This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

60002743T

B0002743ZT

60002743

Nicaragua.

Papier
aus der mechanischen Papier-Fabrik
der Gebrüder Vieweg zu Wendhausen
bei Braunschweig.

Nicaragua.

Nach

eigener Anſchauung im Jahre 1852

und

mit beſonderer Beziehung auf die Auswanderung nach den heißen Zonen Amerika's

beſchrieben

von

C. F. Reichardt.

Mit einer General- und einer Special-Karte in Stahlſtich.

Braunſchweig,
Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.
1854.

203. a. 156.

Vorwort.

Mit dem vermehrten Handelsverkehr und der leichteren, raſcheren Verbindung Europa's mit der neuen überſeeiſchen Welt traten in letzter Zeit auch die bisher noch unbekannteren und weniger beachteten Länder Amerika's, namentlich die der heißen Zone angehörigen, immer mehr aus dem früheren Dunkel hervor. Die in ſteigender Progreſſion und Bedeutung zunehmende deutſche Auswanderung bildet aber unſtreitig gegenwärtig das wichtigſte Moment in den verſchiedenen ſtattfindenden Beziehungen zwiſchen der alten und neuen Welt, und dem großen, bei dieſer Auswanderungsfrage direct wie indirect betheiligten, deutſchen Publicum wird hoffentlich der in nachfolgenden Blättern enthaltene Beitrag zur beſſeren Kunde über eines jener weniger bekannten, ſchönen Tropenländer nicht unwillkommen ſein.

Die mit Verfolgung eines beſtimmten Zweckes unternommene Reiſe und der längere Aufenthalt im Inneren des Landes haben dem Verfaſſer eine erwünſchte, gewöhnlichen Reiſenden und Touriſten ſelten gebotene Gelegenheit verſchafft, ſich möglichſt vollſtändig und genau über die natürliche Beſchaffenheit und die eigenthümlichen gegenwärtigen Zuſtände des fraglichen Landes zu unterrichten. Nach erfolgter Rückkehr nach Europa hielt derſelbe ſich gewiſſermaßen für verpflichtet, durch öffentliche Mittheilung ſeiner Beobachtungen wenigſtens das Seinige beizutragen zur wünſchenswerthen Aufklärung und Verſtändigung über manche bisher noch immer

gehegte irrige Ansichten und vorgefaßte Meinungen, welche im Allgemeinen gerade über jene Länder noch vielfach verbreitet sind.

Im Besonderen ist es, in Beziehung auf die Tropenländer Amerika's, jedoch wiederum die Auswanderungs- und Colonisations-Frage, welche in letzter Zeit nicht nur die Blicke auch des größeren Publicums auf diese Länder gelenkt hat, sondern zugleich leider in einheimischer wie ausländischer Literatur die einander widersprechendsten Berichte, die verworrensten Ansichten und die schiefsten Urtheile über diese ganze Angelegenheit zu Tage gefördert hat, der absichtlichen Täuschungen und falschen Vorspiegelungen ganz zu geschweigen. Die nachfolgenden, von durchaus unbefangenem, unparteiischem oder besser uninteressirtem Standpunkte aus sich ergebenden Schilderungen und Beurtheilungen der wirklichen Zustände des bestimmten Landes möchten Einiges dazu beitragen, um sowohl einerseits unhaltbare Vorurtheile gegen das Leben in den Ländern der heißen Zonen zu beseitigen, als auch andererseits leichtsinnige Uebertreibungen der Enthusiasten und zu sanguinische Hoffnungen der Speculanten auf ihr richtiges Maß zurückzuführen.

Ein aufmerksam beobachtendes Verfolgen der großartigen Entwickelung und der riesigen Fortschritte der nordamerikanischen Union während der letzten zwanzig Jahre, ein sechsjähriger früherer Aufenthalt in verschiedenen der Vereinigten Staaten und spätere wiederholte Reisen durch Amerika berechtigen den Verfasser vorliegender Blätter wohl zu einigem selbständigen Urtheile über das Leben und Treiben des Welttheils der Zukunft, und haben die im letzten Abschnitte enthaltenen Andeutungen über europäische Auswanderung nach jenen Ländern der heißen Zone und über deutsche Ansiedelungen in Nicaragua als zeitgemäß erscheinen lassen. — Ueber die eigentliche Veranlassung zu der unternommenen Reise wird es erforderlich sein, hier bevorwortend noch das Nähere in aller Kürze beizubringen, auch zur richtigeren Beurtheilung des Gesichtspunktes, aus welchem die Untersuchung des in Rede stehenden Landstriches von Central-Amerika nur stattfand, und der bestimmten Zwecke die durch dieselbe erreicht werden sollten.

Bei der in letzter Zeit, von Jahr zu Jahr zunehmenden, massenhaften deutschen Auswanderung nach den transatlantischen Ländern und der immer größeren Wichtigkeit, welche diese Erscheinung für die deutsche Rhederei überhaupt gewann, konnte es nicht fehlen, daß neben Nordamerika, wohin sich früher fast ausschließlich der Zug unserer Emigranten gewandt hatte, auch andere Länder jenes Welttheils, sowohl diesseits als jenseits des Aequators, aus sehr verschiedenen Gründen, als Auswanderungsziel zur Sprache gebracht wurden. — Veranlaßt sowohl durch das Vorbild des so raschen materiellen Aufblühens der Vereinigten Staaten, als auch schon durch die auf der Hand liegenden, unläugbaren Vortheile, welche durch Einwanderung einer arbeitsamen, freien Bevölkerung jedem ähnlich situirten Lande erwachsen mußten, haben auch in neuester Zeit fast alle Regierungen jener Staaten durch verschiedene Mittel versucht, einen Theil der großen europäischen Emigration auch nach ihren Küsten und uncultivirten Ländereien hinzuziehen. Diese sehr erlaubten und, wenn nur in offener redlicher Weise durchgeführt, für beide Theile auch wirklich vortheilhaften Mittel bestehen aber bekanntlich in liberalen Colonisations-Gesetzen, in billiger oder unentgeltlicher Ueberlassung der Staatsländereien an einzelne unbemittelte Einwanderer, oder endlich, um ganze Gegenden rascher zu bevölkern, in Schenkungen oder Concessionen großer Landstriche, sowohl an einzelne sogenannte Empressarios, oder an Vereine und Compagnien, unter der Bedingung, diese Landstriche in einer bestimmten Zeit mit ackerbautreibenden oder industriellen Immigranten zu bevölkern, mit anderen Worten, Colonien auf denselben anzulegen.

Die früheren Versuche letzterer Art, die meist in die dreißiger Jahre fallen, mißglückten nun aber, und zwar aus sehr nahe liegenden Gründen, fast sämmtlich, sowohl in Brasilien und Venezuela, als in Mexico und an den atlantischen Küsten Central-Amerika's. Ganz abgesehen von den offenkundigen Betrügereien, dem gewissenlosen Schwindel und allen übrigen an ältere holländische und englische Colonial-Seelenverkäuferei erinnernden Nichtswürdigkeiten, die bei

den meiſten, wo nicht bei allen, jener früheren Colonie-Speculationen ſtattfanden — welche von der eigentlichen, wichtigeren Frage der Zweckmäßigkeit und des möglichen Gedeihens derartiger Coloniſirungen ganz zu trennen ſind und auch heut zu Tage kaum mehr vorkommen dürften —, ſtellte ſich allein durch das Factum des wiederholten Mißlingens derartiger Unternehmungen, namentlich in den zwiſchen den Wendekreiſen gelegenen Ländern Amerika's, bald ein allgemeines und ungerechtes Vorurtheil feſt: als ſeien alle dieſe, dem Aequator näher gelegenen, ſchönen und fruchtbarſten heißen Länder der Erde für Anſiedelungen von Europäern oder Weißen durchaus untauglich. Die Unhaltbarkeit dieſer, ſo oft gehörten, allgemeinen Behauptung und die meiſt in gänzlicher Unkenntniß der Wirklichkeit und der tropiſchen Natur beruhenden Gründe für dieſelbe, haben wir uns bemüht, in einigen Beziehungen und wenigſtens für das eine beſtimmte, etwas näher beſchriebene, heiße Land möglichſt darzuthun, bei Gelegenheit der Bemerkungen über die Auswanderung nach Nicaragua im letzten Abſchnitt. Vollſtändig entſchieden kann die Frage für jedes einzelne Land ſelbſtverſtändlich nur durch die längere Erfahrung werden; nur dürfen vereinzelte, unverſtändig angeſtellte und verunglückte kurze Experimente nicht als ſchon entſcheidend gelten. — Auch in Central-Amerika waren ſchon ſeit 1835, ſowohl von England als von Frankreich und Belgien aus, verſchiedene Coloniſations- und Anſiedelungs-Verſuche gemacht, aber, ſämmtlich nur an den atlantiſchen Küſten, an ungeeigneten Localitäten unternommen, bald wieder aufgegeben worden.

Verband ſich früher mit dem ausgedehnten Iſthmus von ganz Central-Amerika ſchon die intereſſante Frage wegen der hier an verſchiedenen Stellen ausführbaren und projectirten Verbindungen der beiden Oceane, ſo trat ſeit 1848 dieſer Theil von Amerika noch in ganz neue Beziehungen, ſowohl zunächſt zu den Vereinigten Staaten, als auch zu der geſammten übrigen Handelswelt, durch die Entdeckung der Goldlager Californiens, das hierdurch an der ganzen Weſtküſte hervorgerufene neue Leben und Treiben, und durch den von nun an täglich zunehmenden Reiſeverkehr über den Iſthmus.

Es bedarf wohl nur eines Blickes auf die Weltkarte, um die unläugbare Wichtigkeit Central-Amerika's für die ganze künftige Entwickelung des Welthandels im Großen und die Culturgeſchichte der Menſchheit, ſogleich in's Auge ſpringen zu laſſen.

Schon 1849 bildete ſich in Berlin ein Coloniſations-Verein für Central-Amerika, zunächſt wohl veranlaßt durch die Schriften eines Herrn A. v. Bülow über die großen Vortheile, welche dem deutſchen Handel erwachſen würden, von dort zu etablirenden Ackerbau-Colonien deutſcher Auswanderer, dem bedeutenden pecuniären Gewinn, welcher den Actionären eines ſolchen Unternehmens zufallen würde u. dgl. m. Das großartige Unternehmen, Central-Amerika von Berlin aus zu coloniſiren, welches Herr v. Bülow als ſehr leicht ausführbar darſtellte, mit den ſanguiniſchſten Hoffnungen und Uebertreibungen nach allen Seiten hin, bei offenbarer Unkunde über das Innere des Landes, die wahre Beſchaffenheit und die gegenwärtigen politiſchen und ſocialen Zuſtände deſſelben begonnen, blieb, jedoch nach zweijährigen Bemühungen von Seiten der Direction, trotz aller Anpreiſungen, öffentlichen Aufforderungen, Proſpecten und Einladungen zur Betheiligung fortwährend im vergeblichen Werbungs-Proceß begriffen. Von dem nothwendigen Actiencapital zur Erlanguag der Corporationsrechte, von 100,000 Rthlrn., konnten im ganzen Inlande kaum die Hälfte zuſammengebracht werden, obgleich die Seehandlung und mehrere fürſtliche Perſonen ſich dabei betheiligten; und endlich, im Jahr 1851, wandte ſich der Vorſtand des Berliner Vereins auch nach Hamburg, um zu verſuchen an der hieſigen Börſe das noch fehlende Actiencapital zu erhalten. — Die angeblich nur noch fehlende Hälfte der Actienzeichnungen war hier von einigen der erſten, ſich für derartige neue Unternehmungen ſtets intereſſirenden Handlungshäuſer bald beſchafft, und ſomit endlich die erſte Bedingung erfüllt, zur Ermöglichung der wirklichen Ausführung der ſeit 1849 in Berlin gehegten, problematiſchen Coloniſations-Projecte.

Es dürfte übrigens einigermaßen befremdlich erſcheinen, daß man ſich damals in Hamburg an einem, ſo im ganzen Zuſchnitt

ſchon verdorbenen, ſich ſchon mehrere Jahre hinſchleppenden Projecte überall zu betheiligen bewogen fand, da man hier zu überſeeiſchen Unternehmungen wahrlich weder die nur vorhandenen ſpärlichen Mittel, noch auch die Intelligenz eines Berliner Coloniſations-Vereins bedarf. So erklärlich aber die anfänglichen Zweifel und Bedenken gegen das pomphaft angekündigte, als patriotiſch und philanthropiſch angeprieſene Project auch ſein mochten — welche ſich denn auch ſpäter als vollkommen gerechte erwieſen haben, — ſo ließ ſich auf der anderen Seite doch nicht läugnen, daß die Grundidee des Unternehmens — baſirt auf die deutſchen, einmal vorhandenen Auswanderungs-Zuſtände und die angeblichen Zuſicherungen der transatlantiſchen Regierungen — eine durchaus richtige ſei, und daß ferner in Vorausſetzung der Wahrheit aller Angaben von Seiten des Berliner Auswanderungs-Vereins, und der Zuverläſſigkeit der gemachten Zuſagen hinſichtlich ſofortiger Ertheilung der Corporationsrechte, diplomatiſche Vertretung (!) — preußiſche Kriegsſchiffe u. ſ. w., — ſelbſt aus dem damals vorliegenden Coloniſations-Unternehmen, trotz aller früheren Mißgriffe und begangenen Fehler in der Organiſation, ſich doch noch etwas hätte machen laſſen, ſobald nur die nöthigen Mittel ſofort herbeigeſchafft und die Ausführung des Ganzen auf verſtändigere, energiſchere Weiſe vor ſich gehen würde.

Bald nach erfolgter Conſtituirung des combinirten Actien-Unternehmens traten jedoch weſentliche Meinungs-Verſchiedenheiten zwiſchen den Hamburger und Berliner Actionären, oder vielmehr zwiſchen den beiderſeitigen Comités ein, und da es ſich bald herausſtellte, daß man in Berlin auch nunmehr noch nicht geſonnen ſchien, endlich einmal zur raſchen, durch die Umſtände gebotenen Ausführung zu ſchreiten, das ewige Zaudern und die überklugen Bedenklichkeiten aber wenig dem praktiſchen Sinne zuſagten, mit dem man gewohnt iſt in Hamburg dergleichen Unternehmungen anzufaſſen, — ſo erfolgte, ſchon im Herbſt 1851, wiederum eine völlige Trennung der beiden Actiengeſellſchaften und Aufhebung des bislang beſtandenen Verhältniſſes, wie es durch das Statut vom April d. J. feſtgeſtellt war.

Auf die weiteren Details und Auseinandersetzung über diese, sobald nach der Einigung schon wieder erfolgte Trennung können wir uns hier natürlich nicht einlassen, sondern müssen uns eine schärfere Beleuchtung dieser ganzen Verhandlungen und des wunderlichen Benehmens und Treibens der nicht füglich zu trennenden Berliner Colonisations- und Central-Auswanderungs-Vereine, schon wegen der zur Aufklärung und Constatirung der Thatsachen nöthigen beizubringenden, reichhaltigen Documente und Actenstücke, für passendere Gelegenheit und spätere Zeit vorbehalten. Hier ist es uns nur um den geschichtlichen Verlauf der ganzen, auf Central-Amerika bezüglichen Colonisations-Angelegenheit zu thun, insofern dieselbe von Berlin oder Hamburg ausgegangen und verfolgt worden ist.

Nach erfolgter Auflösung des früher vereinbarten Verhältnisses beschlossen die in Hamburg für die allgemeine Idee des Unternehmens sich auch ferner noch interessirenden Actionäre, nun sofort auf eigene Hand diejenigen nothwendigen ersten Schritte zur Entscheidung der Vorfragen zu thun, welche die Berliner Colonisations-Freunde während der vergangenen zwei Jahre nicht hatten zur Ausführung bringen wollen oder können. Diese konnten aber selbstverständlich nur *darin* bestehen, endlich einmal an Ort und Stelle zuverlässige Auskunft zu erlangen über das Land, das man colonisiren wollte, und die dort wirklich vorhandenen Zustände und Verhältnisse, um dann erst, anstatt wie bisher auf unbestimmte unklare Vorstellungen und Illusionen hin, auf einer sicheren Basis fußen zu können, und demnächst, falls das Unternehmen sich dann noch als ein zweckmäßiges, ausführbares und Vortheile versprechendes ausweise, dasselbe auch energisch durchzuführen. — Verfasser dieses wurde mit dem Auftrage beehrt, eine vorläufige Untersuchung des Landes, in Beziehung auf die speciellen Zwecke der Colonisirung vorzunehmen, sowie zugleich Unterhandlungen anzuknüpfen mit der zeitweiligen Regierung von Nicaragua, wegen Ueberlassung etwa sich vorfindender für die Zwecke der Gesellschaft geeigneter Ländereien, und begab sich demnach im Spätherbst 1851 über London

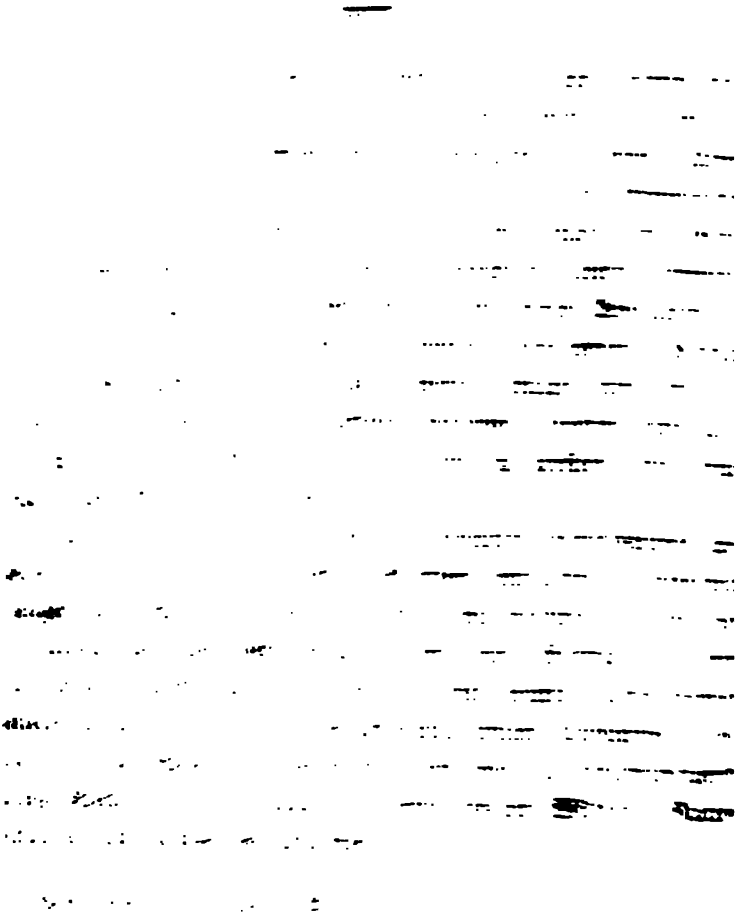
und Liverpool nach New-York, und nach einigem Aufenthalt an letzterem Orte nach Central-Amerika.

Beiläufig mag hier schon, zur Vermeidung von Mißverständniß, bemerkt werden, daß der wiederum auf seinen früheren Zuschnitt beschränkte Berliner Colonisations-Verein etwas später dann auch Herrn v. Bülow endlich nach Central-Amerika absandte, und zwar zunächst mit der Absicht, faute de mieux, in Verbindung mit einem gewissen Don Crisanto Medina aus Costarica, dessen in den Bergen von Guanacaste an der Westküste einsam gelegene, bescheidene Hacienda von Miravalles zu colonisiren. — Als auch hier die Verhandlungen an Ort und Stelle sich wiederum zerschlugen, begab Herr v. Bülow sich nach San-José in Costarica, und hat auf seine Veranlassung der gedachte Berliner Verein hier, in Verbindung mit einer schon bestehenden costaricanischen Wegebau-Gesellschaft, gegen Abtretung von zu colonisirenden Staatsländereien, die Erbauung einer neuen Straße von Cartago über das Gebirge nach der atlantischen Küste nunmehr unternommen.

Die noch immer offene, gewöhnlich von allen Seiten falsch oder einseitig aufgefaßte Frage: hinsichtlich der in jenen transatlantischen Ländern mit Vortheil oder Nutzen und Aussicht auf Gelingen und auf die deutsche Auswanderung berechneten Ackerbau- und Handels-Colonien — wie solche gegenwärtig von Hamburg aus bereits in verschiedenen Provinzen Brasiliens, in Chile (Valdivia), in Venezuela und anderen Orten unternommen worden, und in mehr oder weniger gutem Fortgange begriffen sind — umfaßt, auch abgesehen von der bestimmten Form des Unternehmens, der Speculation und der Auswanderungsinteressen, selbst verschiedene andere Fragen und Beziehungen von allgemeinem Interesse und ganz besonderer Wichtigkeit für die Gestaltung der Zukunft jener Länder selber. Wenn es der bisherigen Erfahrung nach als ziemlich entschieden anzunehmen ist — und Wenige, die mit unbefangenem Blick und Urtheil sich eigene nähere Anschauung an Ort

und Stelle verschafft haben, werden sich dieser Ueberzeugung haben entziehen können —, daß weder die eingeborene, oder früher das Land bewohnende, kupferfarbene Race, die verschiedenen indianischen Völkerstämme Amerika's, noch auch viel weniger die durch den 300jährigen Sklavenhandel von Afrika hingebrachten Millionen der schwarzen oder Neger-Race, mit allen ihren farbigen Abstufungen, je im Stande sein können, für sich allein eine viel höhere Bildungsstufe zu erreichen, als diejenige ist, auf welcher sie sich noch immer nur befinden, so beruht die einzige Hoffnung, die schönsten und fruchtbarsten, aber heißen Landstriche der neuen Welt, mit in den Bereich der höheren Civilisation und vollkommenen Cultur hineinzuziehen, allein auf der Möglichkeit, auch die höher stehende weiße Menschenrace hier mit Erfolg zu acclimatisiren.

Wie wenige vereinzelte, nur einigermaßen gewissenhaft und anders als leichtsinnig und vorübergehend, und unter den ungünstigsten Bedingungen unternommene frühere Versuche in letzter Beziehung nur vorliegen, wird Jedem, der etwas näher in die fragliche Angelegenheit eingeht, sich sogleich herausstellen. Durch neuere Forschungen und die glänzenden Resultate der fortgeschrittenen Wissenschaft und Erfindungen derselben, sind in neuester Zeit manche der früher für unüberwindlich gehaltenen Schwierigkeiten und Gefahren des Klimas und ähnliche Hindernisse, beinahe schon überwunden und beseitigt, und vor Allem sind jene Länder nunmehr in nähere Berührung mit einander und mit der europäischen Civilisation gebracht worden. Die gegenwärtig vor sich gehenden Versuche, die gewaltige Productionskraft jener Länder der heißeren Zonen auf rationellere und umfassendere Art und Weise als früherhin auszubeuten, und der zu diesem Endzweck erforderliche Kampf gegen die dem Menschenleben feindlichen Naturkräfte, können heut zu Tage schon unter weit günstigeren Bedingungen und mit größerer Aussicht auf lohnenden Erfolg unternommen werden, als dies selbst vor einigen Decennien nur noch möglich war. — Besonders ist jedoch eine möglichst in's Einzelne eingehende bessere Kenntniß der tropischen Natur in ihren klimatischen und sonstigen Einflüssen auf



Inhalt.

Seite

I. Von New-York über San-Juan de Nicaragua nach Granada 1

Seereise auf dem Dampfschiffe »Prometheus« von New-York nach San Juan. — Beschreibung der Küste und des Hafens von San-Juan. — Californische Hotels der Transitroute und deren Einrichtung. — Morgenbad in der Hafenbucht; das Baden in den heißen Zonen. — Der Hafenort San-Juan; Bauart, Lage der Stadt, schlechte Umgebung. — Politische Zustände. — Zunahme des Ortes seit Eröffnung der Transitroute. — Ankunft des englischen Mail-Steamers »Clyde«. — Die Deutschen in San-Juan. — Mangel an tropischen Früchten in San-Juan durch die Indolenz der Bewohner. — Endliche Ankunft eines der kleinen Fluß-Dampfböte. — Abfahrt mit demselben, den Fluß hinauf. — Beschreibung der unteren Flußstrecke, — Colorado — Juanillo — Sarapiqui — San-Carlos-Fluß — Nachts hier vor Anker. — Die Raudales, Rapids oder Stromschnellen. — Raudales del Machuca. — Wrack des Dampfbootes »Orus« im Strome. — Raudales de los Valos und del Mico. — Raudales del Castillo Viejo — Aufenthalt am Castillo; Arbeiten der Compagnie; das alte spanische Fort seit 1780 in Ruinen. — Die Vanderbilt'sche Canal- und Transit-Compagnie, und deren Verfahren dem Reisepublicum gegenüber. — Vortheilhafte Lage der Station am Castillo-Viejo. — Klima des Flußthals. — Ankunft des Dampfboots »Director«. — Abfahrt vom Castillo. — Die obere Flußstrecke. —

Seite

Raudales del Toro. — Dampfboot »Central-Amerika«. — Ankunft in San-Carlos — Don Patrizio Rivas und die Aduana — Nachts in San-Carlos. — Beschreibung der schönen Lage; das alte spanische Fort und das See-Panorama — Der Rio-Frio; die verunglückte Expedition des Don Salazar. — Spanisches Frühstück. — Fahrt über den See auf der Balandra; Kreuzen vor der Bucht von Granada während der Nacht. — Ankunft in Granada an einem Sonntag-Morgen. —

II. Granada, die Hauptstadt und der Mittelpunkt des Staates 62

Topographische Beschreibung des großen Beckens von Nicaragua. — Vortheile der Lage im Vergleich mit den übrigen Staaten Centro-Amerika's. — Die Kette von Vulcanen inmitten desselben — Ansicht der Landschaft. — Früheste zahlreiche Indianer-Bevölkerung Nicaragua's. — Die erste spanische Zeit. — Beschreibung des Landes von Th. Gage, 1636. — Späterer Verfall. — Unabhängigkeits-Erklärung und deren Folgen. — Gegenwärtiger politischer Zustand. — Sieg der Granadiner-Partei über die Leoneser und Munoz. — Die jetzige Regierung des Staates. — Verfassung. — Bevölkerung und Gebietseintheilung. — Lage der Stadt Granada und Umgebung. — Bauart der Stadt und Vorstädte. — Kirchen und Klostergebäude. — Die Einwohner, deren Lebensart und Erwerbsquellen. — Die Lebensmittel und der Markt von Granada. — Genügsamkeit der Eingebornen und schlechte Benutzung der vielen vortrefflichen Naturproducte. — Gasthöfe in Granada. — Tägliches Leben und Treiben der Bevölkerung. — Die Playa; das Baden im See. — Die zu Markt kommenden Indianer. — Landesübliche Trachten und französische Moden.

Ein Besuch in der Casa de Gobierno. — Tiste und Limonadas. — Das Trinkwasser der Stadt; die verschiedenen Wassergefäße. — Die Playa am Abend. — Oracion. — Dias de Fiesta, Glockengeläut und Unfug mit Feuerwerken. — Das Osterfest. — Toleranz gegen Ketzer. Hahnenkämpfe und die Galliera des Padre San-Jago. —

III. Das Innere des Landes; nach der Eintheilung in Departamentos beschrieben 126

1. Departamento Oriental.

Hauptstadt Granada. — Masaya und Nindiri; der tiefe See von Masaya und neuestes Project um aus demselben die Stadt mit Wasser zu versorgen; Fruchtbarkeit der Umgebung; Gewerbfleiß der Bewohner. — Die indianischen Pueblos: Diriomа, Diria, San-Juan, Masatepec, Santa-Teresa; Niquinoma. — Diriamba und Jnotepe mit dem Hafenort San-Rafael. — Rancayme. — Managua; die kleinen

Seite

Seen in der Nähe. — Mateares und Nagarote. — Tipitapa; Verbindung der beiden Seen durch den Estero-Panaloya; Beschreibung der Umgegend; El Paso. — Chontales, allgemeine Beschreibung des Districts; Mangel aller Bodencultur; die Flüsse vom Gebirge nach dem See; der Camino-Real. — Rio Malacatoya. — Rio Tecolostote. Haciendas von Masapa und San-Lorenzo. — Juigalpa. — Acoyapa, der Districts-Hauptort; Rio de Lovago; Lovago und Lovigisca; San-Ubaldo. — San-Miguelito. — Die Flüsse Oyate, Tepinaguasapa und Jaen. — San-Carlos. — Das Flußthal des San-Juan-Stromes.

2. Departamento Septentrional 149
Allgemeine Beschreibung des Departements. — Hochebene von Segovia. — Matagalpa. — Theil von Mosquitia. — Klima. — Mineralien. — Ocotal, Hauptort des Districts von Segovia.

3. Departamento Occidental 153
Allgemeine Beschreibung des Departements. — Die beiden Ebenen oder Llanos von Leon und von Conejo. — Die Reihe kleiner Vulcane zwischen denselben. Oftere frühere und spätere Zerstörung der Städte dieser Ebene. — Verfall der Bodencultur. — Leon mit Subtiaba, Hauptort des Departements, frühere Hauptstadt des Staates. — Lage der Stadt. — Große Kirchen und bischöflicher Palast. — Chinandega. — Poseltega und Chichigalpa. — Tempisque und Nacascolo am Estero-Real. — Realejo. — Llano del Conejo; Souci und Somotillo. — Pueblo Nuevo, Tamarindo.

4. Departamento Meridional 160
Umfang desselben. — Die Grenzstreitigkeiten mit Costarica. — Rivas oder Nicaragua, Hauptort des Departements. — Obrajo, Potosi, Buen-Ayre und die übrigen Pueblos von Rivas. — Der Hafenort San-Jorge. — Bodencultur und Klima des Bezirks von Rivas. — Rio Lajas. — Bahia de la Virgen. — Transitroute über den Isthmus; halfway-house; schlechter Gebirgsweg. — San-Juan del Sur oder Ciudad de Pineda; die Hafenbucht und Umgebung; Handel mit der Westküste. — Das südliche Ufer des Nicaragua-Sees. — Rio Sapoa. — Tortugas. — Die Inseln im See. —

IV. Gegenwärtiger Stand der großen interoceanischen Canalfrage in Bezug auf Nicaragua 172
Kurze Erwähnung der übrigen beabsichtigten Uebergangslinien. — Panama. — Tehuantepec. — Atrato. — Bahia de San-Miguel (Darien). — Costarica. — Die von Seiten Nicaragua's 1849 ertheilten Privilegien an die »Atlantic and Pacific Ship-Canal-Company« in New-York. — Scheitern aller sich hieran knüpfenden Hoffnungen. Mr. White und die neue Compania del Transito von 1851. — Unverantwortliches Verfahren der Regierung in Granada gegen die

Seite

Interessen des Landes. — Ueber den großen Schiffscanal durch Nicaragua; Mangel an zuverlässigen Aufnahmen. — Die beste Linie zur Erbauung eines kleineren Canales behufs Herstellung einer Wasserverbindung aller Theile des Beckens von Nicaragua unter einander. — Vortheile, welche dem Lande und dessen Cultur aus einer solchen gesicherten inneren Schifffahrt entspringen würden.

V. Klima und Bodenproduction 188

Das Klima von Central-Amerika im Allgemeinen. — Verschiedenheit der beiden Küstenstriche. — Atlantische Küsten. — Inneres und Küstenstrich am stillen Ocean. — Wechsel der Jahreszeiten. — Durchschnittliche Temperatur. — Verhalten bestimmter Oertlichkeiten. — Bodenproduction überhaupt. — Nahrungsstoffe: Mais, Platanos, Bananen, Reiß, mehlige Knollengewächse, Hülsenfrüchte. — Reichthum an Früchten verschiedenster Art. — Vernachlässigung des Obstbaues. — Colonial-Producte: Cacao, Kaffee, Zuckerrohr, Taback, Baumwolle, Indigo, Cochenille. — Pita, Palmen verschiedener Art. — Farbehölzer. — Bau- und Nutzhölzer. — Einige Bemerkungen über die Fauna des Landes: Hausthiere, wilde Thiere, Vögel, Fische, Schlangen. — Die Insectenplage.

VI. Rückkehr vom Inneren nach der atlantischen Küste . . . 217

Schwierigkeiten, jederzeit Ruderbarken zur Reise zu finden. — Die lobenswerthen Unternehmungen des Dr. Sigur in Granada zur Verbesserung der Schifffahrt auf den Binnenwässern. — Die Gesellschaft in Granada und die ersten fremden Abenteurer im Lande. — Zeitungen. — Mangelhafte Posteinrichtung; der Correo. — Langsame Fahrt über den See. — Die Inseln im See, die Isletas von Granada. — Unsicherheit der Grundbesitz-Titel im ganzen Staate. — Ankunft in San-Carlos, Californier, Commandanten-Wechsel. — Beschreibung der kleinen Piroguen zur Flußfahrt. — Nachts auf dem oberen San-Juan-Strome. — Die Marineros-Hotels am Ufer. — Die Fahrt stromabwärts über die verschiedenen Raudales. — Hitze am Tage. — Lage der Californier an den Flußufern. — Colorado. — Ankunft in San-Juan. — Politische Wirren und Umwälzungen in San-Juan del Norte. — Ende des mosquito-englischen Regiments. — Unabhängigkeitserklärung der Einwohner von San-Juan. — Wildes Leben und Treiben im Orte. — Großer Diebstahl an einem californisch-französischen Ehepaar verübt. — Aufregung, zweideutiges Benehmen des Common-Councils. — Drohung der bewaffneten Californier. — Ankunft des der nordamerikanischen Dampffregatte »Saranac«. — Gericht über die Diebe und deren Execution. — Abreise von San-Juan.

Seite

VII. Die deutsche Auswanderung nach Nicaragua 252

Allgemeine Bemerkungen über die deutsche Auswanderung. — Ausdehnung derselben in neuester Zeit auf die übrigen Länder Amerika's. — Frühere verunglückte Colonisationsversuche in den Tropenländern. — Verschiedene Bedingungen der vereinzelten Auswanderung und der in geschlossenen Colonien unternommenen. — Die ersten Schwierigkeiten der neuen Ansiedlungen in allen Klimaten dieselben. — Die übertriebenen Anpreisungen und später getäuschten Erwartungen, zu falschen Beurtheilungen verleitend. — Ansichten über die Thunlichkeit der Ansiedlung in Nicaragua. — Klima. — Acclimatisirung; Vorsichtsmaßregeln bei derselben. — Die ersten Urbarmachungs-Arbeiten und der Einfluß derselben auf Verbesserung des Klimas. — Die Nachtheile und angeblichen Gefahren des zu heißen Klimas, durch die Vortheile desselben später überwogen. — Productivität des Bodens. — Die verschiedenen Culturen auch im Kleinen mit Vortheil zu betreiben. — Die augenblicklich noch fehlenden Absatzwege und wünschenswerthen sicheren Verbindungen mit Europa. — Die gegenwärtig noch vorhandenen socialen und politischen Zustände des Landes, als Haupthinderniß zu betrachten. — Aussicht auf eine baldige Verbesserung dieser Zustände. — Unter welchen unerläßlichen Voraussetzungen die Auswanderung nach Nicaragua behufs Ansiedlung im Lande überhaupt nur anzurathen. — Für welche Classe von deutschen Emigranten die Ansiedlung in den Tropenländern besonders vortheilhaft erscheint. — Die noch immer dauernde Nachwirkung des Instituts der Neger- und Indianer-Sklaverei auf die ganze Bevölkerung, und die falschen Folgerungen, die hieraus gezogen worden in Beurtheilung des Lebens in den heißen Zonen. — Schlußbemerkung.

Nachtrag 285

Ueber die neuesten Ereignisse in C.-A. — Neuer Ueberlandweg durch Honduras, und projectirte Eisenbahn von Puerto Caballos nach der Conchagua-Bai. — Auswanderung nach Costarica, und Beleuchtung der wirklichen gegenwärtigen Zustände dieses Landes, und der verschiedenen Colonisations-Projecte für Costarica.

Bemerkungen

zu den beigefügten beiden Karten.

Bei dem in den nachfolgenden Blättern näher beschriebenen besonderen Theile von Mittel-Amerika sind in geographischer Beziehung hauptsächlich zwei interessante Gesichtspunkte hervorzuheben: einmal im Allgemeinen die Weltlage Nicaragua's und seine leichte Zugänglichkeit von beiden Weltmeeren aus betreffend, und dann im Besonderen die gänzliche Unkunde über die wirkliche Beschaffenheit des größten Theils des Landes, in welcher wir uns noch immer befinden.

Zur besseren Veranschaulichung der ausgezeichneten Weltlage, ist die Generalkarte von Nordamerika beigefügt, da, abgesehen von der für den Welthandel so wichtigen Uebersicht der verschiedenen, bereits in Vorschlag gebrachten Linien zur Verbindung der beiden Oceane über den central-amerikanischen Isthmus überhaupt, Nicaragua zunächst für die Zukunft eine größere Bedeutung erhalten wird, durch seine respective Lage zu den Vereinigten Staaten, zu Westindien und zur ganzen Westküste, namentlich aber zu Californien, nach welchem Goldlande noch fortwährend die Hälfte aller Reisenden vom Norden aus und der zahlreichen Einwanderer von den atlantischen Staaten der Union, die Transitroute über San-Juan del Norte einschlagen. — Der Staat Nicaragua, wie derselbe wahrscheinlich in nächster Zukunft schon, mit Einschluß des ganzen sogenannten Mosquitia's, oder seiner ihm bisher noch vorenthaltenen Küstenstrecken am atlantischen Ocean, unter der Aegide der Vereinigten Staaten, innerhalb sicherer und fester Grenzen, sich gestalten wird, ist auf dieser Karte durch besondere Farbengebung bezeichnet.

Die zweite Karte, in größerem Maßstabe, beabsichtigt, soweit es die Umstände und die gewonnene Autopsie und unternommene Recognoscirung des Terrains gestatteten, ein möglichst anschauliches Bild des großen Beckens von Nicaragua zu geben, wie dasselbe, ringsum von den verschiedenen

idee plausibler zu machen, kommen leider nur zu häufig in den amerikanischen Reisewerken und Karten noch immer vor. — Die größere Specialkarte des Laufes des San-Juan-Stromes ist dagegen keineswegs zuverlässig, offenbar flüchtig copirt, in den Details ungenau und an einzelnen Stellen, wie z. B. für die nähere Umgebung von San-Juan del Norte und die Lagunen, geradezu falsche Angaben enthaltend. Die Hafenbucht von San-Juan ist gleichfalls nach schlechteren alten Karten copirt, und liegen für diese Küste und deren Buchten doch die vollkommen richtigen Admiralty-Charts vor.

Da nun auch die neuesten, genaueren Vermessungen und Aufnahmen des Terrains von Seiten der Vanderbilt'schen Canal- oder Transit-Compagnie, sich nur auf den Lauf des San-Juan Stromes selbst und seiner unmittelbaren Ufer (ohne Einschluß des weiteren Thals und der Berge zu beiden Seiten des Flusses) und auf zwei oder drei verschiedene Linien zur Verbindung des Sees mit dem stillen Ocean (ohne den See selbst und dessen übrige Umgebung in die Aufnahmen einzuschließen) beschränkt haben, — frühere Aufnahmen oder nur zuverlässige Recognoscirungen der übrigen verschiedenen, ausgedehnten Landestheile aus keiner Zeit irgend vorhanden sind, — so kann selbstverständlich von einer nur annähernd richtigen Karte von Nicaragua noch eben so wenig die Rede sein, wie von irgend einem anderen größeren Theile dieses, fast überall mit tropischem Urwalde bedeckten, wilden und theilweise noch völlig unzugänglichen Gebirgslandes von ganz Central-Amerika.

Es dürfte daher jedenfalls zweckentsprechender erscheinen, in der mitgetheilten Specialkarte des großen Beckens des Nicaragua-Sees dem Leser nur ein etwas anschaulicheres Bild der allgemeinen Configuration dieses Theiles des Landes zu geben, als solches durch wörtliche Beschreibung zu erreichen ist; und zugleich nur diejenigen Localitäten, Ortschaften, Berge, Wege und Wasserläufe etwas genauer zu bezeichnen, von deren Vorhandensein und ungefährer Situation wir uns auf den verschiedenen Kreuz- und Querzügen durch das Land selbst überzeugen konnten. Zu gleicher Zeit bezeichnen die aufgeführten Oertlichkeiten gegenwärtig auch diejenigen einzelnen Theile des ganzen Landstriches, welche von der spärlichen Bevölkerung überhaupt nur bewohnt, und somit als angebaute zu betrachten sind.

I.

Von New-York über San-Juan de Nicaragua nach Granada.

Am Sonntag den 7. December gingen wir an Bord des Vanderbilt'schen Dampfboots »Prometheus«, dessen Abfahrt für San-Juan auf diesen Tag um 3 Uhr Nachmittags angesetzt war. Der Winter war in Nordamerika dieses Jahr ungewöhnlich frühzeitig und strenge eingetreten und ein schneidend kalter Nordwestwind durchwehte die sonntagsstillen Straßen. Der Contrast der heutigen, durch das kalte Wetter vermehrten Leere mit der gewöhnlichen werktäglichen Belebtheit und dem lärmenden Geschäftstreiben in dem ganzen unteren Theile der Stadt mußte uns aber heute um so auffallender erscheinen, da wir noch gestern dieselben Straßen, von Castlegarden bis weit über den Park hinauf, mit wenigstens der halben Bevölkerung der Metropole in festlichem Jubel durchwogt hatten. Ganz New-York schien sich noch auszuruhen von der gestrigen, bis spät in die Nacht hinein [redacted] Schwunge gebliebenen, großartigen Aufregung, die der enthusiastische Empfang Kossuth's bei seinem Betreten des amerikanischen Festlandes bei der leicht erregbaren Bevölkerung hervorgerufen. Selbst am Northriver, wo sonst jeder Abgang und jede Ankunft einer der großen Ocean-Steamers Tausende von Neugierigen und Speculanten jeder Art rasch zusammenbringt — durch welche der Reisende nur mit Mühe sich und sein Gepäck unangefochten hindurchrettet —, waren heute kaum einige Hundert

müßige Zuschauer auf dem Pierhead zu sehen. Dafür ging denn aber auch heute einmal ausnahmsweise die Einschiffung der etwa 300 Passagiere nebst Massen von Bagage, sowie das letzte Einnehmen des frischen Proviants, des Eises u. s. w. in größter Ordnung und Pünktlichkeit von Statten, und mit dem Schlage drei Uhr wurden die Schiffstaue von dem Pfahlwerk des Piers abgeworfen, die beiden gebräuchlichen Böllerschüsse gelöst, und der Steamer eilte mit raschem Lauf durch die schöne Bai dem großen Ocean zu.

Die frische Seebrise, obgleich nicht so schneidend wie der eisige Landwind von New-York, war doch unangenehm genug, um ein längeres Verweilen auf Deck unräthlich zu machen, und während der beiden ersten Tage waren alle etwa vorhandenen wärmeren Kleidungsstücke, Plaids, Ponchos und wollene Decken noch in starkem Begehr. Der erfreuliche Gedanke jedoch, mit jeder Umdrehung der mächtigen Schaufelräder dem warmen Klima näher zu kommen, half die Unannehmlichkeiten des in allen Einrichtungen mehr auf ein heißes als ein nordisches Klima berechneten Dampfschiffes während der kurzen Zeit der Dauer leichter ertragen. Als am zweiten Tage die Höhe des fast immer stürmischen Cap Hatteras nur erst passirt war und dann auch heiterer Himmel und ruhige See die Fahrt begünstigten, da fühlte man sich plötzlich von dem nördlichen rauhen, in das linde, herrliche tropische Klima versetzt. Mehr noch als die Tage, an denen, immer südlicher eilend, die Sonnenhitze selbst auf See bald drückend zu werden anfängt, bezaubern jeden von Norden Kommenden die warmen sternenhellen Nächte der Tropen, und wenn gar der Mond sein volles Licht leuchten läßt, so kann man sich Abends schwer von dem Verdeck und der hellen bezaubernden Nacht im Freien trennen, um verständigerweise sein, wenn auch unangenehmes, doch vor dem starken Thau und den schädlichen Einflüssen der Nacht geschütztes Lager in der heißen Cajüte einzunehmen.

Der »Prometheus«, eines der größeren Schiffe dieser Linie, machte damals erst seine dritte Reise zwischen New-York und San-Juan, und zwar nur mit etwa 300 Passagieren (von denen ungefähr 100 in der ersten und zweiten Cabin und 200 in der Steerage waren), war demnach in allen Stücken noch ziemlich neu, reinlich und wohl-

erhalten und nicht mit Paſſagieren überfüllt. Bei ſeiner letzten Rückkunft vom Süden hatte er 700 (!) Paſſagiere gebracht; und es ſollte leider auch mein Schickſal ſein, mit demſelben Dampfboot ſpäter unter ähnlichen Umſtänden eine in jeder Hinſicht unangenehmere Reiſe machen zu müſſen, als dieſe Winterfahrt es war.

Obgleich noch verwöhnt durch die kurz vorher gemachte Ueberfahrt von Liverpool nach New-York in einem der beſten überhaupt den Ocean befahrenden Dampfböte, der »Baltic« in der Collins-Linie, erſchienen uns doch ſowohl die Küche als auch die übrigen Einrichtungen am Bord des »Prometheus« ziemlich befriedigend und hielten in mancher Beziehung ſogar einen Vergleich mit jenem vortrefflichen Fahrzeuge aus. Dagegen bot freilich die Geſellſchaft hier, ſowohl Paſſagiere als Mannſchaft und der herrſchende Ton unter denſelben, einen um ſo ſtärkeren Contraſt dar. Während auf der »Baltic« die Geſellſchaft faſt nur aus gebildeten amerikaniſchen Familien der verſchiedenen Staaten beſtand, die ſämmtlich von ihren Sommertouren in Europa und zuletzt von der eben geſchloſſenen Weltausſtellung von London zurückkehrten, und die Officiere wie die Beſatzung des U. St. Mail-steamers ſich im Aeußeren und dem Benehmen ſchon dem auf engliſchen Kriegsſchiffen herrſchenden Tone und Etikette annäherten, waren auf dem »Prometheus« ſowohl Cajüt- als Deck-Paſſagiere, mit wenigen Ausnahmen, Californier — d. h. zum Theil ſchon dort Geweſene, theils zuerſt dorthin Auswandernde, aus allen Schichten der amerikaniſchen Bevölkerung bunt durcheinandergeworfen, und nur in dem gewiſſen Etwas der äußeren Erſcheinung und des durchaus ungenirten Benehmens, das eben ſelbſt in Amerika mit der Bezeichnung »Californier« allgemein verbunden wird, wieder übereinſtimmend. Nur der Commandeur des Schiffes, Capitän Churchill, ein ältlicher, erfahrener Seemann von wenig Worten und ächter Yankee in der äußeren Erſcheinung, wußte überall unbedingte Autorität auszuüben. Der kleine Purſer des Schiffs dagegen, dem es eigentlich obliegt, die Schiffsordnung in geſelliger Beziehung und je nach den Vorrechten der verſchiedenen Claſſen von Paſſagieren aufrecht zu halten, quälte ſich vergeblich ab, hierin irgend etwas zu leiſten. Am öfterſten wurde derſelbe von der eigenen Schiffsmannſchaft verhöhnt, wenn er das Recht des Quarter-

decks für die Cajütspaſſagiere gegen die vollkommen ungenirt ſich hier hinſtreckenden, ungewaſchenen und verſchiedene Sinne gleichzeitig beleidigenden Burſchen der Steerage, des Forecaſtle oder gar der Engine-Rooms geltend machen wollte. Da übrigens während der ganzen Dauer das ſchönſte Wetter bei vollkommen ſtiller See die Fahrt begünſtigte und das Dampfboot auf ſeinen geräumigen oberen und unteren Promenade-Decks für die zufällige Anzahl ſämmtlicher Paſſagiere hinreichenden Raum darbot, ſo ließen ſich dieſe Unvermeidlichkeiten des amerikaniſchen Zuſammenlebens ſelbſt für die zahlreich anweſenden Damen leichter ertragen.

Nachdem wir am fünften Tage zuerſt wieder einige der flachen Sandinſeln der Bahama-Gruppe in Sicht bekommen und während der Nacht bei Mariguana und Inagua paſſirt waren, befanden wir uns den Morgen darauf innerhalb der weiten Bucht, welche die beiden weſtlichen Vorgebirge Hayti's zwiſchen ſich bilden. Je mehr man ſich dem Cap Tiburon nähert, deſto großartiger wird die Anſicht auf die hohen inneren Gebirgszüge der Inſel, zu denen die gleichfalls anſehnlichen Berge der vorſpringenden breiten Landzunge den impoſanten Vordergrund bilden. Der Capitän hatte die Artigkeit für die neugierigen Damen der Geſellſchaft, vom Cap Dame Marie an bis zum Cap Tiburon möglichſt hart an der Küſte hinſteuern zu laſſen, um denſelben ſchon hier einen flüchtigen Blick in die ihnen neue tropiſche Natur zu geſtatten. Die vielen Einſchnitte der Küſten, mit den aus der Ferne romantiſch genug erſcheinenden Hütten und weißen Häuſern unter ſchattigen Palmen und von Bananen-Pflanzungen dicht umgeben, mit der durchaus ſchwarzen Bevölkerung am Strand und in den verſchiedenen Fiſcherböten, wie dies Alles bei dem raſchen Vorbeifahren des Dampfbootes, wechſelnd und gegen den ſchroff ins Meer abfallenden bergigen, dicht bewaldeten Hintergrund fortwährend ſich verſchiebend, dem Auge vorbeieilte, gewährte allerdings, nach der tagelangen Monotonie des Meeres, eine liebliche nur zu raſch wieder verſchwindende Erſcheinung.

Dienſtag den 17. December, den neunten Tag nach der Abfahrt von New-York, Nachmittags 2 Uhr, lief endlich der »Prometheus« in die Hafenbucht von San-Juan ein. Wir hatten ſomit, wenn auch eine angenehme, ruhige, doch keineswegs raſche Reiſe gemacht,

da die Entfernung nur etwas über 2000 Meilen iſt. Die hieraus ſich ergebende durchſchnittliche Schnelligkeit des Dampfbootes von 10 bis 11 Meilen per Stunde hätte ſich denn auch allerdings bedeutend vermehren laſſen, wenn es nicht eine durch Nothwendigkeit gebotene Vorſicht wäre, bei der Hinausfahrt die Maſchinen möglichſt zu ſchonen und mit der größten Behutſamkeit zu verfahren, indem bei dem Zuſtande der Dinge in San-Juan ſowohl, wie in allen benachbarten Häfen, an eine etwa nothwendig gewordene Reparatur der Maſchinerie jetzt noch gar nicht zu denken iſt. Späterhin, wenn dieſelbe Vorſicht nicht mehr durch die Umſtände ſo gebieteriſch erſcheinen muß, wird man die Fahrt von den nördlichen Häfen der Vereinigten Staaten nach San-Juan ohne Zweifel in 5 bis 6 Tagen machen können.

Faſt gerade von Oſten her die flache Küſte anlaufend, macht dieſelbe ſich durch keine Landmarken irgend welcher Art von Weitem ſichtbar und erſcheint von See aus höchſt einförmig. Erſt wenn man nahe genug iſt, um mit unbewaffnetem Auge einzelne höhere Bäume des bis dicht an das Meer hinantretenden Waldes und die Gebäude des Hafenorts zu unterſcheiden, treten dann auch die einzelnen Buchten und vorſpringenden Landzungen geſondert hervor; und nachdem man die Punta-Arenas oder die von Süden her vorſpringende, den Halbkreis des Hafens bildende Sandſpitze umſchifft hat, bekommt man einen genügenden Ueberblick der ganzen Situation des Platzes. Auf einem ſchmalen, etwa eine Meile*) langen, dem ringsumſchließenden, ſumpfigen Walde abgewonnenen Küſtenſtrich liegen an der weſtlichen Seite der Hafenbucht die verſchiedenen Reihen der damals noch ſämmtlich niedrigen, einſtöckigen Wohn- und Waaren-Häuſer der bunt gemiſchten Bevölkerung. Der Hafen ſelbſt bot bei unſerer Ankunft einen ſtattlichen Anblick dar, indem neben einer engliſchen hier ſtationirten Kriegsbrigg ſchon drei große Seedampfer und acht andere square-rigged Segelſchiffe, außer einer Anzahl kleinerer Küſtenfahrer und Barken, in demſelben vor Anker lagen. Auch außerhalb des Hafens ſaß noch ein Dreimaſter auf einer Sandbank feſt, und eines der hier auf Paſſagiere nach New-

*) Unter Meilen ſind fortwährend nur engliſche Meilen zu verſtehen.

Orleans wartenden Dampfschiffe, der »Falcon«, heizte eben seine Kessel, um das Schiff wieder abzubringen.

Der »Prometheus« war an der dem Hafenorte gegenüberliegenden Seite der Bai, wo auch die Station der kleinen Flußdampfer und eine amerikanische Brigg mit Kohlenlöschen beschäftigt war, vor Anker gegangen, um von hier aus die California-Passagiere gleich an die Flußdampfschiffe, die stündlich von oben herab erwartet wurden, zur Weiterbeförderung abzugeben. Um uns fünf oder sechs Passagiere, deren Bestimmung zunächst nur San-Juan war, bekümmerte sich Niemand weiter, und wir mochten sehen, wie wir über die $1^1/_2$ Meilen breite Bai nach dem Festlande kommen sollten. Nach einiger Zeit fanden sich dann freilich mehrere, wunderlich genug aussehende Böte und Canoes, mit allerlei Farbigen bemannt, an der Schiffstreppe ein, mit dem Anerbieten, Passagiere ans Land zu bringen. Da die Sonne aber noch hoch stand und bei unbewölktem Himmel mit besonderer Gluth auf die spiegelglatte Wasserfläche der Bai herabbrannte, so wurde für räthlicher gehalten, nun auch unsererseits noch etwas zu zögern, wobei noch der Nebenzweck erreicht wurde, den braunen Gesellen in den Piroguen Zeit zu lassen, in ihren unverschämten ersten Preisforderungen für Ueberfahrt sich etwas herabzustimmen. Während in den unteren Räumen und Verdecken des Schiffes die Hunderte von California-Passagieren ihre Einrichtungen zur ungewissen Weiterfahrt machten, ihr verschiedenes Reisegepäck und den nun nöthig werdenden Proviant für einige Tage zusammensuchten und auf den Gangway's, wo Koffer und Kisten und anderes Gepäck aller Art zum Ueberladen auf die kleineren Steamers bunt übereinander gehäuft wurde, ein fortwährendes Durcheinanderlaufen und Drängen stattfand, zogen wir uns nochmals auf das obere Promenade-Deck zurück, um hier in ruhiger Betrachtung der für unsere künftigen Zwecke so wichtigen Hafenbucht und deren näherer Umgebung, unter dem Schatten gewährenden Zeltdache, noch etwas zu verweilen.

Der Hafen von San-Juan läßt als solcher wenig zu wünschen übrig. Die von Süden nach Norden vorgeschobene Landzunge, welche die halbkreisförmige 2 Meilen lange und $1^1/_2$ Meilen breite eigentliche Hafenbucht, gegen Osten, bis auf die $^1/_2$ Meile breite

Einfahrt vollſtändig ſchließt, gewährt den Schiffen vollkommenen Schutz und ſicheren, für die größten Kriegsſchiffe hinreichend tiefen Ankergrund. Die gewöhnliche Fluth beträgt hier nur 12 bis 18 Zoll, und dieſem Umſtande, in Verbindung mit der ſtarken Strömung des im hinteren ſüdweſtlichen Theile der Bucht ausmündenden San-Juan-Fluſſes, iſt es wohl hauptſächlich zuzuſchreiben, daß eine eigentliche Hafenbarre nicht vorhanden iſt. Gefährlich für die Schifffahrt beim Ein- und Auslaufen ſind jetzt noch nur die an der äußerſten Spitze der Landzunge befindlichen veränderlichen Sandbänke, welche bei einiger Kunde des Fahrwaſſers jedoch leicht zu vermeiden ſind. Während ſowohl an der äußeren, dem Ocean zugekehrten Seite der Landzunge, als auch am Feſtlande ſelbſt, eben außerhalb der Einfahrt an der nördlich ſich hinziehenden Küſte, ſelbſt bei ruhigem Wetter die mächtige Brandung der Caribiſchen See ſich mit lautem Getöſe bricht, iſt die weite Bai ſelbſt doch ſpiegelglatt und hat nur bei ſtärkerem nordöſtlichen Winde einen für kleine Böte bedenklichen Wellenſchlag. Der hintere Theil der Bucht und namentlich der Strand unmittelbar vor der jetzigen Stadt wird ſehr flach, und größere Schiffe müſſen deshalb hier ungefähr $^1/_2$ Meile vom Ufer abbleiben; doch wäre auch hier zweifelsohne bald ein anderer Zuſtand herbeizuführen, ſobald nur dem Strome nicht mehr geſtattet würde, ſich vor ſeinem Ausfluß in die Bucht in ausgedehnte Lagunen zu verbreiten, um ſomit ſeine natürliche austiefende Kraft zu verlieren. Der ganze Hafen befindet ſich überhaupt gegenwärtig noch immer im vollkommenſten Naturzuſtande, indem weder für die einfachſten Landungsbrücken, noch für Vorſetzenbauten, noch auch für Peilung oder Anlage von Boyen und Baaken (von Leuchtfeuern ganz zu geſchweigen) das Geringſte geſchehen iſt. Die Böte und Barken jeder Art und Größe laufen auf dem flachen ſandigen Strande auf, und können ſie nicht nahe genug an das trockene Ufer kommen, ſo werden Paſſagiere und Güter von den doch ſtets ziemlich im Naturzuſtande arbeitenden Farbigen bereitwillig durch die flache Brandung getragen. Von Errichtung einer Baake oder eines kleinen Leuchtthurmes, ohne welchen bei Nacht die Einfahrt nicht thunlich, iſt wohl ſchon einmal früher die Rede geweſen, aber bis jetzt iſt, bei bewandten politiſchen Zuſtänden, noch wenig Ausſicht dazu vor-

handen. Wenn ein engliſches Kriegsſchiff im Hafen, welches ſeine Stellung immer in der Nähe der Einfahrt nimmt, pflegt dieſes wohl während der Nacht eine Laterne am Hauptmaſt zu führen.

Gegen den Hafen ſelbſt ließe ſich, wie geſagt, ſchon jetzt wenig einwenden und derſelbe ſich auch mit leichter Mühe und unerheblichen Koſten, allen weitergehenden Anforderungen der Schifffahrt entſprechend, in vieler Hinſicht verbeſſern; deſto mehr dagegen läßt die unmittelbare Landumgebung deſſelben zu wünſchen übrig. Wohin das Auge ſich wendet, iſt Alles flach, entweder Sand oder ſumpfiger Wald, und zwar nur ſo wenig über dem Meeresniveau erhaben, daß man meint, jede höhere Sturmwelle müſſe ungehindert darüber wegrollen können. So weit das Auge reicht, zieht ſich nördlich, weſtlich und ſüdlich daſſelbe flache Waldufer hin, und nur bei ganz klarem Wetter ſieht man nordweſtlich in weiter Ferne die höheren Berge des inneren Mosquitia's, deren nächſter aber wenigſtens 50 Meilen von der Küſte entfernt liegt. Ob in geringerer Entfernung von der Hafenbucht, vielleicht einige Meilen landeinwärts, nach Weſten hin, ſich nicht doch noch, wenn auch nur geringere, Erhebungen des Bodens vorfinden, welcher Umſtand für die Zukunft dieſes wichtigen Hafenplatzes von großer Bedeutung ſein könnte, muß dahin geſtellt bleiben, da ſelbſt die näheren Umgebungen, der Schwierigkeit des Eindringens in dieſen ſumpfigen Urwald halber, noch vollkommen unerforſcht ſind.

Mittlerweile war denn auch J. mit den beiden Hombres eines der größeren wartenden Ruderböte handelseinig geworden, unſere aus ſechs Perſonen beſtehende Geſellſchaft, die wir von allen Paſſagieren allein nach San-Juan wollten, nebſt unſeren Effecten über die Bai zu rudern, wofür ſie ſich bis auf $^1/_2$ Dollar à Perſon hatten herabdingen laſſen, demnach in einer halben Stunde noch immer 3 Dollar verdienten. Nachdem wir den damals noch aus einer einzigen breiten Straße längs des Strandes beſtehenden Ort durchwandert waren und die Mehrzahl der soi-disant Hotels, d. h. der mehr oder weniger großen Bretterhäuſer, die ſich damals bereits zur ergiebigen Ausbeute der Californier hier aufgethan hatten, in etwas näheren Augenſchein genommen und alle ziemlich gleich ſchmutzig, unbequem und theuer gefunden, entſchloſſen wir uns, das, wenn

auch kleinere, doch wenigſtens am freieſten und geſundeſten gelegene und augenblicklich leerſte Union-Hotel am unteren Ende der Stadt, zu unſerem wahrſcheinlich mehrtägigen Aufenthalt zu wählen. Daß dieſes, ſowie die Mehrzahl der Wirthshäuſer von ſpeculativen Yankees etablirt waren und gehalten wurden, beſagten ſchon die Namen, wie United-States-, Franklin-, St. Charles-Hotel u. ſ. f.; doch waren damals auch noch einige von Spaniern und Italienern gehaltene Gaſthäuſer im oberen, älteren Theil des Orts vorhanden, die aber in den alten indianiſchen Cabanen mit Palmdächern und in landesüblichen, langjährigen Schmutz verſunken, für den noch nicht in ſpaniſche Lebensart eingeweihten Fremden zu abſtoßend erſchienen, um ſelbſt bei der Ausſicht, hier beſſere Küche zu finden als bei den Yankees, nicht doch letztere vorzuziehen. Der hier nur in der einen Beziehung der häuslichen Einrichtung und Lebensart angedeutete Contraſt zwiſchen der alten und neuen oder, wie man ſie hier bezeichnete, der ſpaniſchen und amerikaniſchen Stadt machte ſich der Zeit, im Winter 1851, überhaupt noch mehr bemerkbar, als dies jetzt noch der Fall iſt, nachdem beide Nationalitäten der Süd- und Nordamerikaner, nebſt den übrigen hinzugekommenen Fremden, ſich ſowohl örtlich als ſittlich ſchon mehr amalgamirt haben.

Ein ſolches »californiſches Hotel«, wie ſie damals zu Dutzenden wie die Pilze aufſchoſſen, an jeder Oertlichkeit des Iſthmus, in früheren ſpaniſchen Ortſchaften, im Walde oder an der Meeresküſte, überall, wo man glaubte auf größeren und bleibenderen Zuſpruch von Reiſenden rechnen zu dürfen, von Nordamerikanern errichtet und hauptſächlich auf die eigenen Landsleute und deren Gewohnheiten berechnet, beſteht aber in folgender, wie man wird zugeben müſſen, für den zu erreichenden Zweck ſehr einfach und praktiſch berechneter Einrichtung. Das in allen ſeinen Theilen in den Vereinigten Staaten, gewöhnlich in New-York oder Boſton, gezimmerte und hergerichtete Fachwerkshaus — wieder auseinander genommen und nebſt den nöthigen Thüren, Fenſterladen, Treppen und Brettern zur Dielung und Dachbedeckung per Segelſchiff nach dem ſüdlichen Beſtimmungsort gelangt — beſteht in der Regel nur aus einem Erdgeſchoß und dem etwas überhöhten geräumigen Dachgeſchoß. In erſterem befindet ſich nach vorn der unerläßliche Bar-

room (zu gleicher Zeit Schenkſtube, Wohnzimmer der Gäſte, Geſchäftszimmer des Wirths und Schlafraum für den Barkeeper, die wichtigſte Perſon des ganzen Etabliſſements) und nach hinten der Speiſeſaal mit ſpäter daran gebautem Schuppen, der als Küche dient. Das Dachgeſchoß dient ausſchließlich zum Schlafen und zwar für ſo viele Perſonen, als nur immer ſogenannte Cots oder einfache Bettgeſtelle darinnen Platz finden, nebſt dem unerläßlichen Raum, um zu jedem Lager wenigſtens von einer Seite her gelangen zu können. Einige Dutzend lackirte Stühle, Armſeſſel und vielleicht einige Rockingchairs für die Ladys — für welche letztere ein Theil des Dachraums auch wohl beſonders abgeſchoren iſt, — nebſt einigen Tiſchen für die Schenkſtube machen das ganze nöthige mitzubringende Mobiliar aus. Die langen Tafeln und Bänke im Eßzimmer werden an Ort und Stelle roh aus den mitgebrachten Brettern leicht zuſammengeſchlagen. Als unentbehrlichſtes Requiſit für die Küche iſt jedoch noch ein nie fehlender, gleichſam zum importirten Hauſe gehöriger und in den Städten der Union in großer Verſchiedenheit und Vollkommenheit verfertigter, gußeiſerner Koch-, Brat- und Backofen, nebſt den dazu gehörigen koloſſalen Blechgefäßen behufs Thee- und Kaffee-Bereitung, zu nennen. Rechnet man ferner noch hinzu das unerläßliche gewöhnliche Tafelgeſchirr an Schüſſeln, Tellern, Theetaſſen u. ſ. w., um 50 bis 100 Perſonen auf einmal abzufüttern, ſowie eine Anzahl baumwollener Tiſch- und Handtücher (von Bettwäſche iſt natürlich nur in Ausnahmsfällen die Rede), ſo hat man das ganze Inventarium eines dieſer Hotels zuſammen. Der einzige Gegenſtand, auf welchen, ſelbſt in den ſchlechteſten Häuſern der Art, einiger Luxus verwandt wird, iſt die wichtige Bar oder der Schenktiſch, das Buffet. Dieſes muß auf ſeinen gemalten oder pollrten Börtern nicht nur eine möglichſt große Auswahl von ſpirituoſen Getränken, etikettirten Wein- und Bierflaſchen, ſondern erſtere auch wo möglich in geſchliffenen Gläſern enthalten. Cigarrenkiſten, Orangen und andere Landesfrüchte, nebſt den verſchiedenen eingemachten Sachen und was ſonſt bekanntlich hierher gehört, muß möglichſt geſchmackvoll aufgeſtellt und arrangirt ſein. Eine vollſtändig eingerichtete, gutgehaltene Bar iſt allein ſchon eine Goldgrube in dieſem Lande und ein gewandter Barkeeper

die erſte Bedingung für das Gedeihen des Hauſes. Mancher Auswanderer oder Flüchtling aus den beſſeren, gebildeteren Ständen Europa's hat leider ſein Ende als amerikaniſcher Barkeeper gefunden, verlockt durch das anſcheinend leichte Geſchäft und die gute Bezahlung.

Nachdem nun aber ein ſolches Etabliſſement oder Hotel, vielleicht in Allem mit einigen Tauſend Dollars Unkoſten, in wenigen Tagen an Ort und Stelle auf- und eingerichtet worden, ſo ſind die pecuniären oder Gewinnreſultate, die ſich den vorhandenen Umſtänden nach daraus ergeben, noch bei Weitem überraſchender und finden ihre Erklärung mehr noch in dem ganzen Syſtem des amerikaniſchen Boardinghouſe-Lebens, als in den freilich auch hohen Preiſen, die hier allgemein gefordert und ohne Widerſpruch bezahlt werden. Es ſind einzelne Fälle vorgekommen, in denen das ganze Auslagecapital in Zeit von einigen Wochen wieder verdient worden, als z. B. Tauſende von rückkehrenden Californiern wegen Mangels an Dampfſchiffen hier längere Zeit liegen bleiben mußten, denen jede Gelegenheit recht war, einiges von dem raſch erworbenen Golde wieder durchzubringen. Doch auch bei nur gewöhnlichem Zuſpruch und Geſchäften an der Bar, an welchen letzteren es bei den ſtets durſtigen Gäſten nie fehlt, werfen dieſe Hotels einen anſehnlichen Gewinn ab. Für Schlafſtätte und dreimalige Abfütterung muß man in den beſſeren Häuſern 2 Piaſter (7 Mark), in den ſchlechteren ſelbſt $1\frac{1}{2}$ Piaſter täglich bezahlen und erhält dafür, mit Ausnahme des ſchlechten friſchen Ochſenfleiſches und der nicht einmal immer zu habenden guten friſchen Fiſche, eigentlich nichts Anderes als gewöhnliche Schiffskoſt, oder ungefähr daſſelbe, was man in den Dorfwirthshäuſern des fernen Weſtens in den Vereinigten Staaten als gewöhnliche Beköſtigung findet. Selbſt Milch iſt bei der gänzlichen Vernachläſſigung der Viehzucht noch ein Luxusartikel in San-Juan, und von Gemüſe- oder Gartenbau iſt ſo wenig die Rede, daß ſelbſt Bananen eine ſeltene Erſcheinung ſind und die Bewohner nur auf die von den Vereinigten Staaten importirten Kartoffeln und Kohlköpfe als Zuſpeiſe angewieſen ſind.

Der etwas kühlere, weil nach allen Seiten dem Luftzuge geöffnete Schlafſaal des Union-Hotels ließ wenigſtens auf eine ange-

nehmere Nachtruhe hoffen, als die heißen Staterooms des »Prometheus« uns während der letzten Tage nur gewähren konnten; doch fanden leider mit der Nachtkühle auch die leidigen Moskitos, dieſe allgemeine Plage aller tropiſchen Küſten, nur zu leichten Zugang zu unſeren Lagerſtätten. Um dieſen Peinigern deſto eher zu entgehen, führten wir daher unſeren ſchon am vorigen Abend gefaßten Vorſatz, uns durch ein Seebad zu erquicken, noch vor Aufgang der Sonne aus, und befanden uns ſchon in der hier mäßigen Brandung am nahen Seeſtrande, als das Tagesgeſtirn aus den Fluthen des Meerbuſens emporſtieg. Wirklich erfriſchend iſt in dieſen Breiten das Seebad auch nur zu dieſer Zeit, entweder kurz vorher oder doch während des Sonnenaufgangs, indem nur zu dieſer Tageszeit die Sonne noch nicht Macht genug hat, ſogleich die Wirkungen des kühlenden Bades wieder aufzuheben.

Das kalte Bad im Meer-, See- oder Flußwaſſer ſpielt eine ſo wichtige Rolle im äußeren Leben der heißen Länder und iſt ein ſo wichtiger Moment bei der Acclimatiſirungsfrage für alle Nordländer in den Tropen, daß nicht oft genug darauf hingewieſen werden kann, dieſe erſte Bedingung zum richtigen Lebensverhalten und zur Reinlichkeit nicht zu leicht zu nehmen. Veranlaßt wurden wir aber zu dieſer Betrachtung ſchon damals, am Seeſtrande von San-Juan, wie ſpäterhin an manchen anderen Orten, durch die Bemerkung, wie wenige der mit uns unter ähnlichen Umſtänden zeitweilig im Lande ſich Aufhaltenden nur einmal daran dachten, ſich dieſes einfachen, überall ſo leicht erreichbaren und erfreulichen Mittels zur Stärkung des angegriffenen Hautſyſtems und zur Erhaltung der Geſundheit zu bedienen. Da ſich gegen die Zweckmäßigkeit des häufigen, ja täglichen Badens, ſchon aus Gründen der Reinlichkeit, hier nicht füglich irgend gegründete Einwendungen machen laſſen, ſo müſſen gewöhnlich die gefährlichen Haifiſche und Alligatoren zum Entſchuldigungsgrund für die ſpecielle Unterlaſſung des Seebades, ſelbſt wenn man daſſelbe dicht vor der Thür haben kann, herhalten, und fehlt es auch für die Aengſtlichen nicht an anzuführenden ſtattgefundenen Belegen für die Gefahren, denen man ſich beim Baden in dieſen Gewäſſern angeblich jedesmal ausſetzen müſſe. So wurde auch uns zur Warnung ein hier anſäſſiger Franzoſe, Jean

Mesnier, vorgeführt, dem vor einigen Monaten, beim Baden in der Bai, dicht vor seinem Magazin, von einem Alligator die Flechsen des eines Beins durchbissen wurden; so war ferner vor noch kürzerer Zeit ein Mulattenbursche unseres Consuls, beim Hinüberschwimmen über einen schmalen Flußarm nach einer Insel, von welcher er ein weggelaufenes Pferd holen sollte, angeblich von Haifischen verschlungen, gar nicht wieder zum Vorschein gekommen. Ohne es übrigens in Abrede stellen zu wollen, daß im Allgemeinen einige Gefahr mit dem Baden in allen diesen Gewässern verbunden ist, wird dieselbe doch aus Unkunde und Indolenz bei Weitem übertrieben dargestellt und läßt sich mit einiger Vorsicht, besonders bei Auswahl der jedesmaligen Badestelle, leicht vermeiden. Selbst der gewöhnliche kleinere Haifisch wagt sich selten dicht an die flachen sandigen Küsten heran, da er nur in wenigstens 6 bis 10 Fuß tiefem Wasser sich noch frei bewegen, umdrehen und, wie er es immer thut, von unten nach oben zubeißen kann. Die Alligatoren aber lieben besonders das stille Wasser und gehen, wenn nicht verfolgt, nie in eine selbst nur schwache Brandung; an der Ausmündung von Flüssen ins Meer wird man dieselben daher fast nur oberhalb der Brandung im süßen Wasser finden, und obgleich der Strom und die Lagunen von San-Juan von Alligatoren oder Kaimans der größten und schlimmsten Art wimmeln, so sind wir, sowohl damals als bei späterem längeren Aufenthalt und täglichem Baden in dem unteren offenen Theil der Bai doch nie weder von Alligator, noch Haifisch beunruhigt worden, obgleich die schwarzen Rückenfinnen der letzteren im tieferen äußeren Wasser der Bucht oft genug vor unseren Blicken auftauchten. Wir hatten später Gelegenheit, an manchen anderen Orten und wie im atlantischen, so im stillen Ocean, an den Küsten und Flüssen dieselben Beobachtungen zu wiederholen, und dürfen daher unsere eigenen, sowohl in Central-Amerika als früher in anderen Orten südlicher Breiten gemachten Erfahrungen wohl anführen zum Beweise der gänzlichen Gefahrlosigkeit des Badens an allen sandigen Flachküsten im Bereich der Brandung; an steil abfallenden oder sumpfigen Küsten, oder gar in offener See ist dagegen das Baden in allen zwischen den Wendekreisen liegenden Meeren mit wirklicher Gefahr verbunden.

Doch um wieder auf San-Juan zurückzukommen, ſo wurden die nächſten Tage dazu benutzt, zunächſt die Bekanntſchaft unſeres neuen Conſuls und einiger anderer Perſönlichkeiten zu machen und uns mit deren Hülfe vollkommen au fait zu ſetzen: über die Oertlichkeit, ſowie über die Zuſtände und die Verhältniſſe der wunderlich gemiſchten Bevölkerung, des in ſo mancher Beziehung intereſſanten, gerade damals eigenthümlich commerciell und politiſch ſituirten Platzes.

San-Juan de Nicaragua oder del Norte, zur Unterſcheidung von dem gleichnamigen Hafenort des Staates Nicaragua am ſtillen Ocean ſo benannt (in den letzten Jahren auch wohl Greytown von den daſſelbe occupirenden Engländern genannt), liegt am ſüdweſtlichen Ufer der halbkreisförmigen Hafenbucht, auf einer Art Landzunge von durchſchnittlich nur $^1/_4$ Meile Breite, indem hinterwärts ſich eine oder vielmehr mehrere zuſammenhängende, vom Fluſſe gebildete Süßwaſſerlagunen über eine Meile parallel mit dem Seeufer hinziehen. Selbſt dieſe ſchmale Landzunge war damals, im Winter $18^{51}/_{52}$, noch zum größten Theil mit dichter Waldung bewachſen, und nur die der See zugekehrte Hälfte wird von den Häuſern des Hafenorts eingenommen. Der Ort mochte damals aus 200 bis 300 Häuſern und Hütten der verſchiedenſten Art beſtehen und einſchließlich der ſich hier in Geſchäften aufhaltenden Fremden 2000 bis 3000 Einwohner zählen. Nimmt man jedoch das Haus des engliſchen Conſuls, 10 oder 12 Häuſer und Waarenſchuppen der älteren, wohlhabenderen Kaufleute und eben ſo viele in neueſter Zeit hier errichtete nordamerikaniſche Holzhäuſer aus, ſo beſtand der Reſt der Stadt nur aus luftigen, halboffenen indianiſchen Cabanen und mit Palmdächern gedeckten Hütten. Längs des Strandes und ſo dicht ans Waſſer gebaut, daß jede etwas höhere Sturmfluth ſie überſchwemmt, liegen die meiſten der Kaufmannshäuſer und Waarenſchuppen; den öſtlichen, ſogenannten ſpaniſchen, älteren Stadttheil bilden die nach Landesart gebauten halboffenen Häuſer mit Palmen- oder Schilfdächern, in denen meiſtens die Landeseingebornen und die von den weſtindiſchen Inſeln eingewanderten Farbigen hauſen; und im nordweſtlichen Theil, der von der engliſchen Mosquito-Regierung in regelmäßige Straßen und Plätze, bis in den Wald hin-

ein, bereits ausgesteckt ist, befinden sich die meisten der neuen Holzhäuser der Nordamerikaner. Den Mittelpunkt des Ortes bildet an einem großen freien Platze das englische Consulatsgebäude (das einzige mit Glasfenstern versehene Haus) und davor am Strande die Hauptwache mit zwei daneben aufgefahrenen Kanonen, einigen zerlumpten Negersoldaten und dem mosquito-englischen Flaggenmast.

Die Lage der Stadt ist, hinsichtlich der klimatischen und örtlichen Witterungseinflüsse, so schlecht als möglich. Außer dem Nordostwinde bringen die Winde von allen Seiten die Miasmata der umliegenden Sümpfe nach dem Orte, und die Erhöhung über das Meeresniveau ist so gering, ungefähr 5 Fuß, daß der Platz allen Ueberschwemmungen ausgesetzt ist. Bei anhaltendem Regen steht das Wasser, bevor es ablaufen kann, oft fußhoch in den sandigen breiten Straßen, und bei jeder höheren, freilich seltenen Sturmfluth werden die Fußböden der dicht am Ufer gelegenen Waarenschuppen und selbst einiger Wohnhäuser zum Theil unter Wasser gesetzt. An letzterem Uebelstande ist freilich die schlechte Bauart der leichten Häuser, die früher ohne Fundament auf den Sand hingesetzt wurden, hauptsächlich Schuld. Doch möchte es schwieriger sein, eine bessere Lage im ganzen, durchaus flachen, die Bucht in weiterem Umkreise umgebenden Terrain ausfindig zu machen, als die jetzige Lage künstlich zu verbessern, so sehr sich auch Letzteres nur nach und nach und bei vorauszusetzender starker Zunahme der Bevölkerung, wird bewerkstelligen lassen. Weiteres Lichten des engumschließenden Waldes, wie man solches in letzter Zeit nach S.-O. hin, längs des Strandes, bereits angefangen, würde den Gesundheitszustand unfehlbar verbessern, sowie bessere Bauart der Häuser, Aufhöhung und Reinhaltung der Straßen und Anlage von Vorsetzen und Landungs-Quais, den vorhandenen Uebelständen in dieser Beziehung sogleich abhelfen würden. Außer den Häusern von San-Juan selbst sind an der ganzen Bucht und den angränzenden Küsten und Flußufern keine weiteren Ansiedelungen vorhanden, mit Ausnahme jedoch der Lootsen-Wohnung auf der Sandspitze, und ebendaselbst, auf der dem Hafen zugekehrten Seite, einige temporäre Constructionen der amerikanischen Dampfschifffahrts-Gesellschaft, behufs Lagerung ihrer

Kohlenvorräthe und der kleineren Reparaturen an ihren Böten. — Auch errichten ſich die von Bluefield und anderen Punkten der Mosquito-Küſte häufig nach San-Juan kommenden Indianer, um hier als Tagelöhner bei den Schiffen etwas zu verdienen, auf den Inſeln der Hafenbucht dann und wann temporäre Hütten, in denen ſie in vollkommen primitiven Zuſtänden oft Monate lang von dem leben, was das Meer und die ſumpfigen Lagunenufer ihnen durch Jagd und Fiſchfang gewähren.

Zunächſt drängt ſich wohl Jedem hierbei die Frage auf: weshalb man gerade vorzugsweiſe dieſen, für Anſiedelung klimatiſch ſo ungünſtigen und in ſeiner näheren und weiteren Umgebung für Anbau und Bodencultur beinahe unfähigen Punkt zur Anlage einer Hafenſtadt gewählt habe, da die Landkarten doch auf dieſer über 400 Meilen von Süden nach Norden ſich hinziehenden atlantiſchen Küſtenſtrecke von Central-Amerika ſo manche andere ſcheinbar beſſer gelegene Buchten und Häfen aufweiſen? — Die Antwort liegt aber eben in der Thatſache, daß wirklich an dieſer ganzen Küſte San-Juan der einzige brauchbare, weil geſchützte und hinreichend tiefe Hafen für größere Schiffe iſt, ſo daß man, ſelbſt abgeſehen von dem anderen großen Vortheil, welcher durch die ſchiffbare Verbindung dieſes Hafens mit dem Inneren des Landes durch den San-Juan-Strom gerade für dieſen Punkt ſich ergiebt, doch jedenfalls längs dieſer ganzen Küſte auf dieſe eine Hafenbucht angewieſen bleibt. Die nur etwas nördlicher gelegene weite und vollkommen geſchützte Lagune von Bluefield hat z. B. ein bei Weitem geſunder, weil höher gelegenes Terrain in nächſter Umgebung und ein ausgedehntes theilweiſe culturfähiges Hinterland, iſt aber als Hafen nur für ganz flach gehende Küſtenfahrzeuge ihrer Barre und Untiefen wegen benutzbar. Der entſcheidende Umſtand für die bleibende Wichtigkeit San-Juans iſt aber immer der die ſchiffbare Verbindung mit dem Nicaragua-See und ſomit den Handelsverkehr mit dem reichen, fruchtbaren Inneren des ganzen Landes vermittelnde ſchöne Strom, an deſſen, leider bisher auf das Schmählichſte vernachläſſigten Ausmündung, der ſichere Hafenplatz für die größten Seeſchiffe ſich befindet. Die Aufgabe künftiger, hoffentlich beſſerer Zeit für Central-Amerika wird daher nur darin beſtehen können, durch

Kunſt auch für die Umgebungen des Hafens dasjenige zu ſchaffen oder zu verbeſſern, was im Naturzuſtande einmal mangelhaft vorhanden iſt. In wie weit überhaupt und mit welchen Mitteln dies zu erreichen ſein dürfte, bleibt hier beſſer noch dahingeſtellt.

Die politiſchen Zuſtände dieſes ganz auf ſich ſelbſt angewieſenen, ſeiner Lage nach von dem Inneren des Landes gänzlich iſolirten und auf ſeine oben angedeutete prekäre Oertlichkeit beſchränkten Hafenplatzes waren aber gerade damals durchaus eigenthümlicher Art und offenbar in einem neuen Geſtaltungsproceß begriffen. Während der letzten beiden Jahrhunderte gänzlich vernachläſſigt, da aller frühere Handel an dieſen Küſten nach und nach aufgehört, war San-Juan auch nach der Befreiung dieſes Landes vom ſpaniſchen Joche vom neuen Staate Nicaragua, zu welchem es ſeit 1823 unſtreitig und unbeſtritten gehörte, ziemlich unbeachtet gelaſſen worden. Der Erklärungsgrund für dieſe faſt unglaubliche lange Vernachläſſigung, ſeitdem auch hier freiere Bewegung durch die erlangte Unabhängigkeit geſtattet war, iſt einfach in dem Umſtande zu ſuchen, daß ſchon ſeit dem 16. Jahrhundert ſowohl die Bevölkerung als auch Bodencultur und Handel (ſoweit von beiden die Rede ſein konnte) aller central-amerikaniſchen Länder ſich faſt ausſchließlich an der Weſtküſte concentrirt hatten. Für den geringen Handel mit Häuten, Farbehölzern und Indigo und für die Einfuhr derjenigen europäiſchen Artikel, welche durch einige italieniſche und franzöſiſche Schiffe, ſowie von den benachbarten weſtindiſchen Inſeln gebracht wurden, welcher Handel im Ganzen aber bis auf die neueſte Zeit höchſt unbedeutend blieb, hatte der Staat Nicaragua eine Douane hier errichtet, und beſtand der Ort ſelbſt früherhin nur aus den wenigen Cabanen für die geringe ſpaniſch-indianiſche Bevölkerung und einigen Waarenſchuppen zur Lagerung der Güter, bis ſich Gelegenheit fand, dieſelben einerſeits in die den Fluß hinaufgehenden Ruderbarken, andererſeits in die dann und wann den Hafen berührenden Seeſchiffe zu verladen. — Unter den verſchiedenen Abenteurern aller Nationen, die ſich während der erſten Decennien nach erfolgter Befreiung der früheren ſpaniſchen Colonien im amerikaniſchen Mittelmeer und an den Küſten umhertrieben, verdienen in Beziehung auf San-Juan zwei Engländer, Namens Sheppard, beſonderer Erwähnung. Die beiden Brüder, Beſitzer

eines Schooners, in welchem sie zwischen den westindischen Inseln, den atlantischen Küsten Central-Amerika's und den Vereinigten Staaten Handel trieben, waren die ersten Europäer, die sich in San-Juan bleibend niederließen, sich zuerst hier ein den Namen verdienendes besseres Haus erbauten und späterhin den Anknüpfungspunkt geben mußten zu den englisch-mosquitischen Intriguen und Anmaßungen. Den älteren Bruder, den eigentlichen an den Küsten und unter den Indianern überall bekannten Capitän S., fanden wir bei unserem Besuche noch in seinem alten Hause, ziemlich verlassen und traurig in seinem Hamak sich-schaukelnd. Leider fast ganz erblindet, konnte er an dem neuerwachten regen Treiben wenig Theil nehmen und unterhielt sich auch am liebsten von früheren Zeiten und seinem Verkehr mit den wilden Stämmen an den ihm vielleicht allein bekannten ausgedehnten Küsten des caribischen Meeres. Nächst diesem Engländer waren es der Franzose Vicomte de Baruel und der Deutsche Beschor, welche zuerst, die Wichtigkeit des Platzes für den Zwischenhandel mit dem Inneren erkennend, sich hier etablirten und einiges Leben in die spanisch-indianische Bevölkerung hineinbrachten. Neben dem Verdienst, hier zuerst wieder einige Handelsthätigkeit hervorgerufen und die Barkenschifffahrt auf dem San-Juan-Strome und somit die Verbindung mit dem Inneren wieder in regelmäßigen Gang gebracht zu haben, trifft die Genannten aber zugleich der Tadel, sich an den bekannten Intriguen gegen den Staat Nicaragua in der Mosquitofrage auf ungehörige und, wie sich jetzt, trotz der Versprechungen Lord Palmerston's, herausgestellt hat, auf unpolitische Weise für die eigenen Interessen betheiligt zu haben.

Im Jahre 1847 nahmen bekanntlich die Engländer von Balize aus den Hafen von San-Juan förmlich in Besitz, unter dem Vorwande, daß derselbe dem fabelhaften Könige von Mosquitia gehöre, verdrängten die Behörden des Staates Nicaragua bis nach dem Castillo-Viejo hinauf und verlegten den Consulatssitz für das seit 1841 unter englisches Protectorat genommene Mosquitia von Bluefield nach San-Juan. Die schwache, von Parteikämpfen zerrissene Republik Nicaragua konnte gegen diesen Gewaltstreich nichts ausrichten und mußte sich mit dem eingelegten Proteste damals begenügen. Für die localen und Handelsinteressen des Hafens war

es augenblicklich allerdings vortheilhafter, unter ſtarker engliſcher Protection zu ſtehen, als dem faſt in Auflöſung begriffenen ſchwachen, zu allem Schutz und beſſerer Wahrnehmung der Intereſſen der Bewohner unfähigen kleinen Staate anzugehören; nur ließ ſich leicht vorherſehen, daß ein ſolcher, auf die offenbarſte Ungerechtigkeit und Unhaltbarkeit des Vorwandes begründeter Zuſtand der Dinge nicht füglich bleibend ſein konnte. Durch den Bulwer-Clayton-ſchen Nicaragua-Tractat (1850) hörte die bisherige Protection Englands über die ganze Mosquito-Küſte de jure auch eigentlich ſchon wieder auf, wurde aber, gegen den ausdrücklichen Buchſtaben des Vertrages, noch einige Zeit aufrecht zu erhalten verſucht. Als jedoch die nordamerikaniſche Dampfſchifffahrts-Compagnie erſt einmal feſten Fuß gefaßt hatte und die Zahl der fremden Einwanderer von den Vereinigten Staaten, ſowie die Durchzüge der Californier über den Iſthmus immer mehr zunahmen, wurde es auch von Tage zu Tage ſchwieriger für den damaligen engliſchen Conſul, Mr. Green, ſelbſt mit Hülfe des im Hafen ſtationirten engliſchen Kriegsſchiffes den bisherigen politiſchen Zuſtand noch de facto aufrecht halten zu können. Die ganze diplomatiſche Farce mit dem improviſirten Mosquito-Königthum näherte ſich damals ſchon ihrer Auflöſung mit ſtarken Schritten, und mit jeder neuen Importation von Nordamerika; obgleich wir erſt ſechs Monate ſpäter, bei abermaligem Beſuche in San-Juan, das gänzliche Aufgeben des Spiels von engliſcher Seite und die Neugeſtaltung der Dinge noch mit zu erleben die Genugthuung hatten.

Im December 1851 hatte man ſich zwar ſchon veranlaßt geſehen, auf erfolgte Reclamation von Waſhington aus die Zölle auf Waaren, die man verſucht hatte im Namen der Mosquito-Regierung dem Handel aufzulegen, wieder aufzuheben, verlangte aber noch gewiſſe Hafengelder von den ein- und ausgehenden Dampfſchiffen. Der Conſul Green war damals aus Geſundheitsrückſichten nach Carthagena gegangen und hatte ſeine Machtvollkommenheit dem von ihm eingeſetzten Hafencapitän übertragen. Dieſer bewog nun den Befehlshaber der engliſchen Kriegsbrigg, um noch einen Verſuch zu machen, die täglich ſchwindende Autorität aufrecht zu erhalten, das Dampfboot »Prometheus«, deſſen Capitän ſich wei-

gerte, die willkürlichen Hafenabgaben zu entrichten, bei deſſen Ausfahrt durch ſcharfe Schüſſe zu zwingen, in den Hafen zurückzukehren. Dieſe Gewaltthätigkeit rief aber nicht nur eine nachhaltende Aufregung an Ort und Stelle hervor, ſondern hatte für das Mosquito-Königreich noch ernſtere Folgen und wurde, wie ſpäter erwähnt werden ſoll, der Schlußact der bisherigen Uſurpation Englands an dieſer Küſte.

Ungeachtet der Ungewißheit der politiſchen Zukunft dieſes Platzes und des gänzlichen Mangels anerkannter oder mit hinreichender Machtvollkommenheit verſehener Regierungsbehörden fand doch ein eben ſo reges, als im Ganzen ruhiges, kaufmänniſches und ſpeculatives Geſchäftsleben hier ſtatt. Die Zahl der Einwohner nahm täglich zu; ſowohl kleinere Segelſchiffe, als Oppoſitions-Dampfboote gegen die großen, beſſeren aber theuren Böte der Nicaragua- und der Chagres-Panama-Linie, brachten ſowohl Californier als Einwanderer nach Central-Amerika fortwährend nach San-Juan. Das engliſche Conſulat hatte ſich, bei freilich ſehr fraglichem Recht, doch das Verdienſt um den weiteren Ausbau des Ortes verſchafft, den nordweſtlichen, früher unbebauten Strand bis in den Wald hinein in regelmäßige Straßen und Plätze abzuſtecken, und demnächſt für geringe Preiſe die Bauplätze an einzelne Speculanten überlaſſen. Wenn nun auch dieſe Beſitztitel möglicherweiſe ſpäter vielfach angefochten werden konnten, ſo kehrte ſich doch Niemand augenblicklich daran, ſondern überall fing man damals an, neue Anlagen zu machen, temporäre Hütten und Zelte aufzuſchlagen, oder ſchon den Grund zu etwas ſolideren Conſtructionen zu legen.

Für die Kaufleute des Orts, ſowie für alle mit Europa in Beziehung Stehenden war damals, bei der Unſicherheit der Briefbeförderung über Nordamerika, von beſonderem, zweimal im Monat wiederkehrendem Intereſſe die Ankunft des engliſchen Mail-Steamers direct von Southampton. Der „Clyde“ mit dem engliſchen Briefbeutel vom 15. November, der ſpäteſtens am 17. December hätte hier ſein ſollen, traf widriger Winde halber erſt am 20. ein. Obgleich wir mit dieſem Dampfſchiffe gerade keine Briefe zu erwarten hatten, ſo machte uns doch ein anderer Umſtand auf die Ankunft und den fraglichen Inhalt dieſes Weſtindia-Steamers ziemlich

gespannt. — Wir haben im Vorworte bereits eines Senor Medina aus Costarica Erwähnung gethan, mit welchem die Berliner Colonisations-Gesellschaft wegen Ueberlassung von Ländereien in Unterhandlung getreten war. Wir hatten diesen Herrn während unseres Aufenthalts in New-York näher kennen gelernt, durch denselben schon dort die Bekanntschaft mehrerer seiner Landsleute, namentlich des Senor Marcoleta, des Chargé d'Affaires von Nicaragua in Washington, gemacht und uns wiederholentlich amüsirt gefunden durch die Schilderung seiner Erlebnisse in Berlin, der Persönlichkeiten, mit denen er dort in Berührung gekommen, und den richtigen Scharfblick, mit dem er sogleich das ganze unpraktische Treiben der Berliner Colonisations-Freunde durchschaut hatte. Auch in San-Juan fanden wir denselben wiederum anwesend, und zwar in der Erwartung des Herrn v. Bülow in einem der nächsten Southampton-Steamer. Da wir schon früher Hamburg verlassen, so waren wir noch völlig ununterrichtet darüber, zu welchen Schritten sich die Berliner Colonisations-Gesellschaft, nach erfolgter Trennung von den Hamburger Actionären, wirklich einmal entschlossen haben mochte, und waren deshalb auch gespannt darauf, noch vor unserer Weiterreise in's Innere zu erfahren, ob der stündlich nunmehr erwartete Steamer wirklich eine Berliner Commission mitbringen werde.

Da wir die heißesten Nachmittagsstunden gewöhnlich in dem hart am Seestrande gelegenen und die Seebrise aus erster Hand empfangenden Magazine der Madame Beschor bei unserem Consul (deren Neffen) plaudernd zuzubringen pflegten, um bei einer gastfreundlich gereichten vortrefflichen Tasse Kaffee — einer in ganz Amerika seltenen Erscheinung — zugleich die Neuigkeiten des Tages und die chronique scandaleuse des Orts zu erfahren, so saßen wir auch am 20. in Erwartung der eintretenden Seebrise und des aufkommenden Dampfbootes an gedachtem Orte, als endlich fern im Südosten, über dem niedrigen Gebüsch der Sandspitze ein leichter weißer Rauchstreifen auftauchte. Alle von Süden oder von Chagres kommenden Dampfböte müssen, längs des äußeren Strandes, erst in weitem Bogen die Bucht von San-Juan umfahren, um dann von Norden her in die schmale Einfahrt einzubiegen; und es

war bald entschieden, daß das aufkommende Schiff kein amerikanisches, sondern der wohlbekannte englische Mail-Steamer »Clyde« sei. Nachdem derselbe die Kriegsbrigg seiner Nationalflagge salutirt und unweit derselben vor Anker gegangen, wurde sogleich ein Boot in's Wasser gelassen und bemannt, und einige andere Personen sah man die Schiffstreppe hinabsteigen. Bald konnte auch Medina zu seiner Freude sich mit unbewaffnetem Auge davon überzeugen, daß die Jolle wirklich die Berliner Commissäre, nebst einer ansehnlichen Ladung von Reisegepäck verschiedenster Art, an's Land führte. Letzteres schien ihm nicht so angenehm, als die Ankunft der Herren selber, da er es übernommen hatte, dieselben nebst Effecten nicht nur den Sarapiquifluß hinauf, sondern auch per Maulthier über die Berge nach Miravalles hin zu befördern. Außer den gedachten Berliner Herren brachte das Dampfboot noch die erste spanische Gesandtschaft für einige der central-amerikanischen Republiken, zu welcher das frühere Mutterland sich endlich im eigenen Handelsinteresse entschlossen hatte, nach San-Juan; und zwar in der Person des zum Chargé d'Affaires und General-Consul für Nicaragua und Costarica ernannten Don Diego Ramon de la Cuadra.

Da Senor Medina auf das eventuelle Eintreffen seiner Berliner Freunde hin für die Weiterreise, zunächst den San-Juan- und Sarapiqui-Strom hinauf, bereits die nöthigen Vorkehrungen getroffen, so hielten sich diese Herren nur einen Tag im Hafenort auf und setzten dann in zwei Ruderböten ihre Reise in's Innere von Costarica fort.

Während unter dem wohlhabenderen Kaufmannsstande des Platzes neben den wenigen älteren spanischen und französischen Häusern und den neueren, hier etablirten nordamerikanischen und englischen Kaufleuten die deutsche Nationalität durch das seit mehreren Jahren schon hier bestehende Haus Beschor und Comp., sowie durch das im vorigen Jahre erst begründete Geschäft der Gebrüder Waßmann aus Bremen auf sehr respectable Weise vertreten wurde, ließ sich im Hinblick auf die übrigen sich hier aufhaltenden und umhertreibenden Deutschen leider nicht dasselbe sagen. Unter dem großen Haufen der in den letzten Jahren hier eingewanderten oder zufällig her verschlagenen Abenteurer, Speculanten und Arbeitern der

verſchiedenſten Nationen ſchien es ſämmtlichen Deutſchen am wenigſten gelungen zu ſein, ſowohl ſich in die Zuſtände, wie ſie einmal waren, zu finden, als auch ſich eine erträgliche und eine Zukunft verſprechende Exiſtenz zu gründen. Die meiſten der ſich hier zwecklos, unbeſchäftigt und rathlos umhertreibenden Deutſchen waren aber Ueberbleibſel jener beiden im Vorworte erwähnten, verunglückten, von Berlin und Schleſien aus angeregten, über Bremen unternommenen Expeditionen. Schon vor der Ankunft des Herrn v. Bülow wurden wir von einem jungen Deutſchen, der ſich gleichfalls ſchon ſeit Jahr und Tag hier und im Inneren des Landes zwecklos herumgetrieben hatte, gebeten, den Herrn Streber (der den Berliner Berichten zufolge in Granada einen Gaſthof halten ſollte) zu beſuchen, der nebſt ſeinem kleinen Sohne fieberkrank und hülflos in einem ſchlechten deutſchen Wirthshauſe darniederliege. In der ſchmutzigen Dachkammer angelangt, fanden wir denn auch dieſen erſten Emiſſär des Berliner Coloniſations-Vereins nebſt ſeinem Kinde, Beide im ſtärkſten Fieber, in wahrhaft bejammerungswürdigem Zuſtande, und mußten zu unſerem Erſtaunen hören, wie derſelbe nach den erſten Begrüßungen ſogleich in die heftigſten Vorwürfe gegen jenen Berliner Verein ausbrach, den er beſchuldigte, an ſeinem Unglücke Schuld zu ſein, indem man ihn jahrelang mit leeren Verſprechungen hingehalten habe. Auf unſere Frage, was ihn denn aber bewogen, das geſunde Granada zu verlaſſen und nach San-Juan zu kommen, hörten wir, daß auch er nur auf die Ankunft des Herrn v. Bülow und deſſen Hülfe warte. So trat uns hier gleich ein Beiſpiel der manchen traurigen Folgen der unüberlegt begonnenen und unſchlüſſig während zweier Jahre verfolgten Berliner Coloniſations-Projecte entgegen; und obgleich wir ſpäter in Erfahrung brachten, daß Herr Streber an ſeinem ſchlechten Fortkommen im Lande wohl größtentheils ſelbſt die Schuld zu tragen habe, ſo waren ſeine Vorwürfe gegen das bisherige Verfahren des Berliner Vereins doch nur zu wohl begründet.

Als eine ähnliche Jammergeſtalt wankte hier im grauen Mantel und ſchmutzigen Palmhut, faſt fortwährend vom Fieber geſchüttelt, ein anderer Deutſcher herum, der ſeit 1848 an dieſer Küſte nicht ohne Mittel und mit ganz verſtändigen Plänen für ſeine Zu-

kunft angekommen war. Aber von ſchuftigen Landsleuten und Reiſegefährten um den größten Theil ſeiner Baarſchaft betrogen und vom damaligen engliſchen Conſul verleitet, eine mitgebrachte Sägemühle in Bluefield! (unter den Mosquito-Negern, die kaum eine Hütte, viel weniger denn Bretter zu Häuſern gebrauchen) aufzuſetzen, hatte er bald Alles zugeſetzt und trieb ſich nun ſeit einem Jahre zwiſchen Bluefield und San-Juan, hauptſächlich jedoch an letzterem Orte umher, fortwährend ſpeculirend, wie er die nöthigen Mittel erlangen ſollte, um ſeine Sägemühle von Bluefield fort nach einem anderen Platze im Inneren hinzubringen. Vergebliches Hoffen, Fieber und jahrelanges unthätiges Umhertreiben hatten den ſonſt nicht ungeſchickten, nur indolenten Menſchen aber zuletzt gänzlich demoraliſirt und zu jeder wirklichen Anſtrengung unfähig gemacht. — Am häufigſten greifen die armen enttäuſchten Deutſchen, nachdem die amerikaniſche Wirklichkeit ſie aus ihren europäiſchen Träumen und Illuſionen aufgeſchüttelt hat, zu der Beſchäftigung des Barkeeper oder Kellner, wenn man dies überhaupt eine Beſchäftigung nennen kann. Aber leider machen ſie es dann nicht wie die Engländer und Amerikaner, die des hohen Lohnes wegen in einzelnen Fällen ſich auch wohl zu dieſem Geſchäft entſchließen, nämlich um ſich nur raſch eine kleine Summe zu erwerben und dann mit Hülfe derſelben wieder etwas Anderes anzufangen, ſondern in den meiſten Fällen iſt der Deutſche für immer für alle andere beſſere Thätigkeit verdorben, nachdem er ſich einmal hinter den Schenktiſch geſtellt hat. In heißen Klimaten kommt die große Verführung, ſich dem hier doppelt verderblichen Trunke zu ergeben, noch als Hauptgefahr hinzu, welcher wenige Deutſche entgehen. Der Erzählung etwas vorgreifend, möge hier zum Belege des Geſagten ſchon erwähnt werden, daß wir bei unſerem ſpäteren Aufenthalte in San-Juan zufällig vier dergleichen deutſche Barkeeper kennen lernten, ſämmtlich altadligen deutſchen Familien angehörend, von denen drei Officiere in ſüddeutſchen Heeren und einer Gutsbeſitzer in Norddeutſchland geweſen waren, die ſämmtlich ſich unrettbar dem Trunke ergeben hatten, und von denen zwei, nach neuerlich erhaltenen Nachrichten, auch bereits geſtorben ſind.

Bisher hatten wir es in San-Juan mit dem Wetter beſon-

ders günſtig getroffen, die Tage waren entweder ganz heiter geweſen, oder doch nur Abends oder Morgens einige Schauer vorgekommen. Nun hatten wir aber einige Tage ziemlich anhaltenden Regen zu ertragen und wurden hierdurch doppelt ungeduldig auf die noch immer nicht erfolgte Zurückkunft der kleinen Flußdampfer, die nunmehr ſchon ſeit fünf Tagen mit unſeren Reiſegefährten des »Prometheus« den Fluß hinaufgegangen waren und ſonſt gewöhnlich in drei Tagen vom Caſtillo-Viego wieder zurück ſind. Wären Bongos oder Ruderbarken damals zu haben geweſen, ſo hätten wir dieſe langſamere Beförderung vielleicht gewählt; aber abgeſehen davon, daß man uns allgemein widerrieth, bei dem hohen Waſſerſtande und der ſtarken Gegenſtrömung, die gerade ſtattfand, mit einem Ruderboot vielleicht vierzehn Tage auf dem Fluſſe liegen zu müſſen, anſtatt in zwei Tagen mit den Dampfbôten hinaufzugehen, waren auch augenblicklich keine Bongos zu haben; wofür am beſten die Thatſache ſprach, daß mehrere hundert Centner Waaren, für Granada beſtimmt, in San-Juan lagen, ohne Beförderung finden zu können.

Die auffallendſte Eigenthümlichkeit dieſes, nur zwölf Grad vom Aequator entfernten Küſtenplatzes beſteht übrigens in dem noch ſtattfindenden gänzlichen Mangel an allen der Natur und dem Klima nach hierher gehörenden tropiſchen Bodenerzeugniſſen. Obgleich Orangen, Cocosnüſſe, Bananen, Mangos, Melonen und eine lange Reihe anderer Früchte überall an dieſen Küſten vortrefflich gedeihen und ohne Zuthun menſchlicher Nachhülfe ſich von ſelber fortpflanzen und verbreiten, ſo ſieht ſich der nach dieſen Genüſſen begierige Nordländer doch vergebens danach um, und findet vielleicht nur dann einmal einige Orangen in irgend einem Laden zu hohen Preiſen zu Kauf ausgeboten, wenn gerade San-Juan beſuchende Indianer, entweder von Bluefield, den benachbarten Inſeln, oder vom Inneren den Fluß herab, daran gedacht haben, dieſe oder andere Früchte mit zu Markte zu bringen. Die früher im Orte ſelbſt in großer Anzahl vorhandenen Orangenbäume, Niemandem gehörend und Jeden, der ſich die Mühe geben wollte, ſie herunterzuſchlagen, faſt während des ganzen Jahres mit reifen Früchten erfriſchend, hatte aber Mr. Green, der Conſul (der nebenbei auch Arzt iſt), voriges Jahr ſämmtlich umhauen laſſen; da er es nicht

verhindern konnte, daß die damals zuerſt in größerer Zahl nach San-Juan kommenden Einwanderer, und namentlich die Deutſchen, nicht regelmäßig durch übermäßigen Genuß der Orangen ſich Diſſenterien zuzogen. Im ringsumſchließenden Walde, namentlich jenſeits der Lagunen, ragen überall die hohen Cocospalmen über die anderen Bäume des Dickichts hervor und tragen weithin ihre Früchte zur Schau; aber Niemandem würde es einfallen, ſich hier der Mühe des Einſammelns zu unterziehen, welche auch in der That nicht zu gering angeſchlagen werden darf bei der Beſchaffenheit des Waldes und des gefährlichen Unterholzes, wie wir zum eigenen Schaden an Kleidern und Fußzeug bei einem vergeblichen Verſuche, etwas weiter in das verlockende Innere dieſes tropiſchen Waldes eindringen zu wollen, bald in Erfahrung brachten. Daß die Bananen und ähnliche hier leicht überall zu cultivirenden Gewächſe nicht gedeihen ſollten, wie man vielfach behaupten hört, müſſen wir entſchieden bezweifeln, da man ſowohl die Platane, wie eine Menge anderer Frucht- und Zierbäume in dem bis jetzt einzig vorhandenen, aber freilich auch mit hoher Planke geſchützten Garten des Herrn Baruel in ſchönſtem Gedeihen ſehen kann. Der wirklich unglaublichen Indolenz der Bewohner iſt wohl allein, und nicht den ſchädlichen Inſecten, die Schuld beizumeſſen, daß der fruchtbare Boden ſo gut wie Nichts an Früchten und Gemüſen hervorbringt.

Bei einem fortwährenden Thermometerſtande von 20° R. Nachts und 25 bis 28° Tags, — von reicher tropiſcher Vegetation rings eingeſchloſſen, die aber der Unzugänglichkeit halber nur als Decoration betrachtet werden kann, — anſtatt in Früchten und kühlenden Getränken zu ſchwelgen, auf gewöhnliche Schiffskoſt, Spiritoſa und ſchlechte Weine und lauwarmes Sumpfwaſſer angewieſen zu ſein, — darin beſtehen gegenwärtig noch die unerträglichen Uebelſtände San-Juans; von Moskitos, Niguas und den bösartigen ſchwarzen Weſpen, ſowie den Ameiſen und zahlloſen Ratten und Mäuſen in den Häuſern für jetzt noch zu geſchweigen.

Am 23ſten kam dann endlich eines der drei kleinen Flußdampfboote, welche damals gemeinſchaftlich den Transport der Californiapaſſagiere auf dem unteren Theile des Stromes zwiſchen San-Juan und dem Caſtille-Viejo beſorgten, von der gegenüberliegenden

Seite der Bai, wo es ſeit geſtern gelegen hatte, nach der Stadtſeite herüber, in der Abſicht, eine Ladung Bretter für die Arbeiten der Compagnie nach dem Caſtillo einzunehmen und nebenbei auch etwaige Paſſagiere den Fluß hinauf zu befördern. Die geringe Sorge und gänzliche Gleichgültigkeit, welche alle bei der Dampfſchifffahrts-Geſellſchaft Angeſtellte offen an den Tag legten hinſichtlich der Beförderung der ſogenannten Zwiſchenpaſſagiere auf dem Strome, im Gegenſatz zu den regelmäßigen Durchzugs-Paſſagieren nach Californien, fiel uns ſchon damals befremdlich auf; doch ſollten wir erſt etwas ſpäter, am Caſtillo ſelbſt, zu unſerem Nachtheile die völlige Unordnung und Rückſichtsloſigkeit dieſer Tranſit-Compagnie durch eigene Erfahrung kennen lernen. Nachdem das Flußboot dann noch den ganzen Nachmittag des Tages und die folgende Nacht unnütz am Strande gelegen, weil Capitän und Lootſe ſich noch etwas in San-Juan amüſiren wollten, fuhren wir endlich in Geſellſchaft von einigen dreißig Paſſagieren, die ſich nach und nach, mit verſchiedenen Gelegenheiten meiſt in Segelſchiffen angekommen, hier zuſammengefunden hatten, am Morgen des 24ſten ſtromaufwärts ab. Wir hatten unſere Paſſage nur bis zum Fort San-Carlos an der oberen Ausmündung des Fluſſes genommen, da wir von dort aus quer über den See nach Granada wollten, und mußten für dieſe 70 Meilen, ohne Beköſtigung, 30 Piaſter à Perſon bezahlen. Da wir aber höchſtens zwei Tage lang unterwegs zubringen zu müſſen hofften, ſo hatten wir es nicht für nöthig gehalten, uns mit etwas Weiterem zu verproviantiren, als einige Flaſchen Wein, Schiffszwieback und Käſe mitzunehmen, im Uebrigen auf zufällige Erträgniſſe der Jagd und des Fiſchfangs rechnend. Unter gleichen Umſtänden und mit demſelben Reiſeziel fanden wir an Bord als Reiſegefährten den ſpaniſchen Chargé d'Affaires nebſt Begleitern und drei Officieren der engliſchen Kriegsbrigg, die ſich das Innere des Landes, in deſſen Hafen ſie ſchon ſeit geraumer Zeit ſtationirt waren, einmal etwas näher anſehen wollten. Sämmtliche übrigen Paſſagiere wollten dagegen direct über den Iſthmus nach San-Juan del Sur, um ſich dort nach Californien einzuſchiffen.

Bei vollkommen heiterem Himmel und an einem ſo herrlichen

Morgen, wie ihn nur die Tropen aufzuweisen haben, fuhren wir denn mit frohem Muthe und der gespanntesten Erwartung, ob die Wirklichkeit mit dem vorher aus der Beschreibung erlangten Bilde übereinstimmen würde, den San-Juan-Strom hinein. Der die Hafenbucht bildende Arm dieses Flusses theilt sich aber wiederum in mehrere Zweige vor seinem Ausfluß in die Bai, und die Dampfböte nehmen zu ihrer Ein- und Ausfahrt nicht den der Stadt zunächst gelegenen Hauptarm, welchen die Bongos befahren, sondern den am weitesten nach Osten gelegenen schmaleren, bei einem kleinen Umwege ein etwas tieferes Fahrwasser darbietend. Erst nach halbstündiger Fahrt zwischen den verschiedenen größeren und kleineren Inseln der lagunenartig sich ausbreitenden und sumpfig sich verflachenden Ausmündung dieses Theils des Stromes gelangt man in den eigentlichen, zu einer Wassermasse sich vereinigenden Hauptarm des San-Juan, im Bereiche seines ausgedehnten Ueberschwemmungs-Deltas. Während der nächsten 15 Meilen bleibt man fortwährend innerhalb dieses niedrigen, allen Ueberschwemmungen ausgesetzten Terrains, und die Uferumgebungen würden noch monotoner erscheinen, wenn nicht überall die Vegetation, selbst der Gräser und Schilfe, so üppig und hochaufschießend wäre, daß man selbst hier, wo höhere Bäume noch ganz fehlen, vom Flusse aus keine weiterreichende Aussicht gewinnen kann, sondern der Blick zu beiden Seiten von den immer grünenden wechselnden Ufern gefangen gehalten wird. Außer den Schilfen und der hohen Grasart (Grammaloti), mit denen alle Inseln und Sandbänke des Flusses nach erfolgter Bildung rasch und luxuriös bekleidet sind, ist es besonders eine niedrige schilfartige Palme, mit welcher die Ufer durchweg so dicht hier bewachsen sind, daß man anfänglich über die Beschaffenheit dieser Ufer sich täuscht und ein festes Erdreich oder betretbare Ufer vermuthet, wo man bei näherer Untersuchung doch nur den tiefen Sumpf mit den abgefallenen Zweigen und Blättern der Palmen und Schilfe leicht überdeckt findet. Bei hohem Wasserstande des Flusses ist an ein Landen an den Ufern so wenig zu denken, als an den meisten grasbewachsenen größeren Inseln, und nur bei niedrigerem Stande treten an den Spitzen der Flußbiegungen und den einzelnen Inselspitzen die von letzter Stromanschwellung

hier abgelagerten Sandbänke zu Tage. Lautloſe Stille und Ruhe, nur hin und wieder durch das Geſchrei eines einzelnen Waſſervogels unterbrochen, herrſcht über dieſer weiten Sumpfgegend und dem mit ſehr verminderter Geſchwindigkeit ſich durch dieſelbe durchſchlängelnden Fluſſe; deſſen Breite hier, der unzähligen, ſich immer von Neuem bildenden Inſeln und unbeſtimmten Ufern halber, kaum mit einiger Sicherheit anzugeben iſt. Der Alligator oder Lagarto (wie er hier heißt), iſt im alleinigen unbeſtrittenen Beſitze der ſchlüpfrigen Ufer und ſonnt ſich auf allen alten hergeſchwemmten Baumſtämmen und höheren trockenen Stellen in großer Anzahl und in allen verſchiedenen Altern und Größen. So ſicher fühlen ſich dieſe, bisher noch wenig in ihrer urwäldlichen Ruhe geſtörten und vom Menſchen incommodirten Beſtien in ihrem Schlamme, daß ſie nicht nur das Dampfboot dicht heran ließen, ſondern ſich, obgleich nur wenige Schritte von dem vorbeiklappernden Schaufelrade entfernt, nicht eher entſchloſſen, in's tiefere Waſſer unterzutauchen, bevor nicht Lieutenant Hanbury gewöhnlich einige Piſtolenkugeln auf ihren Schuppen hatte abprallen laſſen. Außer dieſen ſelbſt für junge Alligatoren unſchädlichen, von den alten grauen Häuptern vollkommen unbeachtet gelaſſenen Piſtolenkugeln des jungen engliſchen Officiers, der während unſerer Fahrt eine unglaubliche Menge Pulver und Blei auf dieſe Weiſe verbrauchte, amüſirten ſich jedoch auch einige andere Paſſagiere mit gezogenen Büchſen, auf dieſe trägen Beſtien ernſtliche Jagd zu machen; aber nur in einzelnen Fällen, wenn die Kugel gerade in's Auge traf, gelang es, einige umzubringen. Neben der Befriedigung, ſie zu vertilgen, bieten die Alligatoren dem Jäger nur eine Art Moſchus, den ſie im Kopfe haben, zur Erlangung welches Artikels einige Deutſche ſich in San-Juan mit dieſer Jagd auch wohl abgaben, und zwar in der originellen Art und Weiſe, daß ſie den am Ufer ſchlafenden Alligator erſt mit dem Laſſo fingen und feſthielten, bis ſie ihn aus kurzer Diſtanz mit Büchſenſchüſſen tödten konnten.

Wären die Ufer oder Inſeln nur zum Betreten oder feſten Fußfaſſen geeignet geweſen, ſo hätte ſich das Jagdvergnügen hier beliebig weiter ausdehnen laſſen, indem wir nur ſehr langſam vorwärts kamen und zu wiederholten Malen ſogar feſtfuhren, das eine

Mal über eine Stunde auf der Sandspitze einer Insel festsaßen, und nur mit Hülfe der Schiebekräfte sämmtlicher Passagiere das flache, kaum zwei Fuß ziehende kleine Dampfboot wieder abbrachten. Bei dem hohen Wasserstande erschien dies freilich befremdlich und klärte sich auch bald dahin auf, daß allein die Unfähigkeit oder Fahrlässigkeit des Herrn Lootsen, eines betrunkenen, nichtsnutzigen Mulatten, an dem Festfahren Schuld sei. Derselbe behauptete nun zwar, den Fluß so gut zu kennen wie nur irgend Einer, und schob Alles auf den Umstand, daß das Fahrwasser sich so häufig nach jeder Anschwellung des Flusses ändere. So sehr nun auch durch letzteren, allerdings häufig vorkommenden Umstand die Schwierigkeit, auf dem gänzlich verwilderten und sich selbst überlassenen Strome jedes Mal das richtige Fahrwasser zu finden, noch vermehrt werden mußte, so war es doch nicht zu entschuldigen, daß bisher noch nicht das Geringste von Seiten der Dampfschifffahrts-Compagnie oder der Capitäne der verschiedenen Böte geschehen war, um eine etwas bessere Kenntniß vom Fahrwasser zu erlangen, oder auch dasselbe, soweit solches thunlich, auf einfache Weise zu bezeichnen. Als Lootsen fanden sich unter der gemischten farbigen Bevölkerung immer einige Faullenzer oder Trunkenbolde, die früher als Bootsleute den Fluß befahren und sich eine oberflächliche Kunde hierdurch verschafft hatten; und die Capitäne der Dampfschiffe bekümmerten sich lieber darum, wie sie die Californier am besten prellen und übervortheilen konnten, als um die Führung der Böte und die genauere Erforschung und Untersuchung des Stromes.

Nachdem wir am Mittage endlich den Colorado, den der Wassermasse nach bedeutenderen, direct in's Meer sich ergießenden anderen Flußarm, und etwas weiter hin, die unbedeutendere linke Abzweigung, den Juanillo, erreicht hatten, so waren wir aus dem niederen Flußterrain oder dem eigentlichen Ueberschwemmungs-Delta des Flusses heraus, und bald darauf nahmen auch sowohl Ufer als umgebende Vegetation einen anderen Charakter an. Doch zuvörderst noch einige Bemerkungen über dieses, in seinem Inneren noch gänzlich unbekannte Flußdelta und die verschiedenen Abzweigungen und Ausmündungen des Stromes. — Obgleich das ganze Fluß-

gebiet des San-Juan von dem Punkte an, wo ſich zuerſt am linken Ufer der Juanillo abzweigt und durch eine Reihefolge von größeren und kleineren Lagunen ſein Waſſer dicht vor der Ausmündung wieder dem Hauptarme zuführt, und auf der rechten Seite der Colorado den größeren Theil der ganzen Waſſermaſſe direct in's Meer abführt, ſowie an der Küſte von der Punta-Arenas der Hafenbucht bis zu dem Ausfluſſe des Colorado in's Meer, — obgleich dieſes ausgedehnte Terrain unſtreitig und der Natur der Sache nach aus Sumpf oder angeſchwemmtem Erdreich beſteht, ſo kommt innerhalb dieſes Delta's doch ſonderbarerweiſe eine höhere, hügelartige Erhebung des Erdreichs vor, und zwar die ſogenannten Roſilia-Hügel, die nicht nur auf den Karten verzeichnet, ſondern auch von mehreren Punkten des Fluſſes aus deutlich zu ſehen ſind. Ob dieſelben wirklich 500 oder 800 Fuß hoch ſind, wie verſchiedentlich angegeben, muß dahin geſtellt bleiben, ſowie ihre noch nie unterſuchte Structur und Beſchaffenheit. Der höchſte Punkt ſtellt ſich, vom Fluſſe aus geſehen, als eine kugelförmige, oben ſanft abgerundete, bewaldete Kuppe dar. Dieſem Hügel gegenüber iſt auch die einzige Stelle in dieſer ganzen Flußſtrecke, an welcher die Ufer des Fluſſes ſchon etwas höheren und feſteren Boden zeigen. — Der erſte Blick von oberhalb auf die beiden ſich trennenden Flußarme gewährt ſchon die Ueberzeugung, daß der Colorado die bei Weitem größere Waſſermenge direct dem Meere zuführe; Baily will nach ungefähren Meſſungen gefunden haben, daß nur ein Drittheil der ganzen Waſſermaſſe des Fluſſes ſeinen Lauf nach der Bai von San-Juan hin nehme.

Oberhalb des Juanillo, welcher offenbar das früheſte, ſpäter verlaſſene Flußbett andeutet, wo man dann zuerſt den noch vereinigten Strom in ſeiner ganzen Mächtigkeit trifft, iſt die durchſchnittliche Breite 1/4 Meile, bei einer Tiefe von 10 bis 15 Fuß und der doppelten Geſchwindigkeit des unteren Theiles, d. h. 2 bis 3 Knoten. Hier erſcheinen wiederum an der linken oder nördlichen Seite und vielleicht nur einige Meilen vom Ufer entfernt, ähnliche vereinzelte Hügelkuppen wie die vorerwähnten, aber ſchon von beträchtlicherer Höhe (circa 1200 Fuß); hinter denſelben wird jedoch zu beiden Seiten das Ufer wieder flacher. Doch verliert ſich hier ſchon

gänzlich die untere ſumpfige Beſchaffenheit, das unmittelbare Ufer wird feſter und höher, zeigt hin und wieder ſchon regelmäßig geſchichtete Lehmformationen und heruntergeſchwemmte Felsblöcke, und ſowohl auf den Inſeln wie dem Feſtlande kommen ſchon höhere Bäume vor.

Erſt bei der Einmündung des Sarapiqui, der hier, auf der rechten Seite des Stromes demſelben von Süden her die Gewäſſer der Coſtarica-Gebirge zuführt, erheben ſich nicht nur die Ufer allmälig immer mehr, ſondern es treten von hier an auch zu beiden Seiten des Stromes höhere Bergzüge dichter heran. Zu beiden Seiten der Einmündung des Sarapiqui waren damals auch die erſten feſteren Anſiedelungen am unteren Theil des Fluſſes vor Kurzem begonnen worden, und zwar am linken Ufer von einer irländiſchen Familie, am rechten von einem unternehmenden Yankee, der, mit uns von San-Juan kommend, uns ſeine Pläne und Ideen, hier nach und nach auf den weiter zurückgelegenen höheren Plateaus Maisbau im Großen zu treiben, mit vieler Zuverſicht auseinanderſetzte. Die beiden Ruderbarken mit Senor Medina und ſeinen Berliner Freunden ſahen wir, beim Anhalten des Bootes vor der Mündung des Fluſſes, in einiger Entfernung ſich mühſam den gerade ſtark angeſchwollenen Sarapiqui hinauf arbeiten, und hatten dieſelben demnach volle zwei Tage gebraucht, um die 25 bis 30 Meilen von San-Juan bis hierher in ihren Ruderböten gegen den Strom zurückzulegen. — Wir fuhren aber mit unſerem kleinen Dampfer während des Nachmittags noch ungefähr 15 Meilen weiter und gingen gleich nach Sonnenuntergang, da ein ſtarker Nebel die Nachtfahrt bedenklich machte, dicht unterhalb der Einmündung des San-Carlos-Fluſſes in der Mitte des Stromes vor Anker.

Die hohen, dicht an den Fluß herantretenden Berge, durch welche der Ausfluß des San-Carlos markirt wird, hatten wir während der geſtrigen Fahrt ſchon von Zeit zu Zeit zu Geſicht bekommen und uns an ihren impoſanten und gefälligen Formen erfreut; beim Vorbeifahren in der Frühe des heutigen Morgens wurden wir in der Erwartung, aus der Nähe eine noch vortheilhaftere Anſicht zu erhalten, getäuſcht, indem hier die niederen, hart an den Fluß herantretenden, vielleicht 300 bis 400 Fuß hohen, bis an die Gipfel

dicht bewaldeten Vorberge den doch einige Meilen vom Flußufer entfernten, über 2000 Fuß hohen eigentlichen Bergrücken am San-Carlos wieder verdecken. Erſt weiter oben bei den Stromſchnellen erhält man wieder einen allgemeinen Ueberblick dieſes Bergrückens und ſieht hier deutlich, daß derſelbe ſich auch auf dem nördlichen Ufer, aber bedeutend weiter landeinwärts fortſetzt.

Vom San-Carlos an werden die Ufer höher, abwechſelnder, von 10 bis 50 Fuß hoch, und hier beginnt denn auch die Pracht der tropiſchen Wälder in ihrer ganzen Mannigfaltigkeit ſich zu entwickeln. Während weiter unten im Flachlande nur einzelne höhere Bäume aus dem niederen Walde hervorragen, ſind hier die Berge bis zu ihren Spitzen mit Bäumen von 80 bis 100 Fuß Höhe beſtanden. Außer den nie fehlenden Palmen verſchiedener Art und den ſchlanken Cedern breiten mächtige Ceiba's*) und Mahagoni-Stämme ihre weiten Aeſte aus; wilde Platanen bilden nebſt einer Menge anderer faſt unbekannter Sträucher und Schlinggewächſe das dichte Unterholz, aus welchem zwiſchen Blüthen aller Farben die goldgelben Orangen beſonders hervorleuchten. Auch iſt von hier an der Wald von Thieren belebt, Affen ſchaukeln ſich auf den Zweigen und die blaurothen wie die ſeltneren grünen Arras nebſt Schwärmen der kleineren Arten Papageien fliegen ſchreiend von einem Ufer zum anderen. Der Fluß ſcheint hier gleichfalls fiſchreicher zu ſein als weiter unten, wie ſich aus dem häufigen Aufſpringen ziemlich großer Fiſche ſchließen läßt, und ſtatt der ſeltener ſichtbaren Alligatoren ſonnen ſich die wunderlichen Iguanas und eine Unzahl anderer kleinerer Eidechſen auf jedem Baumſtamme und horizontalen Zweige. — Je näher wir dem unterſten der Raudales oder Fälle (wohl am richtigſten bei hohem Waſſer als Stromſchnellen zu bezeichnen) kamen, deſto ſchöner wurden die hier wirklich maleriſchen, in ſteten Krümmungen des Fluſſes abwechſelnden Waldufer mit der Ausſicht darüber hin auf die nunmehr den Strom von beiden Seiten einſchließenden und einengenden höheren Berge. So Weniges ſich auch jetzt noch mit einiger Beſtimmtheit über das Verhalten und die Formation der ſichtlich von

*) Eriodendrum anfractuosum.

beiden Seiten hier an das Strombett herantretenden Ausläufer der großen Cordilleren (ſüdlich in Coſtarica und nördlich in Nicaragua) nur ſagen läßt, da weder zu irgend welcher Zeit eine ausgedehntere Unterſuchung der Berge vorgenommen, noch überhaupt irgend Jemand den Verſuch gemacht hat, nur einige Meilen weit in dieſe waldige Gebirgsgegend, ſeitwärts des Fluſſes an irgend einem Punkte vorzudringen, ſo läßt ſich doch ſchon vom Fluſſe aus und nach allgemeiner Betrachtung der Umgebung, der Ufer und des Flußbettes mit einiger Gewißheit annehmen, daß in der ganzen Ausdehnung der vier Stromſchnellen, deren eine übrigens doch einen wirklichen Waſſerfall repräſentirt, neben einer ausgedehntn allgemeinen Senkung der Cordilleren, wie ſolche außerdem in ganz Central-Amerika nur noch bei Panama und bei Tehuantepec vorkömmt, hier auch ein wirklicher Durchbruch durch die im großen Becken von Nicaragua angeſammelten Gewäſſer einmal ſtattgefunden hat. Von ſpäteren Vulcanen iſt auch in dieſer ganzen weiten atlantiſchen Abflachung der Cordilleren nirgends eine Spur, und nur die von den entfernten Vulcanen Coſtarica's herabkommenden Flüſſe, wie der Sarapiqui und San-Carlos, führen dem unteren Flußbette des San-Juan Laven und Aſchen zu.

Daß dieſe Stromſchnellen, welche ſich, zuſammengerechnet und im vielfach gekrümmten und von einer Seite des Fluſſes zur anderen fortwährend wechſelndem Fahrwaſſer gemeſſen, auf 15 bis 20 Meilen erſtrecken, von den wenigen Reiſenden, welche innerhalb der letzten Jahre ihre Bemerkungen über dieſelben mitgetheilt haben, ſo verſchieden beſchrieben worden ſind, bald als ſehr gefährlich geſchildert, bald als ganz unbedeutend dargeſtellt, rührt lediglich davon her, daß es ganz auf den fortwährend wechſelnden Waſſerſtand des Fluſſes ankommt, um dieſe Raudales oder Rapids, wie ſie ſpaniſch und engliſch bezeichnet werden, mit ſehr verſchiedenen Gefühlen befahren zu können. Wir haben aber zufällig während unſeres Aufenthalts in Nicaragua Gelegenheit gehabt, dieſelben unter allen verſchiedenen Waſſerſtänden beobachten zu können. Als wir dieſesmal, im December 1851, mit dem kleinen Flußdampfer »John M. Clayton« den Fluß hinauffuhren, war gerade ein ungewöhnlich hoher Waſſerſtand und wir befanden uns

mitten in den Raudales del Machuca, dem längſten und unterſten, ohne es einmal zu wiſſen, und wurden nur durch das angeſtrengtere Arbeiten der Maſchine auf die ſtarke Strömung aufmerkſam gemacht. Der Fluß war ſo hoch, daß das Boot nicht einmal nöthig hatte, das hier in der Mitte befindliche gewöhnliche Fahrwaſſer zu halten, ſondern am ſüdlichen Ufer hingehen konnte. Bei einer plötzlichen Biegung des Stromes kamen dann allerdings weiter oben doch mehrere Felsblöcke zum Vorſchein, die ſelbſt bei dieſem hohen Waſſerſtande noch über die ſchäumende Fluth emporragten, und auf dem größten derſelben ſaß noch immer der zerfallende Rumpf des hier ſchon 1850 verunglückten größeren Dampfboots »Orus« feſt; in ſeinem weißangeſtrichenen Holzwerk und dem noch ſtehenden Schornſtein eine wunderliche Staffage der wilden Flußlandſchaft darbietend. Die Länge dieſer Stromſchnelle beträgt über eine Meile, und die durchſchnittliche Breite des Stromes iſt hier ungefähr 800 bis 1000 Fuß. — Nachdem man dieſe Stelle paſſirt iſt, kommt man nach einer Biegung des Stromes, eine Meile weiter, an die Raudales de los Valos und, unmittelbar an dieſe ſich anſchließend, an die Raudales del Mico, welche, zuſammen etwa $^3/_4$ Meilen lang, als eine Stromſchnelle betrachtet werden können und von allen vorhandenen der Schifffahrt am wenigſten Hinderniſſe entgegenſtellen, indem ſtets an einer oder der anderen Seite des Stromes ein hinreichend tiefes Fahrwaſſer vorhanden und es nur darauf ankommt, die flachen Stellen zu vermeiden. Bei hohem Waſſer iſt die Geſchwindigkeit der Strömung hier ungefähr 5 Knoten, während ſie beim Raudale del Machuca 7 bis 8 beträgt. — Nach den kleinen Stromſchnellen del Mico folgen dann wieder 3 bis 4 Meilen ebenes Fußbett, mit einer Geſchwindigkeit der Strömung von 1 bis 2 Knoten; es breitet ſich auf dieſer Diſtanz der Fluß wieder mehr aus, empfängt von beiden Seiten mehrere nicht unbedeutende Zuflüſſe und zeigen ſich wieder einige größere Inſeln. — Dann folgen, gerade an der Stelle, wo der Strom eine ſcharfe Biegung im rechten Winkel von Norden nach Oſten macht, die dem Gefälle nach bedeutendſten Raudales del Caſtillo-Viejo, die zwar kaum eine Viertelmeile lang ſind, dafür aber (mit Ausnahme eines ganz ſchmalen Fahrwaſſers ſtromabwärts für kleine Böte) in Form eines von Felsblöcken gebildeten Waſſer-

falls quer durch den ganzen Strom ſetzen. Das Gefälle beträgt auf dieſer ganzen Strecke etwa 1 in 5. — Größere Böte können nur bei ganz hohem Waſſerſtande hart am ſüdlichen Ufer hin, welches hier gangbar iſt, mühſam über die Fälle gebracht werden, und auch die kleinſten Canoes müſſen ſtets vom Lande aus hinübergezogen werden.

Schon eine Meile unterhalb der Fälle ſieht man bei der letzten Biegung den hart an den Fluß herantretenden ſchroffen Hügel mit den Ruinen des 1727 zuletzt wieder erbauten Caſtells gerade vor ſich liegen, den Strom weithin beherrſchend. Nachmittags um 3 Uhr, am zweiten Tage nach unſerer Abfahrt von San-Juan, legte das Dampfboot dicht unterhalb der Fälle und des gedachten Hügels am ſüdlichen Ufer an, und da hier das Boot gewechſelt werden und die Bagage einige Hundert Schritt weit bis zu dem oberhalb der Fälle liegenden Boote zu Lande transportirt werden muß, ſo fanden wir hier zuerſt die Anfänge zu einigen Anlagen und Wegearbeiten von Seiten der Compagnie des Herrn Vanderbild. Was wir aber leider nicht vorfanden, war das andere Dampfboot, das uns von oberhalb der Fälle nach dem Nicaragua-See bringen ſollte; doch wurde es jedenfalls am anderen Tage erwartet, und da dieſer Punkt in mancher Beziehung auch für unſere künftigen Projecte, wie für die Flußbeförderung überhaupt, als Stationspunkt von Intereſſe war, ſo erſchien uns dieſe kleine Verzögerung anfangs nur angenehm und wurde ſogleich beſchloſſen, das alte Fort und die nächſte Umgebung, ſo weit thunlich, zu recognoſciren und daneben unſer Jagdglück zu verſuchen.

Dieſer Punkt des Flußufers hat neben den natürlichen Reizen der ſchönen Lage und des geſunderen Klimas, das ſich ſchon hier bemerkbar zu machen beginnt, ſowie der eventuellen ſtrategiſchen Wichtigkeit, auch noch ein hiſtoriſches Intereſſe, durch den Verſuch, welchen die Engländer von Jamaica aus zu Ende des vorigen Jahrhunderts machten, ſich des Landes zu bemächtigen, bei welchem Verſuche ſie hier den einzigen ernſthaften Widerſtand fanden. Noch vermehrt wird aber das Intereſſe dadurch, daß bei dieſer Gelegenheit der damals jugendliche Nelſon, unter dem Colonel Polſon, der die Expedition leitete, thätig war und beinahe den ſchlimmen

Einflüſſen des Klimas erlegen wäre. Die ſpaniſche Garniſon des damals noch in vollkommen gutem Vertheidigungsſtande befindlichen Forts mußte nach längerem hartnäckigen Widerſtande ſich vor der Uebermacht der Engländer den Fluß hinauf zurückziehen, und die letzteren gaben die ganze Eroberungs-Expedition auch bald darauf wieder auf, nachdem ſie den größten Theil der Mannſchaft durch Krankheiten und die ungewohnten Einflüſſe des heißen Klimas dabei eingebüßt hatten. Seit jener Zeit liegt das Fort in Trümmern, und wenn ſpäter zu Zeiten eine ſchwache Beſatzung der Nicaraguenſer ſich hier aufhielt, ſo beſchränkte man ſich darauf, am Fuße des Hügels einige Hütten zu errichten und die, eine Art Leinpfad bildende, kurze Uferſtrecke längs der Fälle zu ebnen. Die Abſicht der Ingenieure der Dampfſchifffahrts-Compagnie, von denen ſich zwei nebſt einem Dutzend Arbeitern hier befanden, war, dieſe Anlagen dahin zu verbeſſern, daß ein Schienenweg vom unteren nach dem oberen Landungsplatze angelegt und die erforderliche Räumlichkeit zur Erbauung der nöthigen Wohnungen und Schuppen für gelegentlichen Aufenthalt der Paſſagiere und Güter gewonnen werden könne.

Seit 1780 dem weiteren Verfall und der ſehr bald Alles überwuchernden üppigen Vegetation überlaſſen, waren denn auch die ſehr maſſiv und ſolide aus Steinen erbauten, ziemlich anſehnlichen und hohen Mauern des alten Caſtells ſo von außen und innen nicht nur von Geſträuch und Schlingpflanzen, ſondern auch von höheren Bäumen überwachſen, daß man damals weder vom Fluſſe aus etwas von den Befeſtigungen ſehen, noch auch, oben angelangt, ſich eine hinreichende Ausſicht auf die ganze Umgebung verſchaffen konnte. Auch war das Hinaufkommen auf den freilich nicht hohen, aber ſehr ſteilen Hügel in ſeinem damaligen wild bewachſenen Zuſtande nicht ſo leicht, als es von unten ausſah, beſonders da es die Tage vorher hier ſtark geregnet hatte. Zwar gelang es uns, auf einem Drittheil der Höhe über das ſchlüpfrige Erdreich und durch die Büſche und Dornen hindurch angelangt, endlich den alten Weg oder vielmehr die Ueberreſte der alten hinaufführenden Treppenſtufen wieder aufzufinden; aber ſelbſt hier war nur mit Hülfe der Machete oder des Waldmeſſers durchzudringen. Oben angelangt,

waren wir in der That erſtaunt über die Ausdehnung und ſolide Conſtruction der noch immer hohen, zum Theil wohlerhaltenen Feſtungsmauern, Gräben und inneren Gemächer, von denen man von unten aus keine Ahnung hatte. Der kurze Nachmittag verging ſchnell bei der Unterſuchung der verſchiedenen Theile dieſes wunderlichen Baues und die raſch dem Horizonte zuſinkende Sonne erinnerte uns daran, wo möglich noch bei Tageslicht unſeren Weg wieder hinunter zu ſuchen. Von unſerem erwarteten Dampfboote war leider noch nichts zu ſehen, und durchnäßt und hungrig, wie wir uns ſämmtlich fanden, war uns eine Einladung der beiden amerikaniſchen Ingenieure, den heutigen Abend ihre Gäſte zu ſein, um ſo erwünſchter, da wir am Eingange der offenen Hütte, in welcher ſie ihr Quartier aufgeſchlagen, einen der Arbeiter ſchon mit Braten und Kochen vortrefflicher eben im Strome gefangener Fiſche beſchäftigt ſahen. Da es an guten Getränken verſchiedener Art, auch an wirklich gutem Claret, Porter und Ale, nirgends fehlte, wo Nordamerikaner ſtationirt waren und namentlich die Beamten der Compagnie, durch die jetzt regelmäßig gehenden Seedampfböte von New-York direct verſorgt, es ſich an Nichts abgehen ließen, ſo blieben wir in dieſer guten Geſellſchaft bis ſpät in die Nacht des zufälligen Weihnachtsfeſtes zuſammen, ehe wir unſer Lager der vorigen Nacht, auf den harten Bänken des Dampfbootes, auf dem wir gekommen und das uns faute de mieux noch vorläufig als Wohnung dienen mußte, wieder aufſuchten. In gedachter Geſellſchaft hatten wir übrigens Gelegenheit gehabt, genauere Erkundigungen über die wahren Verhältniſſe und den Zuſtand des ganzen Dampfſchifffahrts-Unternehmens des Herrn Vanderbilt einzuziehen, und dadurch Aufſchlüſſe erhalten über manches uns bisher räthſelhaft Scheinende, waren zugleich aber auch ſehr herabgeſtimmt worden in unſerer bis dahin gehegten Hoffnung, an einem der nächſten Tage jedenfalls weiter befördert zu werden. Die Sache hing nämlich folgendermaßen zuſammen und verdient eine etwas ausführlichere Erwähnung hauptſächlich desbalb, weil ſie nicht nur einen ſo ſchreienden Contraſt mit den ſtets wiederholten früheren ſchönen Verſprechungen und falſchen Vorſpiegelungen der Compagnie in den Zeitungen (durch welche auch wir uns hatten täuſchen laſſen) darbietet, ſondern

dieſelben oder ähnliche Täuſchungen auch jetzt noch fortwährend ſtattfinden.

Zur Vermeidung von Mißverſtändniß muß jedoch vorerſt beiläufig bemerkt werden, daß bekanntlich im Sommer 1851 die »American Atlantic and Pacific Ship-Canal-Company« — welche unter der Bedingung der Erbauung des gedachten Schiffscanals von einem Meer ins andere (innerhalb der nächſten 12 Jahre zu vollenden und innerhalb der nächſten 12 Monate zu beginnen) von Seiten des Staates Nicaragua das Privilegium erhalten hatte, während 85 Jahre allein ſämmtliche Gewäſſer des Landes mit Dampfſchiffen befahren zu dürfen — durch mancherlei hier nicht näher zu berührende Intriguen und Beſtechungen den damaligen ſchwachen Präſidenten der Republik wie auch die Aſamblea-Nacional zu bewegen gewußt hatte, derſelben Compagnie, aber unter der neuen Benennung der »Tranſit-Company«, faſt dieſelben Rechte und Privilegien zu ertheilen als der früheren Canal-Compagnie und zwar ohne die Verpflichtung, den gedachten Schiffscanal bauen zu müſſen. An der Spitze ſowohl der urſprünglichen Canal-Compagnie, wie beſonders der Tranſit-Compagnie ſteht aber der bekannte unternehmende Mr. C. Vanderbilt in New-York, und unter den verſchiedenen Benennungen und Geſellſchaften hat man deshalb ſtets nur einen und denſelben Concern, die Herren Vanderbilt u. Co. zu verſtehen. — Kaum waren die californiſchen Goldlager entdeckt und ließen ſich die unausbleiblichen Folgen für den zunehmenden Verkehr mit jenem Theil der Weſtküſte mit einiger Sicherheit vorherſehen, als auch ſogleich die nie raſtende Speculation in den Seeſtädten der Vereinigten Staaten ſich der Ausbeutung des täglich ſteigenden Reiſeverkehrs zu bemächtigen ſuchte. Die Linie über den Iſthmus von Panama wurde ſogleich von der Compagnie Howland und Aſpinvall in Beſchlag genommen und durch begonnenen Bau der Eiſenbahn monopoliſirt. Als Oppoſitionslinie gegen dieſes von den erſten und angeſehenſten Häuſern New-Yorks gehaltene großartige Unternehmen, welches in kurzer Zeit über ein Dutzend großer Dampfböte auf beiden Meeren in Fahrt ſetzte, bemächtigten ſich Vanderbilt und Conſorten des zweiten practicablen Uebergangs über den Iſthmus, und den Schiffscanal nur als Vorwand benutzend,

etablirten ſie die Paſſagier-Beförderungslinie zwiſchen New-York und San-Francisco über Nicaragua.

Hinſichtlich der beſonderen geltend zu machenden Vorzüge oder Nachtheile ſtanden ſich die beiden Linien ſo ziemlich gleich; wenn die Chagres-Panama-Route den kürzeren Weg über den Iſthmus, von überhaupt nur 46 Meilen, gegen den längeren Weg durch Nicaragua von 150 Meilen ſcheinbar geltend machen konnte, ſo kam letzterer Strecke doch auf der anderen Seite die bequeme Waſſerſtraße, welche den eigentlichen Landübergang vom Nicaragua-See bis zum Pacific wieder auf 13 Meilen reducirte, erleichternd zu Statten. Daneben war der Seeweg über Nicaragua kürzer als der über Panama und die Häfen unſtreitig bei erſterer Linie beſſer als bei der anderen. Bevor nicht die Eiſenbahn von einem Meer zum anderen vollendet, worüber noch mehrere Jahre vergehen konnten, brauchte die Nicaragua-Route die Concurrenz der Panama-Linie um ſo weniger zu befürchten, als ſtets mehr California-Paſſagiere auf beiden Meeren vorhanden waren, als die Dampfböte dieſer Linie überhaupt nur befördern konnten. Der Umſtand, daß die Tranſitroute durch Nicaragua aber ganz neu geſchaffen werden mußte, indem hier von früherher nicht nur keine ſchon gebräuchliche Straße vorhanden war, ſondern der ganze Weg, mit Ausnahme des atlantiſchen Hafenplatzes, von einem Meer zum anderen durch ein völlig unbewohntes wildes Wald- und Gebirgs-Land hinführte, erſchwerte aber wiederum anfangs das Unternehmen in mancher Beziehung, und verdient die Energie und Ausdauer, mit welcher das Werk begonnen und ins Leben gerufen wurde, alle Anerkennung. Mr. Vanderbilt, ſelbſt im unternehmenden Yankee-Lande ſchon früher mit Auszeichnung genannt, wegen ſeiner verſchiedenen glücklichen Unternehmungen ähnlicher Art, namentlich der Verbeſſerung und Vermehrung der New-York mit Brooklyn und Staaten-Island ſo zweckmäßig verbindenden, raſchen Ferryboats, hatte keine Mühe und perſönliche Anſtrengung geſcheuet, um die neue Route nach Californien zu Stande zu bringen, deren größte Schwierigkeit darin beſtand, einen regelmäßigen Dampfſchifftransport auf dem Fluſſe zu organiſiren. Kurz vor unſerer Ankunft in San-Juan war er ſelber dort geweſen, um das letzte und größte der fünf Flußdampfſchiffe,

die »Central-Amerika«, welches den regelmäßigen Dienſt auf einem Theil des Stromes und dem See von Nicaragua verſehen ſollte, ſelber über die Fälle hinauf zu bringen. Dieſes war ihm auch gelungen, aber da er gleich darauf wieder nach New-York zurückging, ſo verloren wir dadurch, daß wir uns auf dem Ocean kreuzten, leider die Gelegenheit, die perſönliche Bekanntſchaft dieſes Herrn zu machen. Mit der Infahrtſetzung der »Central-Amerika« war aber die unerläßlich nöthige Zahl der kleineren Flußdampfer, um einige Regelmäßigkeit in den Hin- und Hertransport zu bringen, erſt vervollſtändigt und ſollte derſelbe folgendermaßen ſtattfinden.

Die Fahrten der großen Seedampfſchiffe der Linie auf beiden Oceanen ſind ſo regulirt, daß ſowohl die Böte von New-York nach San-Juan del Norte im Atlantic, als auch die Schiffe von San-Francisco nach San-Juan del Sur im Pacific, ziemlich zu gleicher Zeit, Anfangs und Mitte jedes Monats, alſo 14tägig, in den beiden genannten Endpunkten der Linie eintreffen. Um zuerſt die Hinreiſe nach Californien weiter zu verfolgen, ſo haben die drei kleinſten ganz flach gehenden Flußdampfer dann ihre Station in San-Juan del Norte, und nehmen die 500 bis 700 Paſſagiere, die gewöhnlich mit jedem der Seeböte ankommen, ſogleich von dieſen an Bord, um ſie nach dem Caſtillo-Viejo zu bringen, wo Böte und Paſſagiere warten, bis die oberhalb fahrenden Dampfſchiffe die mittlerweile von San-Francisco in San-Juan del Sur gelandeten und über den Iſthmus gekommenen California-Paſſagiere den Fluß herab bringen. Beim Caſtillo-Viejo treffen ſich demnach die beiden Paſſagierzüge und wechſeln hier nur die Dampfböte, um einerſeits weiter, den Fluß hinauf, über den See und von Virginbay zu Lande nach San-Juan del Sur und an Bord des San-Francisco-Steamers, andererſeits den Fluß hinunter an Bord des in San-Juan del Norte zur Rückfahrt bereiten New-York-Steamers gebracht zu werden. Die Paſſagiere werden nur an Bord der See-Dampfſchiffe von der Compagnie beköſtigt, müſſen dagegen während der Reiſe von einem Hafen zum anderen, alſo während der Fluß- und Landfahrt, ſich ſelbſt beköſtigen. Da die Reiſe durch Nicaragua angeblich ſtromabwärts in 24, ſtromaufwärts in 48 Stunden gemacht werden ſoll, ſo hat ſcheinbar letztere Beſtimmung nicht viel

auf ſich, und doch drehen ſich um dieſe leidige, vielleicht nicht wohl zu vermeidende Einrichtung faſt alle ſogleich zu erwähnenden Uebelſtände.

So verſtändig und richtig dieſer Beförderungsplan auch von Seiten der Direction oder des Herrn Vanderbilt, der in dieſer Beziehung die Seele der Unternehmung iſt, anfangs entworfen und berechnet war, ſo hat leider die ſpätere Durchführung deſſelben faſt Alles zu wünſchen übrig gelaſſen. Zunächſt hatte man ſich zu wenig um die wechſelnden Zuſtände des Stromes bekümmert, und die hieraus entſpringenden Schwierigkeiten nicht gehörig zu würdigen und möglichſt zu beſeitigen gewußt; zweitens hat es aber auch von Anfang an an jeder Controle über die verſchiedenen Beamten und Angeſtellten der Compagnie gefehlt, und da man noch dazu bei den beſchwerlichen Dienſt und ungewohnten gefährlichen Klima den Agenten und Schiffsführern nicht die entſprechenden Beſoldungen zugeſtehen wollte, ſo reizte man dieſe Beamten noch mehr dazu auf, ſich wenig um die erhaltenen Vorſchriften zu kümmern, ſondern vielmehr nur auf den eigenen Vortheil bedacht zu ſein, welcher ſich in pecuniärer Hinſicht etwa nebenbei aus ihren Stellungen, dem reiſenden Publicum gegenüber, ziehen ließe. Da entweder durch niedrigeren Waſſerſtand im Fluſſe oder durch Nachläſſigkeit und Schadhaftwerdung bei der Maſchinerie der Dampfböte, oder endlich durch zufälliges, nicht gleichzeitiges Eintreffen der großen Dampfſchiffe an den Endpunkten der Ueberlandlinie ſelbſt unvermeidliche Verzögerungen der verſprochenen raſchen Beförderung oft genug eintreten mußten, man aber doch, bei der thatſächlichen Sorgloſigkeit des amerikaniſchen reiſenden Publicums und der Unmöglichkeit, ſich im unbewohnten Inneren des Landes die nothwendigſten Lebensmittel verſchaffen zu können, in dergleichen Verzögerungsfällen die Paſſagiere nicht verhungern laſſen konnte, ſo mußte auch für dieſen Fall von Seiten der Compagnie einige Fürſorge getroffen werden. Anſtatt dieſes Geſchäft aber dritten Perſonen zu überlaſſen, die ſich bald hierzu angefunden haben würden, beging man den Fehler, den Beamten der Compagnie zu geſtatten, ſich ſämmtlich an den nothwendig gewordenen Wirthshäuſern und Schenken, auf den Dampfböten ſowohl als an den verſchiedenen Stationspunkten, zu betheiligen.

Bei den lächerlich hohen Preiſen für die geringſten Erfriſchungen und der Bereitwilligkeit, beſonders der rückkehrenden Californier, auch hier noch ſich die Preiſe des Goldlandes abnehmen zu laſſen, warf dieſes Nebengeſchäft der Capitäne und Agenten in Speiſen, Getränken u. ſ. w. aber einen ſo anſehnlichen Gewinn ab, daß denſelben jede zufällige Verzögerung und längerer Aufenthalt der Hunderte von Paſſagieren, die nur in ſeltenen Fällen daran gedacht hatten, ſich eigenen Proviant mitzubringen, nur höchſt willkommen ſein konnte. Daß auch wir unglücklichen Way-Paſſengers (im Gegenſatz der California-through Paſſengers in derſelben Falle gefangen waren, wurde uns ſehr bald außer allen Zweifel geſtellt.

Die Ausbeutung der Caſtillo-Viejo-Station hatte ſich Capitän Banker, dem die Aufſicht über die ſämmtlichen Flußböte und das Depot in San-Juan übertragen war, nämlich ſelber vorbehalten, und da er meiſtentheils unten im Hafen ſein mußte und ſeiner Stellung nach ſich auch wohl ſcheute, ſelber den Schenkwirth zu machen, einen Deutſchen aus den Vereinigten Staaten engagirt, unter ſeinem Namen das Geſchäft zu führen. Dieſer, ein Herr Wiener (aus Hamburg gebürtig), war gerade damals mit einigen Zimmerleuten und mitgebrachten deutſchen Arbeitern beſchäftigt, ein größeres ſogenanntes Hotel am Caſtillo einzurichten, und behalf ſich bis zur Bewohnbarkeit des größeren Fachwerkhauſes mit ſeinen Arbeitern in einigen Zelten und Bretterhütten. An dieſem einen Punkte des hundert Meilen langen Flußgebietes, am Fuße des alten Caſtells, war demnach der erſte rohe Anfang zu einer bleibenderen Niederlaſſung gemacht worden, und mußten wir, unter eigenthümlichen Verhältniſſen, für längere Zeit Zeugen dieſer wunderlichen Anſiedelung von Nordamerikanern und Deutſchen in der unbewohnten Wildniß des ſpaniſchen Amerika ſein. Von Seiten der verſchiedenen Staaten, welche Eigenthumsrechte an dieſen Ländereien geltend machen konnten, kümmerte man ſich nicht im geringſten um das Treiben und Wirthſchaften der hierin ganz unabhängigen Dampfſchifffahrts-Geſellſchaft und anderer zufälliger Anſiedler. Leider war nur dieſe Wirthſchaft, wie ſchon bemerkt, eine ſehr planloſe, weniger auf permanente Verbeſſerungen und dauerhafte Anlagen, als vielmehr nur auf augenblickliche Ausbeutung der

Reiſenden berechnete, und konnte in dieſer Weiſe von keinem Vortheil für das Land die Rede ſein.

Die unmittelbaren Flußufer, ober- wie unterhalb der Fälle, waren zwar auch wieder ſumpfig, indem hier in den Strom fallende kleine Nebenflüſſe die niedrigen Ufer überſchwemmten, und dicht am Flußufer beſchränkte ſich die ganze damalige Anlage auf die ſchmale, ſich 1/4 Meile zwiſchen den Fällen und dem ſteilen Hügel des Caſtillo hinziehende Terraſſe. Landeinwärts ſchließen ſich aber hinter dem gedachten, wegen ſeines ſteilen Abfalls nicht wohl zu benutzenden Berges andere Hügelreihen an, die, nur mit dichtem Unterholz und einzelnen höheren Bäumen bewachſen, vollkommen culturfähig ſind. In ihrem gegenwärtigen urwaldlichen Zuſtande ſind freilich auch dieſe höheren Uferſtriche und Waldberge ſo beſchaffen, daß für den Einzelnen ein Eindringen in dieſelben ohne vorherige Lichtung oder wenigſtens gewaltſame Oeffnung eines Pfades völlig unthunlich iſt. Die erſte, freilich in dieſem Klima doppelt ſchwere Arbeit des Lichtens und Verbrennens des Unterholzes einmal vollbracht, ließen ſich einzelne Abhänge oder kleinere Plateaus hingegen ſogleich durch Anpflanzungen von Bananen, durch Maisbau oder ſelbſt durch Gemüſezucht beſtens verwerthen.

Das Klima dieſes ganzen oberen Flußgebietes ſcheint übrigens ein eigenthümliches, weder mit dem der atlantiſchen Küſten und des unteren Theils des Stromes, noch auch mit dem des Inlandes und der Weſtküſte übereinſtimmend, ſondern vielmehr die Vermittelung zwiſchen beiden herſtellend. Obgleich für das Inland oder den Weſtabhang der Cordilleren ſchon ſeit mehreren Wochen die entſchieden trockene Jahreszeit eingetreten war, ſo regnete es während unſeres damaligen 14tägigen Aufenthalts am Caſtillo doch faſt täglich, jedoch nie in der anhaltenden langweiligen Art wie in San-Juan, ſondern nur in Strichregen oder einzelnen Schauern, die zwar heftig genug waren, aber nie lange anhielten und Tags wie Nachts ſogleich wieder dem ſonnen- oder ſternenhellen Himmel Platz machten. Der faſt ſtets vorhandene ſtärkere Luftzug des in ſeiner weiteren Ausdehnung landeinwärts, ſicher zwiſchen höheren Bergen eingeſchloſſenen Flußthals macht auch die Tageshitze hier erträglicher und das Klima geſunder, als in dem übrigen Bereich des San-

n=Stromes. Die eigene Erfahrung ſchien dies auch an unſerer, den verſchiedenſten Ständen zuſammengeſetzten, damaligen Reiſe=llſchaft zu beweiſen, die wir ſämmtlich hier eine ziemlich ſtarke atiſche Probe zu beſtehen hatten.

Wir hatten nunmehr, trotz der beſtimmten Zuſagen und Be=erungen des Agenten in San=Juan, daß wir ohne Aufenthalt Fluß hinauf befördert werden ſollten, ſchon über 8 Tage hier Caſtillo liegen müſſen und noch immer war keine Ausſicht vor=en, fortzukommen, da ſelbſt, wenn wir unſer einmal bezahltes ſagegeld hätten verlieren wollen, weder Böte noch Ruderer vor=den waren, uns weiterzuſchaffen. Der ſpaniſche Geſandte te mit der Regierung von Nicaragua, durch die er ſich Genug=ung von der Tranſit=Compagnie verſchaffen wollte, wurde aber den independenten Yankees ausgelacht; die engliſchen Offiziere en wüthend auf Capitän Banker, der ſie wiſſentlich angeführt , und die ärmeren California=Paſſagiere, für deren beſchränkte tel der koſtſpielige Aufenthalt am traurigſten war, berathſchlag=ob man nicht mit bewaffneter Hand den Capitän des Dampf=s, der uns heraufgebracht, zwingen könne, mit ſeinem Boot die Fälle zu gehen und uns weiter zu befördern. Dieſes Dampf=war nämlich hier liegen geblieben und hatte uns wenigſtens Vortheil gewährt, auf dem oberen, freilich nur mit ſehr durch=rtem Zeltdach verſehenen, luftigen und trockenen Deck einen icheren Aufenthalt bei Tage und ein geſunderes Lager bei Nacht ewähren, als wenn wir genöthigt geweſen wären, am Lande zu piren. Während die Californier nebſt der Schiffsmannſchaft die ren, zwar gegen den Regen völlig geſchützten, aber ſchmutzigen heißen, engen Räume des kleinen Dampfſchiffes einnahmen, ten wir uns, ſo gut es eben ging, mit Hülfe unſerer zum ck ſchon in New=York angeſchafften unentbehrlichen Blankets des übrigen Reiſegepäcks, auf den ſchmalen Holzbänken des en, ganz offenen Decks einzurichten. Bei den warmen Nächten, friſcheren Waldluft und dem Rauſchen des Waſſerfalles, an deſ=Fuße das Dampfboot lag, hätte dieſes harte Nachtlager auch ig zu wünſchen übrig gelaſſen, wenn nicht regelmäßig jede Nacht i oder drei kurze, aber heftige Regenſchauer auszuhalten geweſen

Reiſenden berechnete, und konnte in dieſer Weiſe von keinem Vortheil für das Land die Rede ſein.

Die unmittelbaren Flußufer, ober- wie unterhalb der Fälle, waren zwar auch wieder ſumpfig, indem hier in den Strom fallende kleine Nebenflüſſe die niedrigen Ufer überſchwemmten, und dicht am Flußufer beſchränkte ſich die ganze damalige Anlage auf die ſchmale, ſich 1/4 Meile zwiſchen den Fällen und dem ſteilen Hügel des Caſtillo hinziehende Terraſſe. Landeinwärts ſchließen ſich aber hinter dem gedachten, wegen ſeines ſteilen Abfalls nicht wohl zu benutzenden Berges andere Hügelreihen an, die, nur mit dichtem Unterholz und einzelnen höheren Bäumen bewachſen, vollkommen culturfähig ſind. In ihrem gegenwärtigen urwaldlichen Zuſtande ſind freilich auch dieſe höheren Uferſtriche und Waldberge ſo beſchaffen, daß für den Einzelnen ein Eindringen in dieſelben ohne vorherige Lichtung oder wenigſtens gewaltſame Oeffnung eines Pfades völlig unthunlich iſt. Die erſte, freilich in dieſem Klima doppelt ſchwere Arbeit des Lichtens und Verbrennens des Unterholzes einmal vollbracht, ließen ſich einzelne Abhänge oder kleinere Plateaus hingegen ſogleich durch Anpflanzungen von Bananen, durch Maisbau oder ſelbſt durch Gemüſezucht beſtens verwerthen.

Das Klima dieſes ganzen oberen Flußgebietes ſcheint übrigens ein eigenthümliches, weder mit dem der atlantiſchen Küſten und des unteren Theils des Stromes, noch auch mit dem des Inlandes und der Weſtküſte übereinſtimmend, ſondern vielmehr die Vermittelung zwiſchen beiden herſtellend. Obgleich für das Inland oder den Weſtabhang der Cordilleren ſchon ſeit mehreren Wochen die entſchieden trockene Jahreszeit eingetreten war, ſo regnete es während unſeres damaligen 14tägigen Aufenthalts am Caſtillo doch faſt täglich, jedoch nie in der anhaltenden langweiligen Art wie in San-Juan, ſondern nur in Strichregen oder einzelnen Schauern, die zwar heftig genug waren, aber nie lange anhielten und Tags wie Nachts ſogleich wieder dem ſonnen- oder ſternenhellen Himmel Platz machten. Der faſt ſtets vorhandene ſtärkere Luftzug des in ſeiner weiteren Ausdehnung landeinwärts, ſicher zwiſchen höheren Bergen eingeſchloſſenen Flußthals macht auch die Tageshitze hier erträglicher und das Klima geſunder, als in dem übrigen Bereich des San-

Juan-Stromes. Die eigene Erfahrung ſchien dies auch an unſerer, aus den verſchiedenſten Ständen zuſammengeſetzten, damaligen Reiſegeſellſchaft zu beweiſen, die wir ſämmtlich hier eine ziemlich ſtarke klimatiſche Probe zu beſtehen hatten.

Wir hatten nunmehr, trotz der beſtimmten Zuſagen und Betheuerungen des Agenten in San-Juan, daß wir ohne Aufenthalt den Fluß hinauf befördert werden ſollten, ſchon über 8 Tage hier am Caſtillo liegen müſſen und noch immer war keine Ausſicht vorhanden, fortzukommen, da ſelbſt, wenn wir unſer einmal bezahltes Paſſagegeld hätten verlieren wollen, weder Böte noch Ruderer vorhanden waren, uns weiterzuſchaffen. Der ſpaniſche Geſandte drohte mit der Regierung von Nicaragua, durch die er ſich Genugthuung von der Tranſit-Compagnie verſchaffen wollte, wurde aber von den independenten Yankees ausgelacht; die engliſchen Offiziere waren wüthend auf Capitän Banker, der ſie wiſſentlich angeführt habe, und die ärmeren California-Paſſagiere, für deren beſchränkte Mittel der koſtſpielige Aufenthalt am traurigſten war, berathſchlagten, ob man nicht mit bewaffneter Hand den Capitän des Dampfboots, der uns heraufgebracht, zwingen könne, mit ſeinem Boot über die Fälle zu gehen und uns weiter zu befördern. Dieſes Dampfboot war nämlich hier liegen geblieben und hatte uns wenigſtens den Vortheil gewährt, auf dem oberen, freilich nur mit ſehr durchlöchertem Zeltdach verſehenen, luftigen und trockenen Deck einen reinlicheren Aufenthalt bei Tage und ein geſunderes Lager bei Nacht zu gewähren, als wenn wir genöthigt geweſen wären, am Lande zu campiren. Während die Californier nebſt der Schiffsmannſchaft die unteren, zwar gegen den Regen völlig geſchützten, aber ſchmutzigen und heißen, engen Räume des kleinen Dampfſchiffes einnahmen, ſuchten wir uns, ſo gut es eben ging, mit Hülfe unſerer zum Glück ſchon in New-York angeſchafften unentbehrlichen Blankets und des übrigen Reiſegepäcks, auf den ſchmalen Holzbänken des oberen, ganz offenen Decks einzurichten. Bei den warmen Nächten, der friſcheren Waldluft und dem Rauſchen des Waſſerfalles, an deſſen Fuße das Dampfboot lag, hätte dieſes harte Nachtlager auch wenig zu wünſchen übrig gelaſſen, wenn nicht regelmäßig jede Nacht zwei oder drei kurze, aber heftige Regenſchauer auszuhalten geweſen

wären, die ſo raſch, bei vorher ganz heiterem Himmel, heraufzogen und ſich entluden, daß man gewöhnlich ſchon ziemlich durchnäßt war, ehe man ſich ſchlaftrunken darauf beſann, die der Wärme wegen läſtige wollene Decke über den Kopf zu ziehen. Dafür hatten wir noch den Vortheil, auf unſerem luftigen Lager beinahe gar nicht von Moskitos geplagt zu werden, von denen alle am Lande Schlafenden viel zu leiden hatten, und beim Aufgang der Sonne verwiſchte das erquickende Bad im ſchäumenden Strome ſehr bald alle unangenehmen Empfindungen und kleinen Leiden der letzten Nacht.

Am zehnten Tage unſeres unfreiwilligen Aufenthalts am Caſtillo-Viejo erhielten wir denn zuerſt ſichere Auskunft über das ausgebliebene Dampfboot. Der Capitän deſſelben war, nach Ausſage der Indianer, die in einem Bongo den Fluß herab kamen, von ſeiner Station fort nach San-Carlos gegangen, um das Weihnachtsfeſt am Lande zuzubringen, und wollte nun nicht eher wieder den Fluß hinunter gehen, bis die regelmäßigen California-Paſſagiere von der Weſtküſte angelangt wären. Daß dieſes gegen ſeine Inſtructionen, aber im Einverſtändniß mit ſeinen anderen Collegen war, verſtand ſich von ſelbſt, nur ließ ſich eben nichts dagegen machen, als nun noch geduldig einige Tage zu warten, bis zur Ankunft des San-Francisco-Steamers. Nachdem letzterer denn auch ziemlich rechtzeitig an der Weſtküſte angekommen, ſahen wir endlich den ſo lange erſehnten alten »Director« (das ſchlechteſte der damaligen Flußböte), mit 500 Paſſagieren vollgepackt, oberhalb der Fälle anlegen und hatten kaum Zeit, uns und unſer Gepäck von Bord zu bringen, mit ſolcher Haſt wurde unſeres kleineres Boot, das kaum die Hälfte der Angekommenen faſſen konnte, von den Californiern eingenommen. Das atlantiſche Dampfboot war aber leider nicht ſo pünktlich dieſesmal eingetroffen und wir mußten doch noch zwei Tage (nunmehr oberhalb der Fälle, am Bord des »Director«) wieder liegen bleiben, bis die Paſſagiere von unten ankamen und wir in Geſellſchaft derſelben nun endlich von Caſtillo weg und den Fluß bis nach San-Carlos hinauf gehen konnten.

Die 10 Meilen lange Flußſtrecke vom Caſtillo-Viejo bis zu den Stromſchnellen del Toro, mit 20 bis 30 Fuß Tiefe im Fahr-

waſſer und wenigen Inſeln, zeigt in den beiden Ufern dieſelbe Beſchaffenheit, wie unterhalb des Caſtillo; nur ſcheinen die Berge hier ſchon weiter zurückzutreten, die Ufer ſind, wenn auch nicht flach zu nennen, doch auch nicht mehr ſo hügelig, aber durchweg noch mit dem ſchönſten Walde und Bäumen von 80 bis 150 Fuß Höhe beſtanden. Nur bei den Toro-Raudales treten noch einmal höhere abgeſonderte Hügel, von denen der eine auch in früheren Zeiten einmal befeſtigt geweſen ſein ſoll, dicht an das linke oder nördliche Stromufer heran. Die Stromſchnellen des Toro, die letzten nach oben zu, ſind übrigens nur unbedeutend, bei hohem Waſſerſtande ganz ungefährlich, ſelbſt für Dampfböte, und nur bei niedrigem Stande, einiger ſeichten Stellen halber, mit Vorſicht zu befahren. — Seitdem das neue und geräumige Dampfboot »Central-Amerika« auf dem See in Fahrt geſetzt war, hatte das alte, ſchmutzige und langſame Boot »Director« die Paſſagiere nur vom Caſtillo bis oberhalb des Toro-Raudales zu bringen, von wo die »Central-Amerika«, die allenfalls 800 bis 1000 Paſſagiere führen konnte, dieſelben die letzte Flußſtrecke hinauf und über den See nach Virginbay brachte; zugleich aber auch, wenigſtens damals noch, Paſſagiere in San-Carlos landete.

Schon einige Meilen oberhalb des Toro flachen ſich die Ufer zu beiden Seiten wieder ganz ab, am nördlichen erſcheinen allein noch einmal einige niedrige Hügel, der höhere Wald verſchwindet, die federartige Sumpfpalme erſcheint wieder vorherrſchend, und lange bevor man den oberen Ausfluß des San-Juan aus dem Nicaragua-See erreicht, haben nicht nur die näheren Flußufer, ſondern hat auch die ganze Umgebung, in noch völlig unbekannter Ausdehnung, ſowohl nach Süden als nach Norden, wiederum ganz den ſumpfigen Charakter des unteren Ausfluß-Delta des Stromes ins atlantiſche Meer angenommen. Die Strömung iſt auf dieſer ganzen Strecke ſehr ſchwach, kaum 1 Knoten, und die Tiefe variirt zwiſchen 12 und 24 Fuß.

Die »Central-America« legte die doppelt ſo große Entfernung vom Toro bis zum Ausfluß als vom Caſtillo bis zum Toro in kürzerer Zeit zurück als der »Director«; da aber bei dem Ueberladen nicht nur der Paſſagiere und Bagage, ſondern auch der für Virginbay be-

ſtimmten Güter und Waaren der Compagnie viel unnütze Zeit verloren wurde, ſo war es acht Uhr Abends, alſo völlige Nacht geworden, bevor das Dampfboot den einzelnen Lichtern der Häuſer von San-Carlos gegenüber, aber des ſeichten Ufers halber in ziemlicher Entfernung vom Lande anhielt und eine Jolle bemannt wurde, um unſere Geſellſchaft endlich hier zuerſt an das Feſtland von Nicaragua zu ſetzen. Daß wir uns möglichſt beeilten, nach ſo langen ärgerlichen Verzögerungen und gezwungenem Aufenthalte auf der leidigen Tranſitroute dieſer ganzen californiſchen Yankeewirthſchaft hoffentlich für immer Valet zu ſagen, bedarf wohl kaum einer Verſicherung; auch trieb uns nebenbei noch der Hunger, raſch ans Land zu eilen, wo wir uns vorgenommen, uns für alle Entbehrungen des ganzen Tages, die Hitze und das Gedränge auf den beiden Dampfböten zu erholen. Nur hatten wir freilich gehofft, noch vor Sonnenuntergang in San-Carlos zu landen, glaubten jedoch vermöge unſerer Empfehlungen an den Chef der Douane, die für alle atlantiſchen Einfuhren hier ihren Sitz hat, uns leicht gutes Unterkommen noch verſchaffen zu können. Wir ſollten jedoch auch diesmal wieder bitter enttäuſcht werden in dem Bilde, das wir uns von dieſem Orte, und in den Erwartungen, die wir uns, nach den leichtſinnigen Vorſpiegelungen einiger Deutſchen in San-Juan, davon gemacht hatten.

Nachdem uns die Matroſen des Dampfbootes raſch ans Land gerudert und unſere Sachen, ſoviel die Dunkelheit es erkennen ließ, unter einem halb ins Waſſer hineingebauten großen offenen Waarenſchuppen ans Land geworfen und wieder zurückgefahren waren, entdeckten wir erſt nach einiger Zeit, daß außer uns auch noch andere Menſchen unter dieſem Schuppen ſich befanden, die ſich uns jedoch eben nur durch ihre brennenden Cigarren bemerkbar machten, ſich übrigens, wie es ſchien, ſchon halb im Schlafe über und neben den Kiſten und Ballen hingeſtreckt, wenig um uns bekümmerten. Da ſowohl der ſpaniſche Geſandte, als ich ſelber einen Empfehlungsbrief an Don Patricio Rivas beſaßen, ſo übernahm Erſterer es, dieſen Herrn ausfindig zu machen; und nachdem es ihm gelungen, eine der braunen Geſtalten, die ſich nunmehr als die Douanenwächter auswieſen, auf die Beine zu bringen und derſelben

begreiflich zu machen, daß wir doch nicht füglich, wie unſere Bagage hier die ganze Nacht an den Strand hingeworfen, liegen bleiben könnten, entſchloß ſich derſelbe, den Geſandten zur nahe gelegenen Wohnung des Don Patricio zu begleiten. Dieſer hohe Functionär war denn auch ſogleich bereit, den an ihn ſpeciell Empfohlenen eines der oberen Zimmer des Douanenſchuppens zum Nachtquartier anzuweiſen, worauf denn unſer Fünf einem der Soldaten, der mittlerweile auch eine alte Papierlaterne aufgetrieben, eine Art Leiter hinauf nachkletterten, um dieſes Quartier in Augenſchein zu nehmen und unſere Decken und kleineren Reiſeeffecten hinaufzubringen. Die übrigen mitgekommenen Paſſagiere mußten ſehen, wo ſie blieben, und hatten ſich auch ſchon auf weitere Entdeckungsreiſen zwiſchen die übrigen Häuſer des Ortes aufgemacht, in denen übrigens Alles ſchon zu ſchlafen ſchien, obgleich es kaum neun Uhr war. Den oberen oder Dachraum der Douane fanden wir übrigens nicht nur reinlich und luftig mit offenem Balcon nach der See hin, von dem eine erfriſchende Briſe herüberwehte, ſondern ſogar einige Hammaks und Tiſch und Stühle vorhanden. Da Don Patricio aber auf unſer anderes und den Umſtänden nach augenblicklich weit dringenderes Anliegen, uns vorerſt ein hinreichendes Abendbrot zu verſchaffen, um unſere ſeit über 12 Stunden faſtenden Magen zu beſchwichtigen, trotz aller directen und indirecten Anſpielungen nicht eingehen wollte, da es ihm als mäßigem Spanier überhaupt unerklärlich erſchien, daß man ſo ſpät in der Nacht noch eſſen wolle, wenn überall etwas zu bekommen geweſen wäre, ſo blieb uns nichts Anderes übrig, als gleichfalls unſer Glück im Orte ſelber zu ſuchen. Unter der Anleitung einiger jugendlichen Bewohner von San-Carlos, die ſich doch nach und nach bei der Douane angefunden, ſtolperten wir daher in verſchiedenen Gruppen die einzige den Hügel hinanführende Straße hinauf, um die zwei oder drei Häuſer oder Hütten aufzufinden, welche der Sage nach ſich wohl mit Beköſtigung von Fremden abgäben.

Wenn uns nun auch dieſe Entdeckungsreiſe auf Lebensmittel zu nichts Weiterem verhalf, als am Ende in einer der Hütten eine Flaſche ſüßen Weines und einige Brötchen uns förmlich erobern und uns damit begnügen zu müſſen, indem wir überall gutmü-

thig darüber ausgelacht wurden, ſo ſpät in der Nacht noch irgend etwas gekocht haben zu wollen, — ſo entſchädigte uns dieſe Promenade in der warmen dunklen Nacht zwiſchen den Hütten von San-Carlos und der dadurch gewonnene Einblick in die vollkommen offene Häuslichkeit und das eigentliche ſpaniſch-amerikaniſche wunderliche Leben, das uns hier zuerſt noch faſt unberührt vom übrigen Welttreiben entgegentrat, doch vollkommen für die nun einmal nicht zu erhaltende ſubſtantiellere Abendmahlzeit. Die in völligem Negligé unter den nach allen Seiten offenen Palmdächern in ihren Hammaks ſich ſchaukelnden und ihre letzte Cigarre vor Einſchlafen rauchenden braunen, gelben und ſchwarzen Weiber verſchiedenen Alters verſicherten uns ſämmtlich, ohne ſich durch unſer indiscretes Eindringen in ihre freilich ſehr öffentliche Häuslichkeit im geringſten ſtören oder indigniren zu laſſen, daß wir morgen früh zum Almuerzo alles mögliche Schöne gekocht, gebraten und gebacken haben ſollten, und uns damit zufrieden geben müßten. Nachdem wir alſo in zwei verſchiedenen Häuſern (der größeren Sicherheit halber) ein ſolches Almuerzo oder Frühſtück beſtellt hatten, und zu unſerem großen Amüſement bis in die Details beſtimmt und verabredet, was wir alles haben wollten, um uns dann doch endlich einmal ſatteſſen zu können (augenſcheinlich zum größten Erſtaunen der umſtehenden und liegenden Spanier, die uns offenbar für die größten Vielfreſſer hielten), zogen wir uns in unſer Nachtquartier zurück. Hier fanden wir zwar den Bedienten des Geſandten ſehr beſtürzt über das Heer von Nachtvögeln, die das hohe, ſpitze Palmdach im Inneren belebten; da wir aber den Raum noch frei von Moskitos fanden, die der gerade aufſtehende kühle Luftzug fern hielt, ſo kümmerten wir uns wenig um den fortdauernden Kampf der zahlloſen Fledermäuſe und kleinen Eulen, die das dicke Palmdach bewohnten, und genoſſen wenigſtens einmal wieder einer ungeſtörten Nachtruhe unter Dach und Fach.

Die Neugier, den Ort und ſeine Lage uns auch bei Tageslicht anzuſehen, und das Verlangen, zu erfahren, ob wir ſogleich Gelegenheit finden würden, über den See gehen zu können, ließen uns jedoch nicht lange nach Sonnenaufgang ruhen, und nach bald gemachter Toilette am Seeſtrande ſtiegen wir zuerſt die kleine An-

höhe hinan, auf welcher die Wohnung des Commandanten und der Handvoll hier garniſonirender Soldaten. Die Ausſicht von dieſem Punkte, der hart an der linken Seite der Ausmündung des San-Juan aus dem See gelegen, iſt, obgleich in nächſter Umgebung flach, doch nach allen Seiten hin höchſt anmuthig, und ſelbſt groß-artig, wenn man die ferneren Gebirgshorizonte, die freilich nur bei klarem Wetter ſichtbar ſind, mit einrechnen will. Während man rückwärts, nach Oſten gewandt, von wo wir geſtern hergekommen, den mächtigen San-Juan-Strom ſeine ruhigen Fluthen bis an die nächſte große Biegung zwiſchen den flachen grünen Ufern hinwälzen ſieht, mündet von Süden her, gerade San-Carlos gegenüber, der zwar ſchmalere, aber ſehr anſehnliche, waſſerreiche Rio-Frio in den See, oder vielmehr in den Anfang des San-Juan-Stromes aus. Nach Weſten über den Nicaragua-See hinweg trifft der Blick zuerſt eine Anzahl kleinerer unbewohnter grüner Felſeninſeln, und dahinter die größere Inſel Solentiname mit ſchon anſehnlichen Bergen, und ſich weiter nach Norden wendend, treten dann die beiden Spitzen des Madera und Omotepe kühn aus den Wellen empor. Ganz nach Norden wieder dem Feſtlande und der näheren Umgebung von San-Carlos ſich zuwendend, zieht ſich der Bergrücken, auf deſſen vortretender Spitze das Haus des Commandanten, noch etwas höher hinauf bis zu den, einigen Tauſend Fuß entfernten Ruinen des alten Forts von San-Carlos, und wird hier durch dichte Waldung des ſich weiter inland jedoch bald wieder ſenkenden Hügelrückens die weitere Ausſicht abgeſchloſſen. Nur bei heiterem Himmel und in weiterer Ferne ſieht man, wie bemerkt, auch noch im Süden die hohen Coſtarica-Cordilleren und die Berge von Guanacaſte, ſowie die im Weſten des Sees liegenden höheren Bergrücken.

Als wir hier zuerſt den Rio-Frio zu Geſicht bekamen, der nach ſeinem Urſprunge in den Bergen von Miravalles und einem langen Laufe durch wildes, gänzlich unbekanntes waldiges Gebirgsland zuletzt ſein bedeutend kälteres Waſſer (daher der Name) durch weites, unbewohntes, ſumpfiges Vorland dem Nicaragua-See zuführt, ſo fielen uns unwillkürlich die Berliner Coloniſationsfreunde wiederum ein, die jetzt gerade vielleicht dicht bei Miravalles waren, und die kühnen Reden des Herrn v. Bülow über die Leichtigkeit,

dieſen Fluß ſchiffbar zu machen. Señor Medina hatte uns näm-
lich eines Tages in San-Juan Einiges mitgetheilt über eine Expe-
dition ſeines Schwagers, des früheren Commandanten von San
Carlos, im vorigen Jahre unternommen, die ein gutes Licht auf
die Zuſtände dieſes Landes in mancher Beziehung wirft und des-
halb erwähnt zu werden verdient. Dieſem damaligen Commandan-
ten des Forts von San-Carlos, Namens Don Salazar, war
es einmal in den Sinn gekommen, zu verſuchen, ob man dieſen
ſchönen klaren Strom von anſehnlicher Tiefe, deſſen Ausmündung
nicht nur ſo zu ſagen vor ſeiner Thür lag, ſondern wohin auch
täglich zweimal mit dem Canoe hinübergefahren wurde, um von hier
kühleres Trinkwaſſer zu holen, nicht auch noch weiter hinauf befah-
ren könne, was zu keiner Zeit irgend Jemandem eingefallen war.
Er unternahm daher eine förmliche bewaffnete Expedition in einem
mit den Soldaten des Forts beſetzten und gehörig verproviantirten
Boote, gelangte nach mehreren Tagen in ganz unbekannte, waldige
und gebirgige, fruchtbare Gegenden und ſtieß hier auf ein indiani-
ſches Lager von wirklichen wilden, außer aller Berührung mit den
ſpaniſch ſprechenden Bevölkerung des Landes ſtehenden Indianern.
Er wurde von ihnen freundlich aufgenommen, konnte aber leider
nicht verhindern, daß ſeine Soldaten ſich ungezogen gegen die in-
dianiſchen Weiber benahmen, worauf die Wilden zu ihren Speeren
griffen, die feigen Spanier in ihr Boot zurücktrieben, wobei Don
Salazar nicht nur zwei Verwundungen in Arm und Schenkel
erhielt, ſondern auch noch von ſeinen ſchuftigen Söldlingen im
Stich gelaſſen wurde, die abſtießen, ehe er das Boot erreichen konnte.
Er mußte in die Büſche flüchten und wäre wahrſcheinlich ein Opfer
ſeines Unterſuchungstriebes geworden, wenn er nicht am andern
Tage zufällig ein indianiſches Canoe am Ufer gefunden hätte, in
welchem er ſich, ſtromabwärts treibend, wieder nach San-Carlos
retten konnte. Don Salazar wurde bald darauf nach Realejo
verſetzt, wo er wahrſcheinlich noch lebt, und um den Rio-Frio und
die ausgedehnten ſchönen, waſſerreichen Landſchaften, die er in ſei-
nem oberen, wenigſtens 60 bis 70 Meilen langen Laufe durch-
ſtrömt, und welche ſowohl Nicaragua als Coſtarica als Eigenthum
beanſpruchen, bekümmert ſich ſeitdem Niemand mehr.

Die letzte Entdeckung, die wir von unserem höheren Standpunkte über dem kleinen Hafen von San-Carlos aus machten, war die erfreuliche, daß während der Nacht oder doch am frühen Morgen ein neues Segelschiff eingelaufen, das sich in seiner eleganten Bauart gar zierlich unter den übrigen plumpen und ungeschickten Bongos, Lanchas und Piroguen der inländischen Schiffsbaukunst ausnahm. Wie man uns sagte, war dies eine Balandra oder Sloop von Rivas, die sogenannte wilde Californier, die auf eigene Hand durch das Land reisten, von der anderen Seite des Sees gebracht habe, und mit deren Capitän wir wahrscheinlich einen Handel wegen unserer Fahrt nach Granada würden machen können. — Doch wurde die Frühstücksfrage jetzt immer dringender, obgleich einige vortreffliche Orangen, auf dem Hügel wildwachsend, uns bisher wieder etwas hingehalten, und nach den unteren Hütten eilend, fanden wir denn auch wirklich unsere diversen Donnas von gestern Abend eifrig mit Zubereitung desselben beschäftigt. Das einigermaßen Romantische, was die ganze Scenerie gestern Abend bei dem Chiaroscuro einiger Talglichter und Papierlampen geboten haben mochte, wurde freilich vom hellen Sonnenlicht sogleich zu Schanden gemacht. Gegen die Persönlichkeiten der meist dunkelbraunen Weiber, deren Costüm und Reinlichkeit der äußeren Erscheinung, ließ sich nicht viel sagen, sowie die meisten derselben mit artigen Gesichtern und schönem Wuchs angenehme und sogar gebildete Manieren verbanden. Aber die übrigen Umgebungen und das ganze, gleichfalls halb auf der Straße vorgenommene culinarische Verfahren war denn doch für einen noch nicht acclimatisirten europäischen Magen etwas stark. Die nackten schmutzigen Kinder, die Schweine, Hühner, Enten, Hunde, Papageien u. s. w., die sämmtlich in möglichst nahe Berührung mit den Kochtöpfen und Bratpfannen zu kommen sich alle ersinnliche Mühe gaben und nicht immer von den Herrinnen mit Glück zurückgescheucht wurden, ließen es für gerathener erscheinen, so wenig als möglich an den Vorbereitungen ferner Theil zu nehmen. Nachdem dann wirklich von der einen Nachbarin noch das eben fertig gewordene Pan-dulce, eine Art frischer Zwieback, und von einer anderen die ausdrücklich von uns verlangte Milch herbeigeschafft waren, so konnten wir uns zu unserem ächt

ſpaniſchen Frühſtück niederlaſſen. Dieſes beſtand außer den beiden eben erwähnten hieſigen Luxusartikeln, wie Brot und Milch, aus einer Art dicken, nicht übelſchmeckenden Chocolade, die in hölzernen Calebaſſen, den ſogenannten Hicaros, ſervirt wurde, in einem gebratenen Huhn mit einer vortrefflichen Tomatoſauce, und in Frijoles oder in Schweinefett ſchwimmenden ſchwarzen Bohnen, und in Scheiben geſchnittenen, gleichfalls in demſelben Fette gebratenen Maduros oder reifen Bananen. Die noch beſtellten Eier, die wir ſchon lange entbehrt hatten, waren leider ausgeblieben oder vielleicht abſichtlich von der wohlmeinenden Wirthin vergeſſen, die nicht glauben wollte, daß zwei Perſonen dieſes enorme Frühſtück würden vertilgen können, von dem auch, ohne Uebertreibung, acht Spanier für alle drei Mahlzeiten eines Tages genug gehabt hätten, wie wir uns ſpäterhin hinlänglich durch Erfahrung zu überzeugen Gelegenheit hatten. Daß bei dieſem, wie bei allen ähnlichen, in den ſpaniſch-indianiſchen Häuſern allenfalls gereichten Mahlzeiten weder von Meſſer, Gabel und Löffel oder von Tiſchzeug, ja nicht einmal von Tiſch und Stühlen die Rede iſt, verſteht ſich am Rande. Auf einer Bank oder einer alten Maiskiſte unter der Veranda des Hauſes werden die Speiſen in den drei oder vier unentbehrlichen oder überhaupt nur vorhandenen, groben, irdenen Geſchirren hingeſetzt, für jeden Gaſt ein Hicaro oder Becher voll Chocolade daneben, und nun ſehe Jeder zu, wie er mit ſeinem Taſchenmeſſer oder am beſten mit den Fingern damit fertig werde.

Noch während wir bei unſerem Dejeuner al Fresco beſchäftigt waren, hatte ſchon eine Schaar jener eben angekommenen Californier die Hütte mit Sturm eingenommen, um hier gleichfalls zu frühſtücken, und wir konnten dieſe wahrhaften Räubergeſtalten nur dadurch davon abhalten, ſogleich mit über unſere Schüſſeln herzufallen, daß wir die Dolmetſcher zwiſchen ihnen und den Señores machten und ſie auf ſofortige Bereitung einer zweiten Auflage unſeres, doch nicht für Alle ausreichenden Frühſtücks vertröſteten. Dieſe tollen Geſellen waren damals, auch im Inneren des Landes, in ſofern ein wahrer Fluch für alle übrigen ſinnigeren einzelnen Reiſenden, als ſie überall, wo ſie nur hinkamen, durch ihr Umherwerfen mit californiſchen Goldſtücken und ihre Unkenntniß des

Marktes, alle Preiſe auf das Unſinnigſte in die Höhe trieben. So machten wir ſchon hier im Kleinen ſogleich dieſe Erfahrung, indem wir für das erhaltene Frühſtück, das nach den landesüblichen Preiſen von jedem Spanier mit einigen Realen bezahlt worden wäre, 2 Piaſter zahlen mußten. — An der Douane wieder mit unſeren beiden diplomatiſchen Reiſegefährten zuſammentreffend, mußten wir auch deren Klagen über noch ſchlimmere Prellerei hören, indem dieſelben in dem anderen Hauſe, in dem ſie gefrühſtückt, für weit ſchlechtere Koſt 3 Piaſter hatten zahlen müſſen.

Als erfreuliche Nachricht theilte uns dagegen Señor de la Cuadra mit, daß er, in der Vorausſetzung unſerer Genehmigung, mit dem Capitán der im Hafen liegenden Balandra eine vorläufige Uebereinkunft getroffen, uns ſogleich nach Granada hinüber zu ſchaffen, wofür derſelbe freilich die unverſchämte Forderung von 120 Piaſtern mache. Es handelte ſich demnach nur darum, noch andere Reiſegefährten (die vielleicht vorhanden) zu engagiren, um den Preis à Perſon möglichſt zu ermäßigen. Nach einigem Hin- und Herreden und vergeblichen Verſuchen, den Capitán in ſeiner Forderung herabzuſtimmen, gelang es uns auch, noch vier andere Perſonen, die gleichfalls nach Granada wollten, zur Theilnahme zu finden, und um 11 Uhr verließen wir mit ſchwachem, aber günſtigem Winde die kleine Hafenbucht des originellen, damals neben der Douane und der Commandantenwohnung aus etwa 20 indianiſchen Palmhäuſern beſtehenden San-Carlos. Unſere Empfehlung an Don Patricio, den Ober-Zolleinnehmer, verſchaffte uns wenigſtens zu guter Letzt noch den Vortheil, ohne irgend welche Viſitation unſeres Gepäckes weiterreiſen zu können.

Unſere kleine Sloop, deren Beſatzung nur aus dem Capitán, einem Schweden, der fertig engliſch und nur wenig ſpaniſch verſtand, und einem Matroſen, einem faſt immer betrunkenen Franzoſen, der kein engliſch, aber fertig ſpaniſch ſprach, beſtand — welches zu den komiſchſten Mißverſtändniſſen zwiſchen Capitán und Mannſchaft Veranlaſſung gab —, erwies ſich als ein gutes Segelboot, und bot trotz ihrer beſchränkten kleinen Cajüte am Steuer und dem ſchmalen ſchutzloſen Verdeck, doch unſerer aus zehn oder zwölf Perſonen beſtehenden Geſellſchaft anfangs hinreichenden Raum

und Annehmlichkeit des Aufenthaltes. Denn bei ſchönſtem Wetter, leichtbewölktem Himmel und ſanfter öſtlicher Briſe glitt das kleine Fahrzeug, das gut und beweglich auf dem Waſſer lag, ruhig über die breite Fläche des herrlichen Sees dahin. Die Entfernung von San-Carlos nach Granada, beinahe die Längen-Diagonale des Sees von Südoſten nach Nordweſten bildend, iſt ungefähr 100 Meilen in gerader Richtung, und der Capitän hoffte, am nächſten Morgen dort ſein zu können. Da auf die Beſtändigkeit des Oſtpaſſates in dieſer Jahreszeit ziemlich zu rechnen iſt, ſo hält man ſich gewöhnlich anfangs ſtets nahe der öſtlichen Küſte, immer von einem vorſpringenden Punkte derſelben zum anderen, die verſchiedenen Buchten abſchneidend, und erſt, wenn man auf der Höhe von Granada angelangt, den vollen Wind zum anderen Ufer hin benutzend. Die öſtlichen Ufer ſind durchweg flach, aber meiſt bis dicht an den See bewaldet, namentlich die vielen kleinen vorliegenden Inſeln, von denen beſonders die bei Miguelito ſchön gelegen und ausnahmsweiſe angebaut ſind. Von dem weſtlichen Ufer ſieht man auf dieſer ganzen Fahrt nichts, auch iſt daſſelbe zum Theil durch die vorliegenden größeren Inſeln mit hohen Bergen verdeckt. Obgleich man ſchon von San-Carlos aus dieſelben ſehen kann, ſo tritt doch die ganze Reihe dieſer, dem Nicaragua-See einen ſo eigenthümlichen Charakter verleihenden Inſelberge erſt im Geſammteindruck hervor, nachdem man über die Punta Palma bei San-Miguelito vorbei iſt. Man hat dann im Vordergrunde den über 4000 Fuß hohen länglichen Bergrücken von Madera, hinter welchem der noch 1000 Fuß höhere, vollkommen kegelförmige, mit erſterem durch eine ſchmale Landzunge zuſammenhängende Omotepe hervorragt. Weiterhin erſtreckt ſich der nur 2000 Fuß hohe Bergrücken der Inſel Zapatero in derſelben Linie, und den Schluß bildet der ſchon von hier ſchwach ſichtbare, 4500 Fuß hohe Mombacho bei Granada. Auf der rechten oder öſtlichen Seite beginnen nun auch die höheren Vorberge der Hauptcordillere, die hier auch dem Seeufer näher gerückt ſind, als bei San-Carlos, ſich zu zeigen, und nach langem Vorwärtsſchauen ſich nach Süden zurückwendend, wird man überraſcht durch den impoſanten Anblick der freilich viel weiter entfernten, aber wegen ihrer

bedeutenderen Höhe in der Entfernung erſt maſſenweiſe ſich jetzt geltend machenden Cordillere von Coſtarica.

Nachdem wir ſo ſtundenlang an der ſchönen großartigen Seelandſchaft uns ergötzt und des auf der Waſſerfläche wirklich nur milde zu nennenden herrlichen Klimas uns erfreut hatten, hingelagert auf dem nur einige Fuß über den anſchlagenden Wellen erhabenen Verdeck des leichten Fahrzeuges, dann und wann uns erfriſchend an raſch bereiteter Limonade aus dem klaren, ſehr trinkbaren Waſſer des Sees und den von San-Carlos mitgebrachten kühlenden Naranjas und Limones, veränderte gegen Abend der Himmel jedoch plötzlich ſeine bisherige Ruhe, und ſchwarze Gewitterwolken zogen von Nordweſten herauf. Bei dem ſeit Mittag eingetretenen, vollkommen ruhigen Wetter und ſchwacher Briſe, hatten alsbald ſowohl Capitän als Matroſe ſich unter Deck dem ſorgloſen Schlafe ergeben, nachdem Erſterer, der noch dazu etwas fieberte, einem der Paſſagiere das Ruder übergeben und ihm den zu haltenden Cours angedeutet hatte. Mit den aufziehenden Gewitterwolken änderte ſich das Anſehen des Waſſers jedoch ſehr raſch, ein bedeutender Wellenſchlag erhob ſich, und die Sloop, die nebenbei ganz ohne Ballaſt war, fing an, auf bedenkliche Art unter ihrem großen Segel zu arbeiten und Waſſer überzunehmen. Monſieur Auguſte, der franzöſiſche Matroſe, hatte glücklicherweiſe jedoch ſeinen Rauſch ziemlich ausgeſchlafen, und da mein jüngerer Reiſegefährte, der früher Seemann geweſen, ihm hülfreich und verſtändig beiſpringen konnte, ſo bedurften wir kaum des jetzt ernſtlich vom Fieber geſchüttelten Capitäns, um kleinere Segel zu machen und die erſte Gewitter-Burraske glücklich zu überſtehen. Die Windſtöße wiederholten ſich jedoch, mit Regenſchauer vermiſcht, während der ganzen erſten Hälfte der Nacht, und da ſie uns günſtig waren, ſo flog die Balandra förmlich durch die Wellen in ihrem Courſe fort, und wir befanden uns ſchon bald nach Mitternacht auf der Höhe von Granada. Da aber kein Mondſchein war, und die einzeln vorüberziehenden Regenwolken den Himmel vollends verdunkelten, ſo wollte der Capitän es nicht wagen, vor Sonnenaufgang der weſtlichen Küſte ſich zu nähern, wo allerdings eine Menge kleiner Felſeninſeln die Fahrt gefährden, und wir mußten uns entſchließen, bis Sonnenaufgang zu kreuzen.

Nachdem die Gewitter bis auf das noch lange anhaltende Wetterleuchten am fernen Horizont ſich verzogen und der regelmäßige Oſtwind ſich wieder eingeſtellt, war die ganze ruhige Pracht der ſternenhellen Tropennacht wieder eingetreten, und obgleich der See noch ziemlich hohl ging und jede etwas höhere Welle einen Sprühregen des warmen Seewaſſers über das niedere Deck ſandte, ſo war doch bei der guten, feſten Bauart und Segeltüchtigkeit der kleinen Sloop keine eigentliche Gefahr mehr vorhanden, und wir konnten uns, den übrigen Theil der Nacht zwiſchen der Inſel Zapatero und der öſtlichen Küſte hin und zurück kreuzend, wiederum ruhig den Eindrücken der ſo neuen und großartigen Umgebung überlaſſen und den mannigfachen ſich aufdringenden Betrachtungen nachhängen. Seit wir am Morgen des Tages San-Carlos verlaſſen, hatten wir, drei Viertel der Länge des Sees raſch durchſchneidend, weder irgend ein anderes Segel, noch auch das kleinſte andere Fahrzeug oder nur Fiſcherboot auf demſelben erblickt; — einen großen Bezirk der öſtlichen Küſten fortwährend in Sicht, hatten wir ferner, mit Ausnahme einiger temporären Hütten auf einigen vorſpringenden Punkten und des kleinen Ortes San-Miguelito weder Häuſer noch Menſchen, noch irgend welchen Art Anbau an den fruchtbaren Ufern entdecken können, — nur einiges weidende Vieh hin und wieder in den grasreichen Niederungen; — und endlich befuhren wir ſelbſt dieſen prachtvollen Binnenſee in einem Fahrzeuge, das 2000 Meilen weiter nördlich von vergleichungsweiſe ſchlechtem Material erbaut und mühſam über den Ocean hergebracht war, während das ſchönſte und dauerhafteſte Schiffsbauholz der Welt an allen Ufern und auf allen Inſeln des Sees in Ueberfluß vorhanden! — Bedenkt man ferner, daß dieſes Schiff ſich in den Händen und unter der leichtſinnigen Führung zweier ausländiſcher Abenteurer befand, die, wie ſich evident ergab, nur die alleroberflächlichſte Kenntniß des Sees und des Fahrwaſſers hatten, und daß unſere reſpectable Schiffsgeſellſchaft ſich doch noch gratuliren mußte, dieſe Gelegenheit gefunden zu haben, um auf möglichſt ſichere und raſche Weiſe die an dem oberen Ufer deſſelben Sees gelegene Hauptſtadt des Staates Nicaragua nur überhaupt einmal erreichen zu können, — ſo verbanden ſich ſchon mit dieſer einfachen Betrachtung ſo ver-

ſchiedene Fragen, Räthſel und ſcheinbare Unbegreiflichkeiten, daß man es aufgeben mußte, ohne vorhergegangene weitere und gründliche Erforſchungen der Verhältniſſe und Zuſtände dieſes wunderlichen Landes und deſſen Bewohner dieſelben einigermaßen befriedigend löſen zu wollen. Der weitere Verlauf der Mittheilungen über die im Lande ſpäter geſammelten Erfahrungen wird dem geneigten Leſer hoffentlich ſeiner Zeit den gewünſchten Aufſchluß über dieſe wie über manche andere wunderlichen Erſcheinungen der bisherigen ſpaniſch-amerikaniſchen Civiliſation der letzten 300 Jahre gewähren können, und wir verſchieben deshalb auch für jetzt noch eine ausführliche Beſchreibung des Nicaragua-Sees, ſeiner Küſten und ſeiner noch ſchlummernden Schifffahrts-Vortheile für den inländiſchen Verkehr.

Bei Tagesanbruch befanden wir uns unweit der felſigen Ufer von Zapatero und ſegelten nun, den noch immer günſtigen Wind benutzend, raſch längs derſelben und der weiterhin liegenden unzähligen kleinen Felſeninſeln in gerader Richtung der Bucht von Granada zu. Bald waren wir dem hohen Mombacho gegenüber, dem ausgebrannten Vulcan, der mit ſeinem zackigen, auf der einen Seite eingeſtürzten Krater dicht an den See herantritt, und an deſſen nördlichem Fuße Granada gelegen, während ſein allmälig abflachender Bergrücken in weitem Bogen nordweſtlich ſich hinzieht. Gegen Mittag waren wir in der Bucht von Granada und mußten des ſtarken Windes halber, der gerade auf das Land zuſtand und an der flachen Küſte eine für ein Binnenmeer ungewöhnlich ſtarke Brandung verurſachte, ungefähr eine halbe Meile vom Strande entfernt vor Anker gehen. Die eigentliche Stadt Granada, obgleich ſich die indianiſchen Vorſtädte mit den Gärten zu beiden Seiten der Bucht bis dicht an den Strand herabziehen, liegt doch eine halbe Meile vom See entfernt, und obſchon an ſanftanſteigendem Terrain über 100 Fuß über dem Niveau des Sees liegend, gewährt die Stadt doch, wegen der flachen Bauart der Häuſer und der dichten Umgebung von Bäumen und Gebüſchen, gar keine Anſicht vom Waſſer aus. Wenn nicht einige der Klöſter und Kirchen mit ihren etwas höheren kleinen Thürmen über das Grün dennoch hervorragten, ſo würde man kaum ein Dorf, viel weniger eine Stadt nach

unſerem Begriffe des Wortes hier von Weitem vor ſich zu ſehen glauben.

Vor endlicher Erreichung unſeres vorläufigen Reiſezieles ſollten wir hier noch zuletzt ein abermaliges Pröbchen haben von allen den unvorherzuſehenden Hinderniſſen, denen Reiſende in dieſen Gegenden, ſelbſt in den geringfügigſten, ſich eigentlich von ſelbſt verſtehenden Dingen fortwährend ausgeſetzt ſind. Unſere Sloop führte kein Boot, um ans Land ſetzen zu können, und da der leidige Zufall wollte, daß unſere Ankunft auf einen Sonntag fiel, ſo war der ganze Strand, an welchem ſonſt gewöhnlich Bootsleute und Indianer genug herumliegen und Böte vorhanden ſind, heute durchaus menſchenleer. Bei allem Aergerlichen, hier wieder ſtundenlang im Angeſicht des nahen Strandes unter der brennenden Mittagshitze aushalten zu müſſen, hatte die Situation doch auch etwas äußerſt Komiſches durch die Wuth, in welche der ſonſt ſo ruhige Capitän gerieth, der ſelber ungeduldig und auf die faulen Spanier ſchimpfend, wiederum von den Vorwürfen der Paſſagiere überhäuft wurde, kein eigenes Boot zu führen und an Allem Schuld zu ſein. Alles Flaggenaufziehen, Winken und Schreien blieb lange vergebens, die ſandige Playa, auf welcher mit monotonem Rauſchen die Wellen ſich brachen, ſowie die ganze Hafenbucht, die Ruinen des alten Forts und die angrenzenden Gebüſche lagen in tiefer, lautloſer Stille der Mittagshitze, nirgends zeigte ſich das geringſte Leben, — bis endlich ein einzelner Reiter langſam am Strande daher geritten kam. Dieſer ſchien, nach kurzem Anhalten und Beſinnen, unſere Situation zu begreifen, ſprengte in die Büſche hinein und brachte bald zwei Indianer an den Strand, die ſich langſam daran machten, ein auf dem Sande liegendes Canoe auszuſchöpfen, daſſelbe ins Waſſer zu bringen und zu uns heran zu paddeln. Als wir die Nußſchale von Boot, ein roh ausgehöhlter Baumſtamm von vielleicht 8 Fuß Länge und $1^1/_2$ Fuß Breite, an deſſen jedem Ende ein Indianer auf dem Boden kauerte, mit einem Brettſtückchen rudernd, wie einen Kork auf den Wellen zu uns hertanzen ſahen, hielten wir es zwar für ganz unmöglich, hiermit unſere und unſerer Bagage Landung zu beſchaffen, waren aber doch wenigſtens froh, durch dieſelbe eine Communication mit dem Lande bewerkſtelligen

zu können. Als wir jedoch von den beiden Braunen hörten, daß für heute, Sonntag! gar nicht daran zu denken sei, ein größeres Boot zu erlangen, indem alle Marineros von der Playa nach der Stadt gegangen, und auch sie nur auf Zureden des Caballero's sich entschlossen, uns zu helfen, so mußten auch wir uns entschließen, es einmal darauf zu wagen. Das kleine Fahrzeug hatte auch größere Tragfähigkeit, als man ihm auf den ersten Blick ansah, die Schwierigkeit bestand nur in dem Balanciren und dem richtigen Einsteigen. Die Bagage, worunter einige schwere Koffer der Gesandtschaft, kamen glücklich ans Land, beim Personentransport traf mich dagegen der Unfall, durch die Ungeschicktheit eines Passagiers, der nach mir noch einsteigen wollte, mich plötzlich, anstatt in dem Canoe, unter demselben im See zu finden. Nachdem ich mich bald wieder an Bord der Sloop gerettet hatte und die nöthigen Vorsichtsmaßregeln ergriffen, damit das gar nicht unangenehme, unfreiwillige erste Bad im See von Nicaragua mir nicht das Fieber zuziehe, waren auch die beiden Indianer bald mit dem Umkehren und Ausschöpfen des Canoes wieder fertig, und ein zweiter Versuch, den ich wohlweislich nur allein unternahm, brachte mich endlich, wenn auch nicht trocken, doch vollkommen wohlbehalten an das Land. Hier folgte dann wieder ähnliche Schwierigkeit und Zeitverlust, um unsere Sachen vom Strande nach dem oberen Theile der Stadt schaffen zu können, bevor wir endlich spät am Tage in der gefundenen Wohnung uns der Reisekleider wieder einmal für's erste entledigen konnten.

II.

Granada.

Aus dem ruhigen, gewohnten Leben und Treiben der alten europäiſchen Civiliſation, nach raſch vollbrachter Reiſe über den Ocean und die Vereinigten Staaten, und wiederholter Anſchauung und Bewunderung des ſich überſtürzenden Wogens und Fortſchreitens des neuen nordamerikaniſchen Weltlebens, plötzlich in die tiefe Abgeſchiedenheit von der übrigen Welt und die Indolenz des ſpaniſch-amerikaniſchen Lebens, wie ſolches ſeit Jahrhunderten unter dem heißen Klima Central-Amerikas ſich gleich bleibend, ruhig, faſt ſtagnirend fortexiſtirt, mitten hinein verſetzt, — bedurfte es einiger Zeit, nicht nur um mit ſeinen früheren Lebensgewohnheiten ſich hier einigermaßen erſt hineinzufinden, ſondern auch beſonders daſſelbe begreifen und richtig beurtheilen zu lernen. Das Einleben in die Bedingungen eines heißen Klimas macht ſich allerdings raſcher, als ſich das Verſtändniß für die Naturnothwendigkeit mancher fremdartigen Erſcheinungen findet. — Die erſten Wochen des Aufenthalts wurden auch faſt ausgefüllt, ſo weit überhaupt die Tageszeit bei einem Barometerſtande von 28° R. zum Arbeiten ausreicht, durch die anzuknüpfenden Verhandlungen mit den Regierungs-Behörden, welche, erſt einmal in den gehörigen Gang gebracht, dann freilich der ganzen Langſamkeit des ſprüchwörtlich gewordenen ſpaniſchen Geſchäftsverfahrens wieder anheimfallen mußten. Dieſe Verhandlungen, ſowie die daran ſich knüpfenden Erfahrungen des Verfaſſers

gehören jedoch um ſo weniger hierher, als erſtere ſogar gegenwärtig noch als in suspenso zu betrachten ſind, und wird es vorzuziehen ſein, anſtatt wie bisher den Faden der Reiſeerlebniſſe zuſammenhängend weiterzuführen, beſſer eine allgemeine Beſchreibung des Landes und der Bewohner, nebſt den nothwendigen geſchichtlichen Bemerkungen voranzuſchicken.

Granada, gegenwärtig Hauptſtadt und Sitz der Regierung der Republik, anſtatt Leon, welches früherhin dieſe Eigenſchaften für ſich geltend machte, wird immer, auch abgeſehen von dieſen politiſchen Zufälligkeiten, als der wichtigſte Centralpunkt für den ganzen Staat betrachtet werden müſſen. Je mehr ſich in Zukunft das Land entwickeln und bevölkern und der Verkehr nach beiden Weltmeeren zunehmen wird, deſto ſichtbarer werden die Vortheile der Lage von Granada hervortreten. Es unterliegt auch wenig Zweifel mehr, daß ſelbſt die früheſte vorſpaniſche Indianercultur des Landes hier den Mittelpunkt ihrer Blüthe gehabt habe. Derjenige Theil von Central-Amerika, der ſich nicht nur politiſch (denn dieſes wird für eine nicht ſehr ferne Zukunft ganz irrelevant ſein), ſondern auch phyſiſch und topographiſch beſtimmt von den anderen angrenzenden Theilen oder Staaten unterſcheidet und eben unter der Benennung Nicaragua zu verſtehen iſt, beſchränkt ſich in ſeiner beſonderen Eigenthümlichkeit auf das große ausgedehnte Becken des Nicaragua-Sees und deſſen ausgezeichnete, leicht zugängliche Lage zwiſchen den beiden großen Oceanen. Während die übrigen Staaten Central-Amerikas, wie ſie jetzt politiſch getrennt ſind, ein jeder ſeine beſonderen, aber ſtets einſeitigen Vortheile in Beziehung auf den Weltverkehr und den künftigen Fortſchritt beſitzt, ſo bietet Nicaragua faſt alle jene beſonderen Vortheile vereinigt dar. — Die ſelbſt für Weizenbau und Schafzucht ſich eignenden kühleren Hochebenen Guatemala's werden noch für lange Zeit, ſelbſt vom nahegelegenen ſtillen Ocean aus, unzugänglich bleiben; — Salvador, mit ſeinen betriebſamen Städten und der heißen fruchtbaren Küſtengegend, iſt lediglich auf den ſtillen Ocean angewieſen und von aller directen Verbindung mit den atlantiſchen Küſten durch hohe Gebirge getrennt; — Honduras andererſeits iſt faſt mit ſeinem ganzen weiten Staatsgebiete und ſeinen eingeſchloſſenen heißen Thälern und deren aus-

gedehnte Viehzucht vom ſtillen Meer durch die hohe ſüdliche Cordillere abgeſchnitten und auf die ungeſunde, mit ſchlechten Häfen verſehene atlantiſche Küſte hingewieſen; — das beſchränkte Plateau von Coſtarica, mit ſeinem ergiebigen Kaffeebau, iſt gleichfalls ſo von hohen unfruchtbaren Bergen rings umſchloſſen, daß ſelbſt die gleichweite geringe Entfernung von beiden Meeren von geringerem Vortheile für daſſelbe iſt. — Wie ganz verſchieden von allen dieſen Theilen Central-Amerika's iſt dagegen Nicaragua ſeiner natürlichen Lage nach ſchon beſchaffen — wie folgende nur in allgemeinen Umriſſen beabſichtigte Beſchreibung beſſer veranſchaulichen wird.

Die auch ganz Central-Amerika in der Richtung von Südoſt nach Nordweſt durchſetzenden Cordilleren verändern zwiſchen Coſtarica im Süden und dem nördlichen Theil von Nicaragua durchaus ihren gewöhnlichen Charakter und durchſchneiden letzteren Staat nicht in Form eines ſcharfen Bergrückens. Sie erleiden hier, neben einer allgemeinen Depreſſion, zugleich einen förmlichen Durchbruch durch den Abzug der im Inneren ſich anſammelnden Gewäſſer, der nicht nach dem ſtillen, ſondern faſt ohne Ausnahme nach dem atlantiſchen Ocean hin ſtattfindet. Das hier erſcheinende große Baſſin oder die Thalſenkung, deren tiefſter Punkt durch die verbundenen Seen von Nicaragua und Managua bezeichnet wird, zieht ſich, parallel mit der Küſte am Pacific und der Hauptcordillere, zwiſchen beiden, in einer ungefähren Längenausdehnung von 300 Meilen, bei einer durchſchnittlichen Breite von 80 Meilen hin. Dieſes ausgedehnte Becken iſt nun aber nur an den beiden Endpunkten geöffnet, und zwar im Südoſten durch den allein die Abwäſſerung deſſelben beſorgenden, großartigen Desaguadero, den San-Juan-Strom und deſſen breites waldiges Thal; im Nordweſten aber bildet nur eine ſchwache Terrainerhöhung die Waſſerſcheide zwiſchen dem Managua-See und der Conchagua-Bai. Im übrigen iſt das Baſſin folgendermaßen rings von Bergen eingeſchloſſen: im Oſten und Nordoſten zieht ſich in ziemlich gleichbleibendem Abſtande vom Seeufer die Hauptcordillere hin, welche hier im unteren oder ſüdlichen Theile nur etwa 2000 Fuß Höhe hat und ſich erſt gegen Norden, an der Grenze von Honduras, wieder zu einer Höhe von 4000 bis 5000 Fuß allmälig erhebt; — im Weſten und Südweſten wird das

Baſſin dagegen vom ſtillen Ocean getrennt durch eine niedrige Küſten-Cordillere, die, hart am Meere hinſtreichend, nur eine Höhe von 1000 bis 1500 Fuß hat und ſich in der Gegend von Leon ganz in die Ebene verläuft: — im Süden ſchließen die 5000 bis 6000 Fuß hohen Vorberge von Coſtarica oder vielmehr von Guanacaſte die Ebene vollkommen. Außer dieſen genannten, entſchieden markirten Bergzügen zieht ſich durch die ganze Längenrichtung der Thalſenkung, jedoch näher der Seite des ſtillen Oceans, eine Reihe von einzelnen, durchaus nicht mit jenen Gebirgen in Verbindung ſtehenden Vulcanen, und zwar vom Süden beginnend: der Droſi (5000 F.), der Omotepe (5200 F.) auf einer Inſel im Nicaragua-See, der Mombacho (4500 F.) bei Granada, der Maſaya (2500 F.) zwiſchen den beiden Seen, der Monotombo (6500 F.) am oberen Ende des Managua-Sees; — der Viejo (6000 F.) bei Chinandega und der Coſiguina (4000 F.) an der Conchagua-Bai, liegen eigentlich ſchon außerhalb des in Rede ſtehenden großen Beckens von Nicaragua, oder ſchließen daſſelbe auch, wenn man will, mit ihren Ausläufern im Nordweſten ab. — Dieſe Vulcane ſind, mit Ausnahme des Droſi und Monotombo, ſämmtlich erloſchene, meiſt mit eingeſtürztem Krater, und erheben ſich faſt alle kegelförmig iſolirt aus der Ebene, mit Ausnahme jedoch des Mombacho und Maſaya, die durch einen Bergrücken mit einander verbunden ſind und verſchiedene Ausläufer in die Ebene vorſtrecken. Der Monotombo und Viejo ſtehen gleichfalls durch eine Kette kleinerer Vulcane mit einander in Verbindung.

Dieſe Reihenfolge ſich durch die ganze Ebene und die Seen erſtreckender, hoher, iſolirter Vulcane bildet die eigenthümlichſte Erſcheinung dieſer Landſchaft im Großen, die man ſich übrigens in ihrem größten Theile, namentlich in der Umgebung der Seen, durchaus nicht als eine flache Ebene vorſtellen darf, indem die verſchiedenſten Höhenzüge und Hügelketten geringer Erhebung, die ſich ſtets wiederholen, derſelben vielmehr den Charakter des Wellenförmigen geben. Nur in der Umgebung von Leon findet ſich zwiſchen jener Reihe von kleineren Vulcanen und der Küſte des ſtillen Meeres das einzige Vorkommen einer etwas ausgedehnteren völligen Ebene, die ſich nördlich nach der Conchagua-Bai hinzieht. — Ferner muß man ſich dieſe Landſchaft, im Großen und Allgemeinen, als eine immer

grüne vorſtellen. Selbſt in der trockenen Jahreszeit, wenn die Gräſer verdorren, bietet die faſt überall vorhandene Waldung und das Buſchwerk dem Auge fortwährend Blüthen und grünes Laub. Mit Ausnahme weniger einzelner Punkte iſt das Land durchweg waſſerreich; außer den beiden großen und einer Anzahl kleinerer Seen durchſtrömen unzählige Flüſſe und Bäche die Niederungen zwiſchen den Bergen und dem Seeufer, von denen alle in den höheren Gebirgen, namentlich der Oſtſeite entſpringenden, nie ganz austrocknen. Die meiſten der erloſchenen Vulcane ſind bis zur Spitze mit Waldung und Grün bedeckt, und ſelbſt zwiſchen den noch unverwitterten Lavablöcken, die zu deren Füßen am Lande und im Waſſer zerſtreut umher liegen, drängt ſich die Vegetation ſo üppig hervor, daß das Grün ſtets die Steinflächen überdeckt. — Der fruchtbare Humus der Thäler und Niederungen nicht nur, ſondern auch der leichtere Boden der Berghänge und kleineren Plateaus erzeugt, in Verbindung mit dem für alle und jede Vegetation günſtigſten Klima, die größte Verſchiedenheit aller Producte der warmen und heißen Zonen. Die Wälder ſind eben ſo reich an Wild wie die Seen und Flüſſe an Fiſchen und eßbaren Amphibien verſchiedener Art. —

Ein von der Natur in jeder Hinſicht geſegnetes, ſo vortheilhaft für innere Communication der verſchiedenen Theile ſituirtes Land, wie dieſes große Becken von Nicaragua, mußte wohl ſchon in früheſter geſchichtlicher Zeit vorzugsweiſe die Bewohner anziehen. Auch ſtimmen alle Berichte der erſten ſpaniſchen Entdecker darin überein, daß namentlich der ganze Landſtrich zwiſchen dem ſtillen Meer und dem See ſtark bevölkert und voll von größeren und kleineren ſtädtiſchen Anlagen damals, im Jahre 1522, angetroffen wurde. Gil Gonzalez de Avila muß als der Entdecker dieſes Theiles von Central-Amerika betrachtet werden, der in der Bucht von Nicoya, von Panama ausſegelnd, landete, von hier aus bis nach der Gegend von dem ſpäteren Leon hin das Land durchzog, bei den zahlreichen friedfertigen Bewohnern, die ſich bereits einer gewiſſen Civiliſation erfreuten, wenig Widerſtand findend in ſeinen Beſtrebungen, dieſelben im Ganzen und Großen zum Chriſtenthum zu bekehren. Er verließ jedoch dieſe Gegenden bald wieder, und

Francisco Hernandez de Cordova beſetzte erſt im folgenden Jahre (1523) das Land bleibend und legte befeſtigte Plätze in der Nähe von Granada und Leon an.

Doch ſelbſt in Ermangelung der übereinſtimmenden Ausſagen der verſchiedenen ſpaniſchen Mönche und Geſchichtſchreiber, die meiſtens nach eigener Anſchauung berichteten, würden die häufigen altindiſchen Ueberreſte und Götzenbilder, die man noch überall gefunden hat, wo man ſich die Mühe genommen, genauere Unterſuchungen und Aufgrabungen anzuſtellen, ſchon hinreichendes Zeugniß für die Cultur und ſtarke Bevölkerung dieſes Landes ablegen können. — Gonzalez de Oviedo y Valdez, der königlich ſpaniſche Hiſtoriograph von Indien, der Nicaragua im Jahre 1526, vier Jahre nach der Entdeckung des Landes, beſuchte, ſagt von demſelben: »In ganz Indien findet man kein fruchtbareres und beſſer cultivirtes Land als dieſes. Das Klima iſt geſund und angenehm, das Waſſer vortrefflich, Wildpret und Fiſche im Ueberfluß. Sie ernten Mais und Früchte in großer Menge, und unter letzteren kommt hier eine Art Pflaumen vor, aus welchen ſie trinkbaren Wein bereiten. Sie beſitzen Bäume, aus denen ſie einen vortrefflichen Balſam deſtilliren, und den Cacao, der als nahrhaftes Getränk gebraucht wird u. ſ. w.« — Las Caſas, der ungefähr gleichzeitig im Lande war, beſtätigt dieſes und bemerkt: »Die große Fruchtbarkeit des Bodens, die Reinheit der Luft und die ſtarke Bevölkerung des Landes ſind bewunderungswerth. Man findet Städte hier von 4 Leguas Länge, welche alle in der Ebene erbaut ſind, und da keine hohen Gebirge in der Nähe, wohin die Eingebornen ſich flüchten konnten, auch das Land und das ſchöne Klima ſo viele Annehmlichkeiten darboten, daß die Bewohner ſich nicht leicht entſchließen konnten, daſſelbe zu verlaſſen, ſo waren ſie noch weit mehr als die Indianer der anderen Gegenden den Verfolgungen und Erpreſſungen der Spanier ausgeſetzt.« —

Wie alle übrigen unter ſpaniſches Joch, bigotte Prieſterherrſchaft und ſchmähliche Colonial-Ausbeutung gerathenen Länder Amerika's, theilte auch Nicaragua das Schickſal der raſchen Abnahme der indianiſchen Bevölkerung und des allmäligen Verarmens und Verſinkens in die traurigſten ſocialen und politiſchen Zuſtände. Doch

ſcheint es, ſelbſt als ſpaniſche Colonie, noch einmal eine kurze Zeit der Blüthe und des Wohlſtandes, zu Anfang des 17. Jahrhunderts, gehabt zu haben, wie aus Gage's Reiſebeſchreibung zu entnehmen iſt.

Thomas Gage durchreiſte im Jahre 1636 dieſes Land, und da er nicht nur der erſte, ſondern auch für dieſes und das folgende Jahrhundert der einzige Berichterſtatter über die damaligen Zuſtände Nicaragua's iſt, ſo mögen einige ſeiner naiven Bemerkungen, wie eine deutſche Ueberſetzung des Reiſewerkes von 1693 dieſelben wiedergiebt, hier Platz finden. Der Reiſende ging von Guatemala nach Granada, um ſich hier auf den jährlich einmal, im Juni oder Juli, direct nach Spanien gehenden Gallionen einzuſchiffen. — »Von Realejo nach der Stadt Granada iſt der Weg ſo eben und ſchön, daß, weil zumal ein großer Ueberfluß an Früchten und anderen nöthigen Lebensmitteln in dem Lande gefunden wird, man mit gutem Recht die Provinz Nicaragua ein irdiſches Paradies von Amerika nennen kann. Zwiſchen Realejo und Granada liegt die Stadt Leon, nahe an einem Vulcan oder brennenden Berge, welcher ſich vormals an ſeinem Gipfel geöffnet und im ganzen Lande umher grauſamen Schaden gethan hat: ſeit ſelbiger Zeit her hat er aber aufgehöret zu brennen, ſo daß die Einwohner itzo ſeinetwegen ganz ohne Sorgen ſind. — Es iſt die Stadt Leon ſehr wohl gebauet, denn die Einwohner beluſtigen ſich mehr an ſchönen Häuſern und an der Landluſt, indem ſie auf dem Lande alle Lebensnothwendigkeiten überflüſſig finden, als daß ſie große Schätze ſammeln ſollten. Sie vergnügen ſich ſchöne Gärten zu haben, Papagaien und andere Sangvögel aufzuziehen, Fleiſch und Fiſche wohlfeil einzukaufen, in ſchönen Häuſern zu wohnen und ein ſanftes und müßiges Leben zu führen, und bekümmern ſich nicht groß um die Handlung, ungeachtet ſie den See nächſt bei ſich haben, von dannen jährlich auf der Nord-See Schiffe nach der Havana und über Realejo nach dem Süd-Meere gehen, von dannen ſie gute Bequemlichkeit nach Peru und Mexico zu handeln hätten, wenn ſie Beliebung dazu trügen und ſich auf ſo ferne Reiſen wagen wollten. Die Edelleute in dieſer Stadt ſind auch faſt ſo eitel und ſo dumm wie die zu Chiapas. Und um ſolcher Wohlluſt willen, die man an

dieſem Orte geneuſt, wird die ganze Provinz Nicaragua von den Spaniern des Mahomet's Paradies genannt. Der Weg von der Stadt Leon nach Granada iſt ganz eben und ſchlicht, und ich kam in letztgenannter Stadt glücklich und mit Freuden an, der Hoffnung, ich würde nun eher nicht wieder zu Lande reiſen dürfen, als wann ich zu Dover in Engelland würde angelanget ſein. — Nach dieſem, weil wir erfuhren, daß die Fregatten noch kaum in vierzehn Tagen abſegeln würden, ſo entſchloſſen wir uns, über einen Tag oder zween uns nicht in der Stadt aufzuhalten, binnen welcher Zeit wir die Schönheit der Stadt und was in ſelbiger merkwürdig iſt, genugſam beſehen konnten; wir machten uns in ein nahe gelegenes indianiſches Dorf, in welchem uns Niemand kannte, und gingen dann und wann einmal nach der Stadt, um mit einem Schiffer zu dingen, daß er mich auf ſeiner Fregatte mit nach der Havana oder Carthagena nehmen ſollte. — Was wir Merkwürdiges in dieſer Stadt ſahen, waren zwei Klöſter, deren eines den Barmherzigen und das andere den Franciscanern zuſtehet, nebſt noch einem Nonnenkloſter, welches ſehr reich iſt; die Pfarrkirche allhier iſt gleichſam die Kathedral-Kirche, weil der Biſchof von Leon öfters hier, als in ſeiner biſchöflichen Reſidenz-Stadt ſich aufhält. Die Häuſer in dieſer Stadt ſind auch gar viel ſchöner als in Leon, hat auch weit mehr Innwohner und unter anderen verſchiedene Kaufleute, deren etliche ſehr reich ſind und nach Carthagena, Guatemala, S. Salvador und Comayagua und auf dem Südmeer nach Panama und Peru handeln. Allein zu der Zeit, wenn die Fregatten abſegeln ſollen, ſo mag man dieſe Stadt billig für die allerreichſte im ganzen mitternächtigen Amerika halten. Denn weil ſich die Kaufleute von Guatemala ihre Waaren über den Meerbuſen von Honduras, wegen der zwiſchen dieſem Ort und der Havana ſtreifenden Holländer, zu ſchicken fürchten, ſo halten ſie dafür, ſie gehen ſicherer, wenn ſie ſie mit den Fregatten nach Carthagena ſchicken, weil ſich die Holländer nicht ſo oft in dieſer Gegend als wie dorten ſehen laſſen. Eben deswegen wird auch zum öfteren, ſonderlich wenn man weiß, daß Schiffe auf der See und gegen das Cap de S. Antonio hin ſich ſehen laſſen, das Königliche Silber dieſen Weg über den See von Granada nach Carthagena gebracht. Als ich in der

Stadt war, noch ehe ich in das indianiſche Dorf beiſeits ging, kamen eines Tages zum wenigſten dreihundert Mauleſel von S. Salvador und Comayagua mit Indigo, Cochenille und Lebern beladen hinein: und zween Tage hernach kamen drei andere Heerden Maulthiere von Guatemala, deren eine das Königliche Silber und die anderen beiden Zucker und Indigo brachten. — Ich entwich, wie vorgedacht, auf ein außerhalb ihres Weges und eine Meile von der Stadt Granada entlegenes Dorf, da ich die Zeit mit Spazierengehen vertrieb, und die daherum wohnenden Geiſtlichen vom Orden der barmherzigen Brüder, denen die meiſten Dörfer in der Gegend zugehören, beſuchte und von ihnen wohl gehalten wurde. Sie ſagten mir aber ſo viel Dinge von der Reiſe auf den Fregatten nach Carthagena vor, daß mir beinahe alle Luſt, dieſen Weg zu nehmen, verging. Denn obwohl die Schiffe, ſo lange ſie auf dem See ſegeln, ganz ſicher und außer aller Gefahr ſind, ſo wird doch dieſe Reiſe durch den Fluß, auf welchem die Fregatten aus dem See in's Meer gehen müſſen und daſelbſt El Deſaguadero genannt wird, ſehr beſchwerlich gemacht, ſo daß ſelbige zuweilen zween Monat lang währet. Denn es iſt auf ſelbigem der Waſſer-Fall zwiſchen den Stein-Felſen ſo ſtrenge, daß öfters die Schiffe müſſen aus- und wieder eingeladen werden, durch Hülfe der Maulthiere, die mit Fleiß dazu an ſelbigem Orte gehalten werden, daß man die Kaufmannsgüter von einem Magazin zum anderen tragen; wie denn auch längſthin am Ufer des Fluſſes unterſchiedene Indianer wohnen, welche die beſagten Magazine, worin die Waaren ſo lange verſchloſſen werden, bis die Schiffe durch die gefährlichen Orte kommen, bewachen müſſen. Ueber dieſe Hinderniß, die denen Reiſenden nothwendig ſehr verdrießlich ſein muß, weil ſie ſich faſt alle Augenblicke aufgehalten ſehen, hat es auch eine ſo grauſame Menge Mücken, daß man ganz keine Luſt auf ſolcher Reiſe haben kann; und iſt an etlichen Orten die Hitze ſo unerträglich, daß ihrer viel daran ſterben, ehe ſie noch einmal an's Meer gelangen. Ob ich nun wohl ein großes Mißfallen an ſolchem Bericht hatte, ſo tröſtete ich mich doch in meinen Gedanken damit, daß mein Leben in Gottes Händen ſtünde, und daß die Fregatten alle Jahr den Weg gingen und daß man doch ſelten hörete, daß etwan eine verunglückt worden

wäre. — Man hatte sich entschlossen, daß die Fregatten in vier oder fünf Tagen unter Segel gehen sollten, aber siehe! man wurde ganz plötzlich durch einen ausdrücklichen Befehl von Guatemala angehalten und verboten, daß dieses Jahr die Fregatten nicht abgehen sollten, weil der Präsident gewisse Nachrichten bekommen hätte, daß Engelländische und Holländische Schiffe in See wären, die sich am Munde des Flusses Desaguadero aufhielten, und denen Fregatten von Granada auf den Dienst warteten.« —

Somit verhindert, diese Reiseroute zu verfolgen, entschließt sich Gage, von Granada zu Lande nach Carthago in Costarica zu gehen, um von hier aus vielleicht nach Panama gelangen zu können, und erwähnt seiner Reise längs des Sees in folgenden Worten: — »Nachdem wir nun einen Indianer zum Wegweiser genommen, reiseten wir gedachtermaßen alle viere von Granada ab, und hatten mehrere Tage lang die Vergnügung, daß wir die Lüfte dieses Mahometanischen Paradieses genießen konnten, maßen der Weg durchaus eben und gleiche, die Dörfer lustig, die Felder von Bäumen beschattet und aller Orten ein großer Ueberfluß von Früchten war. — Man kann die Größe des Sees von Granada daraus abnehmen, daß wir den anderen und dritten Tag, nachdem wir aus Granada aufgebrochen und zum wenigsten zwanzig Leguas gereiset waren, noch immer unweit demselben unseren Weg fortsetzeten.« —

Als die schon von Gage erwähnten Seeräubereien, oder die bekannten Buccanier-Züge, sich zu Ende des 17. Jahrhunderts nicht mehr auf die westindischen Gewässer und die atlantischen Küsten der spanischen Tierra Firma, wie diese Länder damals bezeichnet wurden, beschränkten, sondern auch im stillen Ocean überhand nahmen, so war es bald mit dem früher erreichten prekären Handelsflor der Städte von Nicaragua wieder vorbei. Im Jahr 1686 wurde Granada von einer Schaar französischer und englischer Buccaniere, die an der Westküste gelandet waren, nach hartnäckigem Widerstande der Einwohner, erstürmt und gebrandschatzt. Die angesehensten Bewohner der Stadt hatten sich jedoch während der Vertheidigung mit den meisten Kostbarkeiten über den See hin gerettet, so daß die Seeräuber außer einigen Waaren und Provisionen nur geringe Beute machten und vor ihrem Abzuge aus Rache die Stadt an

mehreren Orten in Brand ſteckten. De Luſſan, der über dieſen Raubzug berichtende Buccanier, beſchreibt Granada zur damaligen Zeit als eine große weit ausgedehnte Stadt mit vielen Kirchen und Klöſtern und gut gebauten Häuſern in den breiten Straßen, und inmitten einer Menge von Zuckerpflanzungen gelegen, welche mehr den Anſchein von kleinen Dörfern als von Plantagen Einzelner hätten.

Während des ganzen 18. Jahrhunderts, nachdem der frühere geringe Handel mit dem Mutterlande gänzlich aufgehört hatte und die zuſammengeſchmolzene indianiſche Bevölkerung, die allein mit der Cultur des Bodens ſich abgab, neben den eigenen leicht zu befriedigenden Bedürfniſſen, nur für den zahlreichen Clerus und die Erhaltung der vielen Kirchen und Klöſter producirten, verſank das früher ſo fruchtbare und freilich nur auf primitive Art cultivirte, doch ſo ſtark bevölkerte Land, in leibliche wie geiſtige Armuth, Indolenz und Stagnation. Juarros, der ſein ſtatiſtiſches Werk über dieſe ſpaniſchen Provinzen zu Ende des vorigen und Anfang des jetzigen Jahrhunderts zuſammentrug, giebt die Einwohnerzahl von Granada nur zu etwas über 8000 Seelen an, erwähnt aber zugleich ausdrücklich die fünf großen Kirchen und vier reichen Klöſter, die in der Stadt vorhanden.

Gerade 300 Jahre nach der erſten Beſitznahme dieſes friedlichen indianiſchen Landes durch die Spanier ſchüttelten endlich die entarteten Nachkommen der Eroberer, in Gemeinſchaft mit der mittlerweile entſtandenen Miſchrace zwiſchen Europäern und Indianern, das Joch der colonialen Knechtſchaft wieder ab, und auch ganz Central-Amerika erklärte ſich, wie die nördlicheren und ſüdlicheren Colonien, frei und unabhängig von Spanien. Mit der wiedererlangten Freiheit konnten nun aber begreiflicherweiſe die bisherigen traurigen Zuſtände nicht plötzlich verſchwinden, indem alle nöthigen Elemente zum gedeihlichen Aufſchwunge des Volkes gänzlich fehlten und das Land durch die Jahrhunderte lange Vernachläſſigung und ſchlechte Wirthſchaft ſo gründlich ruinirt war, daß es nur ſehr nach und nach wieder zu beſſeren Zuſtänden zurückkehren konnte. Selbſt jetzt, nach dreißigjährigen Kämpfen und vergeblichen Verſuchen, ſich von den Folgen der ſpaniſchen Knechtſchaft und des

bigotten Prieſterthums, welches letztere leider nicht zugleich mit aufgehoben werden konnte, freizumachen und die wiedererlangte freie Bewegung nach außen und Unabhängigkeit von fremden Tyrannen zur wirklichen Verbeſſerung der inneren Zuſtände zu benutzen, hat Land und Volk verhältnißmäßig erſt geringe Fortſchritte auf der Bahn der Civiliſation machen können. Es iſt hier nicht am Orte, in die an und für ſich unerfreuliche, wenig intereſſante Geſchichte der Parteikämpfe, die während der letzten funfzehn Jahre beſonders dieſen der fünf centro-amerikaniſchen Staaten nicht zur Ruhe und gedeihlichen Entwickelung haben gelangen laſſen, näher einzugehen; es kommt uns nur darauf an, ſo viel darüber im Allgemeinen anzuführen, als zur Orientirung über die gegenwärtigen Zuſtände des Landes und die Parteigeſtaltung, wie wir dieſelben bei unſerer Anweſenheit vorfanden, durchaus erforderlich iſt.

Die nach der Unabhängigkeits-Erklärung zu einer Republik vereinigten fünf verſchiedenen Theile oder früheren Provinzen Centro-Amerika's trennten ſich bekanntlich 1840 wieder von einander und conſtituirten ſich als einzelne Staaten. Guatemala im Norden, ſowie Coſtarica im Süden, haben ſeitdem entſchieden ihren eigenen Weg verfolgt und, abgeſehen von einigen kleineren gelegentlichen Grenzſtreitigkeiten und bald wieder beendeten Kämpfen mit den Nachbarſtaaten, mit letzteren auch in der That politiſch wenig oder gar keine Gemeinſchaft oder Berührung gehabt. Die drei mittleren Staaten, Nicaragua, Honduras und Salvador dagegen, namentlich die beiden erſtgenannten, haben eigentlich zu keiner Zeit die Idee einer künftigen Wiedervereinigung und vernünftigeren politiſchen Geſtaltung, als die jetzige traurige Kleinſtaaterei, völlig aufgegeben; und obgleich ſie ſeit 1840 bis zur neueſten Zeit dann und wann ſogar einander bekriegt haben, ſo iſt doch jene Idee ſtets wieder aufgetaucht. Schon 1842 ſchickten die drei Staaten Delegirte nach Chinandega, um ſich über die Vereinigung zu berathen; das Project ſcheiterte aber damals an dem Verrath und der Hinterliſt der beiden Machthaber in Guatemala und Coſtarica, unterſtützt von engliſcher Diplomatie, welcher eine ſolche Conföderation und Kräftigung der einzelnen kleinen Republiken nicht genehm war. Morazan, den die drei Staaten aus der Verbannung zurückriefen, um ihn als

Präſidenten an die Spitze zu ſtellen, wurde in Coſtarica erſchoſſen, und das friedlich begonnene Unternehmen zur Vereinigung der drei Staaten endete durch die infamen Intriguen der ſervilen Partein in Guatemala und Coſtarica in blutigen Parteikämpfen zwiſchen den einzelnen Staaten und den verſchiedenen Parteien in jedem der Staaten. — Im Jahre 1847 vereinigten ſich wiederum Abgeſandte der drei Staaten in Nacaome in Honduras, zur Berathung einer Conföderation, ohne jedoch zu etwas Weiterem gelangen zu können als zur Abſchließung eines Pactes oder einer Art Allianzvertrages für gewiſſe beſtimmte Fälle der äußeren Politik. — Endlich im Jahre 1849, nachdem der nordamerikaniſche damalige Chargé d'Affaires von ſeiner Regierung inſtruirt wurde, auf eine Erneuerung der früher beſtandenen Conföderation der Staaten möglichſt einzuwirken, traten wiederum Commiſſare der Regierungen von Nicaragua, Salvador und Honduras in Leon zuſammen und einigten ſich über zu errichtende National-Vertretung von Central-Amerika, forderten auch Guatemala und Coſtarica, jedoch vergebens, auf, ſich dieſer Union anzuſchließen. Im Januar 1851 ratificirten die damaligen Regierungen der drei erſtgenannten Staaten zwar dieſen Vertrag, bald darauf eintretende Unruhen in Nicaragua ließen es jedoch für's Erſte zu keiner wirklichen Ausführung der Beſtimmungen kommen

Nachdem Nicaragua ſeit 1846 ohne innere Unruhen geblieben war, nur in ſeiner auswärtigen Politik durch die bekannten engliſchen Intriguen in der Mosquito-Frage vielfach hatte leiden müſſen, ſchien es in den Jahren 1848 und 1849, als ſollten durch die wichtige interoceaniſche Canal-Frage und einen eingetretenen Umſchwung in der auswärtigen Politik der Vereinigten Staaten, unter General Taylor, endlich auch bleibendere Garantien für die Ruhe und raſchere Entwickelung der ſchlummernden reichen Hülfsquellen des Landes gewonnen ſein. Dieſe erfreulichen Ausſichten wurden jedoch bald wieder getrübt durch das 1850 wieder eintretende ſchwankende Benehmen des Whig-Gouvernements in Waſhington, welches die Handlungen und Verſprechungen der früheren demokratiſchen Partei desavouirte und ſo die ſchwache Regierung von Nicaragua ſich wieder völlig ſelbſt überließ. Im darauf folgenden Jahre brachen

dann auch neue Unruhen im Innern aus; ein ehrgeiziger Parteichef, der General Muñoz, bemächtigte ſich durch einen Handſtreich Leons, des damaligen Sitzes der Regierung, welche er auseinanderſprengte und vertrieb. Der größere Theil der Einwohner hielt es jedoch mit der früheren Regierungspartei, die ſich in Granada wieder conſtituirt hatte, und bei unſerer Ankunft im Lande war Muñoz auf die Stadt Leon und nächſte Umgebung beſchränkt, und eingeſchloſſen von den Truppen der Regierung in Granada und einem von Honduras geſtellten Hülfcorps, welcher letztere Staat ſich für verbunden erachtet hattte, die frühere, geſetzlich erwählte Regierung von Nicaragua oder die ſogenannte Granadiner-Partei zu unterſtützen.

Ungefähr gleichzeitig mit unſerer Ankunft in Granada war Muñoz dann auch gezwungen zu capituliren, wurde nach kurzer Gefangenſchaft exilirt, und die Ruhe war ſcheinbar wieder hergeſtellt, ſowie das ganze Land wiederum unter einer Regierung vereinigt. In Wirklichkeit ſtand jedoch die Macht der Regierung in Granada, über Leon und jenes Departement, in welchem die Partei des Muñoz noch zahlreiche Anhänger zählte, auf ſehr ſchwachen Füßen, wie wir mehrfach ſpäter Gelegenheit hatten zu erfahren, und man lebte in Granada fortwährend in Befürchtungen eines neuen Aufſtandes in Leon. Um was es ſich eigentlich in dieſem wie in allen den früheren wiederholten Parteikämpfen handelte, möchte im Allgemeinen ſchwer zu ſagen ſein, indem überhaupt von Principien weit weniger die Rede war als von Perſönlichkeiten, und ohne die damals ſiegreiche Partei vertheidigen zu wollen, weder in ihren allgemeinen Regierungsprincipien, noch in ihren einzelnen Handlungen, lag doch dem Aufſtande des Muñoz faſt nur perſönlicher Ehrgeiz und Herrſchſucht zu Grunde.

In der erſten Nummer der gleichzeitig mit dem Siege der Partei in Granada in's Leben gerufenen »Gaceta official de Nicaragua« findet ſich eine hochtönende Proclamation des Präſidenten an die Bevölkerung, in welcher das Ereigniß folgendermaßen dargeſtellt wird:

»Nicaraguenſer! Ein großes Ereigniß kann ich Euch heute verkünden. Der Friede iſt ſämmtlichen Pueblos, und die Herrſchaft der Conſtitution und der Geſetze dem Staate wiedergegeben. Der

Verräther José Trinidad Munoz iſt der Macht der conſtitutionellen Regierung unterlegen, und zwar ohne Blutvergießen, da die Vorſehung, die Beſchützerin Eurer gerechten Sache, es verhindert hat, daß jener Verräther, jener Undankbare, den geheiligten Boden des Vaterlandes mit einem Tropfen unſchuldigen Blutes beflecken ſollte. — — Die Regierung bedarf jetzt Eurer thätigen Beihülfe und Klugheit, um die Herrſchaft der Conſtitution völlig zu befeſtigen, welches das einzige Mittel iſt, um die Wohlfahrt und das Glück herbeizuführen, zu welchen unſer großer und mächtiger Staat vorzugsweiſe berufen iſt.« —

Präſident der Republik oder, wie die officielle und conſtitutionelle Bezeichnung iſt, Supremo Director del Estado de Nicaragua war aber damals José Laureano Pineda, ein ruhiger wohlmeinender, aber durchaus nicht den ſchwierigen politiſchen Verhältniſſen gewachſener Mann, ohne Energie und Willenskraft. Derſelbe war auch meiſtens von Granada abweſend und hielt ſich während der Zeit, wenn ſeine Anweſenheit beim Zuſammentritt des geſetzgebenden Körpers nicht nothwendig erforderlich war, gewöhnlich auf ſeiner Hacienda im ſüdlichen Departement auf. — Während der Abweſenheit des Präſidenten fungirte als Vice- oder, den Beſtimmungen der Conſtitution zufolge, als Senador Director, Fulgencio Vega, ein ſchon bejahrter Mann, aber entſchiedenerer Charakter und der öffentlichen Meinung nach unzuverläſſiger politiſcher Intrigant. — Für die eigentliche Beſorgung der ſämmtlichen Regierungsgeſchäfte oder als Secretarios del despacho, wie die Verfaſſung dieſelben bezeichnet, waren damals in Function Pedro Zeledon, ein geborener Coſtaricaner, und Jeſus de la Rocha (ein dunkler Mulatte), ohne daß jedoch eine beſondere Trennung der verſchiedenen Miniſterien ſtattzufinden ſchien, indem bald der Eine bald der Andere als Miniſter des Auswärtigen, des Krieges oder des Inneren fungirte.

Die Verfaſſung des Staates, auf welche mit vollkommenem Rechte von dieſer Partei ſtets ein großes Gewicht gelegt worden, und deren Aufrechthaltung als nothwendig wiederholt hervorgehoben wird, iſt nun auch in der That verſtändig genug abgefaßt, und wenn die gegebene und beobachtete Conſtitution an und für ſich allein ſchon im Stande wäre, die Zuſtände zu verbeſſern und die verſchie-

denen Mängel und Leiden des Volkes zu beseitigen, so ließen sich von der gegenwärtig bestehenden allerdings die besten Folgen erwarten. Während manche der anderen Staaten seit ihrer Unabhängigkeitserklärung fortwährend ihre Verfassungen änderten, so z. B. Costarica seit 1824 schon acht verschiedene Constitutionen nach einander versucht hat, ist in Nicaragua dieselbe nur einmal abgeändert oder vielmehr revidirt worden. Dieses geschah im Jahr 1838, als die Constitution von 1826, durch eine vollständige und gesetzlich autorisirte constituirende Versammlung in diejenige abgeändert wurde, die noch heute gilt und am 17. November in Leon von dem damaligen Präsidenten José Nuñez confirmirt wurde. Aus einem der seltenen Exemplare der damals auch gedruckten und publicirten, jetzt aber gänzlich vergriffenen ersten Auflage dieses Documents sind die folgenden kurzen Angaben über diese Verfassung entnommen. Wenn man als Umschrift um die Titelvignette des kleinen Heftes beiläufig die komische Legende findet: La constitucion de Nicaragua es el triunfo de la civilizacion, so mag dieses aus dem Gesichtspunkte der alten europäischen Civilisation allerdings höchst lächerlich und absurd erscheinen, ist aber unter gehöriger Berücksichtigung der Verhältnisse und Zustände jenes unglücklichen Völkchens, nach endlicher Befreiung von der schmählichsten Tyrannei und Unterdrückung, und im Gefühl, nach unendlichen Schwierigkeiten und langen inneren selbstmörderischen Parteikämpfen doch zu einer wirklich guten und verständigen politischen Verfassung gelangt zu sein, wenigstens sehr erklärlich und verzeihlich.

Das Gebiet des Staates Nicaragua ist dasselbe wie das der früheren Provinz gleichen Namens: seine Grenzen sind gegen Osten und Nordosten das Meer der Antillen, gegen Norden und Nordwesten der Staat von Honduras, gegen Westen und Süden der stille Ocean, gegen Südwesten der Staat von Costarica. Dieses Territorium wird durch ein Specialgesetz in Departements und Districte eingetheilt. — Der Staat als politischer Körper ist ein freier, souveräner und unabhängiger. Staatsbürger sind alle geborenen oder naturalisirten Nicaraguenser, wenn sie ihr zwanzigstes Jahr oder, insofern sie einen wissenschaftlichen Grad oder ein Haus besitzen, wenn sie ihr achtzehntes Jahr erreicht haben. Es giebt nur

freie Menschen im Staate und Niemand kann sich verkaufen oder verkauft werden. Freiheit der Bewegung, der Rede, der Schrift, des Druckes ohne vorherige Censur sind gewährleistet und ist ein Jeder nur den Gesetzen wegen Mißbrauchs dieser Freiheit verantwortlich. — Die Regierung des Staates ist eine republikanische, auf Volksvertretung begründete. Die Souverainität des Staates zerfällt in die gesetzgebende, ausübende und richterliche Gewalt. Die Legislative besteht aus zwei Kammern, den Deputirten und dem Senate; die Executive nennt ein Präsident, und die Jurisdiction wird von einem obersten Gerichtshofe besorgt. — Die römisch-apostolisch-katholische Religion ist diejenige, zu welcher sich der Staat bekennt und deren Cultus von der Regierung beschützt wird, ohne daß jedoch die öffentliche Ausübung anderer Religionsmeinungen verboten ist. — Die Repräsentanten-Kammer besteht aus den Deputirten, welche von den District-Wahlversammlungen erwählt werden, und zwar für jede 20,000 Einwohner ein Deputirter, und wenn in den bestimmten District ein Ueberschuß von 10,000 Einwohnern vorhanden, ein zweiter. Diese Kammer wird jährlich zur Hälfte neugewählt, unbeschadet einer einmaligen Wiedererwählung derselben Deputirten. — Beamte können in keinem Fall erwählt werden. — Der Senat besteht aus den von den Departements-Wahlversammlungen erwählten Senatoren, und schickt jedes Departement zwei Senatoren zur Asamblea. Der Senat wird zum vierten Theil jedes Jahr neu erwählt, unbeschadet der einmaligen sofortigen Wiederwahl. — Deputirte wie Senatoren müssen Staatsbürger von Geburt oder Naturalisation, im Lande angesessen, im vollen Genuß aller bürgerlichen Rechte und erstere über 25, letztere über 30 Jahre alt sein. — Geistliche und Beamte können nicht zu Senatoren erwählt werden. — Die Executivgewalt wird von einem Präsidenten (obersten Director), der vom Volke gewählt wird, ausgeübt. Dauer der Präsidentschaft zwei Jahre und nicht sogleich wieder wählbar. — Der oberste Gerichtshof theilt sich in zwei Sectionen, welche in verschiedenen Departements ihren Sitz haben, und zwischen denen ein gegenseitiger Instanzenzug stattfindet. In jeder Section müssen wenigstens drei Richter sitzen, welche auf vier Jahre gewählt werden (von der Deputirtenkammer) und wieder wählbar sind. Um Richter zu sein, muß

man, außer den anderen ſelbſtverſtändlichen Qualificationen, wenigſtens 28 Jahre alt ſein. — Die Regierung jedes einzelnen Departements wird durch einen von der Executive zu ernennenden Präfecten beſorgt. Die innere Verwaltung der einzelnen Pueblos fällt den vom Volke erwählten Alcalden, Regidoren und Procuratoren anheim. — Die Miniſter oder Staatsſecretäre, ſowie die höheren Officiere des Heeres und die Richter der unteren Inſtanz werden allein vom Präſidenten ernannt. — Die Aſamblea oder der geſetzgebende Körper verſammelt ſich jährlich am erſten Februar zu einer dreimonatlichen Sitzung, die nur mit Bewilligung beider Kammern noch um einen Monat verlängert werden darf. —

Daß ungeachtet dieſer freiſinnigen, auf allgemeine Volksvertretung baſirten Verfaſſung, welche außer den vorſtehend angeführten Hauptbeſtimmungen noch manche ſehr verſtändige Details enthält, doch die Regierung des Landes ſich in den Händen einer geringen Anzahl der begüterten und mit einander verſchwägerten Familien befindet, welche dieſe angemaßte Herrſchaft nicht zum Beſten des Volkes, ſondern nur zu eigenem Gewinn ausbeuten und von Zeit zu Zeit das Land allen Leiden der Parteikämpfe und Militäraufſtände bisher preisgegeben haben, findet ſich begründet in den einmal vorhandenen Elementen der zum größten Theil völlig unwiſſenden, über eine weite räumliche Ausdehnung ſich verbreitenden, die Mehrzahl bildenden indianiſchen Bevölkerung des Landes.

Das, ohne die ausgedehnten Waldungen an der Oſtſeite der Cordilleren (das ſogenannte Mosquitia), in ſeinen bewohnten Diſtricten, weſtlich der Cordilleren, über 2000 Quadrat-Leguas oder beinahe 20,000 engliſche Quadrat-Meilen große Land enthält gegenwärtig überhaupt nur eine Bevölkerung von 250—300,000 Seelen. Eine Zählung von 1846 ſoll 264,000 ergeben haben. Der Staat iſt in vier Departements eingetheilt, deren Grenzen jedoch nach manchen Seiten hin noch ſehr unbeſtimmt ſind. Das mittlere oder Departamento Oriental, welches außer der Oſtſeite des Sees auch noch die ganze Gegend zwiſchen den beiden Seen bis zum Pacific umfaßt und Granada zum Hauptort hat, zählt über 100,000 Einwohner, von denen jedoch $^9/_{10}$ ſich in der näheren Umgebung von Granada, Maſaya und Managua concentriren, und nur der geringe

Ueberreſt die weiten Bezirke und Thäler von Chontales oder die Oſtſeite des Sees bevölkert. — Das Departamento Occidental mit den Hauptorten Leon und Chinandega zählt vielleicht 80,000 bis 90,000 Einwohner, die ſämmtlich oder doch mit ſehr geringen Ausnahmen einiger kleinen Pueblos am Fuße der Cordilleren in der großen Ebene von Leon vereinigt ſind. — Das Departamento Meridional mit der Hauptſtadt Rivas oder Nicaragua beſchränkt ſich jetzt noch auf den ſchmalen Landſtrich zwiſchen dem See und Pacific (mit ganz unbeſtimmten Grenzen gegen Süden wegen des Streites mit Coſtarica), hat zwiſchen 40,000 und 50,000 Einwohner und nimmt am raſcheſten in neueſter Zeit an Bevölkerung zu. — Das Departamento Septentrional endlich, auch wohl nach ſeinem Hauptdiſtrict, das von Segovia genannt, umfaßt den nördlichen höheren Theil der Cordillere, iſt außer nach Honduras hin in ſeinen Grenzen nach Oſten ganz unbeſtimmt, erhält nur Bedeutung durch ſeine Mineralien und Bergwerke, welche in kleineren zerſtreuten Ortſchaften nur eine ungefähre Bevölkerung von 20,000 Seelen haben mögen und vom übrigen Lande ziemlich iſolirt und auf ſich ſelbſt angewieſen ſind.

Bedenkt man nun, daß das ganze Staatsgebiet, ſelbſt in der Umgebung des Sees und längs der Weſtküſte, obgleich ohne hohe Gebirge, doch wegen gänzlichen Mangels an Landſtraßen und wegen des durchweg waldigen coupirten Terrains ſelbſt in der trockenen Jahreszeit ohne leichte innere Communication ſich befindet, in der naſſen Jahreszeit aber unter bewandten Umſtänden in einzelnen Gegenden das Reiſen ſelbſt zu Pferde mit den größten Beſchwerden verknüpft iſt, ſo ergiebt ſich, in Verbindung mit der langausgedehnten Form des Beckens von Nicaragua, ſchon aus dieſem Umſtande eine größere Schwierigkeit der Adminiſtration für dieſes Land. — Berückſichtigt man ferner die moraliſchen und intellectuellen Zuſtände, in denen der numeriſch anſehnlichſte Theil der indianiſchen Bevölkerung auf dem Lande zerſtreut, ohne lebhaften Verkehr der verſchiedenen Diſtricte unter einander mit dem Ackerbau und der Viehzucht beſchäftigt, indolent für ſich hinlebt, dazu den verderblichen, ſeit Jahrhunderten gewonnenen und durch Bigotterie noch imindenen Einfluß der Pfaffen auf die ſinnlich leicht erreg-

baren Indianer, ſo darf es nicht mehr befremden, daß die wenigen, etwas gebildeteren, in den Städten lebenden, aber in allen Departements ausgedehnten Grundbeſitz haltenden, reicheren Familien (ſehr indirecte Nachkommen der erſten ſpaniſchen Eroberer des Landes) nicht nur die Wahlen vollkommen beherrſchen, ſondern auch ſonſt noch mit den Einkünften des Landes, der Beſetzung der Stellen, und in einzelnen Fällen auch mit der Rechtspflege ganz nach Belieben ſchalten und walten können, falls ſie ſich nur unter einander vertragen. Bei der ſpärlichen Bevölkerung im Vergleich zu der Productionsfähigkeit des Landes, bei der Leichtigkeit der einfachen Befriedigung der wenigen Bedürfniſſe, die ein rohes, indolentes, aber friedfertiges Volk unter dem ſtets ſonnigen freundlichen Himmel ohne fortſchreitende Civiliſation nur haben kann, iſt freilich das Regieren auf der einen Seite eben ſo leicht, als es auf der anderen Seite an dringender Veranlaſſung fehlt, für materielle Verbeſſerungen und politiſche Reformen ungewohnte Anſtrengungen zu machen. — Ob die jetzige ſpaniſch-indianiſche Bevölkerung je im Stande ſein würde, ſelbſt wenn mit der Zeit das Haupthinderniß zum Fortſchritt, das Mißverhältniß der Anzahl der Bewohner zum ausgedehnten Gebiete, gehoben würde, ſich durch ſich ſelbſt aus den gegenwärtigen traurigen Zuſtänden herauszuarbeiten, dieſe Frage wird wohl ſchon deshalb nie entſchieden werden, weil es allen ſicheren Anſchein hat, als wenn eine andere kräftigere Race in nächſter Zeit ſchon ſich an die Aufgabe machen werde, es zu verſuchen, auch dieſe ſchönen Theile Amerika's in den Bereich der vollen Civiliſation und des wirklich freien Völkerlebens mit hineinzuziehen. Doch mögen dieſe Speculationen über eine mögliche oder wahrſcheinliche erfreulichere Zukunft Nicaragua's hier noch dahin geſtellt bleiben; es kommt uns vorerſt darauf an, dem Leſer durch möglichſt genaue Localbeſchreibung einen anſchaulichen Begriff von dem wunderlichen Lande und ſeinen gegenwärtigen, wahrhaft originellen Zuſtänden zu geben. Zunächſt wird eine Beſchreibung der wichtigſten Stadt des Landes und des Ortes unſeres längſten Aufenthaltes am Platze ſein, zu welchem wir deshalb wieder zurückkehren.

Granada liegt am weſtlichen Ufer des großen Sees von Nicaragua, einige Meilen von der oberſten Spitze deſſelben, an einer

ſchönen, halbkreisförmigen Bucht, die theils durch das flache Ufer des Sees ſelber, theils durch eine vorſpringende Gruppe von kleinen Felſeninſeln, den ſogenannten Isletas, gebildet wird. Dieſe, zum Theil nur aus einzelnen koloſſalen Lavablöcken beſtehenden Felſeninſeln ſind ihrer Entſtehung nach offenbar mit dem nahegelegenen ausgebrannten Vulcan Mombacho in Verbindung zu bringen. Dieſer 4500 Fuß hohe Berg tritt in Form eines nach drei Seiten ſteil abfallenden Bergrückens hart an den See heran und zeigt hier an ſeinem höchſten Punkte die zackige eine Hälfte ſeines eingeſtürzten Kraters. Der Berg iſt übrigens ſeiner Steilheit und des dichten, theilweiſe undurchdringlichen Waldes halber, mit dem ſeine Seitenflächen bis dicht an die Felſenwände des Kraters bedeckt ſind, noch nie beſtiegen worden. Die Eingebornen ſind ſchon der vielen Tiger wegen, die in den Wäldern hauſen ſollen, nicht zu einer ſolchen Unterſuchungsexpedition zu bewegen. Die vierte Seite des Mombacho, nach Nordweſten ſich hinziehend, flacht ſich weiterhin zu einer niedrigeren Hügelkette ab, die ſich in weitem Bogen um Granada herum nach Maſaya erſtreckt. Bis auf einige hundert Fuß über dem See fällt, wie geſagt, auch die der Bucht von Granada zugekehrte Langſeite des Berges ſteil ab, ſenkt ſich dann aber ſehr allmälig dem Seeufer zu, und auf dieſer ſanftgeneigten Fläche liegt die Stadt Granada, von Oſten nach Weſten hin ſich vom Seeufer hinaufziehend, ausgebreitet. Dieſe Lage iſt die beſte, vortheilhafteſte und geſundeſte, die an allen Küſten des Sees nur aufzufinden ſein möchte. Der den größten Theil des Jahres regelmäßig wehende Oſtpaſſat gewährt der ganzen Stadt Kühlung und den nöthigen Luftzug, während der hohe Kamm des nahen Mombacho die Gewitter, die über die Ebene herkommen, faſt immer anzieht und für die Stadt und nächſte Umgebung unſchädlich macht. Die kleine, durch die Isletas geſchützte Hafenbucht wird künftig, wenn erſt ordentliche Schifffahrt auf dem See ſtattfindet, mit weniger Mühe ſich in einen vortrefflichen, völlig geſchützten Hafen einrichten laſſen; und die Verbindung mit dem Hinterlande iſt nach allen Seiten hin, ſelbſt über den Ausläufer des Mombacho, über welchen der Weg nach dem Süden führt, leicht herzuſtellen, wo ſie nicht ſchon, wie nach Maſaya hin, durch freilich ſehr ſchlechte Stra-

ßen bereits vorhanden iſt. Die ganze nahe und weitere wellenförmige und hügelige Umgebung von Granada iſt überall da, wo nicht Bodencultur oder Gebäude dieſelbe verdrängt haben, bis dicht an das Seeufer hinab mit Waldung oder Buſchwerk bedeckt, ſo daß ſelbſt während der trockenen Jahreszeit, man mag ſich wenden wohin man will, man ſich immer im Grünen befindet, entweder zwiſchen Cactushecken und Platanengärten, oder zwiſchen dem dichten Grün und den Blüthen von hohen Sträuchern, mit einzelnen Mango- oder Orangenbäumen dazwiſchen, oder endlich in etwas weiterer Entfernung von der Stadt im wirklichen Walde von hochſtämmigen Bäumen mit Schlingpflanzen und undurchdringlichem dornigen Unterholze. — Eine beſondere Eigenthümlichkeit dieſer, durch vulcaniſche frühere Umwälzungen entſtandenen Ebene bilden die häufig vorkommenden Erdriſſe und Schluchten, Barrancas genannt, und die kleineren abgerechnet, befindet ſich zu jeder Seite der eigentlichen Stadt zwiſchen derſelben und den indianiſchen Vorſtädten eine ſolche Erdſchlucht, die ſowohl unten am See, als oberhalb der Stadt, wo ſich beide vereinigen, flach auslaufend an einzelnen Stellen bei geringer Breite und ſenkrecht abfallenden Seitenwänden ſo tief ſind, daß 80 bis 100 Fuß hohe, im Grunde derſelben wachſende Bäume den oberen Rand noch lange nicht erreichen. An anderen Stellen, wo dieſe Barrancas die ſeitwärts auslaufenden Straßen der Vorſtadt durchſchneiden, hat man ſich damit begnügt, die ganz ſteilen Seitenwände etwas abzugraben und halsbrechende Reitpfade hindurchgeführt. In etwas weiterer Entfernung der angebauteren Theile der Vorſtädte benutzt man dieſe Schluchten auch, um allen Schutt und trockenen Unrath ſeit einigen Jahrhunderten ſchon hinabzuſchütten und ſo aus dem Wege zu räumen. Der Boden, in welchem ſich dieſe Barrancas befinden, beſteht bis in die Tiefe nur aus hartem Lehm mit Sand vermiſcht, und nur hin und wieder kommt ein loſer, zerreiblicher grauer Sandſtein vor.

Die eigentliche Stadt, die ſich, vollkommen offen nach allen Seiten hin, von den umgebenden Vorſtädten nur durch beſſere Bauart der Häuſer und größere Regelmäßigkeit der Straßen unterſcheidet, iſt von den erſten Erbauern nicht, wie man denken ſollte, hart am Seeufer, ſondern aus unbekannten, jetzt ſchwer zu enträthſelnden

Gründen ungefähr eine halbe Meile landeinwärts angelegt. Am Strande liegen nur, ungefähr in der Mitte der Bucht, die noch wohlerhaltenen Ruinen eines alten, einige hundert Fuß in den See hinausgebauten Forts, hinter welchem ſich die unanſehnliche Hafenwache befindet. Vom Strande führen dann eine Anzahl mit den verſchiedenen Straßen und Theilen der Stadt correſpondirende ſandige Fuß-, Reit- und Fahrwege nach der Stadt, und man muß erſt eine Viertelſtunde lang durch Buſch und Wald und zwiſchen Gärten und Platanars und den einzeln umherliegenden offenen indianiſchen Hütten hinaufgehen, bevor man die Straßen und Plätze der Stadt erreicht. — Den Mittelpunkt der Stadt bildet hier, wie in allen nach ſpaniſcher Weiſe erbauten Städten, die ungefähr 600 Fuß lange und 300 Fuß breite Plaza, an welcher die Hauptkirche, Hauptwache u. ſ. f., von welcher aus die übrigen Straßen dann, rechtwinklig ſich durchſchneidend, weiter geführt ſind, und in Granada ſich nur wenig nach der Breite, deſto weiter aber nach der Längerichtung der Stadt von Oſten nach Weſten hinziehen.

Die Bauart der beſſeren Häuſer, wie man denn in der eigentlichen Stadt nur ſolche findet, indem die primitiven indianiſchen Hütten mit Palmdächern nur in den Vorſtädten noch vorkommen, iſt durchaus auf das Klima und das in früheren Zeiten öftere Vorkommen von ſchwächeren Erdbeben berechnet. Durchgehends einſtöckig, nehmen die einzelnen Häuſer ſchon dieſerhalb einen großen Flächenraum ein, der noch vergrößert wird durch innere geräumige Höfe, welche von den Wohnräumen eingeſchloſſen werden. Durch dieſes, ganz im antiken Style gehaltene Arrangement der inneren, mit Bäumen und Blumen verſehenen Höfe, mit rings umlaufenden ſchattigen Verandas oder bedeckten Gallerien, auf welche ſich ſämmtliche Räume öffnen und von ihnen Luft und Licht erhalten, verliert die der Straße zugewendete Seite oder die Façade der Häuſer faſt ganz ihre moderne Bedeutung, und die Straßen ſelbſt erhalten ſchon hierdurch ein einförmiges und todtes Anſehen, welches noch dadurch vermehrt wird, daß die wenigen nach der Straße ſehenden Fenſteröffnungen, in gänzlicher Ermangelung der Verglaſung, nothwendig mit ſtarken hölzernen oder ſchmiedeeiſernen Vergitterungen verſehen ſein müſſen. Die meiſt großen, maſſiven, am Tage gewöhnlich

offen ſtehenden Flügelthore, welche den einzigen Zugang zum Inneren gewähren geſtatten allein dem Vorübergehenden eine Unterbrechung der Einförmigkeit durch den Einblick in die inneren Höfe mit den umlaufenden Verandas, dem gewöhnlichen Aufenthalte der Bewohner. Die 15 bis 20 Fuß hohen, 3 bis 4 Fuß dicken Umfaſſungswände dieſer Häuſer werden von Adobes, d. h. an der Luft getrockneten Lehmziegeln, erbaut; im unteren Theile durch einen Unterbau von Bruchſteinen, in ihrem oberen durch das weit überreichende Ziegeldach vor der Näſſe geſchützt, erhalten dieſe weiß übertünchten Lehmmauern nicht nur eine große Feſtigkeit, ſondern gewähren auch eine vollkommen trockene und kühle Wohnung. Die Fußböden ſind mit gebrannten Flieſen oder Steinplatten bedeckt, und gewöhnlich hat nur die Sala oder das größere Wohnzimmer den überflüſſigen Luxus einer Deckenverſchaalung, in allen übrigen Räumen bildet das Ziegeldach zugleich die Decke, und werden die Zimmer durch die hierdurch erreichte größere Höhe und den durch die Seitenöffnungen des Daches gehenden Luftzug nur noch kühler. Die Balken und Dachſparren, die Ständer oder Säulen der Verandas, die Thüren und gedrechſelten Vergitterungen der Fenſteröffnungen, ſowie die in den beſſeren Häuſern etwa vorkommenden Täfelungen und geſchnitzten Portaleinfaſſungen ſind ſämmtlich von Cedern- oder Mahagoniholz, und dieſe zwar nur wenigen, aber doch unumgänglich nothwendigen Holzarbeiten machen, der Härte der Hölzer und der Ungeſchicktheit der einheimiſchen Arbeiter wegen, den koſtſpieligſten Gegenſtand des ganzen Häuſerbaues aus. Der für die Mauern erforderliche Lehm findet ſich überall entweder auf der Bauſtelle, oder es werden die zwei Fuß langen und ein Fuß breiten und dicken Lehmziegel auch vorher in eigenen, außerhalb der Stadt gelegenen Ziegeleien geformt und getrocknet, woſelbſt von demſelben Material zugleich die Dachpfannen und Flieſen gebrannt werden. Die wenigen nöthigen Bruchſteine zum Fundament oder zur Bekleidung der Plinthe liefern die nahe gelegenen Steinbrüche am Mombacho, und alle übrigen hausſtändiſchen Einrichtungen ſind eben ſo einfach herzuſtellen, als, Dank dem Klima, hinreichend und zweckentſprechend. In jedem beſſeren und größeren Wohnhauſe befindet ſich hinter dem erſten inneren Hofe ein zweiter, von dieſem

durch ein Quergebäude getrennter Hof für Küche, Brunnen, Stallung und als Aufenthalt der ſonſtigen Hausthiere. Die Küche beſteht aber nur aus einem offenen Heerde nebſt Backofen unter einem Schutzdach, unter welchem zugleich der Ziehbrunnen angebracht, und die Pferde oder Maulthiere bedürfen gleichfalls außer der Krippe nur ein Schutzdach gegen den Regen während der naſſen Jahreszeit.

Dieſe für Land, Klima und nothwendiges Lebensverhalten in demſelben eben ſo zweckmäßigen, als bei nur gewöhnlicher Induſtrie der Bewohner raſch und billig herzuſtellenden Wohnungen ließen ſich nun mit ſehr geringer Mühe und nur einigem Sinn für Verbeſſerung leicht allen weiter gehenden Anforderungen einer geſteigerten Civiliſation entſprechend einrichten und verſchönern, wenn nicht die wirklich grandioſe Indolenz und Nachläſſigkeit der jetzigen Bevölkerung überall hindernd im Wege ſtände. Mit ſehr wenigen Ausnahmen, und wir werden ſpäter Gelegenheit haben, auf eine ſolche erfreuliche Ausnahme wieder zurückzukommen, ſind ſelbſt die Häuſer der reicheren Leute in Granada ſämmtlich ſchlecht gehalten, machen den Eindruck des Verfallenden und gewähren in ihren inneren Einrichtungen nur den kleinſten Theil der Annehmlichkeiten des häuslichen Lebens, die ſich ſo leicht damit verbinden ließen. Bei etwas näherem Eingehen in die gegebenen natürlichen Bedingungen des Lebens in dieſer einſeitigen Beziehung muß es ſich Jedem ſogleich klar herausſtellen, daß bei Weitem der größte Theil aller Unzuträglichkeiten der häuslichen und wohnlichen Exiſtenz, über welche von allen in heißen Zonen reiſenden Nordländern ſo viel geklagt wird, und welche als nothwendig mit dem Lande und dem Klima verbunden geſchildert werden, lediglich und allein durch die leidige Unwiſſenheit, Faulheit und Nachläſſigkeit der Menſchen entſtehen; dagegen alle vorhandenen Mängel an Comfort, alle Unreinlichkeit, ja ſelbſt alle ſtörenden, peinigenden und giftigen Inſecten und ähnliche jetzt geduldete Plagen ſich mit einigem guten Willen, verſtändiger Einrichtung und Ueberlegung faſt gänzlich entfernen ließen.

Die Straßen und Plätze der Stadt ſind, mit Ausnahme einiger abſchüſſigen Stellen, wo ein Pflaſter aus großen flachen Stein-

blöcken unerläßlich iſt, um das Ausſpülen während der heftigen Regenſchauer zu verhindern, ſämmtlich ungepflaſtert, mit ſandigem Boden, der den Vortheil hat, ſehr raſch die Feuchtigkeit zu abſorbiren. Dagegen haben alle beſſeren Straßen ſchmale, drei Fuß hohe, mit Flieſen oder Steinplatten belegte Trottoirs an beiden Seiten, ohne welche während der naſſen Jahreszeit, wenn die Straßen ſtundenlang fußhoch unter Waſſer ſtehen, die Fußpaſſage faſt unmöglich wäre.

Von den öffentlichen Gebäuden Granada's läßt ſich nicht viel berichten. Seit Entſtehung der Stadt in ihrer jetzigen Geſtaltung, ſeit 1523 bis 1823, dem erſten Sturze der ausſchließlichen Prieſterherrſchaft, ſind alle etwa vorhandenen Mittel nur auf Kirchen und Klöſter verwendet worden; und ſeit der Erlangung der Freiheit hat man weder Zeit noch Ruhe, noch Mittel gehabt, an öffentliche Bauten oder Anlagen irgend welcher Art zu denken. Von den ſieben noch vorhandenen Kirchen hatten früher vier (die Paroquia, la Merced, San-Francisco und Guadalupe) ausgedehnte Kloſtergebäude aufzuweiſen. Nach Aufhebung der Klöſter und Vertreibung der Mönche wurden dieſe Kloſtergebäude verkauft oder zum Beſten der Kirchen vermiethet, und ſind noch immer, namentlich die von der Merced und von San-Francisco die anſehnlichſten Bauwerke der Stadt. Das weniger große, früher zur Paroquia gehörige Kloſtergebäude hat ein unternehmender Yankee gemiethet und zum amerikaniſchen Hotel und Boardinghouſe eingerichtet. Die Kirchen (von denen nur die Paroquia und la Merced Thürme von einigen hundert Fuß Höhe haben) ſind ſämmtlich im 16. und 17. Jahrhundert im ſchlechteſten ſpaniſchen Renaiſſanceſtyl erbaut und ohne die geringſten Anſprüche auf architektoniſches Verdienſt weder im Aeußeren, noch in dem kahlen, nur mit den ſchlechteſten Oelgemälden hin und wieder verzierten Innern. Die äußere Lage der meiſten dieſer kirchlichen Gebäude, von den ſchlauen Mönchen ſehr richtig gewählt, möchte noch das Empfehlenswertheſte daran ſein, und ſowohl von den im unteren Theile der Stadt gelegenen hat man, ſelbſt von den erhöhten Terraſſen, auf denen die Kirchen ſtehen, ſchöne Blicke über den See, als auch von der Merced und Alteva eine weitere Ausſicht über die hintere Ebene und die ferneren Gebirge.

Die Vorſtädte Granada's, welche ſich von der Stadt ſelber nur dadurch unterſcheiden, daß die regelmäßigen Straßen hier aufhören oder in Feldwegen auslaufen, die Adobe-Häuſer ſeltener werden und die Bewohner meiſt in kleineren oder größeren Rohrhütten mit Palmendächern wohnen, die ohne irgend eine Ordnung mit ihren kleinen, offenen Gärten oder Plätzen durcheinander geworfen erſcheinen, erſtrecken ſich nach den drei oberen Seiten der Stadt und heißen im Norden Santa-Lucia, im Süden Santa-Cruz, und gegen Weſten die Alteva. So genügſam und zufrieden auch ſcheinbar die gemiſchte, meiſt braune oder dunkel mulattenfarbige Bevölkerung in dieſen, mehr oder weniger offenen, ſeitwärts anſtatt der Mauern nur mit durchſichtigem Flechtwerk von Rohr gegen Wind und Wetter geſchützten Cabanen lebt, und ſo angenehm auch der luftige Aufenthalt unter dem kühlen, dichten Palmdache den größten Theil des Jahres ſein mag, ſo gehört doch die abgehärtete Natur und die dickere Haut der Farbigen dazu, um auch während der naſſen Jahreszeit in dieſen Hütten der Geſundheit unbeſchadet auszudauern; und es iſt allen Fremden, nicht bereits vollkommen Acclimatiſirten ſehr abzurathen, ſich mit einem ſolchen geflochtenen Hauſe begnügen zu wollen.

Die buntgemiſchte Bevölkerung dieſer Hauptſtadt Nicaragua's, die in den letzten Jahren erſt wiederum ein neues, von den früheren Bewohnern durchaus abweichendes Element als Zugabe zu den ſchon beſtehenden Verſchiedenheiten, in den fremden Einwanderern vom Norden und von verſchiedenen Nationen Europa's erhalten hat, wird auf 14,000 Seelen angegeben und ſcheint ſeit den letzten ruhigeren Jahren etwas im Zunehmen begriffen zu ſein. Auch hier wie in ganz Central-Amerika macht ſich ſchon dem oberflächlichen Beobachter das wirklich ſtattfindende ſtarke numeriſche Uebergewicht der weiblichen vor der männlichen Bevölkerung durch den Augenſchein bemerkbar.

Wie die große Maſſe dieſer ſtädtiſchen Bevölkerung nun aber ihren Lebensunterhalt erwirbt, iſt ſchwer zu ſagen und möchte in volkswirthſchaftlicher Beziehung nach den gewöhnlichen europäiſchen Begriffen ein völlig unzulöſendes Räthſel bleiben, ohne genaue Kenntniß der wirklich an das Fabelhafte gränzenden Genügſamkeit

der Einwohner und der Leichtigkeit für Alle, ſich die wenigen Bedürfniſſe des Lebens unter dieſem Himmelsſtriche verſchaffen zu können. Von eigentlichem, auf alle Stände oder Volksclaſſen ſeinen wohlthätigen belebenden Einfluß ausübendem Handel im Allgemeinen kann gegenwärtig noch eben ſo wenig die Rede ſein, als von gewerblicher Betriebſamkeit; und eine ackerbautreibende Stadt iſt Granada ebenſo wenig, da die nächſte Umgebung, mit Ausnahme einiger Gärten und kleineren Platanars, völlig brach liegt und der tägliche Markt für die nothwendigſten Lebensmittel nur von den entfernter liegenden indianiſchen Pueblos aus verſorgt wird. Der Einfuhrhandel mit Manufactur- und Luxuswaaren iſt in den letzten Jahren faſt ganz in die Hände der thätigeren fremden Kaufleute, Franzoſen, Italiener, Engländer und Nordamerikaner, die ſich ſeit längerer oder kürzerer Zeit hier angeſiedelt haben, übergegangen, indem die inländiſchen reicheren und ärmeren Kaufleute oder richtiger Tienden-Beſitzer ſich vorzugsweiſe nur mit dem kleinlichſten Detailhandel abgeben. Der geringe Ausfuhrhandel mit Häuten, Farbehölzern und Indigo befindet ſich auch faſt nur in den Händen der Ausländer, und die wenig zahlreiche Claſſe der Muleteros und Marineros iſt die einzige unter den Bewohnern, welche durch den Land- und Waſſertransport dieſer Waaren noch bis jetzt einigen pecuniären Verdienſt davon hat. Alle Handwerke, ſelbſt die für eine ſtädtiſche Bevölkerung ſcheinbar unentbehrlichſten, werden ſo wenig und ſchlecht betrieben, daß die wohlhabenderen und civiliſirteren Claſſen der bürgerlichen Geſellſchaft, für alle dieſe Gegenſtände des täglichen Bedarfs, faſt nur auf die von auswärts fertig gemacht importirten theuren Artikel angewieſen ſind. Die niederen ſogenannten arbeitenden, hier aber vorzugsweiſe nicht arbeitenden Claſſen kennen freilich dieſe nach den Begriffen anderer Länder für unentbehrlich gehaltenen Bedürfniſſe größtentheils gar nicht. Durch die reicheren, in Granada wohnenden Familien, deren Zahl übrigens im Verhältniß zu der Bevölkerung ſehr beſchränkt iſt, welche hauptſächlich von dem Ertrage ihres großen Grundbeſitzes und von den freilich nur geringen Einkünften der verſchiedenen Staatsämter leben, kommt zwar einiges Geld in Umlauf, doch iſt das Leben auch dieſer Bevorzugten ſo einfach und die Bewirthſchaftung ihrer ausge-

dehnten Haciendas ſo ſchlecht und nur geringe pecuniäre Reſultate gewährend, daß auch dieſer ganze Stand volkswirthſchaftlich von geringer Bedeutung bleibt. — So leben z. B. die Beſitzer der größten und einträglichſten Cacao-Haciendas im ſüdlichen Departement, ſowie ſämmtliche Beſitzer der ausgedehnten Vieh-Haciendas von Chontales im öſtlichen Departement, in Granada; Erſtere laſſen aber den gewonnenen Cacao ſämmtlich nach Granada kommen, wo ſie ihn in ihren eigenen Tiendas oder Kramläden nur en detail verkaufen, Letztere beziehen von ihren, Tauſende von Rindern, Maulthieren und Pferden nährenden Haciendas nur eine verhältnißmäßig äußerſt geringe Quantität ſchlecht gemachten Käſes und einige Thiere zum eigenen Reitgebrauche. Die Häute werden gewöhnlich von den fremden Kaufleuten an Ort und Stelle aufgekauft, um den Bongos, welche die Waaren von San-Juan heraufgebracht, eine Rückfracht zu geben, und eine gewiſſe Anzahl Pferde und Maulthiere werden auch wohl jährlich nach den großen Viehmärkten in Salvador getrieben.

Bei dem gänzlichen Mangel an regelmäßigen Erwerbsquellen für den bei Weitem größten Theil der überhaupt ſo gut wie Nichts producirenden ſtädtiſchen Bevölkerung muß es um ſo auffallender erſcheinen, daß doch von eigentlicher Armuth oder Mangel an Lebensmitteln nirgends die Rede iſt, und Bettler z. B. in Granada wie in den übrigen Städten gar nicht exiſtiren. Sieht man ferner, wie gerade dieſe Schichten der Bevölkerung dabei noch im Stande ſind, den Pfaffen Seelenmeſſen zu bezahlen, bei allen den vielen Feſtas und Proceſſionen Geld für unnützes Feuerwerk auszugeben, und ſelbſt die Aermſten jedes Geſchlechts und jedes Alters wenigſtens einmal im Jahre, zum Oſterfeſt, in irgend einem neuen Kleidungsſtück geputzt erſcheinen, ſo ſtellen ſich dem fremden Beobachter dieſer wunderlichen Zuſtände in der That ſcheinbare Widerſprüche und Räthſel in Menge zur Löſung dar.

Der Markt von Granada wird im Allgemeinen für die beſcheidenen Anforderungen und Bedürfniſſe der Eingebornen völlig ausreichend und regelmäßig verſorgt, iſt aber im Verhältniß zu den reichen Hülfsquellen des Landes und nach civiliſirten europäiſchen Begriffen ſehr mangelhaft und traurig beſtellt. An Fleiſch iſt täg-

lich frisches Ochsen- und Schweinefleisch, sowie Geflügel und zwar Truthühner, eine große Art zahmer Enten und Hühner zu haben; et voilà tout! — Kalbfleisch wie Hammel kommt nie vor, obgleich es Kälber und Schafe genug giebt; und obgleich die Wälder, selbst in der nächsten Umgebung von Granada voll von Wild sind, kann man sich Wildpret nur selten verschaffen. Dasselbe gilt von Fischen und den eßbaren Wasservögeln, die in Ueberfluß und großer Mannigfaltigkeit vorhanden, doch nur selten und nur in einigen Arten zuweilen auf den Markt kommen. Schildkröten und Iguanas, die nur als seltenere Genüsse zu empfehlen sind, werden dagegen schon häufiger zum Verkauf geboten, da ihr Fang bei Weitem leichter ist. Hinsichtlich der Gemüse und Früchte findet dasselbe Verhältniß Statt zwischen dem Reichthum der Naturproduction und der Nachlässigkeit der Bewohner, sich diese wichtigen Gegenstände der Diät in heißen Klimaten in hinreichender Menge und Abwechselung zu verschaffen. Platanos oder Bananen, Frijoles oder rothe Bohnen und Reis sind die einzigen stets am Markte vorhandenen und für nothwendig gehaltenen nahrhaften Gemüse; Kartoffeln, die in Nicaragua nicht zu gedeihen scheinen, aber von Costarica eingeführt werden, sind in ihrem kleinen, nußgroßen Vorkommen nur ein Luxusartikel, besonders für die Fremden im Lande, und werden nach dem Gewicht, das Pfund zu einem Real (oder sieben Schilling) verkauft. Die vortrefflichen mehligen Knollengewächse, die in verschiedenen Arten hier überall gedeihen und die Kartoffel auch dem Nordländer vollkommen zu ersetzen im Stande sind, wie Yams, Papas, Ignames, Quiquisques u. s. w., werden zwar von den Indianern der Umgegend zu Markte gebracht, sind jedoch bei den Eingeborenen, die sich lieber an Platanos und Frijoles halten, weniger beliebt, und werden dem Fremden, selbst im Inneren, nur auf besonderes Verlangen vorgesetzt. Daß die meisten unserer europäischen Gemüse mit einiger Vorsorge hier zu ziehen sind, unterliegt keinem Zweifel und ist für manche derselben durch angestellte Versuche bereits erwiesen.

Ein in Granada ansässiger französischer Gärtner, der aber freilich nur an den wenigen, sich hier längere Zeit aufhaltenden Fremden und deren Gasthäusern einige Kundschaft hatte, versorgte un-

ſeren Tiſch regelmäßig mit verſchiedenen Salatarten, Rüben, Radieschen und Suppenkräutern. In der ſpaniſchen Küche kommen faſt nur Salate von der Kohlpalme, von einer Art großen, wäſſerigen Gurke und von dem rohen, butterweichen Fleiſche der Aguacate vor, welche zwar wohlſchmeckend, aber ſchwer verdaulich ſind. — Daß Chiles, Zwiebeln, Tomatos, Ocra und alle übrigen ähnlichen Erzeugniſſe der Tropen und kleineren Zuthaten der ſpaniſchen Küche hier auch nicht fehlen, bedarf wohl keiner beſonderen Erwähnung.

Der ſchon von den erſten Entdeckern des Landes bemerkte und von den früheſten Reiſenden gerühmte Ueberfluß an vortrefflichen Früchten verſchiedenſter Art findet nun zwar, was die Bereitwilligkeit der Natur, dieſelben hervorzubringen, anbetrifft, noch gerade in demſelben Maße Statt, wie früher; die Nachläſſigkeit und Indolenz der jetzigen Bewohner iſt dagegen eine ſolche, daß es erklärlich erſcheint, wie einige neuere Reiſende bei ihrem flüchtigen Durcheilen des Landes oder ihrem längeren Aufenthalte an einzelnen, beſonders ungünſtigen Orten im rauheren gebirgigen Inneren die Behauptung haben aufſtellen können, daß Nicaragua jetzt arm an den feineren und beſſeren Früchten der heißen Zonen ſei. Anſtatt die ſchon vorhandenen Fruchtbäume zu ſchonen und für neue Anpflanzungen die geringſte Sorge zu tragen, wird dieſe Cultur, mit Ausnahme der Orangen- und Mangobäume, faſt überall im Lande gänzlich vernachläſſigt, und nur, was die gütige Natur auch ohne das allergeringſte Zuthun menſchlicher Vorſorge und Thätigkeit wild wachſen läßt, wird, wo es vorhanden iſt, ſchonungslos benutzt und vergeudet, und wo es fehlt, gedankenlos entbehrt. Die Piñas oder Ananas und die Melonen ſind von einigen engliſchen Reiſenden, denen nur die vernachläſſigten, unreif abgepflückten, wildwachſenden, auf den Markt gebrachten Früchte vorgekommen waren, als von geringerer Qualität und Flavor beſchrieben worden. Hätten dieſe Reiſenden ſich dagegen nur die Mühe genommen, ſich nach den beſſeren Sorten zu erkundigen, oder zur richtigen Jahreszeit nur den Markt von Leon z. B. beſucht, in welcher Gegend die Melonen vorzugsweiſe gedeihen, ſo würden ſie bald zu einem anderen, richtigeren Urtheile gelangt ſein. Beſſere Ananas, als die große, weiße,

ſaftige Sorte mit dem feinen, pflanten Arom, wie der Padre Vigil in Granada dieſelben in ſolchem Ueberfluß in ſeinem Garten in der Stadt zog, daß ſein Muchacho täglich mit einer Schüſſel voll auf dem Kopfe in unſer Hotel gelaufen kam, um uns dieſelben für einen Medio das Stück zu verkaufen, möchte es ſchwer ſein, ſelbſt in Singapore oder Guajaquil zu finden. Ebenſo verſorgte uns jener franzöſiſche Gärtner mit verſchiedenen Sorten ſehr wohlſchmeckender Melonen, während die gewöhnlichen, auf dem Markte vorhandenen oft wäſſerig und geſchmacklos waren. Dagegen ſind die Sandias oder Waſſermelonen, die in großen Mengen von weiterher nach Granada gebracht werden, da ſie eine Lieblingsfrucht der ganzen Bevölkerung zu ſein ſcheinen, wiederum durchgängig vortrefflich, ſüßer und ſaftiger als die ungariſchen oder italieniſchen.

Außer den genannten und überhaupt bekannteren Südfrüchten: den ſüßen und ſauren Orangen, Citronen, Limonen, Mangos, Cocosnüſſen, Guajavas, Grenadillas, Tamarinden, Mammeis, Papayas, Chirimoyas, Anonas u. ſ. w. verdienen die Marañones, Hocotes und Nisperos oder Zapotillas noch beſonderer Erwähnung. Aus der Marañon *), einer eigenthümlich ausſehenden Frucht mit äußerem harten, mandelförmigen Kern, an deſſen einem Ende die röthliche, ſaftreiche eigentliche Frucht ſitzt, bereiten die Eingeborenen eine Art Wein; der Geſchmack der Frucht iſt ſüßlich herbe und ſtark adſtringirend. Die Hocote **) läßt ſich am füglichſten mit unſerer Pflaume vergleichen, kommt gelb, roth und blau in verſchiedenen Größen und Arten vor, und iſt reif eine äußerſt erfriſchende ſäuerliche Frucht; die Bewohner pflücken ſie jedoch meiſt unreif ab und verwenden ſie in der Küche. Die Nisperos oder richtiger Zapotillas ***), da Nispero im Spaniſchen unſere Mispel bedeutet, ſind dem Geſchmacke nach mit einer ſehr ſüßen und weichen Birne zu vergleichen, haben aber eine eirunde Form und rauhe, braune Schale, mit drei oder vier größeren, glänzend ſchwarzen Kernen.

*) Anacardium occidentale.
**) Spondias purpurea?
***) Diospyros oder Sapota mammosa?

Es geht aus vorſtehenden Andeutungen und der keineswegs auf Vollſtändigkeit Anſpruch machenden Aufzählung der verſchiedenen Gegenſtände aus dem Thier- und Pflanzenreiche, mit welchen der Markt dieſes Landes während des ganzen Jahres verſorgt iſt oder doch mit größter Leichtigkeit verſorgt werden könnte, wohl ſchon zur Genüge hervor, unter wie leichten, vortheilhaften natürlichen Bedingungen die Bewohner ſich alle materiellen Bedürfniſſe und Annehmlichkeiten des Lebens in wünſchenswerther Vollkommenheit und Abwechſelung verſchaffen könnten. Hierzu muß nun noch als bisher unerwähntes Hauptmoment der unvergleichlichen Bodenfruchtbarkeit in gebührende Erwägung gezogen werden die allgemein anwendbare und lohnende Cultur von Mais, Cacao, Zuckerrohr, Kaffee, Baumwolle und Taback, von manchen anderen natürlichen Hülfsquellen noch ganz zu geſchweigen. — Der Mais, für ſich allein die übrigen verſchiedenen Kornarten andern Klimate erſetzend, gedeiht überall, wo man ſich nur die Mühe geben will, den Boden von dem wuchernden Strauchwerk durch Abbrennen frei zu machen und in das oberflächlich aufgelockerte Erdreich einige Körner zu ſtreuen, und liefert zwei, ja im günſtigſten Falle drei Ernten im Jahre, da man drei Monate, nachdem der Samen dem Boden übergeben worden, das reife Korn ſchneiden kann. — Cacao und Kaffee, deren Cultur allerdings vorſorglicher und Zeit und Auslagen erfordernder betrieben werden muß, verſagen jedoch ſelten oder nie die erwarteten Ernten und werden beide in ausgezeichnet guter Qualität erzeugt. — Daſſelbe gilt vom Zuckerrohr und der Baumwolle, und der für ſämmtliche Bevölkerung faſt zum Lebensbedürfniß gewordene Taback wird ſchon jetzt, ohne alle Sorgfalt der Cultur und erforderlichen Verbeſſerungen der Zubereitung, in vorzüglicher Beſchaffenheit producirt.

Man ſollte demnach als beinahe ſelbſtverſtändlich wohl anzunehmen berechtigt ſein, daß ſelbſt der kleinere Grundbeſitzer, wie viel mehr denn nicht der größere Landeigner, und zum wenigſten der ſämmtliche wohlhabendere Theil der Bevölkerung, nicht nur ein ſorgenfreies und behagliches Leben führen, ſondern ſich daſſelbe auch bei nur geringem Aufwande von der gewöhnlichſten Induſtrie und Betriebſamkeit mit leichter, dem Klima angemeſſener Mühe und

Arbeit, in verſchiedener Beziehung und erfreulicher Abwechſelung möglichſt angenehm und genußreich geſtalten könne. — Von alle dieſem iſt jedoch bisher noch im ganzen Lande ſo wenig die Rede, daß im geraden Gegenſatz die ganze Frugalität und indolente Enthaltſamkeit der Einwohner erforderlich iſt, um bei dem elenden materiellen Leben, das ſie führen, nicht überall das Gefühl des wirklichen Mangels mitten in der reichen Natur aufkommen zu laſſen. Einige thatſächliche Beiſpiele werden dies klar machen. — Der Mais, das Hauptnahrungsmittel für Menſchen und Hausthiere ausmachend, Weizen, Gerſte, Roggen und Hafer unſerer Zonen zugleich erſetzend, wird zwar, mit wenigen Ausnahmen einzelner kleiner Diſtricte, im ganzen Lande gebaut, aber in ſo ſorgloſer und unregelmäßiger Weiſe, daß in einzelnen, zwar ſeltenen Fällen der Mißernten oder der in längeren Perioden regelmäßig wiederkehrenden Verheerungen durch Heuſchrecken nicht nur wirklicher Mangel eintritt, ſondern auch regelmäßig jedes Jahr die Preiſe von 3 bis 6 Piaſter die Fanega hin und her ſchwanken, je nachdem der Markt mehr oder weniger verſorgt iſt. Anſtatt ferner aus dem gewonnenen Korn Mehl zu bereiten, und dieſes Hauptnahrungsmittel als gebackenes Brot oder in ſonſtiger Form wie in allen anderen Ländern in geſunder, zuträglicher Bereitung zu genießen, wird noch heute in faſt allen Gegenden des ſpaniſchen Amerika und in allen Claſſen der Geſellſchaft der Mais auf altindianiſche Weiſe, nachdem er mit Pottaſche in Waſſer etwas aufgeweicht, zwiſchen zwei Steinen durch Handarbeit zerquetſcht und die unverdaulichſten heißen Fladen (die ſogenannten Tortillas) jedesmal friſch über Kohlen geröſtet, wenn man Brot haben will. In ganz Nicaragua exiſtirt keine Kornmühle, und Mehl wird entweder in ſchlechter Qualität und geringen Quantitäten vom Diſtrict Segovia, wo etwas Weizenbau ſtattfindet, nach Granada gebracht, oder die hier wohnenden Fremden laſſen ſich das Weizenmehl für eigenen Gebrauch von den Vereinigten Staaten kommen, und müſſen in dieſem Falle häufig das Faß Mehl, das in New-York 3 Dollars koſtet, mit 10 bis 20 Dollars bezahlen, indem Mehl eine riskante Speculation nach San-Juan iſt, wo es ſicher verdirbt, falls es, wegen Mangel an Transportmitteln nach dem Inneren, hier länger als 4 bis 6 Wochen liegen muß.

Der Cacao, dieſes edelſte der Landesproducte, wird nicht viel beſſer behandelt als der Mais. Anſtatt ein nahrhaftes und geſundes Getränk daraus zu bereiten, wird er mit geröſtetem und zerſtoßenem Mais vermiſcht und ſo entweder kalt als Tiſte oder warm als ſchlechte Chocolade allgemein getrunken. Nur auf den Cacaohacienden ſelber bekommt man wohl noch reinen unvermiſchten Cacao zu trinken. An dieſem ſchlechten Verfahren iſt jedoch auch mit der hohe Preis des inländiſchen Cacaos Schuld, indem kaum genug für den Conſum der Bevölkerung producirt wird, und dieſe Production faſt ganz in den Händen einiger reichen Beſitzer der großen Plantagen iſt.

Die Frijoles, die zu keiner Tageszeit und in keiner Haushaltung fehlende Schüſſel der inländiſchen Küche, eine einheimiſche wohlſchmeckende und nahrhafte rothe oder ſchwarze Bohne, werden durch ihre einmal hergebrachte Zubereitung, indem ſie erſt gekocht und dann in Schweinefett geſchmort werden, gleichfalls zu einer ziemlich unverdaulichen Speiſe. — Daſſelbe gilt von den vortrefflichen Bananen, ohne Frage die geſundeſte und nahrhafteſte Frucht des Landes, wenn gehörig zubereitet und mäßig genoſſen. Auch dieſe genießen die Einwohner entweder unreif, als Verdes, in Waſſer abgekocht oder reif geworden, als Maduras, in Scheiben geſchnitten und in Schweinefett gebraten. — Die alleinige Anwendung des Schweinefettes, welches man ſogar mit der allgemeinen Bezeichnung von Butter, Manteca, belegt, iſt die widerlichſte und ſicher auch diätetiſch ſchädlichſte Eigenſchaft der inländiſchen Küche. Obgleich nicht nur im Lande Viehzucht im Großen getrieben wird, ſondern auch überall Kühe und Ziegen gehalten werden, ſo iſt Milch doch in den Städten ein ſelten und theuer zu erhaltender Artikel, und Butter wird gar nicht bereitet. Auf den großen Viehhacienden wird zwar eine Art roher Milchwirthſchaft mit einer kleinen Anzahl der vorhandenen Kühe betrieben, aber lediglich behufs Bereitung eines ſchlechten, unſchmackhaften weißen Käſes, beſonders wie derſelbe, in hart gewordenem trockenen Zuſtande, in größeren Maſſen zu Markt gebracht wird.

Bei dem Umſtande der gänzlich fehlenden, ſo einträglich zu machenden beſſeren Milchwirthſchaft und Butter- und Käſebereitung,

bei doch vorhandenem zahlreichen Viehſtande, ſind freilich die Schwierigkeiten, welche für dieſen Fall durch das Klima bedingt werden, nicht außer Acht zu laſſen. Dieſe Schwierigkeiten exiſtiren aber zum größten Theil nur für die heißeren Thäler und die Ebene; in den gebirgigen höher gelegenen Theilen des Landes, namentlich für ganz Chontales, wo ſich auch der größte Viehſtand befindet, ließen ſich dieſe klimatiſchen Hinderniſſe leicht beſeitigen, wenn nur Nachfrage und leichtere Abſatzwege vorhanden wären. — Ein anderer, bei der Beſchaffenheit der gewöhnlichſten und unentbehrlichen Nahrungsmittel der Bevölkerung ſtattfindender großer Uebelſtand findet freilich auch ſeine Entſchuldigung, aber doch nur theilweiſe, in dem heißen Klima; nämlich der allgemeine Gebrauch des abſcheulichen Taſſajo oder Trockenfleiſches, von dem man nicht glauben muß, daß er etwa nur bei den ärmeren Schichten der Bevölkerung ſtattfinde. Da friſches Fleiſch ſich unter dieſem Himmelsſtrich, ſelbſt bei den etwa zu Gebote ſtehenden Vorſichtsmaßregeln, höchſtens 12 Stunden eßbar erhalten läßt, ſo mußte man hier wie in anderen Ländern bald auf Mittel ſinnen, ſich die im friſchen Zuſtande im Ueberfluß vorhandene und billige Fleiſchnahrung zum beliebigen ſpäteren Gebrauch zu conſerviren. Das einfachſte Verfahren, durch Einwirkung der heißen Sonne, bei durchaus trockener Atmoſphäre, das Fleiſch raſch auszutrocknen, um es ſo vor Fäulniß zu ſchützen und beliebige Zeit aufbewahren zu können, wird nun aber hier überall auf rohe und ſchmutzige Art und Weiſe ausgeübt, und ſomit als allgemein gebräuchliche, weil billigſte, Fleiſchſpeiſe ein ebenſo widerliches als unverdauliches und ſchädliches Product hergeſtellt. Um Taſſajo zu bereiten, wird das Rindfleiſch in ganz dünne Streifen oder Bänder zerſchnitten und an der Sonne, meiſt in den Straßen oder Plätzen, allem Staube und Unreinlichkeit ausgeſetzt, getrocknet, und erhält das Anſehen von altem ſchmutzigen Leder. Um daſſelbe ſpäter genießbar zu machen, wird es entweder nur über Kohlenfeuer etwas erweicht und geröſtet, oder bei größeren Anſprüchen an die Küche in kleine Stücken geſchnitten und in Schweinefett gebraten, ſelten in Waſſer gekocht, welches letztere noch die rationellſte Behandlung des allemal zähen Stoffes ſein würde. Inwiefern ſich hier Verbeſſerungen einführen oder andere Aufbewahrungs-

Arten ausfinden ließen, muß natürlich für jetzt dahin geſtellt bleiben, da nur längere Erfahrung hierüber entſcheiden könnte, und erſt unter den Bewohnern ſich das Verlangen nach einer beſſeren und geſunderen Nahrung kundgeben müßte. Daß ſich bei Verwendung größerer Sorgfalt auf Auswahl und Zubereitung, ſchon in der hergebrachten Weiſe, auch eßbareres Taſſajo als das auf allen Märkten vorhandene herſtellen laſſe, haben wir übrigens bei unſeren Reiſen im Inneren auf einer und der anderen größeren Hacienda in eigener Erfahrung gebracht.

Von Tortillas, Frijoles, Taſſajo, nebſt dem dazu gehörigen Schweinefett, von einer ſchlechten, größtentheils aus geröſtetem Maismehl beſtehenden Art Chocolade und von Dulces (ein mit Fruchtſäften verſetztes Zuckergebäck) ernährt ſich jahraus jahrein der überwiegend größte Theil der ganzen Bevölkerung Nicaragua's, und es bedarf wohl kaum der Beſtätigung der ſämmtlichen, während der letzten Jahre zuerſt hierher gekommenen gebildeteren europäiſchen Aerzte, daß dieſe Art der Ernährung eine ganz verkehrte und für das phyſiſche Wohlſein der Bewohner ſchädliche ſei. Gemildert werden die ſchädlichen Einflüſſe der rohen unverdaulichen Speiſen bei der einheimiſchen Bevölkerung nur durch die große Mäßigkeit, die überhaupt im Eſſen und Trinken ſtattfindet; wollten unacclimatiſirte, an größere Maſſen Nahrungsſtoffes gewöhnte Einwanderer aus kälteren Zonen die ſpaniſche vorerwähnte Lebensweiſe führen hinſichtlich der Wahl der Nahrungsmittel, ſo würden ſie ſehr bald den unausbleiblichen nachtheiligen Folgen derſelben erliegen. Da nun aber die Einwanderung von den verſchiedenſten Seiten her zunimmt und die fremden Anſiedler im Lande, oder vielmehr für jetzt noch nur in den Städten, ihre früheren Lebensgewohnheiten auch hier möglichſt zu befriedigen und allgemeiner einzuführen ſuchen werden, ſo wird hoffentlich eine günſtige Einwirkung auf Verbeſſerung auch des materiellen Lebens der Eingebornen nicht lange mehr ausbleiben.

In beſonderer Beziehung auf Granada machte ſich auch ſchon jetzt die Einwirkung der neuerlich hierher gekommenen verſchiedenen fremden Elemente, das frühere abgeſchloſſene und einſeitige ſpaniſch-amerikaniſche Leben mannigfach modificirend, im Einzelnen bemerkbar. Die Hauptſtadt des Landes war aber damals der einzige

einigermaßen bedeutendere Platz, von dem man dieſes ſagen konnte, indem die große californiſche Tranſitroute das eigentliche bevölkerte Land wenig berührte, und die Tauſende von monatlich durchpaſſirenden Fremden eigentlich nur die beiden Hafenplätze der Linie, San-Juan del Norte und del Sur, ſowie die 13 Meilen wildes Gebirgsland des zu paſſirenden Iſthmus zwiſchen dem See von Nicaragua und dem ſtillen Ocean, außer den unbewohnten Fluß- und Seeufern zu ſehen bekamen. Das öffentliche oder Gaſthausleben einer Stadt wird durch vermehrten oder vielmehr früher gar nicht ſtattgefundenen Fremdenverkehr natürlich zuerſt afficirt, und während es noch im vorigen Jahre ſeine eigenen Schwierigkeiten würde gehabt haben, in ganz Granada, wenn nicht gaſtfreundlich von einem der reicheren Einwohner aufgenommen, überhaupt für längere Zeit ein erträgliches, den beſcheidenſten Anforderungen an abgeſchloſſene Räumlichkeit entſprechendes Unterkommen zu finden, waren bei unſerer Ankunft daſelbſt ſchon zwei beſſere Gaſthäuſer eröffnet, und zwar, bezeichnend genug für den Mangel an allem Unternehmungsgeiſt bei den Eingeborenen, beide von Ausländern unternommen. Ein Mr. Cotterel hatte im unteren Theile der Stadt, nahe der Plaza, die Räumlichkeiten eines früheren Kloſters zu einem amerikaniſchen Gaſt- und Boarding-Haus eingerichtet, und Madame Garés im oberen Theile der Stadt, in der Calle de Medio, in einem geräumigen, landesüblich mit inneren Höfen erbauten Hauſe mehr eine Penſion für länger verweilende Fremde, als ein Gaſthaus für Durchreiſende, etablirte. In dem letzteren, obgleich weniger gut gelegenen, doch unſtreitig beſſeren Hauſe hatten auch wir unſer Unterkommen gefunden, und ein Vergleich der ganz verſchiedenen Oekonomie, wie ſolcher in ihren Details doch damals ſchon in dem nach europäiſchen Begriffen noch ſehr unvollkommenen eingerichtetem Hauſe ausführbar war, mit der nachläſſigen ſpaniſchen gewöhnlichen Wirthſchaft wird am beſten die Leichtigkeit darthun, mit welcher ſich die meiſten der gewöhnlich für unüberwindlich gehaltenen und von Volksſitten und Klima als unzertrennlich geſchilderten Uebelſtände ſofort beſeitigen laſſen.

Die überhaupt nur vorhandenen ſehr geräumigen 5 oder 6 Fremdenzimmer umſchloſſen, nebſt der Sala oder dem gemeinſchaft-

lichen Eßzimmer, den vorderen Hofraum, in welchen ein Thorweg von der Straße als einziger Zugang zum Hause einführte. Die Thüren sämmtlicher Räume öffneten sich auf die ringsumlaufende Veranda und den mit Büschen und Blumen verzierten Hofraum, dessen Hauptzierde ein prachtvoller 50 Fuß hoher Mango- und zwei 30 Fuß hohe Orangenbäume waren, die, bei unserer Ankunft gerade wie übersäet mit den schönsten saftigsten Früchten, noch während mehrerer Monate nicht nur die ganze zahlreiche Hausgenossenschaft täglich versorgten, sondern daneben noch auf das Unverschämteste von allem fremden in den Hof laufenden Gesindel geplündert wurden. Hinter dem ersten Hofe, und durch ein Zwischengebäude und vergitterten Thorweg von demselben getrennt, befand sich ein zweiter, etwas kleinerer Hofraum, in welchem außer der Küche und den Wohnungen der Diener auch der nöthige Stallraum für unsere Pferde sich fand. Sorgfältiges Fegen und wiederholtes Besprengen der mit Fliesen ausgelegten Fußböden sämmtlicher Zimmer und Corridors, sowie strenge Abschließung des hinteren Hofes mit der Küche, den Pferdeställen, dem zahlreichen Geflügel und sonstigen Hausthieren gegen die Wohnräume, hielt letztere vollkommen frei von allem kriechenden und hüpfenden Ungeziefer, und nur die Mosquitos, gegen die man sich des Nachts vollkommen durch die Netze schützen kann, waren zu Anfang der nassen Jahreszeit am Tage, wenn einmal weniger Luftzug als gewöhnlich stattfand, auch hier lästig. Da die Pensionäre des Hauses zur Zeit sämmtlich Europäer waren, Deutsche, Spanier und Franzosen, und demnach in ihren allgemeinen Ansichten über europäische Einrichtungen des gewohnten täglichen Lebens, den specifisch amerikanischen gegenüber, so ziemlich übereinstimmten, so ließ sich die gefällige Wirthin leicht bewegen, den Versuch zu machen, auch in Granada anstatt der schlechten gebräuchlichen Gewohnheiten in Haus und Küche, soweit es eben ging, die besseren europäischen einzuführen, wobei das größte Hinderniß freilich in der, schwer zu Aenderungen und Neuerungen irgend einer Art zu bewegenden, indianischen Dienerschaft und Küchenpersonal sich fand. Mit dem Frühstück gelangen uns unsere Reformen noch am besten; der ungesunden schlechten landesüblichen Chocolade, und ein anderes Cacaopräparat war nicht zu erlangen, wurde der

reffliche inländiſche, dem Mocca an Güte gleichkommende Kaffee
lituirt, den wir von einer kleinen Plantage, eine Legua von der
dt entfernt, erhielten; — die nöthige Milch erhielten wir, zwar
knapp zugemeſſen und zu hohem Preiſe, aber in vollkommen
r Qualität, von einem Indianer der Vorſtadt, der mehrere
e hielt; — die Tortillas wurden für immer von unſerem Tiſche
annt, da ſich in der Nachbarſchaft eine Frau fand, die es unter-
nen wollte, uns jeden Morgen mit friſchem Weizenbrot zu
rgen; und da ſich bald unter den übrigen in Granada lebenden
aden und den reicheren Bewohnern mehr Liebhaber zu dieſem
n und geſunden Brote fanden, ſo wurde das Geſchäft bald
gedehnter und wir ſahen ſomit die erſte Bäckerei in der Stadt
ehen. — Eier werden in großer Anzahl, nebſt friſchem Geflügel,
ich von den Indianern zu Markt gebracht und ſind, außer in
Oſternfeſtzeit, auch ſehr billig zu haben. Aus dieſen Materialien
ſich demnach ein leichtes, geſundes und den europäiſchen Lebens-
ohnheiten zuſagendes Frühſtück herſtellen und man war nicht
ungen, zu den in Fett ſchwimmenden Fleiſchſpeiſen und ſchwer
aulichen geſchmorten Gemüſen der ſpaniſchen Küche ſchon früh-
gens ſeine Zuflucht zu nehmen. Bei dem Mittagseſſen fanden
ſchon größere Schwierigkeiten, das Küchenperſonal zu einer
s rationelleren Zubereitungsweiſe zu bewegen; da jedoch das
Braten nicht zu genießende zähe Rindfleiſch wenigſtens eine
tige Suppe ermöglichte, das nie fehlende gebratene Geflügel er-
lich war, und dann und wann auch wohl Fiſche und Wild
etrieben wurden, ſo war, mit Hülfe der ausbedungenen täglichen
üſſel von kleinen Coſtarica-Kartoffeln und den von dem franzöſiſchen
ner regelmäßig gelieferten Salaten und grünen Gemüſen und
vortrefflichen Früchten zum Nachtiſch, in der Regel ein ganz
eichendes, wenn auch keine wünſchenswerthe größere Abwech-
ng gewährendes Diner herzuſtellen. Abends nach Sonnenunter-
g, vom gebräuchlichen Spazierritt nach Hauſe gekommen, wurde
Kaffe. Thee, ein von den Eingeborenen, eben wie der Kaffee,
gar nicht benutztes Getränk, als beſonders erfriſchend befunden und
zuträglicher gehalten, als die ſchwerere Chocolade und die dabei
ichten Dulces.

Wie ſich das tägliche Leben und Treiben der Bevölkerung von Granada in ſeiner wiederkehrenden, ſelten durch beſondere Ereigniſſe oder Aufregungen unterbrochenen, einförmigen Art und Weiſe, und vielfach von dem heißen Klima bedingt, geſtaltet, wird ſich am beſten aus der vollſtändigen Beſchreibung eines Tageslaufs unſers dortigen Aufenthals entnehmen laſſen. Das allgemeine frühe Aufſtehen und die Benutzung der erſten Morgenſtunden, ſchon vor dem Frühſtück, iſt eine der manchen guten Gewohnheiten der ſämmtlichen Bevölkerung und wird freilich durch das heiße Klima beinahe zur Nothwendigkeit. Schon einige Zeit vor Sonnenaufgang begann der ſchweigſame José, das einzige männliche Individuum der Dienerſchaft des Hotels, den inneren Hof in Ordnung zu bringen und die Verandas vor den ſtets offenen Thüren unſerer Zimmer zu fegen, und verhinderte uns ſomit ſchon, die freilich angenehmſten kühlen Morgenſtunden etwa zu verſchlafen. Die wenigen überhaupt nur nothwendigen Kleidungsſtücke waren eben ſo raſch angethan, als die nach ihrem Morgentrunk im See ſchon ungeduldigen Pferde aus dem hinteren Hofe herausgezogen und geſattelt. Während es in unſerer Straße, die faſt nur durch die ausgedehnten Fronten größerer Häuſer einiger wohlhabenderen Familien gebildet wurde, erſt nach und nach anfing lebendiger zu werden, eilten auf der Plaza ſchon von allen Seiten fromme Seelen, meiſt Weiber, dem offenſtehenden Portal der Paroquia zu, zur Frühmeſſe angerufen durch das fortwährende Gebimmel der Glocken und das weit über den Platz hinſchallende Geſinge der Prieſter, von einigen Violinen und Hoboen nicht eben ſehr harmoniſch unterſtützt. Raſch über die Plaza ſeitwärts wegreitend, um den zum Theil vor dem Portale auf der äußeren Terraſſe der Kirche knieenden Andächtigen kein zu langes Aergerniß durch unſere ketzeriſche Gleichgültigkeit zu geben, geſellen ſich bald andere Reiter, Bekannte und Unbekannte, mit höflichem Gruße uns zu, deren Ziel ebenfalls die Playa oder der Seeſtrand iſt. Das Gehölz zwiſchen der Stadt und dem Strande wird ſchon belebt durch die von allen Seiten aus den Gäßchen der Vorſtadt nach dem See hinuntergehenden Mädchen und Weiber, mit großen irdenen Krügen auf dem Kopfe, um ſich ihren täglichen Waſſerbedarf aus dem See zu ſchöpfen. An der Playa ſingen auch

e nordamerikaniſchen Schiffszimmerleute, die der unternehmende
r. Sigur hatte kommen laſſen, um an Ort und Stelle einige
oeletten für den See zu erbauen, und welche ſich hier einen Ar-
eitsplatz hergerichtet hatten, auf dem ſie unter Zelten ſchliefen,
ereits um Sonnenaufgang gewöhnlich an, ſich an ihr Tagewerk
zu begeben, und eine Anzahl neben der improviſirten Schiffswerfte
liegender vierkantig behauener koloſſaler Cederſtämme war von uns
als paſſende Auskleideſtelle und trockener Lagerplatz unſerer Kleider
und Pferdegeſchirre gleich anfangs auserſehen worden. Wie das
Reiten hier allgemeine Sitte iſt, ſo nimmt auch jeder Caballero die
Gelegenheit wahr, Morgens nicht nur ſich ſelbſt durch ein wohl-
thätiges Bad im See zu erfriſchen, ſondern auch ſeinem Pferde dieſe,
bei dem Mangel aller ſonſtigen Abwartung und Putzens eben ſo
nothwendige als von den Thieren ſelbſt geſuchte tägliche Reinigung
und Erfriſchung zukommen zu laſſen. Während der bald geſchehenen
Vorbereitungen zum Bade fängt der Strand bereits an, ſich mehr
und mehr zu beleben. An dem einige hundert Schritt weiter ſeit-
wärts gelegenen alten Fort, dem Landungs- und Abfahrtsplatz aller
Bongos, ſind eine Anzahl Marineros beſchäftigt, eine dieſer ſchwer-
fälligen Ruderbarken vom Strande in's Waſſer zu bringen und die-
elbe mit den auf dem Sande umhergeſtreut liegenden Gegenſtänden
u befrachten, während aus einigen eben von den nahen Inſeln an-
elangten kleinen Piroguen die Weiber und Kinder beſchäftigt ſind,
ocosnüſſe und Bananen ans Land zu tragen, die Männer dagegen
on ein Feuer von Reiſig angezündet haben, um ſich in ihrem
ts im Boote mitgeführten eiſernen Topfe das Eſſen für den gan-
n Tag zu kochen. Nach der anderen Seite hin haben ſich dage-
n nach und nach eine Anzahl Lavanderas oder Wäſcherinnen ein-
unden, deren einfacher barbariſcher Waſchproceß darin beſteht,
der flachen Brandung, mit hochaufgeſchürztem Unterrock und ohne
: obere Bekleidung hockend, die Wäſche auf den flachen bim-
nartigen Steinen, die ſich am Strande finden, ſo lange ohne
iſe zu klopfen und zu reiben, bis ſie ihnen rein genug erſcheint.
er See vertieft ſich längs der ganzen Bucht nur ſehr allmälig,
er ganz regelmäßig und mit ſicherem feſten ſandigen Boden, ſo
ß man mehrere hundert Schritt ſich vom Strande entfernen muß,

um die nöthige Tiefe zum Schwimmen für Menſch und Pferd zu finden. Von der Grundloſigkeit der Furcht der Eingebornen vor Alligatoren oder Süßwaſſer-Haifiſchen an dieſer Stelle des Sees bald überzeugt, zogen wir anfangs auch aus einem anderen Grunde dieſe tieferen, vom Ufer entfernteren Stellen vor, und zwar aus dem angewöhnten Schicklichkeitsgefühl der angemeſſenen Trennung der beiden Geſchlechter an öffentlichen Badeſtellen, über welche europäiſchen Vorurtheile jedoch in den heißen Klimaten, bei ganz verſchiedenen Volksſitten und Bekleidungsarten, man ſich ſehr bald hinwegzuſetzen für paſſender findet.

Trotz alles Lamentirens, das namentlich von affectirter engliſcher Prüderie gegen dieſe nothwendige Verſchiedenheit der Sitten und Anſchauung, je nach den verſchiedenen Klimaten, erhoben wird, ſind dieſe naturgemäß lebenden Bewohner der heißen Zonen doch in ihrer Anſchauungsweiſe und ungenirtem Benehmen vollkommen zu rechtfertigen. Einmal ſind ſie von Jugend auf und in allen Ständen ſo durchaus an die Anſchauung des Nackten gewöhnt, und es erſcheint ſo ſehr als nothwendig, daß ein Jeder, bei anſtrengender körperlicher Arbeit z. B. ſchon, ſich möglichſt aller der unerträglichen Bekleidung entledige, daß ihnen überhaupt das Gefühl, dadurch eine Unſchicklichkeit zu begehen, durchaus fehlt, und man ſie deshalb nicht füglich dafür verantwortlich machen kann; ferner iſt das Benehmen der Weiber in allen dieſen Beziehungen ein ſo durchweg decentes und angemeſſenes, welches mit im ernſteren ſpaniſchen Volkscharakter begründet iſt und auch von den Männern, ſelbſt in den ungebildetſten und roheſten Claſſen, beobachtet wird, daß man ſich bald in dieſe durchaus unſchuldige Volksſitte findet und die Erſcheinung als etwas Natürliches, Selbſtverſtändliches hinnimmt. Zur Beruhigung ſtrengerer Sittenrichter muß hierbei noch ausdrücklich bemerkt werden, daß von einem eigentlichen gemeinſchaftlichen Baden im tieferen Waſſer, wie man ſich ſolches vielleicht vorſtellen möchte, überall hier nicht die Rede iſt. Weiber und Kinder baden allgemein nach der indianiſchen Sitte, unweit des Strandes im flachen Waſſer ſitzend, begießen ſie nur fortwährend Kopf und Oberkörper mit Hülfe eines großen Calabaſch (hier Aguacal genannt) und kämmen und flechten ſich ihr ſchwarzes Haar. Da der ganze

Anzug ſämmtlicher Weiber der unteren Claſſen überhaupt nur aus zwei Stücken beſteht, aus der Nagua, einem um die Hüften befeſtigten weiten und kurzen Unterkleide von weißem oder farbigem Kattun, und dem Guipile, einem leichten ärmelloſen Ueberwurf über Bruſt und Schultern, aus ähnlichem buntfarbigen Stoff, ſo iſt die Toilette im Bade ſelbſt raſch gemacht. Nicht nur einzelne Weiber, ſondern ganze Familien, oft aus drei Generationen beſtehend, ſieht man in der Morgen- und Abendſtunde in einzelnen Gruppen auf dieſe Weiſe baden, während die Caballeros, nachdem ſie ſich und ihre Pferde im tieferen Waſſer abgeſchwemmt, am Strande ſpazieren reiten, ohne weder von den badenden Weibern, noch den auch faſt völlig unbekleidet ihr Geſchäft treibenden Lavanderas die geringſte Notiz zu nehmen. Sogar einige der jüngeren Prieſter kamen ziemlich regelmäßig Morgens auf ihren raſchen Maulthieren und in ihren für das Klima ſo unpaſſenden langen ſchwarzen Röcken und ſchwarzen Filzhüten nach der Playa, um hier zu baden.

Doch wir haben uns wohl ſchon lange genug auf der in den frühen Morgenſtunden ſo herrlichen Playa von Granada aufgehalten, und ſo gern wir auch unſeren Morgenritt nach dem Bade, längs des Strandes, nach einer oder der anderen Seite hin möglichſt ausdehnten und verlängerten, ſo mahnten doch bald die immer heißer werdenden Strahlen der Frühſonne, daß es Zeit ſei, nach der Wohnung zurückzukehren. Wenn irgend Beſorgungen zu machen, Verabredungen zu treffen oder fehlende Kleinigkeiten einzukaufen waren, ſo wurde vorzugsweiſe gern dieſe noch kühlere Zeit und der Rückritt nach dem oberen Theile der Stadt hierzu benutzt. — Jetzt ſind auch die Straßen ſchon etwas belebter, alle Häuſer, Tiendas, Pulperias und anderen Verkaufslocale ſind geöffnet, und die Weiber gehen langſamen und gemeſſenen Schrittes, Alles, auch das kleinſte Eingekaufte, in flachen Schüſſeln auf dem Kopfe tragend, geſchäftlich hin und her; aber doch liegt eine tiefe Stille und Ruhe über der ganzen Stadt, nur dann und wann unterbrochen durch das Gekreiſche und ohrzerreißende Gequieke der maſſiven, nie geſchmierten Räder der ſchweren Ochſenkarren, die, mit 4 oder 6 Ochſen beſpannt, das einzige vorhandene Transportmittel für ſchwerere Laſten ausmachen. Auf der Plaza haben ſich mittlerweile unter den Arkaden

die verſchiedenen Hökerweiber etablirt, ihren ganzen Waarenvorrath, gleichfalls in einzelnen Schüſſeln oder Körben auf dem Kopfe herbringend, der neben den gewöhnlichen Marktartikeln an Früchten, Gemüſen, Eiern u. ſ. w. zum überwiegend größten Theil nur aus Cigarren und Dulces beſteht. Auch machen im oberen Theile der Stadt jetzt die von den entfernteren Pueblos kommenden Indianer mit ihren ſchweren, an einem Stirnband getragenen Laſten von Früchten, Eiern, Taback, Zucker und lebendigem, an den Beinen zuſammengebunden an Stangen hängendem Geflügel ihre erſte Erſcheinung, und unterſcheiden ſich ſchon durch ihren raſcheren trippelnden Gang, ſowie durch die gröberen Stoffe ihrer wenigen Kleidungsſtücke von den Stadtleuten.

In das etwas dunkle Portal unſeres Hotels raſch einbiegend, hätten wir die würdige Guadalupe, die Oberköchin des Hauſes, beinahe umgeritten, die ſich eben anſchickte, nach dem Schlachthauſe zu gehen, um den täglichen Fleiſchbedarf einzukaufen und ſich dazu, nachdem ſie ihren brennendrothen Rebozo umgeſchlagen und ſich die leere flache Holzſchüſſel auf den Kopf geſetzt hatte, noch die unentbehrliche Cigarrite anzünden wollte, ohne welche ſelten irgend eine Dienerin einen Beſorgungsweg antritt. Da Guadalupe bei der langſamen Beſorgung ihrer übernommenen Functionen ſehr regelmäßig war, ſo wußten wir genau, daß noch eine volle Stunde bis zum Frühſtück zu warten ſein würde, alſo Zeit genug war zur Beſorgung unſerer weiteren Morgentoilette.

Da uns beſonders daran liegen mußte, uns über die Lebensmittel und ſonſtigen Landesproducte, wie unter gegenwärtigen Zuſtänden und Verhältniſſen die Einwohner ſolche produciren, möglichſt genau zu unterrichten, ſo benutzten wir dieſe Mußezeit vor dem Frühſtück auch in der Regel dazu, bei den verſchiedenen Einkäufen und den oft langen Unterhandlungen, welche unſere Wirthin mit den in den früheren Morgenſtunden täglich, außer Sonntags, in den größeren Häuſern ihre Waaren feilbietenden Indianern beſchäftigte, gegenwärtig zu ſein. Schon die Indianer ſelbſt mit ihren Weibern und Kindern, wie ſie familienweiſe nach der Stadt zogen, waren ein intereſſantes Studium für den Beobachter. Eine kleine, unterſetzte, aber kräftige und wohlgebaute Race, von entſchieden und nicht

unangenehm brauner Färbung, iſt bei ihnen das Auffallendſte der Körperbildung die allgemein ſtattfindende Breitſchulterigkeit der Weiber, die überhaupt im Durchſchnitt kräftiger und beſſer gebildet erſcheinen als die Männer. Alle haben rabenſchwarzes, üppiges, aber ſchlichtes Haar, eben ſo gefärbte Augen und ohne Ausnahme die vortrefflichſten Zähne. Die Geſichtsbildung iſt faſt durchgängig breit, mit etwas flacher Naſe und ziemlich ſtark hervortretenden Backenknochen, und wenn auch im Allgemeinen nicht hübſch, doch mit ſanftem, ernſtem, freilich oft ziemlich ſtupidem Ausdruck. Hände und Füße ſind bei Männern wie Weibern beſonders klein und wohlgebildet, und die Muskulatur überhaupt kräftig. Der Anzug der Männer, welche übrigens in bedeutend geringerer Anzahl zu Markt kommen als die Weiber, beſteht nur in Hoſe und über derſelben getragenem kurzen Hemde oder Kittel von baumwollenen oder groben wollenen Stoffen, die der Weiber nur in einem eng anſchließenden um den Leib geſchlagenen Stücke Zeug und dem Guipile, einem anderen, kleineren, den Buſen und Rücken bedeckenden Stücke. Beide Geſchlechter tragen hier den Sombrero de Palma, einen aus Palmblätterſtreifen ſelbſt geflochtenen Hut; aber nie Schuhe oder Strümpfe. Wie es mit ihrer Intelligenz und ſonſtigen beſonderen Charakter-Eigenſchaften ſteht, dahinter iſt ſchwer zu kommen, da ſie eben ſo ſchweigſam als mißtrauiſch gegen alle Fremde ſind. Doch ſtehen ſie im Rufe eines weit geſitteteren, arbeitſameren Lebens in ihren kleineren Pueblos, als die Bevölkerung der Städte nur aufweiſen kann; und auf ihre Betriebſamkeit, die nothwendigſten Lebensmittel zu erzeugen und meilenweit zu Markte zu tragen, ſind faſt alle ſtädtiſchen Bevölkerungrn allein angewieſen. Sie laſſen ſich übrigens ihre Waaren, die außer den rohen Bodenproducten auch in Zucker, Matten und Geflechten verſchiedener Art, den erwähnten Palmhüten, verzierten Aguacals und Hicaros und ähnlichen Artikeln beſtehen, theuer genug bezahlen und ſind äußerſt vorſichtig und mißtrauiſch im Handel. Sie kennen die einheimiſchen wie die fremden im Lande curſirenden Münzſorten genau, und einen Medio oder Real mit einem kleinen Loche darin, oder einen ſchlechten nordamerikaniſchen Dime, oder ein italieniſches anſtatt eines franzöſiſchen halben Francſtücks, das man in mancher Tienda bei dem ſonſt auch

vorſichtigen Spanier noch anbringen kann, wird es nie gelingen, ſelbſt einem Indianerbuben von zehn Jahren oder einem der Weiber aufzuhängen; ſo genau beſehen ſie jedes Stück Geld und drehen es zehnmal in der Hand herum, ehe ſie es annehmen.

Ein anderes, zwar ſchnell abgemachtes, aber täglich wiederkehrendes Geſchäft dieſer Morgenzeit, bei welchem man genau aufpaſſen mußte, wenn man nicht von den daſſelbe betreibenden Burſchen betrogen werden wollte, beſtand in dem Einkauf der nöthigen Forrage für die Pferde. Die Pferde und Maulthiere bekommen, außer einigem Mais, der ihnen, wenn ſie nicht harte Arbeit thun, nur in kleinen Quantitäten gegeben werden darf, je nach der Jahreszeit nur Sacate oder Guate zu freſſen; unter erſterer Benennung verſteht man alles grüne Futter an verſchiedenen mehr oder weniger guten Gras- und Schilfarten, unter letzterer die getrockneten Maisblätter. Auf letzteres Futter iſt man während der beiden letzten Monate der trockenen Jahreszeit angewieſen, in denen es kein grünes Futter mehr giebt. Während der ganzen übrigen Zeit des Jahres verſorgen die Sacateros, gewöhnlich halberwachſene Burſchen, zweimal am Tage, in den Frühſtunden und gegen Abend, die Städtebewohner ſehr regelmäßig mit dem nöthigen Bedarf an Pferdefutter, das ſie in kleine Doppelbündel zuſammenbinden, damit ihr ſchlechtes kleines Maulthier oder Pferd hochaufgepackt beladen, und ſelber noch oben darauf ſitzend und das geduldige Thier an einem langen Stricke leitend, durch die Straßen reitend daſſelbe feilbieten. Je nach der Güte und Friſche des Graſes und der Größe der einzelnen Manojos oder Bündel variirt der Preis, und will man ſeinen Thieren gutes Futter verſchaffen, ſo iſt es unerläßlich, jedesmal die Waare erſt zu unterſuchen und mit dem Burſchen zu feilſchen. Daſſelbe gilt von der Guate oder dem Maisſtroh, die, wenn grün geſchnitten und rein, oft noch mit den unreifen Maiskolben daran, ein äußerſt nahrhaftes und geſundes Futter iſt, eben ſo oft aber auch mit anderem Zeuge vermiſcht vorkommt. Bei dieſem Futter hat man wenigſtens den Vortheil, größere Mengen auf einmal gewöhnlich ganze Cargas oder Maulthierladungen, zu billigeren Preiſen einkaufen zu können, um nicht täglich ſich mit dem Detail einkauf befaſſen zu müſſen. — Die Städte ſind ſomit, ſonderbare

t, in dieſer Hinſicht beſſer verſorgt als das Land, und eine der en Schwierigkeiten bei dem Reiſen im Innern, beſonders in um Reiſen am beſten geeigneten trockenen Jahreszeit, beſteht , ſich täglich das nöthige Futter für die Thiere zu verſchaffen. hatten ſelber früher die Angaben der Reiſenden über dieſen genehmen, Aufenthalt verurſachenden Umſtand für übertrieben lten, bis wir durch eigene Erfahrung, uns von der allgemein troffenen Sorgloſigkeit der Bewohner auch in dieſer Beziehung berzeugen, ſpäter hinreichende Gelegenheit hatten.

Wenn nicht, nur zu häufig vorkommende Verzögerungen, durch in ihrer Langſamkeit und Vergeßlichkeit unverbeſſerliche zahlreiche liche Dienerſchaft eintraten, ſo gelangten wir um 9 Uhr zu dem nten Frühſtück, zu welchem der gute Appetit, ſeit Sonnenauf- durch Reiten und Baden geſchärft, ſelten fehlte. Das etwas päter, nach gehöriger Bewegung in freier Luft eigenommene hmahl iſt auch ohne Frage das angenehmſte in allen heißen aten, während die Mittagsmahlzeit, ſelbſt wenn man dieſelbe ne ſpätere Nachmittagsſtunde hinausſchiebt, welches wiederum anderen Gründen nicht räthlich iſt, doch der vorangegangenen und Abſpannung halber den Körper weniger zum erfreulichen ßen geneigt findet.

Obgleich von eigentlichem Geſchäftsleben, ſelbſt in der, gleich übrigen Lande faſt nur ruhig fort vegetirenden Hauptſtadt, tt noch nicht füglich die Rede ſein kann, ſo ſuchten doch nicht ie verſchiedenen Fremden, die ſich in Verfolgung des einen anderen Zweckes hier aufhielten, möglichſt die Vormittags- n, in denen noch einiger Schatten in den Straßen anzutreffen, en etwaigen Beſorgungen zu benutzen, ſondern ſelbſt die gänz- nbeſchäftigten Eingebornen der beſſeren Stände ſah man in Stunden von 9 bis 12 Uhr am häufigſten in den Straßen uf den Plätzen der Stadt, ſowie die Frauen bei ihren Ein- langſam von einer Tienda zur anderen wandeln. — Die o kleidſame, wie für das Klima paſſende Landestracht war bis urzem für alle Stände eigentlich dieſelbe, und unterſchied ſich e nach der Wohlhabenheit, in der verſchiedenen Wahl der mehr minder theuren Stoffe. Während des letzten Jahres haben

jedoch leider auch hier, in natürlichem Gefolge der Eindringlinge von kälteren Klimaten und europäiſcher Civiliſation, bei der Männerwelt der reicheren Stände der abſcheuliche Frack und die enger anſchließenden Kleider, und bei der Damenwelt die Kleider nach franzöſiſchem Schnitt, mit Taille und langen Aermeln, bereits einigen Eingang gefunden. Der jetzt noch vorherrſchenden Landestracht nach iſt eine Señorita für Promenade, für Proceſſion oder für Ball, vollſtändig coſtümirt in Camiſa, Nagua und Rebozo, gerade in demſelben Schnitt wie die niederen Stände gekleidet, allerdings aus anderen, theureren Stoffen und vielfach mit Stickereien und Gold- und Silberflittern beſetzt. Während die Rebozos der ärmeren Claſſen (die gewöhnlich nachläſſig über die Schultern geworfen, auch als Kopfbedeckung gebraucht werden), ganz aus inländiſcher Baumwolle gefertigt, 2 bis 3 Piaſter koſten, ſteigt der Preis mit der Beimiſchung von Seide und der feineren Arbeit bis zu 30 und 50 Piaſter für die Tücher der Reichen. Die Camiſa, etwas länger, vollſtändiger und faltenreicher als der Guipile der Indianerweiber, hat nur kurze Aermel, wird aber an dieſen und vorn am reichſten verziert. Die Nagua der Señoras iſt gleichfalls etwas länger und reicht bis auf die Füße, die in ganz leichten, dünnen, den Fuß vorn kaum bedeckenden kleinen ſeidenen Schuhen (ohne Strümpfe) ſtecken. Die nie fehlenden Blumen im ſchön geflochtenen aufgeſteckten Haar vervollſtändigen dann die einfache, bei der ſchönen Körperbildung der Spanierinnen, faſt ohne Ausnahme des Alters, vortheilhafte und für das heiße Klima paſſendſte Toilette.

Da gerade während unſerer Anweſenheit von den ſpaniſchen Señoras der erſte Verſuch gemacht wurde, die europäiſche Kleidertracht der wenigen hier anſäſſigen Franzöſinnen und Nordamerikanerinnen nachzuäffen, ſo hatten wir die beſte Gelegenheit, das Unpaſſende dieſer Moden für das Klima und die an leichteren Kleiderſchnitt gewöhnten Damen zu beobachten. Während die Nagua nur um die Hüften feſt anſchließt und die luftige ärmelloſe Camiſa die ganze Büſte nur leicht umweht und Kühlung verſchafft, mußten die unglücklichen Opfer der Modeſucht ſich nun an die enganſchließenden, langen, bis an den Hals gehenden Taillen und die unbequemen langen Aermel zu gewöhnen ſuchen, und wußten ſich anfangs nur

ungeſchickt darin zu bewegen. Zu dem, unter dieſem Himmels-
h völlig nutzloſen und überflüſſigen, aufgeputzten franzöſiſchen
t konnte ſich damals jedoch noch keine der einheimiſchen Damen
ſchließen, und überließen ſie es einigen franzöſiſchen Närrinnen,
zur eigenen Qual mit ihren Pariſer importirten Hüten bei
nlichen Gelegenheiten lächerlich zu machen. — Daß bei dem
omeniren in den Straßen, ſowie bei den Beſuchen in den Läden,
Cigarrito ſelbſt im Munde der Damen, wie bei den übrigen
ibern, ſelten fehlt, verſteht ſich von ſelbſt, und iſt das friſche
zünden derſelben gewöhnlich der letzte Act des abgeſchloſſenen
ufgeſchäfts in jeder Tienda.

Die Kleidung der Männer iſt ebenfalls für alle Claſſen der
niſchen Bevölkerung ziemlich dieſelbe und beſteht nur aus Jacke
d Hoſe von mehr oder weniger feinen leinenen oder baumwolle-
n Stoffen, dem Sombrero und leichten Schuhen. Bei den beſſe-
n Ständen wird viel auf reine Wäſche gehalten, und in neuerer
it werden für die Jacken oder kurzen Röcke mehr dunkle Stoffe
nommen, während die große Maſſe des Volks nur weiße oder
farbige Kleider trägt. Mit den Sombreros oder leichten geflech-
n Hüten wird auch hier von den Männern aller Claſſen großer
us getrieben, und hat man deren von verſchiedenem Material
chtene, von Palma, von Pita und von Hipihapa, zum Preiſe
einigen Piaſtern bis zum Preiſe von mehreren Unzen, welche
re jedoch nur von Panama und Guajaquil importirt werden.

Um dem Leſer einen Begriff von der bis oben hinaufgehenden
einheit im öffentlichen Leben zu geben, und zugleich eine kleine
e davon beizubringen, wie damals der Staat Nicaragua regiert
e, wollen wir den höchſten Staatsgewalten einen kurzen Beſuch
Regierungsgebäude abſtatten, wohin wir gerade häufig in den
nittagsſtunden beſchieden wurden, um mit der Executions-
rde über eines oder das andere zu conferiren. Eines der ge-
ichen Wohnhäuſer, an der Ecke zweier Straßen des oberen
ttheils gelegen, war ſeit der Etablirung der Regierung in Gra-
zur Caſa de Gobierno eingerichtet. Wie in den meiſten Eck-
ern, ſo war auch in dieſem früher eine Tienda geweſen, indem
Ecke ſelbſt von einem ſtarken hölzernen Ständer gebildet wurde,

welchem zunächſt zwei breite nach beiden Straßen hin aufſchlag
Thüren befindlich waren, die, ſo lange die Regierungsbehörde
Sitzungen hielt, ſtets beide offen ſtanden, ſo daß man ſchon von
Straße aus das ganze Innere überſehen konnte. Im Inneren
wahrſcheinlich durch Hinwegnehmen der früher vorhandenen Schei
wände, die ganze eine Seite des Hauſes in eine ungewöhnlich
räumige Sala umgeſchaffen, die nur durch eine hohe hölzerne
gitterung wieder in zwei Theile getrennt wurde. In dem vo
größeren Compartiment beſtand das ganze Ameublement aus
rohen Tiſch, gerade wie man ſolche in unſeren Dorfſchenken
an der einen Wand, und einem Dutzend altmodiſcher mit
überzogener Stühle mit hoher gerader Rücklehne. In dem hint
Theile der Sala ſaßen um einen Tiſch, oder gingen aus und
vier oder fünf als Schreiber fungirende junge Leute, und auf
Stufen der Eingangsthür lagen drei oder vier barfüßige, in
Jacken, Beinkleider und Strohhüte gekleidete Subjecte herum,
nur durch eine große, an ſchwarzen ledernen Riemen hän
Patrontaſche ſich als wachthabende Soldaten oder Ordonnanzen
kündigten. Ohne irgend eine Anmeldung von der Straße eintr
fand man den damals als Präſident des Staates fungirenden
Vega, und gewöhnlich auch die beiden Miniſter, an der Wan
der langen Tafel ſitzend, wurde von Erſterem nach ſpaniſcher
mit einigen höflichen Redensarten begrüßt, und nachdem ein
Soldaten Stühle herbeigetragen hatte, zunächſt aufgefordert
einer der auf dem Tiſch liegenden Cigarritos zu bedienen,
Señor Vega es ſich ſelten nehmen ließ, ſein an langer
Kette hängendes landesübliches Feuerzeug herauszuziehen und
mit Stahl, Stein und Schwamm Feuer anzuſchlagen, die Gel
heit natürlich wahrnehmend, ſich ſelber eine der unzähligen
Cigarren anzuzünden, die Jedermann hier täglich verbraucht.
hier weder von irgend einer Amtskleidung noch Etikette die
war, verſteht ſich wohl von ſelbſt; auch alle Titulaturen und
ſtige ceremonielle Redensarten haben dieſe einfachen Republik
längſt abgeſchafft, und Jedermann hört ſich am liebſten bei ſe
Vornamen mit vorgeſetztem »Don« nennen oder vielmehr anred
Ebenſo bekümmert ſich auch der Spanier wenig um den Zuna

des ihm vorgestellten Fremden, erkundigt sich aber sogleich nach seinem Vornamen und redet ihn dann nie anders als mit »Don Juan«, »Don Enrico«, »Don Federico« oder wie der Name nun sein mag, an. In hellfarbiger Jacke oder kurzem Röckchen, ohne Weste und Halsbinde, fand man demnach regelmäßig auch die höchsten Staatsbeamten in ihren Functionen, und durfte zu jeder Zeit eben so ungenirt im Anzuge sich ihnen vorstellen. Der Kriegsminister, ein dem Neger ziemlich nahe stehender Mulatte, war, wie er sich in der Hautfarbe von seinen Collegen, die nur etwas Indianerblut dem ursprünglichen ihrer Abstammung beigemischt zu haben schienen, unterschied, auch der Einzige, der mit einiger Neigung zum Dandyism eine gewisse Vorliebe für unbequeme europäische Moden verband. Er trug häufig einen von schwarzem Bombassin gemachten altmodischen Frack und that sich mitunter die Qual einer steifen weißen Halsbinde an. — Don Fulgencio, der Präsident pro tempore oder Senador Director wie sein eigentlicher Titel in Abwesenheit des wirklichen Präsidenten, des Don Laureano Pineda, war, machte ganz den Eindruck eines gutmüthigen, etwas schwatzhaften alten Herrn; wir machten jedoch bald selber die Erfahrung, daß die allgemeine Meinung, welche ihn für unzuverlässig, unbeständig und intrigant ausgab, wohl die richtige sei. — Don Pedro Zeledon, der Ministro de las relaciones, d. h. des Auswärtigen, und nebenbei auch de la Hacienda oder der Finanzen, ein geborener Costaricaner, war ein schweigsamer Mann und gleichfalls bejahrt, eine ziemlich unbedeutende Persönlichkeit, schien auch nicht viel eigene Meinung zu haben, sondern war jederzeit der Ansicht des Señor Vega, während der dunkle Kriegsminister in weißer Cravatte, Don Jesus de la Rocha, öfters mit dem Präsidenten in Streit gerieth und seine Ansicht durchzusetzen wußte. Diese und andere beiläufige Bemerkungen zu machen, hatten wir aber nicht nur in eigenen Angelegenheiten Veranlassung, sondern bei dem gänzlich ungenirten öffentlichen Verhandeln nicht nur unserer Sachen, sondern der meisten anderen vorkommenden Regierungsgeschäfte, die unsere persönlichen Conferenzen häufig unterbrachen, und dem gelegentlichen Warten, bis die langsamen Schreiber hinter dem Gitter mit Ausfertigung irgend eines von uns gewünschten Documents zu Stande kamen,

bot ſich uns vielfache Gelegenheit, den ruhigen Beobachter zu machen.

Die oberſte Executiv-Behörde des Staates, beſtehend zur Zeit aus den drei genannten Perſönlichkeiten und einigen Schreibern, ſchien ſich nun aber nicht nur mit den wichtigeren Staatsangelegenheiten, diplomatiſchen und politiſchen Sachen, ſowie mit der Verwaltung im Großen zu beſchäftigen, ſondern ſich auch, mit Ausnahme der Juſtiz und Polizei, mit allem Detail und kleinen Anordnungen zu befaſſen, für welche Sachen freilich Unterbehörden irgend welcher Art auch gar nicht vorhanden waren. In ächt patriarchaliſcher Weiſe wurden hier die Klagen Einzelner, nicht nur aus der Stadt, ſondern aus den entfernteren Bergen eigens deshalb nach Granada und unmittelbar beinahe in die Caſa de Gobierno hineinreitender, beſtaubter und ſonnverbrannter Individuen, über zu erlaſſende Strafen wegen nicht erfolgter Stellung zum Heere, oder über zu hohe verlangte Abgaben u. ſ. w. mit der größten Geduld und Bonhommie angehört und kurzweg entweder vom Präſidenten ſogleich ſelbſt entſchieden oder einem der anweſenden Miniſter zur ſpäteren Erledigung überwieſen. — Die diplomatiſchen Verhandlungen wurden ebenſo brevi manu und öffentlich betrieben, und eines Tages, als der ſpaniſche Chargé d'Affaires eben vor uns dort geweſen, erging ſich Señor Vega gegen uns in laute Klagen, daß jener zum Nachtheil des Staates ſeine Befugniſſe überſchreite und unerlaubter Weiſe einer Menge von Leuten, die gar kein Recht dazu hätten, aber ſich auf dieſe Weiſe den Landesabgaben entziehen wollten, das ſpaniſche Indigenat ertheile. — Zu einer anderen Zeit mußten wir Zeuge ſein, wie zwei der angeſehenſten eingeborenen Kaufleute der Stadt dem Präſidenten zu Leibe rückten, mit den heftigſten und nur zu wohl begründeten Vorwürfen, über das unverantwortliche Benehmen der Regierung gegen die beſten Intereſſen des Landes und des wieder etwas in Gang kommenden Handelsverkehrs, durch das wiederbegonnene Aufgreifen der Marineros zur Verſtärkung des Heeres, während doch Muñoz beſiegt und gerade jetzt gar keine Veranlaſſung zu einem ſolchen eben ſo ungerechten als unweiſen Verfahren vorliege. Nachdem Don Fulgencio dieſe in den heftigſten Ausdrücken vorgebrachten Vorwürfe lange

angehört, erklärte er den, wie geſagt, zu den wohlhabendſten und angeſehenſten Bürgern Granada's gehörenden Herren mit der größten Ruhe ſein sic volo sic jubeo! und daß es bei der ergriffenen Maßregel verbleibe.

Die Morgenſitzungen der Regierung dauerten ſelten über die Mitte des Tages hinaus, doch wenn dieſes einmal der Fall war, ſo wurde auch hier die allgemeine, in den ſpaniſchen Häuſern gebräuchliche Sitte beobachtet, ſich durch einen Becher Tiſte zu erfriſchen, und die dienſtthuenden Soldaten brachten dann nicht nur dem Präſidenten und den Miniſtern, ſondern auch den zufällig anweſenden Standesperſonen regelmäßig einen Hicaros oder Holzbecher voll ſchäumender eben zubereiteter Tiſte, welches zwar ein angenehm ſchmeckendes, erfriſchendes und zugleich nahrhaftes, aus Cacao, Zucker, geröſtetem Maismehl und kaltem Waſſer zubereitetes Getränk iſt, das aber doch von Fremden, ehe ſie ſich an den Genuß des rohen Maismehls gewöhnt haben, nur mit Vorſicht zu trinken iſt.

Während der heißeſten mittleren Stunden des Tages, während welcher ſich Jeder möglichſt innerhalb der kühleren Häuſer oder Verandas ruhig zu verhalten ſucht, werden dann auch die Straßen der Stadt völlig leer und ſtill; nur hin und wieder ſieht man noch einzelne verſpätete Indianer wieder aus der Stadt ziehen oder unbedachtſame Fremde ſich den verticalen Sonnenſtrahlen muthwillig ausſetzen. Will man ſich in dieſen Stunden, die meiſt im luftigeren Hamak liegend verbracht werden, und in denen das Verlangen nach kühlenden Getränken am ſtärkſten iſt, durch ſolche zu erfriſchen ſuchen, ſo ſind die vortrefflichen Fruchtlimonaden, die leicht und billig zu beſchaffen, bei Weitem vorzuziehen. Außer den gewöhnlichen aus dem Saft der ſtets vorhandenen ſüßen und ſauren Orangen, der Citronen und der aromatiſchen kleinen Limonen beſtehenden Naranjadas und Limonadas, bereiten die Eingeborenen auch aus der dick abgeſchälten Rinde der Piñas, ſowie aus manchen anderen Früchten angenehme und kühlende Getränke. Die vorzüglichſte und geſundeſte Art Limonade läßt ſich unſeres Erachtens jedoch aus den friſchen Tamarinden bereiten, welche die Eigenſchaft beſitzen, daß ſelbſt kaltes Waſſer, in ſehr kurzer Zeit, den ſäuerlichen erfriſchenden Saft aus denſelben auszieht, ſo daß auch dieſes Getränk

jeden Augenblick ſich aus den friſchen Früchten und Zucker raſch bereiten läßt. Das Genießen der friſchen Fruchtſäfte in dieſer Geſtalt iſt überhaupt dem häufigen Eſſen der Früchte ſelbſt, in diätetiſcher Hinſicht gewiß vorzuziehen.

Das Trinkwaſſer, dieſes wichtige Element für alle Klimate, aber vorzugsweiſe für die heißen, iſt ſeiner Beſchaffenheit nach gut und wohlſchmeckend, ſowohl das aus dem Nicaragua-See geſchöpfte und in thönernen Krügen zur Stadt gebrachte, als das der meiſten im oberen Theile der Stadt vorhandenen Ziehbrunnen, deren jedes beſſere Haus einen oder mehrere hat. In faſt allen Fällen, in denen die Brunnen ſchlechtes Waſſer geben, iſt nur die Nachläſſigkeit der Bewohner daran Schuld, die dieſelben nicht rein halten. Chemiſch iſt ſcheinbar gar kein Unterſchied zwiſchen dem Waſſer der freilich meiſt etwas über dem Niveau des Sees liegenden Brunnen und dem Seewaſſer; das Brunnenwaſſer iſt nur weniger kühler als das Seewaſſer, und beide müſſen erſt einige Zeit in poröſen Thongefäßen gehalten werden, bevor ſie durch Verdunſtung durch die Seitenwände der Krüge zum Trinkgebrauch hinlänglich abgekühlt ſind. Einige der Bewohner ziehen das Seewaſſer ſogar dem Brunnenwaſſer als geſunder vor; wir haben, wenn beide auf dieſelbe Temperatur gebracht waren, keinen Unterſchied im Geſchmacke finden können. Die gebräuchlichen thönernen Waſſergefäße wurden in gelber, rother und ſchwarzer Farbe, wie die verſchiedenen Lehmarten ſolche beim Brennen von ſelbſt annehmen, ſämmtlich im Lande ſelbſt verfertigt und haben je nach ihrer Größe verſchiedene Benennungen und Beſtimmungen. Die größten, Tinajas genannt, halten mehrere Eimer, ſtehen unbeweglich an einem ſchattigen Platz des Hofes und vertreten die Stelle der Waſſertonnen. Die Cantaros ſind kleiner und von breiter runder Form, mit engem Hals, und dienen zum Herantragen des Waſſers, wobei ſie von den Weibern oder Kindern ſtets auf dem Kopfe getragen werden; in ſehr verſchiedenen Größen vorkommend, erſtaunt man oft über die Capacität, und demnach über das Gewicht, welches einzelne der Weiber in dieſer Weiſe oft vom Seeufer bis oben nach der Stadt, beinahe eine Meile weit, hinaufſchleppen. Man ſieht häufig Cantaros, die, nach [illegible]ren Schätzung nach Durchmeſſer und Höhe, weit

über einen Cubikfuß Waſſer faſſen, der doch ungefähr 66 Pfund wiegt. — Die kleinſten dieſer Art Gefäße endlich, unſere Karaffen und Waſſerflaſchen erſetzend (die man im ganzen Lande noch gar nicht findet), in denen das Waſſer auf den Tiſch kommt, heißen hier Porronjos, und liefert der ſchwarze Thon die zur Abkühlung des Waſſers tauglichſten, obgleich man ſie auch häufig von den anderen Thonarten gefertigt findet. Trinkgläſer findet man faſt nur in den Häuſern der Fremden und einiger der reicheren Eingeborenen, ſowie in den Wein- und Branntweins-Schenken. Das Volk bedient ſich ſelbſt in Granada noch faſt ausſchließlich als Trinkgefäß der Aguacales und Hicaros, die, beide aus den größeren und kleineren runden und länglichen Früchten des Hicaro- oder Jicaro-Baumes (Crescentia cujeta oder cucurbitina; engl. Calabash-tree) geſchnitzt, äußerſt hart und dauerhaft ſind und ſogar für heiße Getränke benutzt werden können.

Da keiner der Berge Nicaragua's weder in die Eisregion hineinreicht, noch auch wie der Irasu in Coſtarica oder der Vulcan Agua bei Guatemala, zu Zeiten wenigſtens Schnee liefert, ſo wird man in Granada für's Erſte wohl auch fernerhin ſich noch ohne Eis behelfen müſſen. Bis nach San-Juan del Norte iſt dieſer Luxusartikel freilich ſchon durch die nordamerikaniſchen Dampfböte gedrungen, und an der Weſtküſte werden die ſpeculativen Yankees nicht ermangeln, von Oregon aus ſehr bald die heißen Küſten-Gegenden des Pacific eben ſo regelmäßig mit Eis zu verſorgen, wie Boſton ſchon lange die atlantiſchen Plätze mit dieſem Artikel verſieht: aber bevor nicht eine beſſere, und vor Allem raſchere, Verbindung Granada's mit beiden Küſten ſtattfindet, kann von einem Inland-Transport von dergleichen Artikeln wohl keine Rede ſein. Man entbehrt übrigens in der geſunderen trockneren Atmoſphäre des Inneren das Eis und das kältere Trinkwaſſer weit leichter als in den feuchtheißen Küſtenplätzen, und erquickt ſich, bei der gleichmäßigen hohen Lufttemperatur, an dem nur wenige Grade kälteren Trinkwaſſer vollkommen; wobei man noch den Vortheil hat, der Geſundheit unbeſchadet mehr und öfter, ſelbſt wenn man etwas erhitzt iſt, trinken zu können, als wenn man bedeutend kühleres oder gar Eiswaſſer zur Dispoſition hätte.

Erſt nachdem die Sonne den größeren Theil ihrer Bahn vom Zenith bis zum weſtlichen Horizont, bereits durchlaufen und die Schatten wieder länger werden, iſt es rathſam, ſich ſelbſt auch wieder, entweder in geſchäftliche Bewegung zu ſetzen oder doch den gebräuchlichen Abendſpazierritt zu unternehmen. Da die Sonne jedoch in den längſten Tagen etwa um halb ſieben, in den kürzeſten etwas vor ſechs Uhr hier untergeht, hat man nur wenige Zeit, um mit Benutzung des Tageslichts oder der hier faſt gänzlich fehlenden Dämmerung der höheren Breiten, die kühleren Abendſtunden im Freien zu genießen. Sobald die Sonne hinter der Hügelkette, die Granada gegen Weſten umſchließt, verſchwunden, iſt es auch Nacht, und bei ſchönem dem Mondſcheine zu dunkel, um ohne genaue Terrainkenntniß, ſelbſt in der nächſten Umgebung der Stadt, durch Buſch und Wald die unebenen ſchmalen Reitpfade finden zu können. Die ſich ſtets gleich bleibende Länge der Tage hat beſonders in Beziehung auf die langen dunklen Abende, bei dem Mangel aller geſelligen, öffentlichen wie häuslichen Gelegenheit zur Unterhaltung und Zeitvertreibe, für den an lange helle Sommerabende (und hier iſt es ja faſt immer Sommer) gewohnten Nordländer etwas Störendes und Langweiliges. Nur die Woche des Vollmondes macht wiederum eine glänzende Ausnahme hiervon, und wird dieſe zwar kurze aber regelmäßig wiederkehrende Zeit vorzugsweiſe von der ganzen Bevölkerung zum Genießen auch der ſpäteren Abendſtunden im Freien benutzt. Von der Helligkeit und Pracht einer ſolchen, wahrhaft mondbeglänzten Zaubernacht der Aequatorial-Gegenden kann man ſich ſchwerlich, ohne ſie geſehen zu haben, eine richtige ausreichende Vorſtellung machen.

Da es innerhalb der Stadt an eigentlichen Spaziergängen gänzlich fehlt, indem die ſandigen Straßen mit ihren hohen ſchmalen Trottoirs an den Seiten, die noch dazu vielfach von den Stufen der Häuſereingänge und den tiefer liegenden Thorwegen durchſchnitten und unterbrochen werden, ſich ebenſo wenig dazu eignen, als die Plaza und einige andere kleineren Plätze, die näheren Umgebungen der Stadt landeinwärts zu aber, mit Ausnahme der einzigen Fahrſtraße nach Maſaya, des ſogenannten Canimo Carretero, nur ſchmale

pfade über coupirtes Terrain aufzuweiſen haben, ſo ſind die
ohner für ihre Abendſpaziergänge wiederum faſt nur auf die
ya am See angewieſen. Dieſer ſchöne Seeſtrand iſt aber auch
Stande, für vieles Fehlende zu entſchädigen, ſelbſt in ſeinem
gen gänzlich vernachläſſigten Naturzuſtande; wie viel mehr denn
t, wenn von Seiten der Bevölkerung nur Einiges zur Verbeſſe-
) der Wege und der ſo leicht ausführbaren Verſchönerung ge-
e. Wenn die untergehende Sonne nur noch den oberen Theil
Mombacho beleuchtet, einzelne Strahlen durch die hohen Bäume
am Waſſer ſich hinziehenden Waldſaumes ſendend, und über
ruhigen weiten Waſſerſpiegel hin zur Rechten die Gipfel des
n Zapatero und darüber der Kegel des ferneren Omotepe in
blicher purpurner Färbung hervortreten, während an der gegen-
liegenden Küſte und weiter links hin der hohe Bergrücken der
illeren von Matagalpa und Segovia in ſeinen abwechſelnden
den oder ſcharfgezackten Formen den Oſthorizont abſchließt, ſo
t die ganze nähere und fernere Umgebung ein eben ſo liebliches
großartiges Panorama. Die Playa ſelbſt iſt nun auch belebter
am frühen Morgen, und die vielen Reiter, die hellfarbigen
n Gewänder, in denen Alles gekleidet erſcheint, die verſchiede-
am Strande und unter den Bäumen gelagerten Familiengrup-
geben dem Ganzen einen fröhlichen, heiteren Anſtrich. Das
uten der Oracion, das gewöhnlich einige Minuten nach Son-
tergang ſtattfindet und welches von den beiden unteren Kir-
der Guadalupe und Esquipulas, bis nach dem Strande her-
önt, macht dann für die Meiſten dieſem Abendgenuß ein nur
hes Ende; denn wenn die äußeren Obſervanzen des Katholi-
s auch, gegen früher, ſchon ſehr abgenommen haben nicht nur
i oberen Claſſen, ſondern auch in den unteren Schichten der
kerung, ſo haben die Pfaffen doch noch Einfluß genug, um
ſtens in den Hauptſachen die alten dummen Gewohnheiten
yt zu erhalten. Mit dem Läuten zur Oracion oder zum
gebet ſoll aber eigentlich jeder gute katholiſche Chriſt ſich nach
begeben; womit jedoch nicht geſagt iſt, daß er dann zu Hauſe
i ſolle; im Gegentheil mag er nachher noch ſo viel ſündigen
mur will, — wozu es in Granada freilich ſehr an äußerer

Veranlaſſung fehlt, indem weder Theater noch ſonſtige öffentliche Vergnügungsorte anderer Art, nicht einmal Kaffeehäuſer vorhanden ſind.

Geht man ſpäter an dunklen Abenden noch durch die ſtillen menſchenleeren Straßen, ſo ſieht man wohl noch hin und wieder die Bewohner, in ruhiger Unterhaltung ihre Abend-Cigarre rauchend, vor den Thüren ſitzen oder in den zwiſchen den Pfeilern der Verandas aufgehängten Hamaks ſich ſchaukeln, hört auch wohl einzelne Guitarren klimpern und ganz leiſe, aber doch nur ſelten auch dazu ſingen: im Ganzen erſcheint aber in dieſen frühen Abendſtunden die Stadt wie im Schlafe und Alles in die Häuſer zurückgezogen, in denen auch um neun Uhr regelmäßig die Laternen, welche in den beſſeren Straßen der Stadt jeder Hausbeſitzer ein, über der Hausthür oder in einem der Fenſter nach der Straße hin, vorſchriftsmäßig anzünden muß, ſämmtlich wieder ausgelöſcht werden. Das frühe Schlafengehen ſteht freilich mit der Gewohnheit des Aufſtehens mit Sonnenaufgang in erklärlichem Zuſammenhange.

Die Sonntage unterſcheiden ſich, beſonders in kirchlicher Beziehung, hier wie in allen katholiſchen Ländern, in denen ja die Kirchen auch an den Wochentagen ſtets offen ſtehen und das Meſſeleſen nicht aufhört, weniger ſtreng von den Wochentagen als in proteſtantiſchen Landen: daß die wenigen Geſchäfte und Arbeiten, die von einem kleinen Theile der Bevölkerung an den Wochentagen etwa noch vorgenommen werden, am Sonntage völlig ruhen, verſteht ſich von ſelbſt. Von größerer Bedeutung, und auch äußerlich ſich bemerkbar machend, ſind dagegen die zahlloſen dias de fiesta, oder Feſttage, zu Ehren irgend eines Heiligen oder kirchlich zu feiernden Andenkens, deren in jeder Woche, wo nicht mehrere, doch gewiß einer vorfällt. An dieſen Tagen iſt für nervenſchwache Perſonen der Aufenthalt in der Stadt wirklich unerträglich. Das lärmende unregelmäßige Geläute von allen Kirchen, mit kleinen ſchrillklingenden, zum Theil geborſtenen Glocken, dauert dann mit wenigen Unterbrechungen von Sonnenaufgang bis Untergang. Bei allen Meſſen in den Kirchen und den ſtattfindenden Proceſſionen ſpielen dann die Feuerwerke, bei denen es, da ſie am hellen Tage abgebrannt werden, mehr auf Lärmmachen als auf geſchickte An-

ung abgeſehen iſt, die Hauptrolle. Auf den Plätzen vor den
hen werden an leichten Stellagen ganze Reihen von Raketen
) Kanonenſchlägen vorher angebracht und mehrere Male erneuert,
d es iſt unglaublich, welche Maſſe Pulver bei dieſen Gelegen-
ten nicht nur auf dieſe officielle Weiſe, ſondern nebenbei noch
n den niederen Volksclaſſen in der ganzen Stadt, ſelbſt in den
ſen der Häuſer, zur Verehrung der Heiligen oder zum Privat-
nügen verbraucht wird. So iſt man nicht einmal in ſeiner
ßlichkeit vor dieſem Umfuge geſchützt, und ein mit dieſen Lan-
gebräuchen noch unbekannter Fremder, der, ruhig in der inneren
ande des Hauſes ſitzend, das erſte Mal dieſen Höllenſpectakel
tzlich anbrechen hört, indem vielleicht vom Thurme der nächſtge-
nen Kirche plötzlich alle Glocken wild und im haſtigſten Tempo
einander läuten, in der Ferne ein wahres Pelotonfeuer der
ſten Kanonenſchläge losgelaſſen wird und von der Straße und
den benachbarten Höfen Raketen mit Knallkugeln über die
ſer wegſauſen, glaubt zum wenigſten die Stadt in Aufruhr
vom Feinde beſtürmt, bis ihm die Antwort: es dia de fiesta!
das Räthſel löſt.

Hat man ſich aber nach und nach an dieſen wöchentlich wieder-
nden Spectakel der kleineren Feſtas und an das tägliche, unaus-
liche, morgendliche und abendliche Glockengebimmel auch ſchon
hnt, ſo überraſcht dennoch der zur Oſterzeit eintretende groß-
Mißbrauch dieſer kirchlichen Lärmmacherei wieder von Neuem.
rdem beginnen ſchon mehrere Wochen vor Oſtern, Nachmittags
ſtimmten Tagen und von den verſchiedenen Kirchen ausgehend,
ßeren Proceſſionen der via crucis, die oft für längere Zeit
igen Straßen, in denen ſich gerade die Stationspunkte befin-
nd die Proceſſion anhält, gänzlich abſperren. Ueberhaupt grei-
ie Vorbereitungen zum Oſterfeſt ſchon mannigfach ſtörend in
ägliche Leben der zufällig anweſenden fremden Ketzer ein, ob-
man ſich im Allgemeinen nicht mehr über große Intoleranz
veren kann. Nur während der eigentlichen semana santa
Oſterwoche, in welcher alle Geſchäfte ruhen und die ganze Be-
ung in ihren neuen Feſtkleidern, die ſelbſt der Aermſte ſich für
eine Mal im Jahre zu verſchaffen weiß, von früh bis ſpät

auf den Beinen iſt und die Kirche noch in ihrer vollen Machtentwicklung auf das Volk erſcheint, iſt es ſelbſt in dem aufgeklärteren Granada jedem Ketzer zu rathen, nicht gegen die durch kirchliche Gebote vorgeſchriebenen Sitten zu verſtoßen.

So will ein noch immer ſtreng beobachtetes Geſetz, daß man während des ganzen Oſterfeſtes, alſo beinahe eine Woche lang, in den Straßen der Stadt nicht reiten darf, ſondern, z. B. von abwärts kommend, am Eingange derſelben abſteigen und ſein Pferd führen muß. Selbſt die Diener dürfen während dieſer Zeit die Pferde und Maulthiere nur zu Fuß nach dem See zur Tränke führen. In früherer Zeit mußte überhaupt jeder Reiter zu jeder Zeit, wenn er einer Proceſſion oder einem Geiſtlichen die Monſtranz tragend begegnete, abſteigen und mit abgenommenem Hute niederknieen. Heut zu Tage thun dieſes jedoch bei erſteren nur die wenigen noch ſehr Frommen unter den Eingeborenen, die meiſten begnügen ſich damit, einen Augenblick ſtillzuhalten und den Hut zu ziehen, und ſelbſt von den fremden Ketzern erwartet man nur das Letztere, wenn dieſelben es nicht vorziehen, raſch aus dem Wege zu reiten. Die Fußgänger in den Straßen, namentlich die Weiber im Volke, knieen jedoch noch regelmäßig nieder, wenn die Sänfte mit dem Prieſter darin durch die Straßen getragen wird, welcher jedesmal ein Glöckchen vorangeläutet wird, das zugleich dazu dient, den Fremden vorher zu warnen, von dem es genügt, daß er entweder den Hut abnimmt oder ſich für den Augenblick des gewöhnlich ſehr raſchen Vorbeipaſſirens des Sacrum in eine Hausthür retirirt. Den Nordamerikanern wird auch in dieſer Beziehung ſonderbarerweiſe vom gemeinen Volke mehr zu Gute gehalten als den Fremden anderer Nationen, und ſind namentlich die Californier auch diejenigen, die brutaler Weiſe etwas darin ſuchen, gegen die Vorurtheile der Bevölkerung zu verſtoßen.

Die Pfaffen und die frommen Seelen klagen natürlich auch hier über die zunehmende Gleichgültigkeit gegen die kirchlichen Obſervanzen und immer weiter ſich verbreitenden Unglauben; und während ſich nicht leugnen läßt, daß in den höchſt oberflächlich, faſt nur durch Lectüre franzöſiſcher Werke gebildeteren höheren Ständen ein crafſ[illegible]ismus vorherrſchend iſt, an welchem Umſtande das re-

)-katholiſche Pfaffenthum doch wohl allein die Schuld zu tragen
findet ſich doch im eigentlichen Volke ſelbſt noch mehr wahr-
r praktiſch religiöſer Sinn als man denken ſollte. Doch auch
en kirchlichen Obſervanzen und hier ſo wichtigen Aeußerlich-
n wird ſich die katholiſche Religion wohl für längere Zeiten hier
geſichert ſehen, wenn nicht ganz fremde Elemente ſchon in
ſer Zukunft überwiegend und modificirend in's Spiel kommen
n; ſo geſchickt hat der katholiſche Clerus ſeit der Eroberung
ich dem Volke unentbehrlich zu machen gewußt. In Ermange-
aller und jeder anderweitigen eigentlichen Volksvergnügungen
Angelegenheiten des öffentlichen Intereſſes haben die vielen
jeſte, die Proceſſionen, ja alle kirchlichen öffentlichen Acte des
ttlebens, namentlich die Begräbniſſe und das abſichtliche Schau-
ge derſelben, mit Muſik, Feuerwerk und Glockengeläute, förm-
die Stelle öffentlicher Amüſements übernommen. Bevor man
r dem Volke nicht etwas Anderes und Beſſeres ſtatt deſſen bie-
kann, und dieſes möchte bei dem allgemeinen Mangel der ge-
lichſten Schulbildung ſeine eigenen Schwierigkeiten haben,
die rohe Maſſe des Volkes ſich ſeine kirchlichen Feſtvorſtellun-
nicht ſo leicht nehmen laſſen.

Doch bald hätten wir vergeſſen, eines dem Lande durchaus
thümlichen, wenn auch nur uneigentlich ſo zu nennenden, Volks-
tigens zu gedenken, indem nur ein geringerer auserwählter
l der männlichen Bevölkerung daran Theil zu nehmen pflegt.
der anderen Seite muß man es wegen ſeiner Verbreitung über
ganze Land, nicht nur Nicaragua's, ſondern ganz Central-
rika's, doch wiederum zu den ächt volksthümlichen Amüſements
n. Wir meinen nämlich die Hahnenkämpfe, welches Schau-
hier nicht nur ſehr ſyſtematiſch betrieben wird, ſondern auch
inzige iſt, für welches man nicht nur in den Hauptorten,
n auch in den kleineren Pueblos oft eigene Bühnen errichtet

Eine naheliegende Ideen-Aſſociation ruft uns aber gerade
rſt dieſe Volksthümlichkeit ins Gedächtniß, indem die Galliera
Granada vom Padre San-Jago, einem an der Kirche la
b fungirenden Prieſter, vom Staate gepachtet und ausgebeutet
, ſelbiger Padre aber zugleich Beſitzer der beſten Kampfhähne

im Lande war. In dem geräumigen inneren Hofe des Hauſes w… die Arena für den Kampf der Hähne erbauet, beſtehend aus ei… offenen Circus mit hohem Dache zum Schutz gegen Regen u… Sonne darüber, und einer 4 Fuß hohen Einfriedigung von B… busrohr. Hier verſammelte ſich, jeder Caballero ſeinen Kampfh… unter dem Arme tragend, die Sporting-World von Granada, J… und Alt, und aus allen Ständen gemiſcht, jeden Sonntag und b… weilen auch Montags, denn nur an dieſen beiden Tagen war… Kämpfe erlaubt, von 10 bis 4 Uhr. Der Eintrittspreis w… Medio à Perſon; in den umlaufenden Verandas des Hauſes … den Bänke an den Wänden umher, und Limonaden, Dulces … Cigarren wurden feilgeboten. Die Scene wurde jedoch gewöhnl… erſt lebhaft, wenn der würdige Padre San-Jago, von der Me… zurückkehrend, nachdem er raſch ſein Prieſtergewand abgeworfen u… eine Cigarre angezündet, im Ringe erſchien und die zaudernden u… vorſichtigen Beſitzer der verſchiedenen Hähne mit einigen derb… Flüchen zur Eingehung neuer Wetten und Engagements aufforderte. Die Vorbereitungen zu den Kämpfen nehmen aber den größ… Theil der Zeit in Anſpruch, indem die Hähne gegen einander ab… wogen und in Rückſicht auf ihr Alter, ihre Erfahrung oder ſonſti… Eigenſchaften die Odds gegeben und genommen werden. Der folgende Kampf ſelbſt, nachdem alle Präliminarien entſchieden, dauert ſelten länger als einige Minuten, oft nur Secunden, indem die langen ſcharfgeſchliffenen, ſenſenförmigen Meſſer, von denen jedem Hahn eines an das rechte Bein gebunden wird, den Kampf bald entſcheiden. Ein guter ausgelernter Kampfhahn muß gleich beim erſten Anſprung ſeinen Vortheil wahrzunehmen wiſſen und mit einem Schlage ſeinen Gegner kampfunfähig machen. Sind die Hähne beide ungeſchickt, aber muthig, ſo zerfleiſchen ſie ſich gewöhnlich auf grauſame Weiſe. An einem Sonntage werden oft 20 bis 30 Hähne abgeſchlachtet, denn einen Kampf kann man es kaum nennen; und die Zucht der guten Hähne iſt eine Hauptbeſchäftigung vieler Städter und der Landleute auf den Hacienden. Für die beſten Kampfhähne gelten die von Cuba importirten, doch iſt auch die inländiſche Race eine ſchöne und ungewöhnlich große. Das damit verbundene Wetten oder Hazardſpiel iſt die ſchlimmſte Seite des ſonſt ziemlich

ſchuldigen, in ganz Central-Amerika leidenſchaftlich verfolgten Zeitvertreibes.

Die in früheren Colonial-Zeiten hier wie in Spanien und in Mexico üblichen Stiergefechte ſind bald nach der Befreiung durch ein Geſetz abgeſchafft und unterſagt worden. Oeffentliche Bälle bei Gelegenheit beſonderer feſtlicher Ereigniſſe finden nur höchſt ſelten Statt, und auch die Privat-Bälle unter der reicheren Einwohnerſchaft kommen nicht häufig vor. Ueberhaupt ſcheint das Volk wenig geſellig, da ſelbſt bei den unteren Claſſen die unter dem Namen Fandangos im ganzen ſpaniſchen Amerika bekannten ungenirten Tanzvergnügen hier in ſo ſchlechtem Rufe ſtehen, daß ſie wenig beſucht werden.

Wie raſche Fortſchritte aber die moderne Civiliſation, hier gegenwärtig von den Yankees repräſentirt, nachdem es ihr einmal gelungen, in dieſe lange vergeſſenen Länder erſt wieder einzudringen, nunmehr auch von Tage zu Tage macht, geht auch daraus hervor, daß es bereits organiſirte Truppen von amerikaniſchen Kunſtreitern und Jongleurs giebt, die neuerlich zwiſchen San-Francisco und Panama ihre regelmäßigen Rundreiſen durch die verſchiedenen Städte theils der Weſtküſte machen, und auch in Granada ſchon ein Mal reichlichen Beifall, aber nicht ſehr ergiebige Caſſeneinnahmen gefunden haben.

III.

Das Innere des Landes, nach der Eintheilung in Departamentos.

Wie schon weiter oben erwähnt, ist das ganze Staatsg
Nicaragua's, soweit es die immer noch obschwebenden Grenzstr
keiten nach Süden und Osten hin bisher nur zuließen, in
nach den Himmelsgegenden benannte Departements einge
Diese Eintheilung ist schon deshalb eine ganz unpassende
Mißverständnissen Veranlassung gebende, weil dieselbe ganz w
lich, ohne Rücksicht auf die Benennung zu nehmen, gemacht z
scheint. Die ganze Westküste, welche doch wohl eigentlich das
liche Departement ausmachen sollte, wird dem größeren Theile
zum südlichen, und dem mittleren Theile nach sogar zum
Departement gerechnet, welches letztere sich demnach (wenn
gua erst für seinen Antheil an Mosquitia wieder in den
Besitz gelangt sein wird) nicht nur vom Atlantic bis zum
ausdehnen, sondern auch vielleicht vier Fünftel des ganzen Sta
gebiets umfassen würde. Daß also später, bei geregelteren Zu
den, eine andere Eintheilung des Gebiets nothwendig sein wi
scheint unzweifelhaft; für jetzt wird es jedoch zweckmäßig sein,
der Beschreibung des Landes der bestehenden, wenn auch confu
Departements-Eintheilung zu folgen, welche sich mehr nach
zufällig im Laufe der Zeiten stattgefundenen Concentrirung der
völkerung, als nach dem Staatsgebiete und der Ausdehnung

s gemacht zu haben ſcheint. Daß auch die Grenzen der ein= Departements zum Theil ganz unſicher und unbeſtimmbar iſt ſchon deshalb ziemlich gleichgültig, weil dieſelben in dieſen doch ſtets in unbewohnte, theilweiſe noch ganz unerforſchte und Berg=Diſtricte fallen. Da wir bei unſeren Mittheiüber Nicaragua zuerſt den Mittelpunkt deſſelben, die Haupt= Granada, in's Auge gefaßt haben, welcher Platz zugleich die tementsſtadt des Dep. Oriental iſt, ſo erſcheint es am angeſten, vorerſt bei dieſem Theile, und von der Hauptſtadt aus=, ſtehen zu bleiben.

---

1. Departamento Oriental.

Das öſtliche Departement umfaßt nicht nur, wie man nach der nung annehmen ſollte, das öſtliche Ufer des Sees oder den Diſtrict Chontales, ſondern auch noch die Umgegend um da bis zum Pacific, oder dieſen Theil der Weſtküſte zwiſchen Rio Ochomojo im Süden und bis zum oberen Ende des Ma=Sees im Norden, mit Einſchluß der ganzen Niederung an Süd= und Oſtſeite des genannten kleineren Sees.

Die Umgegend von Granada in etwas weiterem Sinne des , oder derjenige kleinere Theil dieſes Departements, der zwiden beiden Seen liegt und gegen Südweſten von der ſich hart ſen Ocean hinziehenden Küſten=Cordillere begrenzt wird, iſt wärtig der bei Weitem wichtigſte des ausgedehnten Departe=, und enthält ungefähr drei Viertel der ganzen Bevölkerung den. Dieſe Bevölkerung lebt hier, außer in der Hauptſtadt den beiden größeren Ortſchaften Maſaya und Managua, weniländlich zerſtreut, als vielmehr in einer Anzahl kleiner Pueblos Flecken vereinigt.

Die unmittelbare, noch zur Hauptſtadt zu rechnende Umgebung Granada, die in früheren Zeiten ohne Ausnahme cultivirt und größeren Plantagen bedeckt geweſen zu ſein ſcheint, iſt jetzt ziem=

lich öde und wenig bevölkert. Sowohl in ſüdlicher Richtung, am Fuße des Mombacho, als in weſtlicher, findet man an den verſchiedenen Wegen während der erſten 3 oder 4 Leguas nur hin und wieder kleinere Beſitzungen und eingezäunte Felder, mit großen Strecken Waldes und brachliegender Felder dazwiſchen. Nur nach Norden hin, längs des Seeufers, aber in einiger Entfernung von demſelben, findet man ſchon eine Legua von der Stadt den kleinen Ort Malacco, und um denſelben eine Anzahl größerer und beſſer Cacao- und Kaffeepflanzungen, die ſämmtlich in Händen von wohlhabenden Granadinern ſind.

Eine beiläufige Bemerkung möchte jedoch hier vorerſt einzuſchalten ſein über die landesüblichen verſchiedenen Benennungen der ländlichen Beſitzungen, je nach deren Größe und beſonderer Beſtimmung, welche, zum Theil der indianiſchen Sprache entnommen, von Reiſenden fortwährend mit einander verwechſelt werden, obgleich doch jede derſelben ihre beſtimmte Bedeutung hat. — Hacienda, gleichbedeutend mit Landgut, Plantage oder Farm, bezeichnet die größeren Beſitzungen überhaupt und wird zur näheren Bezeichnung gewöhnlich der Hauptgegenſtand des Betriebes hinzugefügt. Es Hacienda de Ganado, Viehzucht betreibendes Gut; Hacienda de Cacao, de Caña, de Añil, je nachdem Cacao, Zuckerrohr oder Indigo hauptſächlich auf derſelben erzeugt wird. — Chahuita, ein indianiſches Wort, bezeichnet alle kleineren Beſitzungen, auf denen die verſchiedenen Culturen nur im Kleinen betrieben werden, und ließe ſich unſeren Begriffen nach am füglichſten durch »Bauerngut« überſetzen. — Huerta bedeutet jeden eingezäunten Platz, mit oder ohne Haus, zum Obſtgarten oder zur bloßen Viehweide benutzt. — Milpa, gleichfalls indianiſch, bezeichnet die einzelnen kleinen Maisfelder der Indianer, die meiſt wie unſere Weinberge, mit kleinen Wohnhütten darin und mit Zaun oder Cactushecke umgeben, an den Berghängen liegen. — Platanar iſt ein ebenſo eingefriedigter und regelmäßig mit Platanospalmen oder Bananen bepflanzter Platz. — Rancho wird hier zu Lande dagegen ohne Unterſchied für alle einzeln gelegenen Häuſer, Hütten oder Schuppen in Wald und Feld gebraucht.

Masaya, nebst dem angrenzenden Nindiri, liegt 12 Mei- westlich von Granada, auf einer kleinen äußerst fruchtbaren, leicht 1500 Fuß über dem See erhabenen Hochebene am Fuße beiden gleichnamigen Vulcane, von denen der Nindiri jedoch bei letzten, dem gänzlichen Verlöschen vorangegangenen Ausbruch, in oberen Theile völlig zerstört worden zu sein scheint; ein weites feld bedeckt noch jetzt seine nördliche flache Abdachung; der Masaya dagegen erhebt die Ränder seines regelmäßigen ters, unweit des Ortes gleichen Namens, noch 3000 Fuß hoch. Bevölkerung von Masaya und den kleineren umliegenden, ge- lich dazu gerechneten Pueblos wird sehr verschieden von 15- 25,000 Seelen angegeben, und ist dieses ohne Frage der gewerb- igste, am meisten producirende Ort des ganzen Staates. Die fertigung der Hangmatten (der feineren von Pita, der gewöhn- eren von Tabuya) wird hier im Großen betrieben, eben wie das hten der bunten Matten oder Petates und der gewöhnlichen hüte. Auch Schuhe, Sättel und andere Lederſachen, sowie Art groben Baumwollenzeuges und eine Menge unbedeutende- Artikel, unter anderen auch Dulces in Geleeform aus der Frucht nja (dem Guajava-Jelly ähnlich) zum weiteren Verschicken, en hier geschäftsmäßig und zuverlässig angefertigt und über nada oder Leon vertrieben. Besonders vieler und ziemlich guter wird unter den verschiedenen Landesproducten hier cultivirt iele Cigarren ausgeführt; d. h. nicht nach dem Auslande, son- nur nach den anderen weniger oder gar nicht denselben pro- enden Theilen Nicaragua's. Die Stadt Masaya ist regelmäßig gewöhnlich erbaut, nur mit breiteren, überall mit Bäumen be- zten Straßen und, wegen der vielen die Häuser umgebenden ten, weitläuftiger gebaut und ganz im Grünen liegend, von licherer Erscheinung. Besonders gilt Letzteres von dem nahe genen, nur durch breite Baumgänge getrennten Nindiri, welches leder Beziehung sich seinen ursprünglichen friedlichen indianischen trich noch am meisten bewahrt hat. Beide Ortschaften haben ihre zas, Masaya eine größere freiliegende Kirche inmitten desselben Kaufläden ringsum, sowie einem täglichen sehr belebten Früh- rkt auf dem Platze. Von Granada führt ein, in der trockenen

Jahreszeit ziemlich guter Camino Carretero oder Fahrweg nach Maſaya, freilich nur für die landesüblichen Carreten oder ſchweren Ochſenkarren berechnet und in der Regenzeit ſelbſt für Reiter beſchwerlich. Dieſer Weg zieht ſich in weitem Bogen und mit einem Umwege von einer halben Legua um die Ausläufer des Mombacho auf ziemlich ebenem Terrain herum: doch führen auch über die zwiſchenliegenden Hügelketten und durch die ſteilen Thäler mehrere nähere Reitpfade direct von einer Stadt zur anderen. Der am weiteſten ſüdlich über die eigentlichen Berge führende romantiſche Waldpfad, für den Reiter allerdings der zu paſſirenden Schluchten und ſteilen Abhänge wegen etwas beſchwerlicher als die anderen Wege, führt an einem merkwürdigen kleinen ſalzigen See vorbei, der in tiefem Bergkeſſel und ſchwer zugänglich zwiſchen den Bergen eingebettet iſt und in ſeinen, mehrere hundert Fuß hohen, felſigen Seitenwänden wahrſcheinlich die Ueberreſte eines früheren Kraters zeigt.

Ein merkwürdiger Fall der allgemeinen vulcaniſchen Bildung dieſes ganzen Theils der Weſtküſte iſt der tiefe keſſelförmige See, der, zwiſchen der Ortſchaft Maſaya und dem Vulcan gelegen, die zahlreiche Einwohnerſchaft mit dem nöthigen Trinkwaſſer verſorgt. Der Waſſerſpiegel dieſes vielleicht über eine halbe Meile im Durchmeſſer breiten Sees liegt ungefähr 1000 Fuß (330 Varas) unterhalb des Niveaus der Stadt, und das Ufer fällt ſo ſteil, an manchen Stellen eine perpendiculäre Felswand bildend, ab, daß der beſchwerliche Weg der das Waſſer heraufſchleppenden Weiber theilweiſe nur mittelſt Leitern und in die Felſenwand gehauener roher Treppenſtufen hergeſtellt iſt. Schon Oviedo beſchrieb dieſen merkwürdigen See wie er ihn im Jahre 1629 gefunden, und paßt dieſe Beſchreibung noch in faſt allen Stücken auf den heutigen Zuſtand der Oertlichkeit. Der indianiſche Kazike, der ihn begleitete, berichtete ihm, daß in der Umgebung dieſes Sees damals noch über 100,000 Indianer lebten, die ſich ſämmtlich auf ähnlichen, zum Theil noch beſchwerlicheren Wegen ihr Trinkwaſſer aus dem See holten. Nur an einer Stelle am ſüdlichen Ufer kann man auf weitem Umwege von Maſaya und allenfalls zu Pferde oder Maulthier auf einem noch immer ſehr ſteilen Pfade an den See gelangen. Das faſt

nur den Weibern obliegende, mühſame Waſſertragen ſcheint überhaupt in dieſem ganzen Lande, und ſeit den früheſten Zeiten bei allen verſchiedenen Bevölkerungen, gerade wie im Orient, als etwas Unvermeidliches, ſich von ſelbſt Verſtehendes betrachtet worden zu ſein; und erſt der jetzigen Zeit, blieb es vorbehalten, auch hierin endlich eine vernünftigere, durch Fortſchritt der Wiſſenſchaft und Eindringen derſelben in dieſe halbwilden Länder ermöglichte Aenderung und Verbeſſerung herbeizuführen. Aus einem vor uns liegenden Proſpectus eines Actienunternehmens, datirt vom 21. November 1851, erſehen wir nämlich, daß die Herren Myonnet und Leclerc (Letzterer ein ſeit 20 Jahren in Maſaya anſäſſiger franzöſiſcher Kaufmann) eine Compania Franco-Nicaraguense, por la distribucion del agua en la ciudad de Masaya errichtet haben, um mit einem zu creirenden Actiencapital von 80,000 Piaſtern (8000 Actien à 10 P.) eine Dampfmaſchine von Frankreich kommen zu laſſen und mittelſt anzulegender Canäle ganz Maſaya auf leichtere und ausreichendere Art mit Waſſer zu verſorgen. In dieſem Proſpectus wird die Einwohnerzahl der mit Waſſer zu verſorgenden Ortſchaft auf 20- bis 25,000 Seelen angegeben, und angenommen, daß wenigſtens 4000 Weiber und Kinder jetzt täglich allein damit beſchäftigt ſind, auf beſchwerliche und der Geſundheit ſchädliche Weiſe das nöthige Waſſer aus dem See zu holen. Von dieſen werden täglich ungefähr 12,000 Cantaros (à circa 5 Gallon) Waſſer getragen d. h. in der trockenen Jahreszeit vom October bis Mai; während der Regenzeit etwas weniger. Die Unternehmer der Verſorgung mittelſt Dampfmaſchinen verſprechen dann, täglich 64,000 Cantaros zu ſchöpfen und 16 Cantaros zu dem Preiſe von 1 Real zu liefern, da wohl anzunehmen, daß der Waſſerverbrauch unter ſo günſtigen Umſtänden bedeutend zunehmen werde. — Dürfte man dieſe Vorausſetzungen ſämmtlich als richtig annehmen, ſo wäre dieſes Actienunternehmen bei einer täglichen Einnahme von 500 Piaſtern allerdings eines der rentabelſten, das ſich denken läßt. Der Ausführung des ganzen Plans ſtellen ſich augenblicklich jedoch noch ſo viele Hinderniſſe entgegen, daß wir für die nächſte Zukunft wenig Hoffnung hegen, die mit unermüdlicher Geduld und bewunderungswerther Ausdauer während der ganzen heißen Tageszeit mit den

ſchweren Waſſerkrügen auf dem Kopf auf- und niederſteigenden armen Indianerweiber von ihrer ſchweren Arbeit erlöſt zu ſehen.

Abgeſehen von dem noch ſtattfindenden ſtörenden Mangel an hinreichendem Trink- und Badewaſſer — dem Erdreich oder der Vegetation ſcheint es übrigens nie an der nothwendigen Feuchtigkeit zu fehlen, da wir ſelbſt zu Ende der trockenen Jahreszeit alle Bäume und Sträucher noch grün, zum Theil mit Früchten und Blüthen bedeckt und nur die Gräſer verdorrt gefunden haben —, iſt Maſaya, Nindiri, ſowie die ganze nähere, demſelben kleinen Plateau als beſonderen Bergbezirk zuzurechnende Umgebung, ein in jeder Hinſicht begünſtigter Theil dieſes Departements. Tauſend bis funfzehnhundert Fuß höher liegend als Granada, iſt es ſchon etwas kühler, wenn auch nicht geſunder; durch einen leicht herzuſtellenden, vollkommen guten Fahrweg mit der nur 4 Leguas oder 12 Meilen entfernten Hauptſtadt und der Schifffahrt auf dem See in Verbindung gedacht, hat dieſe Gegend einen leichten Abſatzweg für die vielen Producte, die der reiche Boden in größter Menge und Güte hervorbringt. Die Bewohner ſind beſonders gutartigen, gewerbfleißigen Naturells, und das frühere ruhige und friedliche indianiſche Leben ſcheint ſich in mancher ſeiner guten Eigenthümlichkeiten hier vorzugsweiſe noch erhalten zu haben. Die größere hier herrſchende Wohlhabenheit und Behaglichkeit der äußeren Exiſtenz ſcheint ſogar ſchon den ſonſt überall im Lande fehlenden Sinn für Verſchönerungen hervorgerufen zu haben. Manche der beſſeren indianiſchen Häuſer, in denen die Anfertigung der Hangmatten von den Bewohnern betrieben wird, welches Geſchäft eine Art kleiner Reeperbahn erfordert, haben die hierzu erforderlichen Gänge in ſchönen Alleen von Platanen, Orangen- oder Mangobäumen regelmäßig vor den Häuſern angelegt, und auch die übrigen von dichter Cactushecke abgeſchloſſenen Umgebungen der Wohnung ſind oft geſchmackvoll und reinlich gehalten.

Dirioma, Diria, San-Juan, Maſatepec, Santa-Tereſa und Niquinoma ſind die Namen der verſchiedenen kleineren Pueblos, die ſich, wie Maſaya und Nindiri an der nord-

östlichen Seite der vom Mombacho aus nordwestlich hinziehenden Hügelkette liegen, an deren südwestlichem Abfalle und in der wellenförmigen Ebene zwischen diesen Bergen und der Küsten-Cordillere sich finden. Weniger schön, meist ziemlich in der Ebene gelegen, sind diese Ortschaften nicht weniger gewerbfleißig und producirend als Masaya. Wenn in letzterem Orte mehr Fruchtbau und Tabackscultur neben den kleineren Gewerben getrieben wird, so kommt in dieser Ebene schon mehr Zuckerrohrbau im Großen vor, und man findet hin und wieder, auf den hier schon vorkommenden kleineren Haciendas, die gewöhnlichen Trapiches oder altmodischen hölzernen, mit Thieren getriebenen Zuckermühlen. — Diria und Dirioma, die noch mehr in den Bergen liegen, zeichnen sich auch durch Anfertigung von den gebräuchlichen Thonwaaren aus. Die Verbindung dieser sämmtlichen Pueblos unter einander und mit der Hauptstadt findet theils über Masaya, theils auf dem vom südlichen Departement nach Granada führenden Camino-Real Statt, welcher, über die Ausläufer des Mombacho führend, stellenweise schlecht und selbst in der trockenen Jahreszeit für Fuhrwerk beschwerlich ist.

Diriamba und Jnotepe verdienen eine besondere Erwähnung, weil sie, zwar zu demselben District zu rechnen wie die vorgenannten Pueblos, doch ihrer örtlichen, am weitesten nach Westen gerückten Lage halber sich wiederum von ihnen unterscheiden. Beide an einander grenzende Ortschaften liegen nämlich schon auf einer kleinen, etwas höheren Hochebene, die sich längs der Küsten-Cordillere hinzieht, und haben (obgleich nur 2000 bis 2500 Fuß hoch gelegen) doch ein entschieden kühleres Klima als die vorerwähnten Pueblos, oder als Granada und Masaya. In den Monaten Januar und Februar sind die Nächte z. B. schon durchgängig kalt zu nennen und man hüllt sich gern in seine wollenen Decken. Die Küsten-Cordillere erhebt sich nur wenig über diesem kleinen Plateau, fällt aber sehr schroff und von Schluchten und steilen Abhängen unwegsam vielfach durchschnitten nach dem nahen Ocean ab, an welchem hier der ganz unbedeutende Hafenort San-Rafael liegt. Der Mangel an guten und für größere Schiffe benutzbaren Hafenbuchten an dieser ganzen Küstenstrecke, sowie die zu einigen Jahreszeiten durch die aufstehenden Winde, die sogenannten Papagallos, verur-

ſachte gefährliche Schifffahrt längs der Küſten, iſt wohl hauptſächlich daran Schuld, daß dieſe ſchön bewaldeten und nicht beſonders ungeſunden bergigen Küſtenſtriche bis jetzt noch nie bewohnt und cultivirt worden zu ſein ſcheinen. Auf der Ebene von Jnotepe hat man neuerlich angefangen, neben dem Taback und den gewöhnlichen Früchten auch Kaffee, der hier beſonders gut gedeiht, ausgedehnter zu cultiviren.

Nandayme iſt die ſüdlichſt gelegene Ortſchaft dieſes Diſtricts, ſowie dieſes ganzen weſtlichen Theils des Departements, und zieht ſich in ziemlicher Ausdehnung und weitläufiger Bauart längs der nach dem ſüdlichen Departement führenden Camino-Real hin, liegt völlig in der Ebene und rings von größeren Maisbau und Viehzucht treibenden Hacienden umgeben. — Zwiſchen Nandayme, dem Südabfall des Mombacho und dem Seeufer liegen gleichfalls eine größere Anzahl kleinerer Beſitzungen, und da die vom ſtillen Ocean herüberziehenden Wolken ſich an dieſer Seite des Mombacho niederſchlagen, ſo iſt er hier auch waſſerreicher und entſendet mehrere kleinere Flüſſe in die Ebene, die ihren Ausfluß in dem See finden, und dieſe unmittelbar am Fuße des Berges gelegenen Ländereien fruchtbar und die Waldungen beſonders üppig machen.

Managua, am ſüdlichen Ufer des Sees gleichen Namens gelegen, bildet den Mittelpunkt für die ebene Ufergegend, die ſich öſtlich ohne Unterbrechung bis Tipitapa, weſtlich durch einen in den See vorſpringenden niedrigen, aber ſteilen Bergrücken unterbrochen bis Mateares und Nagarote bis an die Grenze des weſtlichen Departements hinzieht. Dadurch daß ſchon ſeit längerer Zeit die Aſamblea Nacional oder der geſetzgebende Körper des Staates hier die jährlichen Verſammlungen hält, während welcher Zeit auch die oberſten Executivbehörden, namentlich der Präſident, hier anweſend ſein müſſen, hat dieſer Ort in neuerer Zeit noch mehr Bedeutung erlangt. Die Stadt oder Ciudad de Managua, mit angeblich 10,000 bis 12,000 Einwohnern, liegt 12 Leguas von Granada oder 8 Leguas von Maſaya, über welchen Ort mit einem kleinen Umwege

Camino-Real herführt, auf ebenem, wenig vom See aus an-
gendem Terrain und eine Viertelmeile vom Seeufer entfernt, ist
der stets wiederkehrenden, regelmäßigen Art erbaut, mit Plaza,
igen wenig imponirenden Kirchen und einer geringeren Anzahl von
ssiven Adobe-Häusern, als man anzunehmen geneigt sein sollte.
Platz hat auch fast gar keinen Handels- oder Betriebsverkehr
die umliegende fruchtbare Gegend erzeugt gegenwärtig wenig
r, als die für den Lebensbedarf der Bewohner nothwendigen
kel. Die wenige Baumwolle, die für den Landesbedarf an gro-
Zeugen, durch indianische Handweberei verfertigt, gegenwärtig
Lande gewonnen wird, kommt meistens aus der Umgegend von
Managua, die sich besonders zu dieser Cultur eignet. Den Anga-
nach soll früher sogar schon ein Exporthandel nach England in
sem Artikel stattgefunden haben, und ließe sich die der brasiliani-
schen ähnliche Baumwolle hier, wie in anderen ebenen Strichen
Nicaragua's, gewiß mit Vortheil im Großen anbauen. Auch
diese Gegend schildert Oviedo als in früheren indianischen Zeiten
bevölkert, und giebt die Einwohnerzahl von Managua vor
Eroberung auf 40,000 Seelen an, die freilich schon sechs
später auf 10,000 herabgesunken war. In den niedrigen
gen südlich von Managua finden sich mehrere der so oft vor-
enden kesselförmigen kleineren Seen, von denen der größte der
von Nihapa, zwei Leguas entfernt, offenbar der Krater eines
Vulcans ist und in seinen Felsenwänden Spuren altindia-
Inschriften und Monumente zeigt. Außer einem anderen,
Wasser enthaltenden See werden die kleineren, der Stadt
gelegenen, fischreichen Süßwasserseen auch von den Einwoh-
Waschen und Baden benutzt. Sämmtliche Seen sind
, ohne irgend einen Ab- oder Zufluß, für sich abgeschlos-
eist sehr tiefe Wasserbehälter.

Der nach Westen weiterführende, Granada mit Leon verbin-
Camino-Real umgeht von Managua aus mit einem bedeu-
Umwege den schroffen, in den See vorspringenden Berg-
über welchen jedoch ein näherer, die schönsten Fernsichten
den See gewährender steiler Maulthierpfad vorhanden ist, der
Reisenden sogleich wieder an das Seeufer, und zwar zunächst

nach Matiares, einem unbedeutenden Flecken, und von hier dem ſandigen Seeufer weiter folgend, nach Nagarote, einem ebenſo ärmlichen Dorfe, und an die Grenze des öſtlichen Departements nach dieſer Seite hin führt. Der Managua-See längs ſeiner ganzen ſüdweſtlichen Küſte nur durch wenige unbedeutende Bäche einige Zuflüſſe von den zwiſchen ihm und dem Ocean ſich hinziehenden, zwar nicht hohen, aber wilden, faſt uncultivirten Bergen.

Oeſtlich von Managua führt der Weg längs der flachen lichen Ufer des Sees bis nach dem ungefähr 10 Leguas entfernten Tipitapa, einem kleinen, unbedeutenden Ort, an der Waſſerbindung der beiden Seen gelegen. Die ganze nähere Umgebung dieſer eigenthümlichen Verbindung des Managua-Sees mit dem von Nicaragua, welche mit ihren beiderſeitigen flachen Ufern etwa 4 Leguas oder 12 Meilen von einander entfernt ſind, iſt durchaus flachhügelig und mit ſandigem, faſt überall mit Wald beſtandenem Boden. — Die ſtattfindende Verbindung der beiden Seen durch den uneigentlich ſogenannten Rio de Tipitapa iſt aus Mangel an vorgenommener örtlicher Unterſuchung bisher gewöhnlich ganz unrichtig dargeſtellt worden. Daß früher hier eine wirkliche Waſſerverbindung der beiden Seen ſtattgefunden, die in ſehr nahen Jahren auch wohl jetzt noch bisweilen wieder vorkommen kann, geht aus der Beſchaffenheit des freilich jetzt zum Theil ganz trockenen Flußbettes im oberen Stücke der Verbindung klar und hervor, wie denn die Einwirkung des Waſſers auf die Felſen des trockenen Canals noch überall deutlich ſichtbar iſt. Von einer ſpäter erfolgten vulcaniſchen Hebung einer durchſetzenden Felsſchicht, durch welche der früher ſtattgefundene Waſſerabfluß aus dem kleineren, 28 Fuß höher gelegenen See in den unteren gehemmt plötzlich gehemmt worden ſei, wird demnach weniger die Rede ſein können, als von früheren höheren Waſſerſtänden, und behufs Auswäſſerung gewaltſam auf neptuniſchem Wege durch Auswaſchung erfolgtem Durchbruch. Sowohl auf dem höheren Niveau des oberen, wie auf dem des unteren Sees treten zuvörderſt ſogenannte Eſteros oder ſchmale Buchten in das ebene Land hinein, die faſt daſſelbe Niveau mit dem Waſſer der Seen halten. Die nur kaum

Einbucht des oberen Sees hat jedoch nur einige Fuß Waſſertiefe und endet bald in einem trockenen, mit Schilf bewachſenen, niedrigen Terraineinſchnitt, dem Anfange des trockenen Flußbettes. Der größere Arm oder Einfluß des unteren Sees, der Eſtero Panaloya, zieht ſich dagegen über 3 Leguas zwiſchen flachen, zum Theil ſandigen, zum Theil ſumpfigen Ufern in ziemlich gerader Richtung nach Nordweſten in das Land hinein bei einer durchſchnittlichen Breite von über einer halben Meile und anſehnlicher, im oberen Ende bis auf 7 Fuß abnehmender Tiefe. Da, wo dieſer Eſtero aufhört, beginnt wiederum das trockene Flußbett, anfangs mit niedrigen Ufern, die jedoch weiterhin bald höher und durchaus felſig werden. Unweit des Dorfes Tipitapa und nur ungefähr eine halbe Meile vom oberen See entfernt erhebt ſich dieſes felſige Flußbett plötzlich in Form einer durchſetzenden Felſenwand um 15 Fuß, und würde hier demnach bei vorhandenem Waſſer einen regelmäßigen, das ganze Flußbett durchſetzenden Waſſerfall bilden. In dem ganzen erwähnten, 2 bis 3 Meilen langen und zwiſchen 100 bis 300 Fuß breiten felſigen Flußbette finden ſich aber nur einzelne, kleinere und größere, ſtets mit Waſſer gefüllte Vertiefungen und an einigen Stellen aus dem Grunde hervorſprudelnde heiße, ſchweflige Quellen. Das Geſtein beſteht aus einer Kalk-Breccie und iſt durch die Wirkung des Waſſers da, wo die überall üppige Vegetation noch nicht hat Wurzel faſſen können und wo der nackte Felſen zu Tage ſteht, vielfach ausgewaſchen und durchlöchert. Oberirdiſch findet gegenwärtig ſelbſt während der naſſen Jahreszeit offenbar gar keine Waſſerverbindung zwiſchen den beiden Seen mehr Statt; ob nicht eine unterirdiſche Verbindung ſtattfinde, muß dahin geſtellt bleiben, erſcheint jedoch durch den Umſtand, daß nach Ausſage aller Bootsleute in dem Eſtero Panaloya eine, wenn auch nur ſehr ſchwache, doch fortwährende Strömung nach dem Nicaragua-See bemerkbar iſt, beinahe außer Zweifel. Vor angeſtellten genaueren Unterſuchungen und Bohrungen in der wunderlichen Formation des oberen und unteren Flußbettes möchte ſich ſchwerlich etwas darüber ſagen laſſen, ob eine Canaliſirung der drei oder vier Meilen, die vom oberen Ende des Eſtero Panaloya bis zum Managua-See erforderlich ſein würden, um eine ſchiffbare Verbindung herzuſtellen, mit

größeren oder geringeren Schwierigkeiten der jedenfalls thunlichen Ausführung verknüpft ſein würde. Die Seichtigkeit des in ſeiner Mitte und ſeinem nordöſtlichen Theile ſehr tiefen Managua-Sees an der ſüdlichen Küſte und namentlich vor der Ausmündung des herzuſtellenden Canals iſt gleichfalls als hinzukommendes Hinderniß für Herſtellung einer ordentlichen Binnenſchifffahrt zu berückſichtigen. Der ſchöne, über 1000 Quadratmeilen große Waſſerſpiegel des Managua-Sees mit den fruchtbaren Ufern liegt gegenwärtig ſelbſt für die Schifffahrt mit Ruderböten ſo gut als todt da; als Capitän Belcher auf ſeiner Reiſe um die Welt 1836 hier war und den See befahren wollte, mußte von Leon aus erſt ein Ruderboot nach dem See geſchafft werden. Jetzt ſind zwar einige Bongos und Piroguen auf dem See vorhanden, aber wenig in Gebrauch.

An dem öſtlichen Ufer des Eſtero Panaloya, ſowie an den angrenzenden Seeufern, welche ohne höhere und dichtere Waldung ſind, ſcheint das ſogenannte Braſil-Holz beſonders zu gedeihen, und trifft man hier überall, ſowohl den in ſeiner Form häßlichen Baum, die Caesalpinia crispa, zwiſchen dem niedrigen Dorngebüſch, als auch Haufen ſchon geſchlagenen und für den Export beſtimmten Holzes. Die Bongos gehen auf ihrer Thalfahrt nach San-Juan gewöhnlich, wenn ſie dieſes Holz einnehmen wollen, zuerſt nach dem Paſo oder nach Pasquiel, noch etwas höher hinauf am Eſtero gelegen, um hier ihre Ladung ſich zu holen. Der Paſo bezeichnet diejenige Stelle des Eſtero Panaloya, wo die Straße oder der Camino-Real von Granada nach der Oſtſeite des Sees hinüberführt und wo man in den an beiden Ufern gelegenen Ranchos Böte zum Ueberſetzen findet.

Die ausgedehnten fruchtbaren Ebenen, die ſich vom öſtlichen Ufer des Eſtero längs dem öſtlichen Ufer des Managua-Sees und bis an die hier weiter zurücktretenden Vorberge der Cordilleren hinziehen, meiſt aus ſogenannten Jicarales beſtehend, d. h. aus Niederungen mit fettem, ſchwarzem Boden, auf welchen der Jicarobaum mit ſeinen kürbisartigen Früchten (aus denen die ſo nützlichen Guacales und Hicaros geſchnitzt werden) und mit den wunderlichſten hängenden Paraſiten bedeckt, faſt die einzige Baumart iſt, die einzeln oder in kleineren Gruppen zwiſchen den üppigen hohen Gräſern

. — dieſe, wenn gehörig entwäſſert, gewiß für alle Culturen
nenden ſchönen Ebenen werden nur als Weiden benutzt von
enigen umherliegenden Vieh-Hacienden, die im Verhältniß
m weitausgedehnten Terrain und dem geringen Viehſtande
ur einen ſchwachen Bodenertrag liefern.

---

hontales begreift denjenigen Theil des Departamento Oriental,
h längs des ganzen öſtlichen Ufers des Nicaragua-Sees, vom
Panaloya bis nach San-Carlos am Ausfluß des San-
hinzieht, mit ganz unbeſtimmten politiſchen Grenzen nach
und Nordoſten hin; auch ſcheint nach Nordweſten die Grenze
das Dep. Septentrional, welche als mitten durch den
kt von Matagalpa gehend gewöhnlich angenommen wird,
unbeſtimmt zu ſein. Die in ziemlich gleichbleibender Entfer-
vom Seeufer und parallel mit demſelben ſich hinziehende
t-Cordillere bildet jedoch mit ihrem Kamme für jetzt die na-
he und klimatiſche Abgrenzung des Bezirks Chontales nach
hin, indem jenſeits dieſer Berge das ſogenannte Mosquitia
nt, oder, richtiger ausgedrückt, die zu Nicaragua gehörenden,
unerforſchten Wälder und Thäler des Oſtabfalls der Cordillere
ſtrecken, die auf dieſer ganzen Diſtanz noch im völligen Na-
ſtande ſich befinden und nur an wenigen einzelnen Stellen
halbwilden, von der Jagd und vom Fiſchfang in den benach-
n Strömen lebenden Indianern zeitweilig bewohnt oder durch-
werden. Dieſer Bezirk in der eben angegebenen Begrenzung
einer ungefähren Ausdehnung von 2000 bis 3000 Quadrat-
n iſt aber in ſeiner ganzen natürlichen Beſchaffenheit und For-
n durchaus verſchieden von den weiter oben beſchriebenen, an
nderen Seite des Sees gelegenen Theilen deſſelben Departe-
s, dagegen ziemlich übereinſtimmend und gleichförmig in ſeiner
en, über 100 Meilen langen Ausdehnung. Die ſo auffälligen,
überall an der Weſtküſte findenden Erſcheinungen der offenbar
ten, zum Theil noch jetzt in friſchen Ausbrüchen ſich zeigenden
uniſchen Thätigkeit und Einwirkungen auf die Formation des

Landes fehlen längs der Haupt-Cordillere und in den regelm
geſtalteten Vorbergen derſelben gänzlich. Die bei der Bildung
Haupt-Cordillere thätig geweſenen früheſten vulcaniſchen Ei
kungen, von denen man nur in den an einzelnen Stellen noch
handenen zerſtreuten Lavablöcken, wie in der Formation des
kammes des Gebirgszuges noch die Anzeigen findet, ſcheinen
ganz aufgehört zu haben, und das zwiſchen dem Bergrücken
dem Nicaragua-See liegende Terrain zeigt in ſeinen Thälern
nen Plateaus, abgerundeten Bergkuppen, den gleichmäßigen
läufen der Flüſſe und beſonders in ſeinen fruchtbaren Nieder
am Seeufer nur das natürliche Ergebniß der ſeit Jahrtau
ruhig fortwirkenden Einflüſſe des Niederſchlages und der vom
birge herabſtrömenden Gewäſſer auf die gegenwärtige Geſtalt
der Erdoberfläche. Außer einer Anzahl kleinerer, die dem See
nächſt gelegenen Uferſtriche und kleineren Hügel entwäſſernder
durchſtrömen acht größere Flüſſe, deren Quellen unweit des
mes der Cordillere, nebſt ihren zahlreichen Nebenflüßchen in gl
Richtung von Nordoſt nach Südweſt den Bezirk Chontales
münden in ziemlich gleichen Entfernungen von einander in
See aus. Die Mehrzahl dieſer größeren Flüſſe trocknen
während des Sommers nie ganz aus, ſondern führen auch
ihrem oberen Laufe, ſelbſt in den letzten Monaten der troc
Jahreszeit, im März und April, noch einiges fließendes
zwiſchen den in ihren Flußbetten ſich bildenden größeren
anſammlungen, ſind in der unteren Flußſtrecke vom See au
dann noch mehrere Meilen landeinwärts für Böte befahrbar
bilden, ihres oberen ſtarken Gefälles wegen, während der Re
reißende Bergſtröme.

Die Waſſerſcheiden der durch die verſchiedenen, vom Gebi
dem See zuſtrömenden Flüſſe gebildeten, einzelnen Thäler
Niederungen, werden nun aber nicht durch mehr oder weniger re
mäßige Bergrücken gebildet, ſondern vielmehr durch wild durch
andergeworfene einzelne Hügelkuppen, kleinere Plateaus und häufig
vorkommende Querthäler, die von dem einen Flußgebiet ſich bi
dicht an das benachbarte hinziehen, ſo daß man oft, das Land
quer durchſchneidend, nicht weiß, in welchem der verſchiedenen

thäler man ſich eigentlich befindet. In den Niederungen, in Nähe des Seeufers verſchwinden die Waſſerſcheiden oft gänz- und zwei Flüſſe bilden hier wohl nur eine breite, ununter- ene, ſumpfige Niederung. Beſonders findet dieſes Statt im ren Theile des Bezirks, in welchem die hinterliegenden Berge gen das Thal des San-Juan-Stromes mehr und mehr ab- n, und die im nördlicheren Theile nur auf die unmittelbaren ſer beſchränkten, ſumpfigen Niederungen ſich weit in's Innere ziehen und wahrſcheinlich mit dem oberen Flußgebiete des -Juan und des Savalos nur eine und dieſelbe, ſich über meh- hundert Quadratmeilen ausbreitende, noch gänzlich unbekannte e bilden, welche nur ſehr allmälig gegen Nordoſt hin ſich etwas zu erheben ſcheint.

In den Niederungen findet man theils die weiter oben erwähn- Icarales, theils und namentlich in der Nähe der Flüſſe und den ſanfteren Abhängen der vorderen Hügel ſchöne Waldungen ſtämmiger Bäume. In allen Thälern und mittleren Ebenen man das fruchtbarſte Erdreich, und nur weiter hinauf in den en Bergen kommen einzelne ſteinige und felſige, weniger frucht- und in ihrer jetzigen Vernachläſſigung kahle Berghänge und en vor. Hin und wieder ſtößt man auch unvermuthet auf ne, mit kleineren oder größeren Lavaſtücken wie überſäete ſelten, jedoch nur von geringer Ausdehnung, aber für die e um ſo beſchwerlicher zu paſſiren, da üppiger Graswuchs ſelben dieſelben oberflächlich bedeckt. Nachdem man eine ſolche, cht nur einige hundert bis höchſtens tauſend Schritt breite , gewöhnlich eine Hügelſeite bildend, paſſirt hat, findet man ann wiederum auf dem ſchönſten, fruchtbarſten Wieſenboden, welchem man meilenweit vergeblich nach einem Stein oder Lavaſtück ſuchen kann. Obgleich wir dieſen Diſtrict in der ſten und heißeſten Jahreszeit beſucht haben, ſo fanden wir auch hier die Wälder noch grün, die Bäume voll Blüthen Früchte, die Gräſer zwar ſtellenweiſe, namentlich auf den Ebe- entweder von der Sonne verbrannt oder abſichtlich zur Ver- ung des nächſten Graswuchſes der Wieſen in Brand geſteckt, an keinem Tage und in keiner Gegend des ausgedehnten Chon-

tales hat es uns an kühlen, ſchattigen Plätzen und an fließ
Waſſer in den nur zum Theil verſiegten Flüſſen und Bächen,
öfteren Ausruhen bei der ungewohnten zu ertragenden Hitze
Tages, je gefehlt.

Der dieſen ganzen Bezirk nach Nordoſten begrenzende, ſ
Bergrücken liegt in der ganzen Länge deſſelben von über 100
len, durchſchnittlich 8 bis 10 Leguas vom Seeufer entfernt,
die fruchtbarſten und für Cultur geeignetſten mittleren Thäl
kleinen Hochebenen liegen an keiner Stelle über 4 Leguas vo
entfernt. Daß nun bei ſo bewandten Umſtänden, bei fruch
Boden, günſtiger Lage und in der Nähe des ſchiffbaren See
Chontales nur 6 bis 7 unbedeutende Dörfer aufzuweiſen hat,
denen das anſehnlichſte oder der Diſtricts-Hauptort kaum 500
wohner zählt, — daß der ganze Diſtrict ſo wenig Boden
treibt, daß kaum der nöthige Mais und einige Früchte für die
liche Bevölkerung gewonnen werden, — daß es überall an
nöthigen Wegen und Straßen fehlt, ja daß der einzige vorh
der Längenausdehnung des Landes folgende Verbindungsweg
verſchiedenen Ortſchaften unter einander ſelbſt in der guten Ja
zeit ſogar für Maulthiere beſchwerlich, in der naſſen Zeit gar
praktikabel iſt, — alles dieſes, ſowie manche andere ſonderbar
ſcheinungen, finden größtentheils ihre Erklärung in dem Um
daß man von jeher dieſen ganzen ausgedehnten Diſtrict zu
Anderem zu benutzen gewußt hat, als zur Betreibung einer
ungeregelten Viehwirthſchaft für Rindviehheerden, Pferde und
thiere. Der bei Weitem größte Theil des Landes und na
alle zur Weide beſonders ſich eignenden Niederungen und dem
ufer näher gelegenen Thäler werden von vielleicht einem
Grundbeſitzer als Eigenthum in Anſpruch genommen, welche,
ſtens in Granada wohnend, die ſeit alten Zeiten eingerichteten
ciendas de Ganado beſitzen. Bei der enormen Ausdehnung der
einer ſolchen größeren Hacienda gehörenden Ländereien zur
chenden Weide für Tauſende von Hornvieh oder Pferden
natürlich von Umzäunungen keine Rede ſein, und ſelbſt die
beſtimmungen der einen Hacienda gegen die andere, gewöhnlich
im Allgemeinen durch Flüſſe oder kleinere Bergrücken beſtim

en ſich in manchen Fällen bei der Ungewißheit, die überhaupt
hlich der Beſitztitel hier herrſcht, ſchwerlich genau angeben
. Als Folge hiervon findet eine Gemeinſchaft ſämmtlicher
en zwiſchen den verſchiedenen Hacienden Statt; das Jungvieh
einmal im Jahre zuſammengetrieben und gezeichnet und nach
n eingebrannten Zeichen ſpäter wieder vom Eigner erkannt und,
gebraucht, in Beſitz genommen; bis dahin mag daſſelbe wei-
wo es immer wolle. Die Bodencultur jeder Art muß hier-
nicht nur leiden, ſondern kann im eigentlichſten Sinne des
s gar nicht vorkommen, indem bei ausgedehnteren Anpflan-
n, ſelbſt wenn der Unternehmer ſich der Mühe und den Koſten
ſorgfältigen Umzäunung unterziehen wollte, die halbwilden
den doch einbrechen und Alles wieder zerſtören würden und
Beſitzer des Ackers den Localgeſetzen nach nicht einmal Entſchä-
ung für den gehabten Verluſt verlangen dürfte. Man findet
alb auch, mit ſehr wenigen Ausnahmen in der Nähe der klei-
Ortſchaften, in ganz Chontales gegenwärtig ſo gut wie gar
Bodencultur; dagegen aber nur die großen Hacienden, auf
weder Maisfeld, noch Platanar, noch ſonſt irgend welche
thäume vorhanden, ſondern wo der wenige Mais, den die
zu ihren Tortillas brauchen, und die Frijoles und unreifen
nos, gekauft werden müſſen; welche drei Artikel nebſt dem
ch vorhandenen Fleiſche und dem Ertrage des nie fehlenden
erhofes, die ſtets wiederkehrende, einförmige Koſt Aller aus-
n, — und dies in einem Lande, in welchem man, wenige
s entfernt, ſelbſt in den höheren Gebirgsthälern neben den
n Früchten und Bodenerzeugniſſen der Tropen noch verſchie-
Palm-Arten ihre ſchlanken Stämme ſich in die Luft erhe-
ebt.

Da längs des öſtlichen Seeſtrandes, der auch, mit Ausnahme
r weniger Punkte, ganz unbewohnt iſt, ſchon wegen der vielen
ausmündenden, zum Theil breiten und tiefen Flüſſe kein Land-
vorhanden iſt, ſo führt der einzige vorhandene ſogenannte Ca-
-Real, der aber in dieſem ganzen Diſtricte nur ein ſchlechter
Thierpfad iſt, über die mittleren Berge und Thäler zwiſchen
Gebirgskamme und dem Seeufer in ungefähr gleicher Entfer-

nung von beiden hin. — Vom oberen Ende des Sees, vom P
des Eſtero Panaloya ausgehend, führt dieſer Weg durch eine
muthige Waldniederung in einiger Entfernung vom Seeufer,
ausnahmsweiſe mit ſandigem Boden, zunächſt nach dem Rio
lacatoya, dem nördlichſten und waſſerreichſten von Chon
Dieſer Fluß entſpringt eigentlich ſchon in Matagalpa, am
Grande, wo die Cordillere ſich ſchon wieder zu einer Höh
4000 Fuß erhoben hat, fällt aber, ziemlich genau von Norden
Süden fließend, 4 Leguas öſtlich vom Panaloya in den Nica
See. Da, wo der Camino-Real den Fluß trifft, werden die
zwiſchen ſteilen Sandhügeln ſich hinziehend, ſchon höher, und
der Strom im März hier noch 4 bis 5 Fuß Tiefe und 40 bi
Fuß Breite. Einige Leguas weiter ſtromaufwärts, bei dem kl
Ort Boaco, wo wir ſpäter denſelben Fluß paſſirten, werden
tief eingeſchnittenen Flußufer ſchon ſtellenweiſe felſig, und auch
fanden wir zu Ende der trockenen Jahreszeit noch mehrere
Waſſer im, mit ſtarkem Gefälle fließenden, 20 bis 30 Fuß br
Strom. Noch weiter hinauf liegt an dieſem Fluſſe das Dorf
ſtepe, über welches der Gebirgspfad nach Matagalpa führt.

Der Tecoloſtote, der zweite (von Norden beginnende)
von Chontales iſt bereits weit weniger waſſerreich als der
catoya, welches ſeinen Grund auch wohl darin haben mag, d
in mehreren Armen oder Nebenflüſſen vom Gebirge herunter
die ſich erſt unweit des Sees zu einem Strome vereinigen.
Camino-Real führt über mehrere der Zuflüſſe hier ſchon in
Entfernung von 4 Leguas vom Seeufer. Der Tecoloſtote
Malacatoya bilden in ihrem unteren Lauf nur ein breites Flu
oder eine Niederung, welche ſich nordweſtlich bis zum Mana
See ausdehnt, aber öſtlich von den weiter vortretenden Vorber
am Rio-Santa-Clara abgeſchloſſen wird. Erſt wenn man
Tecoloſtote durchritten, der damals ſchon beinahe zum rieſelnd
Bach eingetrocknet war, gelangt man aus der vorerwähnten brei
Thalſenkung in die Berge von Chontales und trifft zuerſt auf
ziemlich einſam, hoch und frei am Berge gelegene Hacienda v
Maſapa, wo der ermüdete und hungrige Reiſende ſtets ein
freundlichen Aufnahme vom Beſitzer, Don Auguſtin Hernande

als derſelbe anweſend ſein ſollte, verſichert ſein darf. — Von Ma-
apa führt der Camino fortwährend bergauf und bergab, einmal
ogar über ein kleines Felſenplateau, auf welchem ein einzelnes
aus, die Caſa de Piedra Blanca genannt, auf zum Theil gefähr-
ich ſteilen und ſteinigen Pfaden 4 Leguas weiter, bis man wieder
n eine ebenere Gegend, wahrſcheinlich das obere Flußthal des Rio
e Santa-Clara, gelangt, und hier ſchon von Weitem die ſtattlichen
Gebäude der Hacienda San Lorenzo vor ſich ſieht. Auch hier
wird der Reiſende, den der einbrechende Abend oder die Müdigkeit
ſeines Thieres zum Ausruhen oder Nachtlager veranlaſſen ſollte,
an dem Mandator der Beſitzung, dem Don Miguel Calderon,
einen gefälligen und gaſtfreien Wirth finden.

Von San Lorenzo bis Yuigalpa, dem erſten etwas bedeuten-
eren Ort, den man auf dieſem Wege antrifft, hat man noch einen
eſchwerlichen Ritt von 6 Leguas, und kommt hier eigentlich erſt
n die höheren Vorberge von Chontales, und hat von einigen
Bergrücken aus hier zuerſt eine volle Anſicht des ganzen Cordilleren-
Kammes, wie derſelbe ſich um Chontales öſtlich hinzieht, und eine
Einſicht in die wunderlich durch einander geſchobenen Thäler und
Ebenen der Vorberge, die ſich häufig mit ſo überraſchender Aehn-
lichkeit der Formen wiederholen und auf einander folgen, daß man
ſich äußerſt ſchwierig in der Gegend gehörig orientiren kann.

Yuigalpa, ein kleiner Ort von weniger als hundert Häu-
ſern und Hütten, liegt auf einem der kleineren Plateaus, die ſich
häufig zwiſchen den oberen Thälern wiederholen, frei und luftig in
ungefähr gleicher Entfernung (4 Leguas) vom See und von dem
Kamme der Cordillere. — In den zwiſchen San-Lorenzo und
Yuigalpa gelegenen Gebirgsſchluchten, an der Höhe des Gebirges,
befinden ſich einige unbedeutende Goldminen, die einzigen in ganz
Chontales. Das Gold kommt hier nur im Quarz fein eingeſprengt
vor und wird ohne Anwendung von Maſchinerie irgend welcher
Art durch mühſame Handarbeit, durch Zerklopfen des Geſteins und
auf kaltem Amalgamationswege von den wenigen einzelnen, mit
dieſer wenig lohnenden Ausbeute Beſchäftigten gewonnen. — Einer
der Zuflüſſe, der Rio Mayales, fließt in der Nähe Yuigalpa's
und verſorgt die Bewohner mit Waſſer; nach erfolgter Vereinigung

mehrerer Zuflüſſe wird der Mayales ein ziemlich anſehnlicher Fl
iſt von ſeiner Ausmündung an mehrere Leguas aufwärts ſchiff
und hat ſchöne Waldungen an ſeinen Ufern. Der Weg von
ſchon ziemlich hoch liegenden, rings von tiefen Thälern umge
Yuigalpa direct nach dem Seeufer iſt ein äußerſt beſchwe
und nur für Maulthiere praktikabel.

Acoyapa, acht Leguas weiter ſüdlich, der Hauptor
Diſtricts Chontales, iſt etwas beſſer gebaut, mit anſehnl
Kirche auf großer Plaza, hat aber doch nicht viel über
Häuſer, unter denen vielleicht der vierte Theil maſſive, von
erbaute ſind. Der Ort liegt gleichfalls auf einem kleinen Pl
doch nicht ſo frei und hoch wie Yuigalpa, indem höhere Berg
hier ſeitwärts näher herantreten. In der Nähe von Acoyapa
ſich noch zwei altindianiſche Pueblos bis heute erhalten, die,
ſteilen, einander gegenüberliegenden Berghängen eines Thale
gend, dieſem einen etwas cultivirteren Anſtrich geben, al
ſonſt in Chontales zu finden gewohnt iſt. Lovago und
guisco genannt, zeugt ſchon für ihr früheres Daſein als d
Hauptort der Umſtand, daß der von dieſen Thälern aus d
zufließende Waſſerlauf häufiger Rio de Lovago, als
Acoyapa genannt wird. In dem ſich bald unterhalb Acoy
deutend erweiternden und in flache Niederungen zu beiden Sei
ausbreitenden Flußthale führt ein in der trockenen Jahreszei
erträglicher Camino-Carretero nach der Mündung des Fluſſes
See, woſelbſt auf der Hacienda de San José der kleine Hafe
San-Ubaldo befindlich iſt. — Acoyapa liegt ebenfalls u
4 Leguas vom See und 3 bis 4 Leguas vom Kamm der
lere entfernt.

San-Miguelito, der einzige kleine Hafenort längs
ganzen Küſte, liegt 12 Leguas ſüdlich von Acoyapa und eine
telmeile vom Strande entfernt. Das Ufer erhebt ſich hier
vom Strande aus etwas, und der aus 20 bis 30 Hütten
hende Ort liegt vielleicht 50 bis 80 Fuß über dem Waſſerſp
Auch hier iſt wenig Bodencultur ſichtbar, die Hauptbeſchäfti
der wenigen Bewohner iſt gleichfalls Viehzucht. Als Ausfuh
für die Producte der umliegenden großen Hacienden, beſtehend

a, Käſe und Taſſajo, hat San-Miguelito für dieſen Theil hontales einige Bedeutung. Einige vorliegende, ſchön bewal- kleine Inſeln ſchließen die Bucht, in welcher der Ort liegt, ge- Süden ab. — Auf dem ſchlechten Wege, der von Acoyapa die Vorberge bis hierher führt, trifft man die etwas bedeuten- Flüſſe: Dyate, Tepinaguaſapa und Jaen, und an der Theil felſigen Küſte zwiſchen den beiden Orten trifft man an vorſpringenden Punkten von Pedernal und Jaen wiederum ein- Ranchos am Seeufer. — Dicht neben San-Miguelito fällt Flüßchen Camaſtre in den See. — Die benachbarten 100 200 Fuß hohen, abgerundeten Hügel ſind meiſt ohne Waldung, mit üppigem Graswuchs verſehen.

San-Carlos, am Ausfluſſe des San-Juan gelegen, iſt der letzte, kaum mehr zu Chontales zu rechnende Küſtenort See, indem derſelbe gänzlich vom übrigen Diſtricte, an deſſen Grenze er liegt, abgeſchnitten und zu Lande wenigſtens von demſelben getrennt iſt. Durch die zwiſchen San- und San-Carlos liegende, 6 bis 7 Meilen längs der breite, ſumpfige Niederung fehlt es nämlich an jedem Ver- wege, ſelbſt in der trockenſten Zeit, und eine Verbindung den beiden Orten findet nur auf dem See oder zu Waſſer

Zwei etwas bedeutendere Flüßchen fallen jedoch auch auf Diſtanz der Küſte in den See und entwäſſern ſomit das hintere, ſich weit nach Oſten hinziehende Flachland. In Entfernung vom Seeufer oder vom San-Juan-Strome das wieder mehr zu erheben beginnt, iſt eben ſo unbekannt, es ſich mit der hier offenbar ſichtbaren gänzlichen Senkung dillere und dem Durchbruch des Stromes durch dieſelbe im verhält. — Der Ort San-Carlos, aus 20 bis 30 Hütten , aber in neueſter Zeit durch den Verkehr auf dem Fluſſe über den See in ſichtlicher Zunahme begriffen, liegt an weſtlichen Abhange des kleinen Hügels, der ſich hier im Win- Fluß und See plötzlich erhebt, und auf welchem das Eingangs erwähnte verfallene alte ſpaniſche Fort ſich befindet.

Das in seinen Krümmungen über 100 Meilen lange, [illegible]
Thalgebiet des San-Juan, vom Nicaragua-See bis zum [illegible]
schen Ocean, sowie der ganze Ostabfall der den District [illegible]
begrenzenden Cordillere bis zur atlantischen Küste, würden [illegible]
phisch gleichfalls zum Departamente Oriental des Staats zu [illegible]
sein. Die Grenzstreitigkeiten mit Costarica wegen der [illegible]
lichen Grenze des Staats, die noch immer nicht erledigt [illegible]
welche in neuerer Zeit durch die bekannten Mosquito-Intrig[illegible]
die Beeinträchtigung Nicaragua's von Seiten englischer Di[illegible]
noch vielfach verwickelt worden sind, lassen jedoch das eben [illegible]
ausgedehnte Gebiet zwischen dem atlantischen Ocean und den [illegible]
gegenwärtig factisch als herrenlos erscheinen, im Flußthal [illegible]
einzelnen Punkten vorläufig von der Vanderbilt'schen [illegible]
Compagnie und einzelnen fremden Ansiedlern in Besitz [illegible]
Auf die Grenzstreitigkeiten zwischen den beiden Staaten wegen [illegible]
südlichen Fluß- und Seeufers und des Districtes von [illegible]
sowie auf die hoffentlich schon in nächster Zeit eine für die [illegible]
sten Interessen Nicaragua's befriedigende und gerechte Entsch[illegible]
findende sogenannte Mosquitofrage wird besser weiter unten [illegible]
zukommen sein. Daß das ganze Flußthal und der Hafen [illegible]
San-Juan sowohl zufolge des geschichtlichen Verlaufs der [illegible]
der früheren Provinz und der späteren unabhängigen Republ[illegible]
auch vernunftgemäß zufolge der topographischen Gestaltung [illegible]
Landes und Behufs Entwickelung aller Hülfsquellen desselben [illegible]
als zum Staate Nicaragua gehörig betrachtet werden dürf[illegible]
terliegt indeß keinem Zweifel mehr.

Aus der weiter oben mitgetheilten Beschreibung der [illegible]
baren Flußufer des San-Juan und der Gestaltung des La[illegible]
beiden Seiten desselben, soweit sich vom Flusse aus darüber [illegible]
len läßt, geht schon so viel hervor, daß, mit Ausnahme der [illegible]
Flußstrecke vom Hafen bis zum Saraviqui und der obere[illegible]
Rio Savalos bis zum See, im ganzen größeren mittleren [illegible]
des Stromes überall sich Punkte finden, zur lohnenden Cult[illegible]
Bodens und für permanente Ansiedelungen vorzüglich ge[illegible]
Wenn hier eine etwas zahlreichere Bevölkerung sich erst eing[illegible]
den, der Anbau des Landes begonnen und ein regere Leben[illegible]

[illegible] auf dem Flusse entstanden, erst dann wird es dem zum vol-
[illegible] ungestörten Besitz des Flußthals und des Hafenorts gelangten
[illegible] möglich sein, nach und nach den ganzen weiten Bezirk zwi-
[illegible] dem Ocean und dem See aufzuschließen und in den Bereich
[illegible] Civilisation zu ziehen, sowie alle die noch fehlenden Einrichtun-
[illegible] und Verbesserungen zu treffen, um eine ungestörte, leichte und
[illegible] Verbindung des Inneren mit der atlantischen Küste herzu-
[illegible]

---

2. Departamento Septentrional.

Verfolgt man die Cordillere, die in ihrem Westabfall und den
[illegible] Vorbergen und Thälern den Bezirk von Chontales
[illegible] weiter nördlich, so findet man, daß dieselbe zwar in derselben
[illegible] wie bisher und in ungefähr gleicher Entfernung vom stil-
[illegible] Ocean sich hinzieht, aber mit ihrer größeren Höhe bald in ihrem
[illegible] Abfall einen etwas anderen Charakter annimmt. Schon
[illegible] kleineren See von Managua gegenüber, noch mehr aber nach
[illegible] Bucht von Conchagua hin, werden die Ebenen am Fuße der-
[illegible] breiter, treten dichter an das wirkliche Gebirge heran und
[illegible] wird steiler, felsiger und unfruchtbarer in seinem westlichen
[illegible] sowie in den hier sich hinaufziehenden einzelnen Thälern.
[illegible] Chontales ganz an der Westseite des Gebirgskammes liegt,
[illegible] sich der größte und bevölkertste Theil des nördlichen Depar-
[illegible] schon an der Ostseite desselben und zum Theil an den
[illegible] der nach dem atlantischen Ocean hin fließenden Gewässer
[illegible] genannten Mosquitia's. Das ganze weite, von der Cordillere
[illegible] schnittene Terrain, das nur gegen Honduras hin bestimmte
[illegible] hat und auch wohl mit den Districtsbenennungen Mata-
[illegible] und Segovia bezeichnet wird, ist nur schwach bevölkert und
[illegible], mit Ausnahme einiger an der Grenze von Honduras liegen-
[illegible] fruchtbarer Plateaus und kleinerer Thäler, in allen seinen übri-
[illegible] Theilen nur Bedeutung durch die hier sich findenden und stel-

lenweiſe in wilder ungeregelter Manier ausgebeuteten mineraliſch[en] Schätze.

Die beſchwerlichen Gebirgspfade, auf welchen der bewo[hnte] Theil dieſes Departements vom Becken des Nicaragua-Sees [aus] gar von der Weſtküſte aus nur zu erreichen iſt, tragen am mei[ſten] zur Iſolirung deſſelben vom übrigen Staatsgebiete bei. Von [Gra]nada aus brauchen die Arrieros mit unbeladenen Thieren 8 bis [10] Tage, um nach dem Bezirk Segovia zu gelangen, und man find[et] längs des ganzen Weges ſo wenig Anbau und Bevölkerung, da[ß] man Lebensmittel und in der ungünſtigen Jahreszeit ſelbſt Fu[tter] für die Thiere ſtets mit ſich führen muß. Auch eignen ſich die [hü]figen, ſteilen und rauhen Abhänge des Gebirges hier wenig [zum] Anbau, und die zerſtreut hier in den Bergen lebenden Bewohn[er] treiben ebenfalls nur Viehzucht. Erſt nachdem man den Kamm [der] Cordillere überſchritten hat, trifft man wieder fruchtbare Thäler und culturfähige Ebenen, namentlich an den Quellen des Rio Wan[ks], hier Cocos genannt, der am Cap Gracios a Dios in's atlantiſche Meer ausmündet.

Wie die eigentlichen Hochebenen von Segovia denn überhaupt mehr zu Honduras gehören als zu Nicaragua, ſo ſind ſie eben wie jener Staat mehr auf die atlantiſchen, als die Küſten und Häfen des ſtillen Oceans angewieſen, und werden erſt dann zur Geltung gelangen, wenn ganz Mosquitia aufgeſchloſſen und aus ſeinem jetzigen wilden, unbewohnten Zuſtande mit in den Bereich der Civiliſation hineingezogen iſt. Der Diſtrict Segovia theilt in ſeinem größeren und bewohnteren Theile auch bereits ganz das Klima des Oſtabfalls der Cordillere, iſt bedeutend feuchter und zugleich der höheren Lage wegen kühler als das Innere des Landes. Die vielen Stürme und mit durch dieſe herbeigeführten häufigen und raſchen Temperaturwechſel machen dieſen Theil des Gebirgslandes von Nicaragua beſonders unangenehm und ungeſund, und liefert dieſer Umſtand einen neuen Beweis dafür, wie unrichtig die früher allgemein gehegte Anſicht iſt, daß es nur auf die höhere Erhebung einer Localität über das Meeresniveau ankomme, um dieſelbe in den heißen Zonen, auch ſelbſtverſtändlich in demſelben Verhältniß, geſunder und angenehmer zum Aufenthalt für Nordländer zu machen. Die mei-

nd ſchlimmſten Krankheitsfälle, ſelbſt unter der eingebornen
kerung, kommen nach der übereinſtimmenden Ausſage der
gerade auf den faſt immer windigen, nicht minder am Tage
, aber Nachts kalten Hochebenen vor, während das gleich-
heiße Klima der Ebenen, ſelbſt für Fremde, nicht ſo ſchädlich
jene häufigen Wechſel. Aus dieſen Gründen ſchon, abge-
von den übrigen Hinderniſſen, die ſich in der wunderlichen
benen gemiſchten Bevölkerung dieſer Gegenden finden würden,
e Berge des nördlichen Departements am ungeeignetſten unter
verſchiedenen Localitäten Nicaragua's, um hinſichtlich ackerbau-
der Coloniſation oder deutſcher Auswanderung ernſtlich in Be-
zu kommen; obgleich auf einigen der Hochebenen ſogar Waizen
ch gedeiht. — Ueber den ganzen übrigen, ſpäter zu Nicaragua
um Departamento Septentrional zu rechnenden Theil des ſoge-
ten Mosquitia's, der ſich hier in der größten Breitenausdeh-
Central-Amerika's in der Richtung des Rio Wanx oder Pan-
a bis nach dem Cap Gracios a Dios hinzieht, läßt ſich gegen-
g noch wenig ſagen, da man es noch nie der Mühe werth
ten, nur einmal das genannte Flußthal des vom atlantiſchen
aus ziemlich weit aufwärts ſchiffbaren Stromes zu unter-
; viel weniger denn verſucht hat, von Segovia aus die Wild-
on Mosquitia genauer zu erforſchen.

Gegenwärtig kann alſo der größte Theil des nördlichen De-
ments, eben wie die, gleichen Bedingungen unterliegenden, be-
arten Gebirgsdiſtricte von Honduras, nur für diejenigen be-
s Intereſſe haben, welche auf die Gewinnung von mehr oder
er edlen Mineralien ausgehen. Doch auch für dieſen Fall
die Zuſtände des Landes und die einmal hier vorhandene
lkerung ſo wenig Ermuthigendes, ſtellen vielmehr jedem Frem-
bedeutende Hinderniſſe und Schwierigkeiten in den Weg, daß
des unzweifelhaften Vorhandenſeins von Gold und Silber
der Mannigfaltigkeit anderer reicher Erze, die Ausbeutung der-
für jetzt noch wenig Ausſichten auf glückliche und raſche Er-
darbietet. Das hier in geringeren Mengen, nur im Fluß-
oder im Quarz ſpärlich eingeſprengt vorkommende Gold hat,
Californien und Auſtralien mit ihren Schätzen den Goldgräbern

eröffnet worden, für letztere ſeine Anziehungskraft verloren; und für den umſtändlicheren und Capitalien wie größere Anlagen erfordernden Gruben- und Hütten-Betrieb, fehlt es an allen und jeden Garantien der Sicherheit, ſo lange die jetzigen inneren und äußeren politiſchen Zuſtände fortdauern.

Das Gold wird im gediegenen Zuſtande faſt nur durch Waſchen des Flußſandes von einzelnen Indianern und eingebornen ſpaniſchen Goldſuchern, und vielleicht nur zum Belauf von einigen Tauſend Piaſtern jährlich, jetzt gewonnen. — Die Minen auf ſilberhaltige Bleierze, mit etwas Beimiſchung von Gold, ſind früher am eifrigſten betrieben worden und ſollen jährlich damals 2 Millionen Piaſter producirt haben. Dieſe Erze ſollen 15 bis 20 Procent Silber und 1 Procent Gold enthalten haben. Dieſe Minen werden jetzt nur ſehr im Kleinen und unregelmäßig betrieben. — Auch reiche Kupfererze, 25 bis 60 Procent reines Kupfer enthaltend, kommen hier vor; ſowie Eiſenerze, Schwefel und eine Menge anderer mineraliſcher Producte. — Eine gründliche, wiſſenſchaftliche Unterſuchung dieſer Berge mit ihren vielen und mannigfachen Schätzen würde wahrſcheinlich die Liſte der hier anzutreffenden nutzbaren Mineralien noch bedeutend vermehren. Wenn in früheren Zeiten nie ein Europäer in dieſes Land und noch viel weniger in dieſe wilden Gebirge eingedrungen iſt, ſo ſind erſt in neueſter Zeit unter den verſchiedenen Fremden aller Nationen, die dieſem Theil der Cordillere einen flüchtigen Beſuch gemacht, auch einige deutſche gebildetere Bergleute hierher verſchlagen worden, von denen man vielleicht bald etwas Näheres über die Beſchaffenheit dieſes Gebirges erfährt. Da übrigens z. B. ſelbſt auf der reichen, mit naturwiſſenſchaftlichen Inſtituten ſeit Jahren verſehenen Inſel Cuba, ſämmtliche metallreiche Berge im ausgedehnten Inneren der Inſel noch bis heute beinahe völlige terra incognita ſind, ſo darf man ſich nicht ſehr darüber wundern, daß für Nicaragua bisher noch kein Naturforſcher ſich gefunden, um, aller Mühſeligkeiten der Wanderung, aller Beſchwerden des Klimas und aller Gefahren der ſocialen Zuſtände des Landes ungeachtet, ſich der ſchweren Forſchungsarbeit zu unterziehen.

Die geringe Bevölkerung des nördlichen Departements lebt entweder, wie im größeren Theil von Matagalpa und einigen der

ge von Segovia, in einzelnen Haciendas und Ranchos, cht treibend, oder in kleineren, durchweg unbedeutenden Ort= n vereinigt. Die bisherigen Landkarten, über keinen Theil entral=Amerika nur annähernd richtige Auskunft ertheilend, r alle gebirgigen Diſtricte natürlich vollends unrichtig und chbar. So giebt es im ganzen nördlichen Departement keine oder Ortſchaft Segovia, wie noch immer fälſchlich auf allen n zu ſehen. Vor alten ſpaniſchen Zeiten hat, weiter nach nitia hinein, ein längſt zerſtörter und verlaſſener Platz Nueva= via einmal exiſtirt. Der jetzige Hauptort des Departements total, unweit der Quellen des Cocos=Fluſſes, ein Flecken nigen Tauſend Einwohnern. Alle übrigen Ortſchaften ſind, bemerkt, ganz unbedeutend und keiner weiteren Erwähnung — Segovia und Matagalpa bezeichnen gegenwärtig nur die Diſtricte des nördlichen Departements.

---

3. Departamento Occidental.

Denkt man ſich die ſchon erwähnte Kette oder Reihe kleiner le, die ſich durch die Mitte deſſelben hinzieht, hinweg, ſo bil= tes Departement nur eine ununterbrochene Ebene, und als die obere Fortſetzung oder das Ende der großen, durch die bezeichneten Thalſenkung von Nicaragua. Zwiſchen dem ſtil= nen (im Weſten), der Conchagua=Bai (im Norden), dem er Cordillere (im Oſten) und dem Managua=See (im Sü= elegen, wird dieſe Ebene, vom Monotombo bis zum Viejo nordweſtlicher Richtung durch die Reihe der kleineren, jene größeren verbindenden Vulcane in zwei ziemlich gleich große getheilt, in die Llanos de Leon und del Conejo.

ßterer, zwiſchen den Vulcanen und dem Fuße der Cordillere gele= er Llano del Conejo, erhält ſeine Abwäſſerung durch den Eſtero= welchen natürlichen Canal die Fluth und Ebbe über 20 Meilen eintritt) nach der Conchagua=Bai hin; während der Llano

de Leon die Niederschläge sämmtlich direct nach dem stillen Ocean, zwar größtentheils nach der Bucht von Realejo hin, abführt. im kleineren südlichen Theile dieses Küstenstriches trennen noch e niedrige Hügel die Ebene vom Pacific, die sonst überall hier handene Küsten-Cordillere verschwindet in der Umgegend von lejo gänzlich, und nur am nördlichen Ende des Departements erh erloschene Vulcan Cosiguina sich wieder, und mit seinem 400 hohen länglichen Rücken sich in das Meer vorschiebend, bi die südliche Hälfte der Conchagua-Bai. Die 2000 bis 300 hohen kleineren Vulcane Santa-Clara, Telica, Orota, Las und Arusco, die sich in der aufgeführten Reihenfolge, vom Fuß hohen Viejo bis zum 6500 Fuß hohen Monotombo, am nagua-See hinziehen, bilden aber äußerlich keine zusammenhä Bergkette, sondern erheben sich einzeln, jeder für sich, kegel aus der Ebene. Das unterirdische Feuer ist hier noch keine erloschen und äußert sich, außer den regelmäßigen, dem hohe notombo entsteigenden Rauchsäulen, auch am Fuße und de tenflächen der kleineren Vulcane, durch schweflige Dünste, bu Nachts sichtbare Gasentwickelungen und gelegentliche Aus Laven. Auch einzelne heiße Quellen kommen vor, und d Umgebung der Vulcane besteht fast nur aus Lavafeldern in einzelnen Fällen Meilen weit erstrecken, auch wohl einzelne Ländereien umschließen. Die Seitenflächen der sind übrigens bis hoch hinauf fast überall bewaldet, un der nassen Jahreszeit ist Alles mit einer groben Grasart welches die ganze Gegend in ein smaragdgrünes Gewa das zu Ende der trockenen Jahreszeit sich in Gelb und Sch wandelt, um dann mit den ersten gefallenen Regenschau grün zu werden.

Dieses ganze westliche Departement, besonders aber d bare gesegnete Ebene von Leon, nach drei Seiten hin leichter Communication mit dem übrigen Lande, mit gute plätz nicht nur am stillen Ocean, sondern auch an der g reichtvollen Conchagua-Bai, mit zahlreicher indianischer samer Bevölkerung von besonders friedfertiger Natur, hä naturgemäß von jeher der reichste, angebauteste District sein

ch vorübergehend einzelne Perioden der wirklichen Blüthe ge=
iſt aber gegenwärtig wieder in auffallende Vernachläſſigung
ndolenz verſunken. Der in einer Hinſicht vortheilhafte Um=
der leichten Zugänglichkeit und Aufgeſchloſſenheit dieſes Be=
, wodurch derſelbe ſich ſo auffallend faſt vom ganzen übrigen,
en Bergen und geſchloſſenen Thalebenen ſchwer zugänglichen
l=Amerika unterſcheidet, hat dann aber freilich auf der
n Seite auch, in früherer wie ſpäterer Zeit, Veranlaſſung
gegeben, daß dieſe ſchöne und fruchtbare Ebene mehr wie
e andere Gegenden von Krieg, Aufruhr und Zerſtörungen
ſucht worden. Schon 1680 wurde Leon von engliſchen See=
n von Realejo aus erſtürmt und in Brand geſteckt, und in
nglücklichen Bürgerkriegen, die beſonders Nicaragua von 1828
1846 nicht zur Ruhe kommen ließen, hat keine Gegend Cen=
Amerika's mehr gelitten, als die Ebene von Leon. Noch jetzt
ber die Hälfte aller früher cultivirten Felder brach und unbe=
ſelbſt längs der Hauptlandſtraße, die vom See von Managua
rch die ganze Ebene bis nach der Conchagua=Bai hinführt;
en weiter entfernt liegenden Wäldern und Savannen, mit
m Holze und leichtem, aber ergiebigem Boden, ganz zu ge=
en. Die Häfen, ſowohl der von Realejo als die Conchagua=
und verlaſſen oder doch nur von einzelnen Schiffen hin und
beſucht, und für alle hier ſo leicht zu beſchaffenden Ver=
gen der inneren Communication geſchieht noch immer ſo gut
bes.

eon, die frühere Hauptſtadt der Provinz wie des Staates
ua, Sitz des Erzbiſchofs und zu ihrer Blüthenzeit die volk=
Stadt des Landes, iſt hauptſächlich durch die Schuld der
ner und durch die nie aufhörenden Intriguen und Kabalen der
gegen die freiere Bewegung des Volks und vernünftigere
ung des Staates, zu ihrer jetzigen Unbedeutendheit herabge=
und hat dem handelsthätigeren freiſinnigeren Granada das
beſtrittene Uebergewicht auch in politiſcher Beziehung ſeit den
Jahren zugeſtehen müſſen. — Die frühere angebliche Bevöl=
von 50—60,000 (wobei jedoch immer die angrenzende
niſche Stadt Subtiaba und ſämmtliche Barrios mitgerechnet

de Leon die Niederſchläge ſämmtlich direct nach dem ſtillen Ocean, zwar größtentheils nach der Bucht von Realejo hin, abführt. im kleineren ſüdlichen Theile dieſes Küſtenſtriches trennen noch niedrige Hügel die Ebene vom Pacific, die ſonſt überall hier handene Küſten-Cordillere verſchwindet in der Umgegend von lejo gänzlich, und nur am nördlichen Ende des Departements erh erloſchene Vulcan Coſiguina ſich wieder, und mit ſeinem 400 hohen länglichen Rücken ſich in das Meer vorſchiebend, bi die ſüdliche Hälfte der Conchagua-Bai. Die 2000 bis 300 hohen kleineren Vulcane Santa-Clara, Telica, Orota, Las und Arusco, die ſich in der aufgeführten Reihenfolge, vom Fuß hohen Viejo bis zum 6500 Fuß hohen Monotombo, an nagua-See hinziehen, bilden aber äußerlich keine zuſammenhän Bergkette, ſondern erheben ſich einzeln, jeder für ſich, kegelf aus der Ebene. Das unterirdiſche Feuer iſt hier noch keine erloſchen und äußert ſich, außer den regelmäßigen, dem hohen notombo entſteigenden Rauchſäulen, auch am Fuße und den tenflächen der kleineren Vulcane, durch ſchweflige Dünſte, brenn Nachts ſichtbare Gasentwickelungen und gelegentliche Ausflüſſe Laven. Auch einzelne heiße Quellen kommen vor, und die Umgebung der Vulcane beſteht faſt nur aus Lavafeldern, die in einzelnen Fällen Meilen weit erſtrecken, auch wohl fr einzelne Ländereien umſchließen. Die Seitenflächen der V ſind übrigens bis hoch hinauf faſt überall bewaldet, und w der naſſen Jahreszeit iſt Alles mit einer groben Grasart üb welches die ganze Gegend in ein ſmaragdgrünes Gewand das zu Ende der trockenen Jahreszeit ſich in Gelb und Schwa wandelt, um dann mit den erſten gefallenen Regenſchauern grün zu werden.

Dieſes ganze weſtliche Departement, beſonders aber die f bare geſegnete Ebene von Leon, nach drei Seiten hin mit o leichter Communication mit dem übrigen Lande, mit gutem H platz nicht nur am ſtillen Ocean, ſondern auch an der geſch prachtvollen Conchagua-Bai, mit zahlreicher indianiſcher be ſamer Bevölkerung von beſonders friedfertiger Natur, hätte naturgemäß von jeher der reichſte, angebauteſte Diſtrict ſein müſſ

hat auch vorübergehend einzelne Perioden der wirklichen Blüthe gehabt, iſt aber gegenwärtig wieder in auffallende Vernachläſſigung und Indolenz verſunken. Der in einer Hinſicht vortheilhafte Umſtand der leichten Zugänglichkeit und Aufgeſchloſſenheit dieſes Bezirkes, wodurch derſelbe ſich ſo auffallend faſt vom ganzen übrigen, in ſeinen Bergen und geſchloſſenen Thalebenen ſchwer zugänglichen Central-Amerika unterſcheidet, hat dann aber freilich auf der anderen Seite auch, in früherer wie ſpäterer Zeit, Veranlaſſung genug gegeben, daß dieſe ſchöne und fruchtbare Ebene mehr wie manche andere Gegenden von Krieg, Aufruhr und Zerſtörungen heimgeſucht worden. Schon 1680 wurde Leon von engliſchen Seeräubern von Realejo aus erſtürmt und in Brand geſteckt, und in den unglücklichen Bürgerkriegen, die beſonders Nicaragua von 1828 bis 1846 nicht zur Ruhe kommen ließen, hat keine Gegend Central-Amerika's mehr gelitten, als die Ebene von Leon. Noch jetzt liegt über die Hälfte aller früher cultivirten Felder brach und unbenutzt, ſelbſt längs der Hauptlandſtraße, die vom See von Managua aus durch die ganze Ebene bis nach der Conchagua-Bai hinführt; von den weiter entfernt liegenden Wäldern und Savannen, mit ſchönſtem Holze und leichtem, aber ergiebigem Boden, ganz zu geſchweigen. Die Häfen, ſowohl der von Realejo als die Conchagua-Bai, ſind verlaſſen oder doch nur von einzelnen Schiffen hin und wieder beſucht, und für alle hier ſo leicht zu beſchaffenden Verbeſſerungen der inneren Communication geſchieht noch immer ſo gut wie nichts.

Leon, die frühere Hauptſtadt der Provinz wie des Staates Nicaragua, Sitz des Erzbiſchofs und zu ihrer Blüthenzeit die volkreichſte Stadt des Landes, iſt hauptſächlich durch die Schuld der Bewohner und durch die nie aufhörenden Intriguen und Kabalen der Pfaffen gegen die freiere Bewegung des Volks und vernünftigere Geſtaltung des Staates, zu ihrer jetzigen Unbedeutendheit herabgeſunken, und hat dem handelsthätigeren freiſinnigeren Granada das lange beſtrittene Uebergewicht auch in politiſcher Beziehung ſeit den letzten Jahren zugeſtehen müſſen. — Die frühere angebliche Bevölkerung von 50—60,000 (wobei jedoch immer die angrenzende altindianiſche Stadt Subtiaba und ſämmtliche Barrios mitgerechnet

werden) ist bis auf unter 20,000 herabgesunken. Ganze Stadttheile liegen in Trümmern, seit der während der inneren Unruhen erfolgten Zerstörung; und da, der immer wiederkehrenden Unruhen und Straßenkämpfe müde, ein Theil der Bewohner während dieser Zeit Leon ganz verließ und nach Chinandega übersiedelte, so hat sich die frühere Hauptstadt noch immer nicht von den Folgen jener trüben Zeiten wieder erholen können. Die Lage der Stadt, inmitten der fruchtbaren Ebene, ungefähr gleich weit vom Managua-See wie von dem Hafenplatz Realejo am stillen Ocean entfernt, ist so günstig als nur möglich, wenn nur Bodencultur, Industrie und Handel nicht fast gänzlich darniederlägen.

Die Anlage und Bauart der Stadt ist die gewöhnliche, überall hier gebräuchliche, und der weiter oben beschriebenen von Granada ganz gleich. Die eigentliche innere Stadt mit der Plaza, den Kirchen und anderen kirchlichen Gebäuden, die in früherer Zeit äußerst zahlreich waren, den geraden breiten Straßen, den Adobe-Häusern mit Ziegeldächern, in den Barrios oder Vorstädten wiederum die indianischen Häuser mit Palmdächern: Alles wiederholt sich hier wie bei allen übrigen, auf den Namen Städte Anspruch machenden Ortschaften Central-Amerika's. Die indianische Stadt Subtiaba, mit eigener Municipalität, aber sonst mit Leon zusammenhängend, hat jedoch auch ihre eigene Plaza mit großer alterthümlicher Kirche, noch aus der ersten Zeit der spanischen Herrschaft herstammend.

Obgleich weder an Fluß noch See gelegen, ist Leon doch gut mit Wasser versorgt, sowohl durch tiefe Brunnen als auch durch die beiden tiefen Erdschluchten (Barrancas), die, nördlich und südlich von der Stadt liegend, dieselbe einschließen und, sich eine halbe Stunde unterhalb der Stadt vereinigend, zugleich die Gewässer der Ebene nach dem 3 bis 4 Leguas in gerader Richtung entfernten stillen Ocean abführen. In den Seitenwänden dieser trockenen Schluchten vulcanischen Ursprungs befinden sich nämlich zahlreiche Quellen guten Trinkwassers; die im Inneren der Stadt gegrabenen Brunnen haben sämmtlich eine Tiefe von 150 bis 200 Fuß. — Von den vielen früher vorhandenen Kirchen und Klöstern sind letztere sämmtlich aufgehoben, von ersteren noch zehn oder zwölf erhalten und in Gebrauch. Die Kathedrale von 1735 bis 1745 in

maſſivem Renaiſſance-Styl mit großen Koſten und in ganz anſehnlichen Breiten- und Längen-Dimenſionen erbaut, hat nebſt dem daneben gelegenen Palacio del Obispo, den Zerſtörungen der Zeit, der Erdbeben und der Bürgerkriege guten Widerſtand geleiſtet. Noch im letzten Aufſtande unter Muñoz iſt dieſelbe wiederum, wie ſchon oftmals, zur Citadelle umgeſchaffen, das Dach mit Geſchütz beſetzt und zur Vertheidigung eingerichtet geweſen, ohne daß es jedoch dieſesmal zum wirklichen Kampfe um dieſelbe gekommen. Von früheren Belagerungen her tragen die Mauern dieſer, wie der anderen größeren Kirchen, noch zahlreiche Spuren der eingeſchlagenen Kanonenkugeln. Vom flachen Dache der Kathedrale hat man eine ſchöne Anſicht der ganzen Stadt und Umgegend, der die Ebene durchſchneidenden Reihe von Vulcanen, und am fernen weſtlichen Horizont des ſtillen Oceans.

Die Zahl der hier lebenden Fremden iſt gegenwärtig noch gering, und durch die ganz indianiſche Bevölkerung von Subtiaba dieſe Race hier durchaus vorherrſchend. Die früheren ſpaniſchen Sitten und Trachten haben ſich aus dieſem Grunde in Leon auch noch mehr erhalten, als dieſes z. B. in Granada der Fall iſt, wo der Einfluß der fremden Sitten und Gebräuche ſchon von merklichem Einfluſſe auf die eingeborene Bevölkerung iſt. — Der wenige Handel, den Leon früherhin noch etwa trieb, hat ſich in letzter Zeit ganz nach Chinandega gezogen. Die Zahl der reicheren Einwohner beſteht faſt nur aus den größeren Grundbeſitzern, welche entweder in der umgebenden Ebene oder weiter im Gebirge ihre Beſitzungen und Pflanzungen haben. — Der Markt iſt in Leon beſſer verſorgt als in Granada, beſonders an Früchten, und alle Artikel ſind hier bedeutend billiger.

Chinandega liegt ungefähr 8 Leguas nordweſtlich von Leon, an den oberen Zuflüſſen des kleinen Fluſſes, welcher, am Vulcane Viejo entſpringend, weiter unten in die Bucht von Realejo fällt. Die frühere alte Stadt, auch zur Unterſcheidung jetzt abgekürzt nur El Viejo genannt, liegt noch etwas oberhalb der größeren neueren, hat nur einige Tauſend Einwohner und iſt neben der neueren Anlage zur unbedeutenden Landſtadt herabgeſunken. Auch hier findet ſich eine große Kirche, noch aus der früheſten Zeit der ſpaniſchen

Eroberung herſtammend, ziemlich wohl erhalten. — Das neu
erſt ſeit zwanzig Jahren entſtandene, unter der Benennung be
ders verſtandene Chinandega hat dagegen jetzt ſchon eine Bev
rung von über 12,000 Seelen und iſt fortwährend im Zun
begriffen. Dieſer Ort iſt auch gegenwärtig der eigentliche Han
platz der Weſtküſte Nicaragua's, und nur 2 Leguas vom Hafe
entfernt, wohnen alle mit dem Handel und der Schifffahrt auf
ſtillen Ocean beſchäftigten Kaufleute lieber hier als in dem
ſunderen Realejo. — Die Stadt liegt in einer völligen Ebene
würde ein noch heißeres Klima haben, wenn nicht die See
ungehindert bis zu derſelben dringen könnten.

Der Weg von Leon nach Chinandega führt über die bei
kleineren Ortſchaften Poſeltega und Chichigalpa, die nur
Indianern bewohnt ſind. Von Chinandega aus führt die Str
nach Norden, oder zunächſt nach der Conchagua-Bai, weiter
dem Eſtero-Real, auf welchem man ſich entweder bei Tempis
oder weiter unten bei Nacascolo einſchiffen kann, um die le
4 oder 5 Leguas bis zur Conchagua-Bai auf dem hier ſchon
ten und tiefen Eſtero oder Meeresarm mit dem Ebbeſtrom hi
zufahren.

Realejo bezeichnet nicht nur den kleinen Ort von
1000 Einwohnern, der 4 bis 5 Meilen vom Seeſtrande en
an dem Eſtero gleichen Namens liegt, ſondern auch zugleich die
deſſen Ausmündung durch zwei vorliegende Inſeln gebildete H
bucht. Dieſer Hafen iſt, neben den größeren Baien von
und Conchagua, der einzige gute, ſichere und hinlängliche Tie
Räumlichkeit darbietende, an der ganzen Weſtküſte von Cent
Amerika, und deshalb für die künftige Handelsentwickelung
ragua's von beſonderer Wichtigkeit. Durch die vorliegende Inſ
Cardon, welche eine ſüdliche und eine nördliche, 30 Fuß tiefe un
eine Viertelmeile breite freie Einfahrt in die Hafenbucht gewäh
vor der gewaltigen Dühnung des Pacific vollkommen geſchü
finden die Schiffe hier überall ſicheren, 25 bis 30 Fuß tiefen An
kergrund. Der Unterſchied der Ebbe und Fluth beträgt circa 11
Fuß, ſo daß die Waaren mittelſt Leichtern den Eſtero hinauf nach
Realejo geſchafft werden können. Mit leichter Mühe ließe ſich die

bucht in jeder Hinſicht allen Anforderungen der Schifffahrt
echend verbeſſern; bis jetzt iſt jedoch noch wenig oder nichts
eſer Beziehung unternommen, und man begnügt ſich noch
r mit der Benutzung des unbequem, weil zu weit vom Hafen
h gelegenen Realejo. Am ſüdlichen Ende der Bucht mündet
leine, vom Vulcan Telica kommende Fluß Queſalguaque, an
n Ausfluß den Eſtero de Doña Paula bildend, gleichfalls ein;
hat dieſer leicht einige Meilen aufwärts in der Richtung von
ſchiffbar zu machende Eſtero und die günſtige Lage ſeiner
ündung neuerlich das Project zur Sprache gebracht, hier eine
Hafenſtadt zu gründen, um durch zu bietende größere Leichtig=
des unmittelbaren Aus= und Einladens, dem alten Realejo und
ich Chinandega Concurrenz zu machen und den Handel wieder
nach Leon hin zu ziehen. Dieſer neue Hafenplatz, der für
Schifffahrt unſtreitig bequemer gelegen ſein würde, als das
Meilen inland liegende und dann noch 6 Meilen zu Lande von
ndega entfernte Realejo, würde in gerader Richtung nur 15
en von Leon entfernt ſein, und wäre auf einen Theil dieſer
ng der Eſtero de Doña Paula entweder zum Waſſertransport
nutzen, oder auch über das ebene, keine beſonderen Schwierig=
t bietende, waldige Terrain mit geringen Koſten eine Eiſenbahn
egen. Die Proſpecte zur Anlage dieſes Platzes, der Corinth
n ſollte, wurden ſeiner Zeit (1850) im »Correo del Iſtmo« ver=
licht, und ſogar ſchon Lots zu Kauf ausgeboten; die ſpäteren
hen, namentlich Muñoz's Aufſtand, haben das Unternehmen
wieder in's Stocken gebracht.

Im Llano del Conejo, oder in der zwiſchen dem Fuße der Cor=
n und der Reihe der kleinen Vulcane gelegenen, ſchönen und
baren Ebene, in welche ſich der Eſtero=Real über 30 Meilen
hineinzieht und in ſeinem oberen, nicht mehr von der Ebbe
Fluth erreichten Theile auch einzelne kleine Gebirgswäſſer auf=
t, ſowohl von den Vulcanen als von den Vorbergen der Cor=
e herabkommend, in dieſer Ebene liegen nur die kleinen ge=
fleißigen indianiſchen Ortſchaften von Souci und Somotillo,
re gebrannten Thonwaaren und anderen Producte durch ganz
ragua vertreiben. Durch Schiffbarmachung des oberen Theiles

des Eſtero-Real (der 30 Meilen von der Mündung noch 10 Fuß Waſſertiefe hat) oder gar durch eine Verbindung deſſelben mit dem Managua-See, öſtlich vom Monotombo, durch einen ohne große Schwierigkeiten für kleinere Fahrzeuge oder Böte herzuſtellenden Canal, würde auch dieſer entlegenere Theil des weſtlichen Departements völlig aufgeſchloſſen und zur vollen Geltung ſeiner günſtigen Lage und ſeines fruchtbaren Bodens gelangen können.

Der zwiſchen Leon und dem Managua-See liegende Theil des Departements, den eine niedrige Hügelkette vom ſtillen Ocean trennt, iſt weiter nach der Grenze gegen das öſtliche Departement weniger angebaut, als die nähere Ebene um Leon, faſt überall noch mit ſchöner Waldung beſtanden und ebenſo culturfähig als das übrige Land. — Pueblo-Nuevo iſt der einzige etwas anſehnlichere Ort dieſer Gegend, an der Straße zwiſchen Leon und dem ſchon zum öſtlichen Departement gehörigen Nagarote, mitten in der Ebene gelegen. — Am Fuße des kleinen Vulcans Axusco und an dem Ufer der nordweſtlichen Einbucht des Managua-Sees ſollen ſich, mit dichter Waldung bedeckt, noch die Ruinen der früheſten hier gegründeten und ſpäter verlaſſenen Stadt Leon vorfinden. — Der auf den meiſten Karten als anſehnliche Hafenbucht angegebene Ort Tamarinda, zwiſchen Pueblo-Nuevo und Nagarote an der Weſtküſte gelegen, exiſtirt als ſolche gar nicht, ſondern an der Ausmündung eines kleinen, von den vorerwähnten Küſtenhügeln herabkommenden Gebirgswaſſers haben in früheren Zeiten einige Küſtenfahrer wohl verſucht, ſich Braſilholz zu verſchaffen; und hieraus iſt die Sage eines hier vorhandenen Hafens entſtanden, welcher dann durch einen Canal mit dem Managua-See in Verbindung geſetzt werden ſollte. — Doch wird auf die verſchiedenen großen Canalprojecte beſſer weiter unten beſonders zurückzukommen ſein.

---

4. Departamento Meridional.

Das, ſowohl der räumlichen Ausdehnung als auch der gegenwärtigen Bevölkerung nach, kleinſte der vier Departements, das

he genannt, erhält augenblicklich ſeine wichtigſte Bedeutung
) die daſſelbe allein berührende Tranſitroute nach Californien
den ungewöhnlichen Verkehr, der hierdurch während der letzten
m Jahre zwiſchen dem See und dem Hafenort am ſtillen Ocean
r den Iſthmus ſtattgefunden hat.

Nur den ſüdlicheren, ſchmaleren Theil des zwiſchen dem See
) Pacific liegenden Landſtriches einnehmend, indem der Rio Ocho-
, der Inſel Zapatero gegenüber in den See ausmündend, die
ze gegen das öſtliche Departement bildet, umfaßt dieſer Theil
ragua's eigentlich zugleich auch die ſämmtlichen, ſich längs des
lichen Seeufers bis zum San-Juan-Strome hinziehenden Län-
en, ſowie den früheren Grenzbeſtimmungen nach auch den größ-
Theil des Diſtrictes von Guanacaſte oder Nicoya. Die frühere
nzlinie zwiſchen Nicaragua und Coſtarica, ſowohl provinzielle
ſpätere ſtaatliche, lief nämlich vom Ausfluß des Rio Colorado
atlantiſcher Küſte bis zum oberen Ende der Bucht von Nicoya,
) welcher ganz Guanacaſte zu Nicaragua gehört. Später, als
er Bezirk, in ſeinem ſüdlichen Theile auch topographiſch mehr
die Bucht von Nicoya als Hafenplatz, als auf die Weſtküſte
wieſen, ſich während des anhaltenden Bürgerkrieges mehr an
rica anſchloß und letzterer Staat durch engliſches Protectorat
nen Forderungen dreiſter geworden war, behaupteten die coſta-
ſchen Diplomaten, die richtige nördliche Grenze ihres Staates
e Linie von der Culebra-Bai am Pacific nach dem Caſtillo-
) am San-Juan gezogen, und von hier dem rechten Ufer des
-Juan und Colorado-Stromes folgend, bis an das atlantiſche
. Im Jahre 1850 endlich ging Coſtarica noch etwas weiter
prätendirte als Grenzlinie ſogar die ganze ſüdliche Küſte des
ragua-Sees, vom San-Juan-Fluſſe bis nördlich von der
nas-Bai, wo der kleine Fluß Laflor die Grenze am Pa-
bezeichnen ſollte. Dieſe letztere Aufſtellung iſt aber völlig un-
ar, wenigſtens was das ſüdliche Ufer des Sees anbelangt, das,
eit es überhaupt bewohnt iſt, factiſch von jeher und auch noch
ohne Widerſpruch von Seiten Coſtarica's von Nicaraguenſern
kert iſt und von dem Departementsort Rivas aus regiert wird.
vom Diplomaten Coſtarica's in England, dem Señor Felipe

Molina, zuerſt 1850 in einer für dieſen Zweck geſchriebenen Broſchüre ausgeſprochene Behauptung, daß der Rio Laflor die Grenze des Staates hier bilde, wurde auch nur deshalb aufgeſtellt, um die Bai von Salinas und ſomit die Möglichkeit einer Oppoſitions-Canallinie gegen das von Nicaragua damals ſchon begonnene Canal-Project innerhalb des Staatsgebietes von Coſtarica zu bringen.

Die ſämmtlichen ſüdlichen Uferſtaaten des Sees, ſowie der ganze nördliche Theil von Guanacaſte, ſind übrigens mit geringen Ausnahmen kleiner einzelner Anſiedlungen civiliſirter Indianer und zerſtreut liegender Vieh-Hacienden ſo wenig bevölkert und cultivirt, daß, abgeſehen von der Canalfrage und was hiermit zuſammenhängt, dieſe Grenzſtreitigkeiten bei dem gegenwärtigen Zuſtande des Landes wenig Bedeutung haben und nur für die Folgezeit wichtig werden können. Ohne uns daher an die von Coſtarica gewiß mit Unrecht prätendirten Grenzen zu halten, kann man diejenigen Punkte dieſer Ländereien, die einigermaßen cultivirt ſind und mit Nicaragua in natürlich gegebener Verbindung ſtehen, während ſie vom eigentlichen Coſtarica durch die zwiſchenliegenden wilden Gebirgsgegenden gänzlich abgeſchnitten und getrennt ſind, ohne Frage ſchon jetzt als mit zum ſüdlichen Departement von Nicaragua gehörend betrachten.

Rivas oder Nicaragua, wie dieſer Ort ſchon in früheſter indianiſcher Zeit geheißen und dann dem ganzen Lande bei den erobernden Spaniern die Bezeichnung hat geben müſſen, iſt der Mittelpunkt und Departements-Hauptort. Rivas bezeichnet gegenwärtig auch eigentlich nicht eine Stadt, ſondern einen Complex von 6 oder 7 verſchiedenen Ortſchaften, die, mit einander zuſammenhängend, ſich an den eigentlichen Hauptort Nicaragua nach verſchiedenen Seiten hin anſchließen. Obrajo, Potoſi und Buen-Ayre ſind die anſehnlichſten der indianiſchen Pueblos, durch welche die Straße von Süden nach Norden hindurch führt, und welche nebſt mehreren anderen die compacter gebaute Stadt Nicaragua, wie Vorſtädte nach allen Seiten hin, zwiſchen Gärten, Cactushecken und Anpflanzungen verſchiedenſter Art, auf das Anmuthigſte umgeben und einſchließen. Vom Ufer des Sees, und vielleicht einige hundert Fuß auf ſanft anſteigender Fläche über dem Waſſerſpiegel erhaben, liegt die Plaza Rivas ungefähr 2 Meilen entfernt, und führt ein guter Ca-

Carretero nach dem kleinen Hafenort San-Jorge an den
inab, der dem kegelförmigen Gipfel des nahen Omotepe gerade
über liegt. Die Bevölkerung von Rivas wird, wahrſcheinlich
ebrig, auf 10,000 Seelen angegeben, iſt jedoch bei der nicht
ig ſtattfindenden Trennung von Stadt und Land wohl nicht
richtig zu beſtimmen. — Die ganze Ebene von Rivas, im
dehnteren Sinne des Worts, d. h. nördlich bis zum Rio Ocho-
und ſüdlich bis zum Rio Lajas, gegen Weſten von der dicht
Meeresſtrande ſich hinziehenden kleinen Küſten-Cordillere von
bis 1500 Fuß Kammhöhe begrenzt, und gegen Oſten in ſanft-
lenden Plateaus und flachen Einſenkungen ſich bis an das
des Sees hinziehend, hat leichten ſandigen Boden und iſt
ll der Cultur fähig. In der näheren Umgebung von Rivas
t man hier auch ausnahmsweiſe einmal alles Land cultivirt
hohen Ertrag liefernd, ſei es an Mais und Früchten aller Art,
an Cacao, Kaffee, Zuckerrohr und Taback. Der Indigobau
r einzige, der gegenwärtig auch hier vernachläſſigt erſcheint.
Boden iſt faſt überall gut bewäſſert, die Flüſſe Ochomogo,
Gonzalez und Lajas fanden wir in der trockenen Jahreszeit
waſſerreich und auch in den inneren Thälern noch überall
r. Das Klima iſt heiß, aber geſund, wozu der regelmäßig
See her wehende Oſtpaſſat wohl das Meiſte beiträgt, der an
den hoch und frei gelegenen Stellen ſogar manchmal unange-
wird. Die Nächte ſind in Rivas z. B. weit kühler als in
oder Granada. Die Bevölkerung dieſer Ebene iſt, mit weni-
Ausnahmen der reicheren Grundbeſitzer, durchweg indianiſch und
t von dunklerer Färbung als in den nördlicheren Departe-
; auch findet man hier häufigere Beimiſchung von Negerblut,
anderswo im Lande. Den ſubſtantielleren Gebäuden, nament-
en Kirchen in Rivas, ſieht man es übrigens an, daß dieſe
ch häufiger und noch in neuerer Zeit von Erdbeben zu leiden
t hat, als die öſtlichen und nördlichen Departements.

Im ganzen ſüdlichen Departement war, bis vor Kurzem noch,
agua oder Rivas die einzige vorhandene Stadt oder Ortſchaft,

indem die ganze übrige Bevölkerung dieſes Bezirkes nur in ſtreut liegenden Haciendas, Chahuitas und Ranchos das Land wohnte. An der Weſtküſte befindet ſich freilich noch ein halbverlaſſenes indianiſches Dorf Brito, unweit der kleinen von Nacascolo, welches aber ſelbſt früher als Ortſchaft Betracht kommen konnte und jetzt durch den neueren benachb Hafenort alle Bedeutung verloren hat. Mit Eröffnung der ſitroute nach Californien ſind jedoch etwas ſüdlich von Riva wohl am See als am ſtillen Ocean, zwei ganz neue Orte entſtanden und in raſchem Zunehmen begriffen, von denen der fenort am Meere ſogar ſchon durch ein beſonderes Decret der gierung ſtädtiſche Rechte erhalten hat. Eine etwas detaillirte ſchreibung dieſes ſchmalſten Theils des Iſthmus, über welchen gegenwärtig die Tranſitroute etablirt iſt, welche Straße, wenn auch genau, doch ungefähr mit der Trace des vielbeſprochenen interoceaniſchen Canals zuſammenfällt, wird daher von Intereſſe ſein.

Wenn man, von Rivas aus ſüdlich weiter reitend, nicht durch die Mitte des Landes hinführenden Camino-Real verfolgt, ſondern ſich auf einem Nebenpfade mehr öſtlich dem Sceufer wendet, ſo gelangt man nach einem Ritt von einigen Leguas durch ſchöne Waldungen und ziemlich ebenes Terrain an das ſandige Ufer des Sees und trifft hier bald auf die Mündung des Rio Lajas der, von Weſten nach Oſten fließend aus der Mitte des ſüdlichen Landſtriches herkommend, hier in den See fällt. Zur trockenen Jahreszeit ſchließt gewöhnlich eine ſchmale Sandbarre die Mündung und hinter derſelben hat dann der untere Theil des Flußbettes das Anſehen einer breiten Lagune, die ſich bei ziemlicher Waſſertiefe zwiſchen einer von dichtem Walde eingeſchloſſenen Thalſenkung landeinwärts hinzieht. Dieſes Flußbett des Lajas wollte Baily für den projectirten Canal auf eine Länge von 15,000 Fuß vom See aus landeinwärts benutzen, und nach ſeinen Vermeſſungen hat der Fluß auf dieſer Diſtanz 30 bis 100 Fuß Breite und 6 bis 18 Fuß Tiefe mit ſchlammigem Boden, unter welchem in einer Tiefe von 10 bis 30 Fuß ſich Felſen finden. Ob dieſe Angaben für die trockene oder naſſe Jahreszeit gelten ſollen, iſt nicht geſagt; wahrſcheinlich für letztere, da Baily auch von der auffallenden, den Fluß zur trock

ahreszeit ſchließenden Sandbank nichts erwähnt. Der See
er einen flach auflaufenden ſandigen Strand mit felſigem
runde. — Von der Ausmündung des Rio Lajas an kann
en Seeſtrand bei niedrigem Waſſerſtande im See weiter ſüd-
wärts ungehindert verfolgen, obgleich ſchon hin und wieder
e Sandhügel bis dicht an das Ufer herantreten.
ngefähr eine Legua oder 3 Meilen ſüdlich vom Lajas ge-
man dann an eine kleine flache Bucht im Seeufer, die Ba-
e la Virgen oder Virgin-Bai, wie die Yankees ſie nen-
em dieſſeitigen Landungsplatz der über den See kommenden
ſchöte mit den Californiern. Längs des ſandigen, ganz offe-
nd ziemlich öden Strandes und landeinwärts im Anfange
kleinen, ſich von der Bucht weſtlich hinziehenden Thales iſt
plötzlich eine auf den Tranſit-Verkehr zunächſt berechnete, für's
freilich nur noch aus Zelten und Holzhäuſern beſtehende Stadt
rgeſchoſſen; das umliegende Terrain von einheimiſchen und
n Speculanten bereits aufgekauft und in ſtädtiſche Bauplätze
heilt, wird in dieſer Geſtalt ſchon zu hohen Preiſen ge-
t. Die Lage des Orts an dem exponirten baumloſen Strande
ie geſagt, unvortheilhaft, der See hat hier ſo wenig Tiefe, daß
Central-Amerika«, freilich ein ziemlich großes Dampfboot,
re hundert Schritt vom Ufer entfernt ankern muß und die
giere in kleinen Böten an's Land geſetzt werden. Ein heftiger
, wahrſcheinlich aus dem gegenüberliegenden San-Juan-Thale
hier aufſtehend, wehet faſt fortwährend und wirbelt den feinen
n des Strandes in dichten Wolken über die baumloſe Umge-
hin. Doch gilt das Geſagte nur von dem eigentlichen Strande,
welchem aber gerade die vorläufigen Eintheilungen für die künf-
ſtädtiſchen Anlagen gemacht worden ſind; einige tauſend Schritt
inland ändert ſich die Umgebung vollkommen und man be-
ſich in einem grünen mit Bäumen verſehenem breiten Thal-
e, durch welchen der Weg über den Iſthmus ſich hinſchlängelt.
Dieſes Thal bald verlaſſend, führt der Weg während der näch-
n Meilen meiſt durch ganz flache oder ſanft hügelige Niederun-
die ſelbſt in der trockenſten Jahreszeit, während welcher wir
en nach verſchiedenen Richtungen durchſtreiften, einen friſchen,

grünen und, der Abwechſelung in der Waldung und den
gründen halber, vollkommen parkähnlichen, anmuthigen
hatten. Während der naſſen Jahreszeit, wenn zwar die
tation noch üppiger und voller iſt, ſind dieſe Wieſengrün
ihren tieferen, alsdann zum Theil ſumpfigen Partieen für
noch freilich eines der größten Hinderniſſe für den Tranſit,
einer Wegeanlage irgend welcher Art hier bisher noch
Rede geweſen, ſo nothwendig und unerläßlich es erſcheinen
wenigſtens die ſchlimmſten Stellen mit einigen Vorkehrun
verſehen, damit die Thiere nicht förmlich im weichen Erdreich
bleiben, wie dieſes mehrfach daſelbſt vorgekommen war. —
den Seiten des Weges trifft man von Zeit zu Zeit auf
Ranchos und eingehegte Felder, deren Mehrzahl jedoch
neueſter Zeit herſtammt und zum Theil zum Aufenthalt der
reichen Maulthiere und Pferde dient, welche die Tranſit-Comp
ſich verpflichtet hat, den Reiſenden für die Paſſage über den
zu ſtellen. — Nachdem man in dieſem offneren, nur ſanft
tirten Terrain etwas über 6 Meilen zurückgelegt hat, fängt
Gegend an gebirgiger zu werden und der höhere dichtere Wald
näher an den Weg heran. Nachdem man den eigentlichen
wald erreicht, traf man damals auch auf die erſten Anzeich
ſeit Kurzem erſt begonnenen Wegebaues der Compagnie. Die
tige Straße war hier ſchon durch eine, über eine halbe Meile
in gerader Richtung durch den Wald geführte, mehrere hundert
breite Lichtung mit Waſſergräben zur Seite bezeichnet. Im Ue
war freilich für den Weg noch wenig genug geſchehen, der
Maulthierpfad wand ſich in der breiten Lichtung durch die
gebliebenen Baumſtümpfe und koloſſalen Wurzeln von einer
zur anderen durch, und die von runden Knüppelhölzern auf das
loſeſte conſtruirten einzelnen Brücken über kleinere Gräben
Schluchten waren der Art, daß jedes Maulthier verſtändig
war, lieber neben der Brücke durch den Graben zu klettern,
einen höchſt wahrſcheinlichen Beinbruch auf den Brücken zu ri
Am Ende der gedachten Waldlichtung gelangte man zu dem
nannten Half-Way Houſe, der Zeltwohnung eines unternehmen
Engländers oder vielmehr Irländers, der hier das erſte Wirthsh

Balde zur Erfrischung der Reisenden errichtet hatte und mit
: ächtamerikanischen Bar und einem Handel mit den Früchten
Landes sehr gute Geschäfte zu machen schien; natürlich bei
rmischen Preisen, 25 Cents für jedes Glas Getränk, 1 Dollar
ine halbe Flasche Ale, 6 Cents für eine Orange, 12½ Cents
in Stück Wassermelone u. s. w — und dies in einem Lande,
m man einige Meilen weiter beide letztgenannten Früchte um-
bekommen konnte! —

Bald nachdem man diese Waldschenke verlassen, beginnt die
imere Hälfte des Weges und offenbaren sich alle unerwarteten
ierigkeiten dieser Route. Die Berge, die hier von Norden
Süden den Isthmus durchsetzen, sind an dieser Stelle vielleicht
1000 Fuß hoch, aber durch Thäler und Schluchten so durch-
tten und nach verschiedenen Richtungen durcheinandergeworfen,
der bald an abschüssigen Berghängen hinführende, bald die
en Schluchten rechtwinklig durchschneidende, bald im Felsenbett
Sturzbaches befindliche schmale Bergpfad in der trockenen
tzeit selbst höchst beschwerlich und nur mit Vorsicht zu passiren,
er nassen Jahreszeit mit wirklichen Gefahren verknüpft ist oder
damals war; denn man fing 1852 endlich von Seiten der
pagnie einmal an, für die schlimmsten Stellen einige verbessernde
ehrungen zu treffen.

Nachdem man zu den 6 Meilen vom Half-Way-House bis nach
üste, aus billiger Rücksicht auf Pferd oder Maulthier — und
sollte eigentlich nur letzterer sich in den Bergen bedienen, ob-
h die Pferde ihrer angenehmen Gangart wegen meist vorgezo-
werden — ungefähr die dopelte Zeit gebraucht hat, in der man
Meilen von Virgin-Bai bis auf das Gebirge hinauf zurück-
, erhält man endlich, erst dicht vor dem Hafenort selber aus
dichteren Walde heraustretend, den ersten Blick auf den stillen
n, oder vielmehr auf die von Felsenbergen eingeschlossene Bai
San-Juan del Sur. — Das kleine Flußthal, dem man zuletzt
gt war, wieder verlassend und direct dem Strande sich zuwen-
, gelangt man durch eine die Hauptstraße San-Juans repräsen-
e breite Allee oder Lichtung im Walde, wo zu beiden Seiten
ls noch Zelte und Bretterbuden unter dem Schatten der hohen

Bäume die Stelle der künftigen Häuser vertraten, an den gleichmäßig und ſanft abfallenden Strand der Hafenbucht, längs welcher im Halbkreiſe eine Reihe ſchon anſehnlicherer Gebäude ſich hinzieht und wo man die Wahl hat zwiſchen einem halben Dutzend ſogenannter Hotels, ganz ähnlich denen des gleichnamigen Hafenortes an der atlantiſchen Küſte.

Obgleich dieſes San-Juan del Sur oder de la Concordia, oder die Ciudad de Pineda, wie der Ort damals zu Ehren des zeitweiligen Präſidenten des Staates umgetauft wurde, bereits anfängt, Prätenſionen als Stadt zu machen, ſo ſieht man doch überall noch die Anzeichen, daß noch vor zwei Jahren dieſe ganze romantiſche Bucht mit dem einfallenden kleinen Fluß und den angrenzenden Wäldern ſich im Zuſtande der vollkommenſten Wildheit befanden, gänzlich unbewohnt und unbeachtet, und nur dann und wann von einzelnen Fiſchern, Jägern und Viehhirten beſucht wurde. Gegenwärtig herrſcht hier dagegen beinahe ein regeres Leben und Treiben als in San-Juan del Norte, wozu die günſtigere Lage gegen das Hinterland und das größere Intereſſe, welches die Regierung von Nicaragua an dem Aufblühen dieſes Ortes nimmt, wohl das Meiſte beitragen. Als Hafen kann ſich dagegen das San-Juan am ſtillen Ocean nicht entfernt mit dem am atlantiſchen Meer meſſen.

Die ſichere, geſchützte, aber nicht hinreichend große und tiefe Hafenbucht von San-Juan del Sur hat ziemlich genau die Form eines Hufeiſens. Die nur ungefähr 3500 Fuß breite Einfahrt wird durch zwei gleich hohe felſige Vorgebirge (400 bis 500 Fuß hoch) gebildet und hat eine Waſſertiefe von 10 Faden, welche jedoch gegen die innere Küſte raſch abnimmt und im hinteren Theile der Bucht, 600 Fuß vom Ufer entfernt, nur noch im Mittel 10 Fuß beträgt. Die Fluth ſteigt und fällt in der Bucht zwiſchen 10 und 14 Fuß. Die Breite der Bai mag im größten Durchmeſſer etwas über eine Meile betragen und die größte Länge von der Einfahrt bis an den hinteren Strand ungefähr $1^1/_2$ Meilen. Zu beiden Seiten der Bucht fallen die einſchließenden felſigen Berge ziemlich ſteil ab, nur bei niedrigem Waſſer einen ſchmalen Strand frei laſſend; im hinteren [illegible] ſchließen die ſanft anſteigenden Berge mit fruchtbarem

und dichter Waldung bedeckt, dieſelbe amphitheatraliſch rings-
, nur gegen Norden öffnet ſich das ſchmale Flußthal des
hier einfallenden Gebirgswaſſers, welches weiter inland auf
en Seite wiederum mit einem anderen und durch dieſes mit
inen Bai von Nacascolo in Verbindung ſteht. Bei niedrigem
: ſchließen auch hier die von der mächtigen Brandung auf-
inen Sandbänke die Ausflüſſe dieſer Wäſſer, die ſich deshalb
inland bei geringem Gefälle in ihren unteren Läufen ver-
m. Dieſem von einigen der Bewohner für nachtheilig für
eſundheitszuſtand von San-Juan gehaltenen Uebelſtande ließe
rch Entwäſſerung der ihrer Ausdehnung nach unbedeutenden
häler leicht abhelfen. Die Unmöglichkeit für Segelſchiffe, bei
hendem ſtarken Winde aus der geſchloſſenen Bucht herauszu-
nen, und die gefährliche Lage der außerhalb der Bucht auf
g ungeſchützter Rhede an den nahen Felſenküſten ankernden
ern Seeſchiffe ſind die größten Uebelſtände dieſes für Dampf-
e ausreichenden Hafens. Während der guten Jahreszeit, wenn
ger von den heftigen Papagallos oder Nordweſtſtürmen zu fürch-
t, ſieht man die Hafenbucht jedoch gewöhnlich mit Schiffen ver-
nſter Größe, die an der Weſtküſte Handel treiben, belebt.
o, Acapulco und San-Francisco im Norden, wie Punta-Are-
Panama und Guayaquil im Süden ſind diejenigen Häfen der
iſte, mit denen San-Juan ſchon jetzt in fortwährender Ver-
g ſteht; beſonders da die Bewohner für ſich und die Schaa-
re durchpaſſirenden Reiſenden für jetzt und die nächſte Folgezeit,
das Hinterland nicht beſſer cultivirt wird, noch faſt allein
die vom ſtillen Meer zu erhaltende Zufuhr an Lebensmitteln
rfen ſind. Die Steamers der Vanderbilt-Linie machen die
ge von hier nach San-Francisco durchſchnittlich jetzt in 12
n, und iſt der Anfang und die Mitte jedes Monats ihre regel-
ge Ankunfts- und Abgangszeit von beiden Punkten. Der Vor-
ſt nach ſollen die 600 bis 800 Laſtthiere, die theils der Com-
nie gehören, theils von ihr nur gemiethet werden, bei Ankunft
Steamers ſchon in San-Juan warten, werden aber gewöhnlich
t erſt von den verſchiedenen in den Bergen zerſtreut liegenden
enden, wo ſie in der Zwiſchenzeit ſtehen, zuſammengeholt, um

die Paſſagiere und deren Gepäck über den Iſthmus nach Virgi
zu bringen, wozu ſie in der Regel in der guten Jahreszei
Stunden brauchen. In Virgin-Bai liegt dann das Dam
»Central-Amerika« bereit zur Weiterbeförderung ſtrom
u. ſ. w., wie dieſes Eingangs ſchon erwähnt worden.

Verfolgt man von der Bahia de la Virgen das U
Nicaragua-Sees weiter ſüdlich, ſo nimmt daſſelbe ſehr bald
anderen, gebirgigeren Charakter an. Die bisher ſtets niedrigen ſa
Hügel werden höher, ſteiler, felſiger und treten näher an da
heran. In den kleinen Thalſenkungen zwiſchen den Hügeln ni
eine große Anzahl kleinerer Flüſſe dem See zu; die Landſch
aber noch faſt ganz unbewohnt und uncultivirt. Erſt 18
von der Virgen entfernt gelangt man, immer dem Seeufer fol
in das cultivirtere Thal des ziemlich anſehnlichen, ſchiffbaren
Savoa und findet ſowohl an ſeiner Mündung als weiter ob
zu beiden Seiten deſſelben eine Anzahl größerer und kleinere
ſitzungen, ſowohl Viehzucht treibend, als anderen Culturen in
neren obliegend. Der Savoa hat ſeine Quellen ſchon am
dem höchſten Bergkegel Guanacaſte's, und hinter Savoa
ſchon höhere Bergrücken nahe an den See heran. — Am 12
weiter ſüdöſtlich in den See ausmündenden Rio Tor
findet man das letzte kleine indianiſche Pueblo, und weiter
noch wenige Vieh-Hacienden, bis dann bald die Ufer des Sees
flacher und ſumpfig werden, die Berge wieder weiter zurück
und eine weite, gänzlich unbekannte, unwegſame, wahrſcheinlich
von den wilden Indianern am Rio Frio beſuchte flache Nieder
ſich bis an die Mündung des genannten Fluſſes in den San-Juan
Strom hinzieht.

---

e beiden größeren, durch eine ſchmale Landzunge verbundenen
eln von Madera und Omotepe gehören, außer mehreren
ı, unbedeutenderen, ebenfalls zum ſüdlichen Departement, und
n der ihnen in Zukunft wahrſcheinlich bevorſtehenden Cultur
noch einer beſonderen Erwähnung. Gegenwärtig ſind dieſe
ien über 100 Quadratmeilen des ſchönſten fruchtbarſten Wald-
enthaltenden Inſeln faſt nur von einigen indianiſchen gewerb-
ı, wenig zahlreichen Pueblos bewohnt, die ihre Fabrikate ver-
er Art, beſonders hübſche geflochtene Matten, Körbchen und
hen, ſowie die Früchte ihrer Gärten, regelmäßig nach Rivas
ranada zu Markt bringen.

IV.

Gegenwärtiger Stand der großen interoceanischen Canalfrage.

Nach vorhergegangener Beschreibung des Landes und [illegible] natürlichen Bedingungen, denen die verschiedenen Theile desselben unterliegen, werden die folgenden Bemerkungen über die, für alle Interessen Nicaragua's und die zukünftige Gestaltung und Entwickelung der Bevölkerung wichtigste Frage, die der interoceanischen Verbindung, am Platze sein. — Wem daran gelegen, von dem früheren historischen Verlauf dieser Angelegenheit, in den allgemeinen Beziehungen auf Central-Amerika und die verschiedenen im Laufe der Zeit zur Sprache gekommenen Projecte zur Verbindung der beiden Oceane, ausführlichere Kenntniß zu nehmen, den müssen wir hier auf eine 1851 erschienene Zusammenstellung über diesen Gegenstand verweisen, in welcher wir uns bemüht haben, alles Dahingehörige zusammenzutragen und zu vergleichen, was früher und bis 1851 in dieser Angelegenheit geschehen ist*). Hier interessirt uns das Canalproject und was damit zusammenhängt nur in Beziehung auf Nicaragua, und eine kurze Andeutung, wie es gegenwärtig mit den Projecten für die anderen seither zur Sprache gekommenen Uebergangspunkte steht, wird genügen.

*) Centro-Amerika — in Beziehung auf die Verbindung der beiden Oceane u. s. w., von C. T. Reichardt. Braunschweig, Friedr. Vieweg und Sohn. 1851.

Bekanntlich waren die Iſthmen von Panama und von Tehuan-
bisher die beiden, durch die beſondere Geſtaltung des Landes
Senkung der Gebirge ausgezeichneten Stellen — zugleich im
n und Norden die natürlichen Grenzen Central-Amerika's be-
end —, welche nicht nur mit Nicaragua hinſichtlich des zu er-
iden Canals rivaliſirten, ſondern für welche Localitäten ſich
falls ſchon Compagnien oder Actiengeſellſchaften zur Ausführung
internehmungen gebildet hatten. Für beide Localitäten ſcheint
) für jetzt und von den beſtehenden Geſellſchaften die Idee der
liſirung wieder aufgegeben zu ſein, wogegen andere neue Pro-
kürzlich aufgetaucht ſind.

Auf der Landenge von Panama hat die New-Yorker Compagnie,
e von der Regierung von Nueva-Grenada das Privilegium für
ge einer Eiſenbahn erhalten, dieſe bis jetzt ungefähr zur Hälfte,
atlantiſcher Seite von Limon-Bai oder der neuangelegten
t Aſpinwall an, bis nach der Nähe von Gorgona am Chagres-
, bereits vollendet und der Benutzung übergeben, und hofft
im Jahre 1854 die ganze Bahn bis Panama vollenden zu
n. Durch das raſche Vorgehen mit der Eiſenbahn und das
ſetzen einer größeren Anzahl guter See-Dampfſchiffe auf
t Oceanen hat dieſe Geſellſchaft bis jetzt noch den größten
des Verkehrs zwiſchen den atlantiſchen Seeſtädten der Ver-
en Staaten und Californien ſich zu ſichern gewußt.

Die in New-Orleans gebildete Actiengeſellſchaft, die »Tehuan-
Railroad-Company of New-Orleans«, die bekanntlich den aus
er Zeit herſtammenden Garay-Tractat übernommen und hier-
gleichfalls vom Staate Mexico das Privilegium in Händen
ine Eiſenbahn zur Verbindung beider Oceane zu erbauen, hat
en bisher immer neue Schwierigkeiten gefunden in den diplo-
hen Weigerungen der Regierung Mexico's, ihr gutes Recht an-
nnen, ſowie auch in den fortwährenden Unruhen im Inne-
es Landes. Das einzige Ergebniß der Anſtrengungen und
beiten dieſer Compagnie für die Oeffentlichkeit iſt ein 1852
mener, ausführlicher Bericht des Majors J. G. Barnard
. E., über die natürliche Beſchaffenheit des Iſthmus und die
hme des Ingenieur-Corps von 54 Perſonen, die unter der

Leitung des Majors Barnard die Landvermeſſungen, ſowie e
anderen Corps, das unter Mr. Traſtour U. S. N., die
und Fluß-Vermeſſungen beſorgte.

Für den Golf von Darien und den Atrato-Fluß, ſ
Südamerika gelegen, welches Project bereits vor Jahr
A. v. Humboldt angeregt wurde als eine am leichteſten
ſich der Weſtküſte nähernden Flußbetten des Atrato und
zuſtellende ſchiffbare Verbindung der beiden Meere, hat ſich
in London eine Actiengeſellſchaft gebildet, von welcher man,
den Aufforderungen zur Betheiligung durch Actienzeichnung,
noch nichts weiter vernommen, als daß dieſelbe ein kleines
boot auf dem Atrato vorläufig in Fahrt geſetzt hat: wahrſ
um mittelſt deſſelben vorerſt die noch gänzlich fehlenden g
Unterſuchungen der Localitäten anzuſtellen.

Ganz neuerlich will ein Mr. Lionel Gisborne durch
ſuchung an Ort und Stelle, etwas ſüdlich von Panama,
der kleinen Bai von San Miguel am Pacific und dem durch
frühere verunglückte ſchottiſche Niederlaſſung bekannten
Escoſes am Atlantic, eine für Anlage eines Canals
Localität gefunden haben, und iſt auch ſchon in London die
einer neuen Actiengeſellſchaft zur Verfolgung dieſer Idee im
an deren Spitze die Herren For, Henderſon und
ſtehen.

Die Beſtrebungen der Regierung von Coſtarica, um
gebirgiges Land Verbindungsſtraßen von einer Küſte zur
herzuſtellen, ſind kaum hierher zu rechnen, und zwar eben
die frühere, der Pariſer Compagnie Lafond ertheilte
vom Golfe Dulce nach der Chiriqui-Lagune eine Heerſtraße
legen, von welcher jetzt gar nicht mehr die Rede zu ſein
als auch die neuerlich der Berliner Coloniſa.ions-Geſellſchaft
ten Bewilligungen, nach welchen dieſelbe die Erlaubniß
hat, vom kleinen Hafen Saltcreek am Atlantic aus eine
nach dem 6000 Fuß über dem Meere gelegenen Carthago zu
bauen, um ſo, von hier aus dann die ſchon vorhandene Straße
Punta-Arenas am Pacific benutzend, einen beſchwerlichen
von einer Küſte zur anderen herzuſtellen. So zweckmäßig und

t dieſe beſchwerlichen Wegeanlagen auch für das kleine Pla-
n Coſtarica, von Carthago bis Alajuela, und für die Inter-
er durch ihre Gebirge vom übrigen Lande völlig abgeſchnit-
100,000 Bewohner dieſes Plateaus ſein mögen, ſo wenig
tung haben dieſelben für den großen Weltverkehr und die
einen Intereſſen Central-Amerika's.

Doch kehren wir nach dieſer kurzen, zur Orientirung in der
einen Frage nöthigen Abſchweifung wieder zu dem Canal-
ct von Nicaragua zurück.

Als damals, am 26. September 1849, die Regierung von
agua den erſten Contract ratificirte mit der »American Atlantic
Pacific Ship-Canal-Company«, die ſich in New-York unter
Auſpicien des Mr. Vanderbilt gebildet hatte, durfte man
mit Recht große Hoffnungen des Gelingens des Unternehmens
n, als auch gerechte Erwartungen der vielfachen indirecten
heile für das Land, die dadurch erzielt werden konnten, an
n wichtigen Act knüpfen. Selbſt die früheren traurigen politi-
Verhältniſſe Nicaragua's, ſowohl im Inneren als nach aus-
hin, hatten augenblicklich eine günſtigere Geſtaltung angenom-

Der Bürgerkrieg im Inneren hatte in den letzten Jahren
geordneteren Zuſtänden und der Ruhe und dem Frieden zwiſchen
eiden Parteien Platz gemacht; die Regierung der Vereinigten
en ſchien endlich ernſthaft geſonnen, ſich politiſch der ſchwachen
ſter-Republik anzunehmen; der mit neuen und ausgedehnteren
achten nach Nicaragua entſendete Chargé d'Affaires (Mr.
ler) hielt ſich ſogar zu der beſtimmten Zuſage ermächtigt, daß
Gouvernement nicht nur die Garantie des Canal-Contracts
hmen, ſondern auch ein Schutzbündniß mit Nicaragua ein-
werde, um letzteren Staat gegen die Anmaßungen der eng-
Diplomatie zu ſchützen. Gegen letztere ſchien auch der zu
g des Jahres 1850 abgeſchloſſene Nicaragua-Treaty zwiſchen
ereinigten Staaten und England, dem klaren Wortlaute nach,
dieſen Staat von Centro-Amerika in Zukunft ſicher zu ſtellen.
Die der Canal-Compagnie vom Staate Nicaragua ertheilten
ſionen und ausſchließlichen Privilegien — gegen welche an-
its nur geringe Geldentſchädigung und Vorbehalt eines An-

theils an dem pecuniären Nutzen des vollendeten Werkes beanspr
wurden — waren aber so ausgedehnt und in jeder Beziehung
die Compagnie vortheilhaft, daß nur die Rücksicht auf die gr
indirecten Vortheile, die später dem ganzen Lande aus dem Zust
kommen des Unternehmens erwachsen mußten, die Bewilligu
der Regierungen einigermaßen rechtfertigen konnten.

Das ausschließliche Privilegium, von jetzt an und bis 85
nach Vollendung des Canals sämmtliche Gewässer des
Nicaragua allein mit Dampfschiffen befahren zu dürfen; —
der 12 Jahre der Erbauung des Canals allein das Recht zu
andere Straßen, Canäle oder Eisenbahnen durch das Land
bauen; — die Erlaubniß, sich aller Ländereien des Staates
der Privaten (ersterer umsonst), aller Gewässer und alles Bau
rials an Hölzern und Steinen frei bedienen zu dürfen; — die
freie Einfuhr aller anderen erforderlichen Gegenstände, sowie
freiung aller Arbeiter und Angestellten der Compagnie von Abg
und Diensten jeder Art, wobei dieselben alle Vortheile der St
bürger genießen sollten; — die Abtretung von acht Sectio
Staatsländereien, jede zu 6 Quadratmeilen, welche die Compag
längs der ganz nach ihrem Gutdünken zu bestimmenden Canalli
beliebig auswählen konnte; — die zehnjährige Befreiung der
nisten, welche die Compagnie auf diesen Ländereien etwa ansie
würde, von allen Staatsabgaben und Lasten: dieses waren
ligungen und Zugeständnisse, wie sie wohl selten in solcher
nung und Liberalität in ähnlichen Fällen einer fremden Actienge
gemacht worden sind. Bei den eigenthümlichen stattfindenden
len und politischen Zuständen des Landes konnten diese Zugeständ
wenn schlau und richtig benutzt, die Canal-Compagnie in kurzer
zur Herrin des Landes machen, und fanden diese Bewilligung
auch von Anfang an unter den Eingeborenen Mißbilligung
Tadel genug.

Die Canal-Compagnie übernahm ihrerseits: für ihre alle
nigen Kosten einen Schiffscanal für Schiffe jeder Größe vom atla
tischen Ocean bis zum stillen Meere zu erbauen; — den Bau in
nerhalb 12 Monaten zu beginnen und innerhalb 12 Jahren zu vol
enden; — dem Staate jährlich, bis zur Vollendung des Werkes

0 Piaſter zu bezahlen; — für 200,000 Piaſter Actien zu
:ben, nach Vollendung des Canals von den Dividenden über
ocent dem Staate 20 Procent abzugeben; — und von den
ihmen aller interimiſtiſchen Straßen oder Communicationswege
nd des Baues dem Staate 10 Procent der reinen Einnahme
eben. — Die Wahl der Canalroute nach irgend einem Punkt
Weſtküſte blieb natürlich der Compagnie allein überlaſſen, und
e ſie eben ſo gut Realejo wie San-Juan del Sur oder die
agua-Bai zum Ausgangspunkt wählen.

So einfach und unzweideutig nun aber auch dieſes contract-
Verhältniß zwiſchen dem Staate Nicaragua und der New-
rk Canal-Compagnie an und für ſich, und beſonders nach den
ſten Hoffnungen und leider nur zu raſch wieder veränderten
ichten des Jahres 1849 zu ſein ſchien, ſo bot daſſelbe doch ſchon
ls mehrere zweifelhafte, unklare Seiten dar und complicirte
verwickelte ſich noch mehr durch ſpäter eingetretene Ereigniſſe.
ſcheinend die ernſthafteſten Hinderniſſe involvirende ſonder-
Umſtand, daß Nicaragua in dem Uebereinkommen ganz frei
rirte, ſowohl über das ganze Flußthal des San-Juan, als
den Hafenplatz an atlantiſcher Küſte, während der Staat, wenn
rechtlich der Eigenthümer, doch factiſch in Beſitz von keinem
beiden war, indem Coſtarica Mitanſprüche an den Fluß erhob
England den Hafen San-Juan del Norte für den König von
Mitia behaupten zu müſſen vorgab, dieſer eine beinahe komiſche
ſpielende Umſtand und die an denſelben ſich knüpfenden Zweifel
n ſpäter ganz einfach dadurch erledigt, daß die Vanderbilt'ſche
gnie nicht nur ungeſtört ſich in den Beſitz des Stromes ſetzte,
n auch die früher ſo prahleriſche engliſche Diplomatie ſich ganz
den vor der Handvoll Nordamerikanern zurückzog, die ſich,
Jemanden darum zu fragen, in San-Juan niederließen und
eichfalls factiſch dieſen Platz als freies Eigenthum einrichteten.
rnſterer Natur und dem Canalproject hinderlicher waren die
de 1850 wiederum ausbrechenden inneren Unruhen in Nica-
und die Spaltung des Landes in zwei feindliche, einander
n Waffen in der Hand gegenüberſtehende Parteien, deren
i Leon, die andere in Granada, und welche beide ſich als die

rechtmäßige Regierung des Staates betrachteten. Anſtatt ſich [illegible] durch abſchrecken zu laſſen, wußten jedoch die ſchlauen Yan[illegible] hieraus ganz neue Vortheile für anderweitige ergiebige Anl[illegible] zum Beſten der einmal beſtehenden Canal-Compagnie zu ziehen.

In wie weit man es von vornherein von Seiten der [illegible] Compagnie oder vielmehr von Seiten der fünf oder ſechs [illegible] Mr. Vanderbilt an der Spitze des ganzen Unternehmens [illegible] den Individuen ehrlich gemeint hat mit dem in Rede ſte[illegible] Project, ob man überhaupt von dieſer Seite je ernſthaft dar[illegible] dacht hat, den Canal wirklich zu beginnen, oder ob, wie [illegible] ſchon mehrfach in New-York behauptet wurde, das Ganze [illegible] eine großartige Stockjobbery nebenbei abgeſehen war, mag [illegible] geſtellt bleiben. Das ſpätere Benehmen der Directoren re[illegible] wenigſtens den Verdacht. Jedenfalls ſandte die Compagnie [illegible] 1850 einige Ingenieure ab, die auch in Nicaragua ſowohl [illegible] des San-Juan-Stromes, als auch an der Weſtküſte einig[illegible] meſſungen vorgenommen, ohne daß jedoch bis jetzt, trotz alle[illegible] ſprechungen, ein genügender Bericht über dieſe Unterſuchung[illegible] öffentlicht worden. Die raſche und unerwartete Zunahme de[illegible] kehrs mit Californien und das im Canal-Contract mit eingeſ[illegible] Privilegium der Compagnie, während der 12 Jahre der Er[illegible] des Canals zugleich andere Transportwege anlegen und ver[illegible] zu dürfen, veranlaßten die Direction zu Ergreifung einer [illegible] neuen Operationsplanes.

Mr. White, einer der Directoren der Compagnie, beg[illegible] im Sommer 1851 nach Nicaragua und wußte theils durch [illegible] Vorſpiegelungen und Verſprechungen thätlicher Unterſtützu[illegible] Seiten der Nordamerikaner im Kampfe mit der anderen po[illegible] Partei, theils auch durch anſehnliche Geldbeſtechungen Einzel[illegible], Regierungs-Partei von Granada zu jener ſchmählichen »Com[illegible] de 19. Agoſto de 1851« zu bewegen, welcher zufolge die [illegible] Canal-Compagnie das Recht erhielt, ſich in eine andere Geſellſch[illegible] umzugeſtalten, der die wichtigſten der früher ertheilten Privileg[illegible] blieben, ohne daß dieſelbe fernerhin verpflichtet wäre, den Can[illegible] bau zu unternehmen. La nueva compañia será designada bajo el nombre „Compañia accessoria del Transito“ — heißt es in

Uebereinkunft, und dieſe Tranſit-Compagnie iſt es, welche lich nur noch exiſtirt, und zwar lediglich behufs Ausbeutung eiſenden Publicums zwiſchen New-York und San-Francisco Nicaragua hindurch. In einem anderen Paragraphen dieſer nglaublichen, geradezu gegen die beſten Intereſſen des Landes ten, von gewiſſenloſen, käuflichen Regierungs-Beamten in maligen unruhigen Zeit erſchlichenen Convention heißt es mit den Worten: Dicha Compañia (die frühere Canal-Compagnie) a igualmente autorizada à formar otra Compañia distinta parada, compuestos de los mismos miembros que imitiva, und erhält dieſe ſo naiv umgeformte neue Com-: el derecho esclusivo de construir ferro-curriles, de carruage y puentes, y de establecer botes y buques or en dichos rios y lagos, und zwar gleichfalls für 85

— Die Partei in Leon legte zwar ſogleich gegen dieſen durch Nichts zu rechtfertigenden Vertrag Proteſt ein; da die ner Partei jedoch ſpäter die Oberhand behielt, ſo hat die -Compagnie, ohne ſich hieran weiter zu kehren, ihre allein ſtellung der California-Route bezüglichen Operationen un-Fortgeſetzt, ſo großer Unwillen auch über dieſen Act der Re-ſowie über das Verfahren der Compagnie in mancher an-Beziehung ſich immer mehr unter der intelligenteren Claſſe wohner verbreitete.

ätte die Regierung wenigſtens von der Compagnie verlangt, ſelbe nun ihrerſeits auch für die Herſtellung der nothwendig-mmunication des Inneren, namentlich der Hauptſtadt mit fenſtadt ſorgen müſſe, um ſo nur einigen Vortheil für das us dem ausſchließlichen Privilegium entſpringen zu laſſen, ſo ch die Bewilligung noch allenfalls motiviren. Hiervon iſt wenig die Rede, daß z. B. nicht einmal die Beförderung oſt von San-Juan del Norte den Fluß hinauf und über den urch die Dampfböte geſchieht, ſondern alle 14 Tage einmal, Eintreffen des engliſchen Mailſteamers, eine kleine Pirogue, Indianern bemannt, den Briefbeutel nach Granada bringt, m 10 bis 14 Tage gebraucht, um die Hauptſtadt des Landes eichen, während er durch die Dampfböte der Compagnie in

3 Tagen hingelangen könnte. So kann man mit vollem Rechte behaupten, daß durch die Ertheilung dieses unsinnigen Privilegiums ohne irgend andere Gegenleistung zu verlangen, als eine gar nicht der Wichtigkeit der Concession entsprechende Geldentschädigung, statt die so nothwendige leichtere Communication der verschiedenen Theile des Landes möglichst zu befördern, derselben dadurch neue Hindernisse und Schwierigkeiten in den Weg gelegt sind.

Die Transit-Compagnie, der es lediglich um beste, durch allenfallsige Concurrenz unbehinderte Ausbeutung der neuen Gallatin-Route zu thun war, welche aber zufällig nur den unbewohnten südlichen Theil des Staates berühret, hat sich demnach auch bis nur darum bemüht, hier die unerläßlichsten kleinen Arbeiten und Verbesserungen auf die leichtfertigste Weise mit möglichst wenig Kosten vorzunehmen, sich weder um die Hafenstädte und deren Ausbesserung, noch um das Innere des Landes weiter kümmernd. Als einige der größten Uebelstände haben wir weiter oben, bei Gelegenheit der Beschreibung des Flusses, den wir damals mit einem der kleinen Dampfböte hinaufgingen, bereits aufmerksam gemacht; die von der Direction beliebten Einrichtungen bei der Ueberland-Fahrt verschlimmerten sich jedoch noch mehrfach schon während der Zeit unseres Aufenthalts im Inneren.

Bei dem stetigen Zunehmen des Reiseverkehrs von und nach Californien reichten die vorhandenen kleinen Böte bald kaum mehr aus zur alleinigen Beförderung dieser Passagiere, die Zwischenfahrten auf dem Fluß, welche früher dem übrigen reisenden Publicum zu Gute kamen, wurden gänzlich eingestellt. Der Transport von Lebensmitteln und Waaren den Fluß hinauf mittelst der kleinen Dampfböte, der früher stattgefunden hatte, durfte nur noch für die Beamten und Wirthshäuser der Compagnie stattfinden. Für die Verbesserung oder selbst nur die Bezeichnung des schwierigen Fahrwassers auf dem unteren Theile des Flusses geschah so gut wie Nichts; bei niedrigen Wasserständen kam es vor, daß die kleinen Flußdampfer hier ihre Fahrten zeitweilig einstellen mußten und nicht oberhalb des Colorado fahren konnten; die Hunderte oder richtiger Tausende von Passagieren mußten dann mittelst kleiner Ruderbarken die ersten 15 Meilen weit stromaufwärts befördert werden und

Nachts unter freiem Himmel campiren. — Die Compagnie machte trotz aller dieſer oft genug gerügten, aber von den raſtloſen Californiern wenig geachteten Unvollkommenheiten ihrer Beförderungsmittel, und da der Zudrang ſich gleich blieb, wo nicht zunahm, brillante Geſchäfte. Ungeachtet der damals noch exorbitanten Preiſe von 250 Dollars in der Cajüte und 180 Dollars im Zwiſchendeck brachte jedes Dampfboot zweimal im Monat nach jedem Endpunkt der Route 500 bis 1000 Paſſagiere, außer welchen, durchſchnittlich ſicher auf 3000 Perſonen monatlich anzunehmenden Paſſagieren der Vanderbilt-Linie noch eine beträchtliche Anzahl ſogenannter wilder Californier in Segelſchiffen an beiden Endpunkten landeten, die dann ihren Weg, ſo gut ſie konnten, durch das Land machten. Von dieſem ganzen Reiſeverkehr hatten jedoch das Land und die Bewohner nur ſehr geringen Vortheil, und zwar hauptſächlich deshalb, weil die Regierung bei der Ertheilung des wichtigen Privilegiums an jene Compagnie ſo gewiſſenlos und alle Intereſſen des Landes verletzend zu Werke gegangen war.

Daß es der zu einer Compañia del Tranſito umgeformten »Atlantic and Pacific Ship-Canal-Company« überhaupt gar nicht mehr um den Canalbau zu thun war, ſondern lediglich um augenblickliche und vorübergehende Ausbeutung des Paſſagier-Verkehrs nach Californien, dazu bedurfte es nur der oberflächlichſten Beobachtung des ganzen Verfahrens derſelben in den Hafenorten, auf dem See und längs des San-Juan-Stromes. Die Bemerkung, daß dieſer Zuſtand der Dinge, namentlich die durch Nichts gerechtfertigte Ausſchließung aller Concurrenz zur Befahrung des Stromes und großen Binnenſees, nicht lange ſo fortbeſtehen könne, drängte ſich zunächſt nicht nur Jedem von ſelber auf, ſondern hörte man dieſe Bemerkung auch am häufigſten von den im Lande anweſenden Nordamerikanern ſelbſt ausſprechen. Schwieriger war es dagegen, zu irgend einer Ueberzeugung zu gelangen, was überhaupt aus dem ganzen Canalproject werden ſollte, ſelbſt angenommen, daß eine ſpätere kräftigere und die wahren Intereſſen des Landes beſſer begreifende Regierung von Nicaragua die ſämmtlichen, längſt einſeitig gebrochenen Contracte und erſchlichenen Conceſſionen der erwähnten Compagnie ſofort wieder aufheben und annulliren ſollte.

Auch wenn es nicht gänzlich außerhalb des Zweckes vorliegender Mittheilungen läge, eine techniſche und erſchöpfende Erörterung über die Ausführbarkeit des in Rede ſtehenden großen interoceaniſchen Schiffscanals vorzunehmen, ſo wäre Solches ſchon aus dem ſehr triftigen Grunde unthunlich, weil es bislang noch immer an dem nothwendigen vollſtändigen Material fehlt, auf welches ſich eine jede derartige Erörterung, falls ſie einigen Werth haben ſoll, durchaus baſiren muß. Die gedachte vom Staate Nicaragua privilegirte Compagnie hat es, wie ſchon erwähnt, bisher nicht für zweckmäßig erachtet, die Reſultate der in den Jahren 1850 und 1851 von den Ingenieuren derſelben vorgenommenen örtlichen Unterſuchungen und Vermeſſungen, ſo weit ſolche gehen mögen, aus ihr wahrſcheinlich allein bekannten Gründen, vollſtändig der Oeffentlichkeit vorzulegen. Wir würden aber ferner in einen von uns mehrfach gerügten Fehler ſelber verfallen, wenn wir nach der nothwendig nur oberflächlichen Kenntniß, die ſich ein einzelner Reiſender ohne Inſtrumente, Beihülfe und längeren Zeitaufwand doch immer nur von der Localität eines ausgedehnten wilden Berg- und Waldlandes zu verſchaffen im Stande iſt, uns ein Endurtheil über dieſe Frage erlauben wollten. Das bloße, wenn auch wiederholte Befahren eines Fluſſes oder der Ritt über ein Waldgebirge ſind ſo wenig im Stande, ſelbſt für den ſchärfſten und techniſch geübteſten Blick, zu einem richtigen und entſcheidenden Urtheil über ähnliche Fragen zu verhelfen, daß man ſich billig darüber wundern muß, wenn auf dergleichen ganz unzuverläſſige, individuelle Anſichten und erhaltene oberflächliche, oft ganz falſche Eindrücke noch das geringſte Gewicht gelegt wird. Auch Mr. Squier hat ſich in ſeinem oft citirten und ſich einer gewiſſen Autorität erfreuenden Werke über Nicaragua dazu verleiten laſſen, ein ſolches ſich auf Nichts baſirendes, abſprechendes Urtheil über die Ausführbarkeit des großen Canalprojects abzugeben.

Von der Unmöglichkeit reden zu wollen, einen 3000 bis 4000 Quadratmeilen großen Binnenſee, der 128 Fuß über dem Niveau des Meeres gelegen, von dieſem nur durch einen Iſthmus von 80,000 Fuß Breite und 600 Fuß Höhe getrennt, durch einen Canal mit dem Ocean zu verbinden, iſt bei dem jetzigen Stande der Wiſſenſchaft und den gebotenen Hülfsmitteln der Technik und Maſchinen-

kunſt geradezu eine Abſurdität. Eben ſo thöricht iſt es ferner, von einem Strome, der noch im völligen Naturzuſtande, nur von einigen Stromſchnellen unterbrochen wird, und in ſeinem unteren Theile ein durch mehrere Arme getheiltes verſandetes Flußbett aufweiſet und von dem nachzuweiſen iſt, daß er vor 300 Jahren ſchon ungefähr in demſelben Zuſtande ſich befand, der übrigens ſelbſt in der trockenen Jahreszeit eine Waſſermaſſe von ungefähr 100,000 Cubikfuß per Secunde abführt, ſagen zu wollen, daß er nicht ſchiffbar zu machen ſei.

Ueber die größeren oder geringeren Schwierigkeiten der Ausführung eines ſolchen Unternehmens, über die hieraus ſich ergebenden Koſten und in letzter Inſtanz über die wahrſcheinliche Rentabilität, welche am Ende doch das entſcheidende Moment ſein wird, läßt ſich aber nicht das Geringſte ſagen, bevor nicht genaue Terrainaufnahmen, Vermeſſungen aller Art, mit einem Wort das ausgearbeitete Project ſelbſt vorliegen und ſich prüfen laſſen. Dieſe ſind aber in Bezug auf den großen Nicaragua-Canal bis jetzt entweder gar nicht in ausreichender Vollſtändigkeit vorhanden oder werden auch nur von den Directoren der Compagnie abſichtlich verheimlicht.

Ein wahrſcheinlich nahe bevorſtehender Umſchwung der Dinge wird hoffentlich, wo nicht dieſe Canalfrage zur raſcheren Entſcheidung bringen, doch ſicher das Land und die innere Communication von den Feſſeln befreien, welche jener thörichte Doppel-Vertrag mit der New-Yorker Compagnie demſelben in letzter Zeit angelegt hatte. So wichtig nun auch die Frage hinſichtlich des großen projectirten Schiffscanals im Allgemeinen und für den Welthandel ſein mag, ſo liegt uns hier doch nur die eine Seite derſelben, in Beziehung auf die Entwickelung und die Zukunft Nicaragua's, zur Betrachtung vor, und in dieſer einen beſtimmten Beziehung handelt es ſich mehr um die Schiffbarmachung des San-Juan-Stromes und die weitere innere Waſſerverbindung der verſchiedenen Theile unter ſich, als gerade um jene größere Frage.

Man hat bekanntlich ſchon früher ſo obenhin und ohne nähere Terrainkunde mehrere Linien für den Schiffscanal von den Seen nach dem ſtillen Ocean hin vorgeſchlagen; denn für den Theil vom atlantiſchen Meer bis zum See giebt es ſelbſtverſtändlich nur den

[illegible] durch das Gebiet von San-Juan. Vom Einfluß des See aus [illegible] man, außer an einigen Stellen, die eine von Rio Lajas und San-Juan de Sur [illegible] Rio Sapoa und Salinas-Bay zu Serranos gerechnet. Der [illegible] Nicaragua-See [illegible] in den [illegible] über diesen Gegenstand vorhandenen Literatur vermissen, daß man am Ende dieser Reise, den einzigen oder sichersten Weg durch den Lauf des oberen Nicaragua-See und den Pantano aufgenommen, und somit die wichtigste in der geringsten Breite [illegible] Isthmus, zwischen Nicaragua und Punta Arenas, auch in verschiedenen Linien von Lancaruna bei Leon zu gehen, als durch die Thäler von Leon bis zu der letzteren Hauptstadt von Realejo zu führen. Einmal auf der Bay Salinas angelangt, ist jedem, der oberflächliche und auf die letzteren Untersuchungen sich stützenden Berichten gefolgt, die Linie vom nordöstlichen Ende des Managua-Sees durch den Lauf des Tonala und der Conchagua-Bai wiederum als die beste zu Anlegung gewählt.

Abgesehen von den Vorzügen oder Nachtheilen, oder der mehr oder minderen Ausführbarkeit der verschiedenen Canalinien, über welchen Gegenstand alles bessere Urtheil aufgeschoben bleiben muß, bis erst angemessen richtige Karten und zuverlässige Angaben vorliegen, so bezeichnet die letztgewählte Linie die natürlich gegebene und in der ganzen Formation des großen Beckens von Nicaragua begründete, leicht herzustellende Wasserverbindung, und zwar für alle Bedürfnisse der inneren Communication vollkommen ausreichend. Denkt man sich diese Wasserstraße, von San-Juan del Norte an, den Fluß hinauf, über den Nicaragua-See in den Estero-Panaloya hinein, und durch diesen und über den Managua-See bis an dessen nordöstliches Ende, von hier aber mittelst eines Canals durch den Llano bei Conejo nach dem breiten und tiefen Estero-Real, und so nach der Conchagua-Bai, dem gemeinschaftlichen großen Hafen-Bassin von Nicaragua, Honduras und Salvador, nur für kleine Dampfboote und Canal-Barken vollständig hergestellt, so wären für das Innere des Landes und dessen Verbindung mit den beiden Meeren für alle Zwe[illegible]nen Handels- und Reiseverkehrs fast alle Wünsche erreic[illegible] das Project eines großen Schiffscanals zum

assen großer Seeschiffe von einem Meer in's andere unausge-
bliebe.

Obgleich auch der Herstellung einer solchen, sich auf den leich-
nd sicheren Transport der Reisenden und Güter von einem
zum anderen und zwischen den verschiedenen Plätzen im In-
beschränkenden Wasserverbindung, manche natürliche Hinder-
und zu überwindende Schwierigkeiten sich entgegenstellen wür-
so sind diese doch nicht entfernt zu vergleichen mit den kolossa-
Anstrengungen und Mitteln, welche zur Durchführung eines
Erfordernissen des Welthandels entsprechenden Schiffskanals
wandt werden müßten. Die Schiffbarmachung des San-Juan-
es im unteren und mittleren Theile, für alle Jahreszeiten
ür kleine flachgehende Dampfböte, sowie die Herstellung einer
rverbindung der beiden Seen mit dem Estero-Real und somit
er Conchagua-Bai und dem stillen Ocean für Canalböte,
n in civilisirten, einigermaßen bevölkerten Ländern der gemä-
Zonen als ganz gewöhnliche, leicht ausführbare Werke der
Baukunst angesehen werden. Sämmtliche einem solchen Un-
ben augenblicklich noch sich entgegenstellende wirkliche grö-
Schwierigkeiten, begründet im Klima und den socialen wie
ben Zuständen des Landes, verringern sich von Tage zu Tage
erlangte bessere Kenntniß der Eigenthümlichkeiten der heißen
und die in Anwendung gebrachte Erfahrung über die Mit-
che unschädlich zu machen, sowie andererseits durch Verbesse-
ener Zustände und Zunahme der Bevölkerung.

Es bedarf wohl nur eines Blickes auf die Karte und einer
ihren Vergegenwärtigung der Formation der verschiedenen
r, Berge und Theile von Nicaragua, wie solche das große
n der Seen umschließen, um die ganze Wichtigkeit und Be-
ig einer solchen herzustellenden Verbindung sogleich zu über-

Um so bedauerlicher muß es erscheinen, daß die Regierung
taates ihrerseits sich die Hände gebunden hat jener Compagnie
iber, und andererseits diese Compagnie eine so kurzsichtige
m Ende doch falsche Politik befolgt hat, um nur bei möglichst
m Auslagen sich augenblicklichen Gewinn zu verschaffen; wäh-
wenn dieselbe, anstatt ernten zu wollen ohne gesäet zu haben,

mit etwas größeren Auslagen eine beſſere, mehr den Vortheil des Landes entſprechende Route durch das Innere hergeſtellt [illegible] ihre Exiſtenz wahrſcheinlich eine dauerndere und ihre pecuniären Ausbeuten mit der Zeit noch anſehnlicher geweſen ſein würden, als dieſes unter bewandten Umſtänden für die Zukunft der Fall ſein dürfte.

Denkt man ſich die höheren Ufer und Berge des San-Juan-Stromes zum Theil von neuen betriebſamen Anſiedlern angebaut, wodurch allein ſchon ein regeres Leben auf dem Fluſſe entſtehen würde; — die öſtlichen Ufer der beiden Seen, anſtatt den halbwilden Heerden zur Weide zu dienen, mit Dörfern und Feldern geſchmückt; — die Seen ſelber mit Schiffen und Böten belebt; — die fruchtbare Ebene von Leon oder von Conejo, durch deren eine der Canal ſich hinziehen würde, in vollſtändiger Cultur, — und bringt damit die ſtets abwechſelnde Schönheit der Fluß-, Berg- und See-Landſchaften, welche die Route bei faſt immer heiterem Himmel und mildem Klima von einem Ocean zum anderen durchſchneiden würde, in gehörigen Betracht: ſo unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß in ganz Central-Amerika kein ſchönerer, angenehmerer und leichterer Ueberlandweg von einem Meer zum anderen gefunden werden kann, als dieſer; und daß derſelbe ungeachtet ſeiner größeren Länge doch ſelbſt für ſpätere Zeiten, wenn außer den jetzigen beiden Uebergängen noch andere Wege nach Californien und die ganze Weſtküſte Amerika's etablirt ſein werden, doch unter den im Vorſtehenden gemachten Vorausſetzungen jede Concurrenz wird aushalten können.

Die Frage über die Herſtellung der bis jetzt noch nicht vorhandenen, neuen Uebergangs-Routen von den atlantiſchen Küſten Amerika's nach denen am ſtillen Ocean, zur beſſeren Verbindung der verſchiedenen Staaten oder Länder, durch welche dieſe Routen gehen, iſt auch eine ganz andere, für ſich zu betrachtende, in ihren Folgen für jene Länder, als die ſogenannte große Canalfrage. Letztere, die Herſtellung einer freien, ungehinderten Schifffahrts-Verbindung beider Oceane, ſelbſt für die größten Dampf- und Segelſchiffe, berührt weit mehr den Welthandel ſelbſt, als unmittelbar de[illegible] oder den Staat, durch welchen eine ſolche Verbin-

, oder ein freier, offener Canal von einem Meer zum anderen
legt werden ſollte. Außer der allernächſten Umgebung eines
n Canalweges würde das betreffende Landesgebiet am Ende
g directe Vortheile von der bloßen Paſſage der größeren Schiff=
durch daſſelbe genießen. Falls ſich die neueſten Angaben über
Beſchaffenheit des Iſthmus ſüdlich von Panama durch die ge=
e, eben jetzt in Ausführung begriffene Unterſuchung ſo beſtä=
ſollten, wie Dr. Cullen und Mr. Gisborne nach flüchtiger
ht des Landes dieſelben gemacht haben, ſo würde hier aller=
die vortheilhafteſte bis jetzt bekannte Stelle des überhaupt
einem ſüdlichen Theil noch nie unterſuchten Iſthmus von Pa=
a gefunden ſein, um den fraglichen großen, freien, für die
ten Fahrzeuge ausreichenden Schiffscanal (ohne Schleuſen) mit
Lich ſicherer Ausſicht auf raſches Zuſtandekommen und Renta=
it hier unternehmen zu können. — Daneben würde aber, ſo
die Vortheile für den Welthandel und die ſämmtlichen Küſten=
Amerika's auch ſein mögen, der Staat Nueva=Grenada,
ſtlich Verbeſſerung ſeiner inneren Zuſtände und direct influen=
nur geringe Vortheile von einem ſolchen Unternehmen haben;
gen eine jede neu hergeſtellte, beſſere, raſchere und angenehmere
ſtroute für den Reiſeverkehr im Allgemeinen — finde die=
nun, wie vorerwähnt, durch Nicaragua ſtatt, oder über den
ren, gleichfalls fruchtbaren Iſthmus von Tehuantepec, oder,
auch wohl ſchon vorgeſchlagen, von Vera=Cruz nach Acapulco
mit den größten Vortheilen und wohlthätigen Folgen für das
re der Landſtriche ſelber nothwendig verbunden ſein muß.

V.

Klima und Boden-Production.

Die Boden-Production in ihrer Eigenthümlichkeit, Mannigfaltigkeit und der durch Arbeitskräfte erforderlichen Nachhülfe ist nicht nur mit dem Klima und deſſen Einflüſſen auf die Bevölkerung in natürlichem genauen Zuſammenhange, ſondern es hängt auch das Gelingen aller neuen Anſiedlungen und Colonien ſo weſentlich von dieſen beiden Factoren ab, daß dieſelben in beſonderer Beziehung auf dieſen Gegenſtand eine nähere Erörterung verlangen.

So bekannt auch die allgemeinen Bedingungen und Erſcheinungen im Großen ſind, durch welche ſich die verſchiedenen Zonen klimatiſch von einander unterſcheiden, und ſo gleichbleibend und übereinſtimmend für gleiche Breitengrade die Erſcheinungen der höheren Temperatur, des größeren Niederſchlages und der conſtanten Winde auch im Allgemeinen ſein mögen, ſo finden hiervon doch beſtändig durch Meeresnähe, Bergesformation und andere örtliche Bedingungen hervorgebrachte Abweichungen ſtatt. Dieſe Abweichungen von der allgemeinen Regel tragen aber ſo weſentlich zur Modification des Klimas bei, daß man ſie nicht überſehen darf, wenn man zu richtigen Schlußfolgerungen gelangen will. Leider fehlt es für Central-Amerika noch gänzlich an längeren und zuverläſſigen meteorologiſchen Beobachtungen an den verſchiedenen Oertlichkeiten, die in ihrem klimatiſchen Verhalten häufig ſo ſehr von einander abweichen, ſo wenig entfernt ſie auch von einander liegen.

Die Nähe der beiden Oceane im Nordoſten und Südweſten des ganzen Landſtriches, die faſt durchgehends eine Wetterſcheide bildende, ſich durch das Land erſtreckende Cordillere, ſowie die kleineren Bergzüge des durchweg gebirgigen großen Iſthmus von Amerika wirken, je nach der beſonderen Oertlichkeit, verſchiedentlich modificirend auf das Klima ein. Im Allgemeinen und für ganz Central-Amerika gültig, läßt ſich für jetzt nur der entſchiedene Gegenſatz der beiden Küſten in klimatiſcher Beziehung mit Beſtimmtheit hervorheben, welchen Gegenſatz man auch wohl auf das ganze Innere des Landes zu beiden Seiten des Hauptkammes der Cordillere ausgedehnt hat. Ob dieſer Unterſchied des nordöſtlichen und ſüdweſtlichen Abfalles der Gebirge auch für diejenigen Theile Central-Amerika's feſtzuhalten ſei oder klimatiſch beſtimmt hervortrete, welche ſich in größerer Breite nach der atlantiſchen Seite hin ausdehnen, für Mosquitia, Vera-Paz und Yucatan, muß jedoch noch dahingeſtellt bleiben, da hier nicht nur alle Beobachtungen, ſondern auch die Kenntniß der Formation der Gebirge im Großen noch gänzlich fehlen. Im Folgenden iſt ſelbſtverſtändlich nur von dem beſonderen Klima von Nicaragua die Rede, welches ſich in mancher Beziehung ſchon weſentlich unterſcheidet, ſowohl von dem des ſüdlich angrenzenden Coſtarica, als auch von dem des nördlich daran ſtoßenden Honduras.

Die eben erwähnte Verſchiedenheit der nordöſtlichen und ſüdweſtlichen, oder, wie man im Lande ſelbſt ſie etwas uneigentlich bezeichnet, der nördlichen und ſüdlichen Küſten in klimatiſcher Hinſicht findet nun aber für ganz Nicaragua, nicht nur für dieſe Küſtenſtriche ſelber, ſondern auch für das ganze Innere, je nach der ſüdweſtlichen oder nordöſtlichen Lage deſſelben gegen die Hauptcordillere, entſchieden ſtatt. Die einzige vielleicht zu ſtatuirende Ausnahme von dieſem Verhalten möchte das obere Fußthal des San-Juan, Stromes darbieten, welches allerdings einige ſpäter zu erwähnende Abweichungen von der allgemeinen Regel aufzuweiſen ſcheint. — Das während des ganzen Jahreslaufs ziemlich gleich feuchtheiße ungeſunde Klima der ganzen Oſtküſte Central-Amerika's, von Balize bis zum Golf von Darien, iſt beinahe ſprüchwörtlich geworden, und macht die beſondere Küſte von Nicaragua, vom Cap

Gracias a Dios bis nach der Mündung des Colorado, hierin keine Ausnahme, wenn das Klima ſich hier auch an einzelnen Punkten wieder etwas günſtiger zeigt, als es z. B. in Chagres oder in der Bai von Honduras ſich verhält. Der Regen überwiegt hier während des ganzen Jahres ſo ſehr, daß von einer eigentlichen Trennung in eine trockene und naſſe Jahreszeit nur inſofern die Rede ſein kann, als es in manchen Monaten etwas weniger regnet, als in anderen. In San-Juan del Norte, wo das hinterliegende breite Flußthal vielleicht noch modificirend einwirkt, ſind die Monate von Juli bis October die trockneren, und auch während der übrigen Zeit des Jahres regnet es hier weniger anhaltend, als an den meiſten anderen Punkten derſelben Küſte. Die Temperatur iſt an der Oſtküſte übrigens durchgehends einige Grade kühler, als im Inneren, und die Seebriſe trägt gleichfalls zur Erfriſchung der Luft bei. Daß die meiſten der Urſachen, welche gegenwärtig noch die unmittelbar am Seeſtrande gelegenen Hafenplätze, wie z. B. San-Juan, hauptſächlich ungeſund machen, mit der Zeit zu entfernen ſein werden, und der Geſundheitszuſtand der Bewohner ſich dann, ſelbſt unter dieſem ungünſtigen Klima, bedeutend verbeſſern wird, unterliegt keinem Zweifel. Die den Ort dicht umſchließenden Wälder müſſen gelichtet, die Sümpfe trocken gelegt und die wohnlichen Einrichtungen erſt verbeſſert ſein, bevor ſich entſcheiden läßt, welcher Theil aller Klagen über den ſchlechten Geſundheitszuſtand wirklich allein dem Klima zur Laſt fällt. Die ausgedehnten, ſich von der Oſtküſte theils in weiten Niederungen, theils in ſanft anſteigenden Thälern und Hügeln nach dem Kamme der hier nicht ſehr hohen Cordillere hinaufziehenden unbekannten Wälder Mosquitia's ſcheinen ganz demſelben klimatiſchen Verhalten zu unterliegen, wie der Küſtenſtrich.

Für das ganze ſüdweſtlich von der Cordillere liegende Becken von Nicaragua, einſchließlich der Weſtküſte am ſtillen Ocean, findet folgendes regelmäßige Verhalten ſtatt. Das Jahr theilt ſich hier in zwei, eigentlich nur durch größere Näſſe oder Trockenheit und das Vorherrſchen verſchiedener Winde von einander getrennte Jahreszeiten, während der Unterſchied der Temperatur für ſogenannten Sommer und Winter, oder naſſe und trockene Saiſon ſo unbedeu-

ſt, daß ſelbſt die Anſichten der Eingeborenen nicht darin über=
nmen, welche von beiden Jahreszeiten eigentlich als die kühlere
eichnen ſei. Wenn während der trockenen Saiſon oder im
r die nördlichen kühleren Winde auch vorherrſchen, ſo erfri=
doch wiederum während der Regenzeit oder im Sommer die
en Gewitter die Luft. Obgleich der Eintritt der naſſen und
en Jahreszeit etwas variirt und überhaupt kein ſchroffer
ang von einer Saiſon in die andere ſtattfindet, ſo kann man
im Allgemeinen die Zeit vom November bis Mai als die
e, und die von Mitte oder Ende Mai bis Ende October als
affe Jahreszeit bezeichnen. Abweichungen von dieſem regel=
en Verhalten kommen jedoch in manchen Jahren vor, und
ſolche dann gewöhnlich auch für die Ernten ungünſtige zu
n. Der für eine gute Ernte und die Erneuerung der Wege=
n erwünſchte Eintritt der erſten ſtärkeren Regenzeit iſt der
Mai, und pflegt es dann täglich oder nächtlich (aber ſelten
und Nacht zugleich) nur für einige Stunden ſtark zu regnen.
as Wetter dauert gewöhnlich fort bis Mitte Juli, wo dann
mehrwöchentliche Unterbrechung der regelmäßigen Regenzeit, der
ſogenannte Veranito einzutreten pflegt. Nach dieſem tritt dann
r die Regenzeit, und zwar nun ſtärker ein, mit häufigen Ge=
n und bis zu ſechsſtündigem anhaltenden Regen, Auguſt und
mber andauernd. Mehrere Tage anhaltende Regenſtürme, die
ſogenannten Temporales, kommen im Inneren und an der Weſt=
faſt nie vor, wohl aber auf den höheren Plateaus und in den
thälern der Cordilleren, wo ſie (wie auf der Oſtküſte) eine ge=
liche Erſcheinung ſind. Im October nimmt dann die Regen=
inſichtlich der fallenden Maſſen atmoſphäriſchen Niederſchlages
der Dauer der einzelnen Regenſchauer eben ſo wieder ab, wie
gonnen; und wenn auch im November kurz vor dem Eintritt
ntſchieden trockenen Saiſon, den Wechſel der Jahreszeiten be=
end, noch einzelne mit Platzregen begleitete Gewitter vorkom=
ſo kann man dagegen vom December bis Anfang Mai auf
währenden heiteren Himmel und gänzliche Trockenheit ſicher
n. Vor der Wiederkehr der naſſen Jahreszeit gehen dann
gewöhnlich wiederum einige Gewitter mit raſch vorübergehen=

den Platzregen vorher. — Man hat in letzter Zeit die Bemerkung gemacht, daß die jedes Jahr vorkommenden ſchwachen Erderſchütterungen im Becken von Nicaragua faſt ohne Ausnahme in die Zeit des Wechſels der Jahreszeiten, November und April, fallen.

Als Temperatur-Beſtimmung kann man für das ganze innere Becken von Nicaragua als äußerſte Grenzen, zwiſchen denen ſich das Thermometer nur bewegt, annehmen: 17 und 28° Réaumur, oder 70 und 96° Fahrenheit. Während der ſechs trockenen Monate, während welcher Zeit die größere Regelmäßigkeit und Ruhe in der Atmoſphäre ſtattfindet, variirt dagegen das Thermometer während der ganzen Tages- und Nachtzeit ſelten über 5° R. oder 10° F., d. h. es ſinkt gegen Morgen auf 20° (78) herab und ſteigt am Nachmittage (im Schatten) auf 25° (88) hinauf. — Die niedrigſten wie die höchſten Thermometerſtände kommen in der Regel nur während der Uebergangszeit aus einer Saiſon in die andere vor, zu welcher Zeit, namentlich vor dem Eintritt der Regenzeit, die Atmoſphäre am unruhigſten iſt. Wegen der dann vorkommenden häufigen Windſtillen, oder vielmehr der Unterbrechungen in den ſonſt regelmäßig wehenden Oſtwinden, der dadurch vermehrten Schwüle und der Zunahme der Muskitos ſind auch die letzten vier oder ſechs Wochen der trockenen Jahreszeit oder der Uebergang zur Regenzeit als die heißeſten und unangenehmſten des ganzen Jahres zu betrachten. Alsdann ſteigt das Queckſilber im Thermometer an einzelnen Tagen wohl bis 28 Grad, oder fällt auf der anderen Seite auch wohl bei einem plötzlich ausbrechenden Gewittet raſch bis auf 17 Grad herab, und machen dieſe zwar vergleichungsweiſe nur wenige Grade betragenden, aber nach der langen Gleichmäßigkeit der Temperatur empfindlich bemerkbaren, plötzlichen Temperaturwechſel dieſe Monate zugleich zu den ungeſundeſten im ganzen Jahr.

Wenn nun aber das angedeutete Witterungsverhalten im Allgemeinen, wie bemerkt, für das ganze Innere von Nicaragua, von dem Kamme der Cordillere im Oſten bis an den ſtillen Ocean im Weſten, ſeine Gültigkeit hat, ſo kommen doch für einzelne Localitäten wiederum kleine Abweichungen von demſelben vor. Obgleich für die Tagestemperatur innerhalb des ganzen Bezirkes kein Unterſchied ſtattfindet, ſo werden doch die Nächte auf allen nur wenig

höher gelegenen Punkten ſogleich bemerkbar kühler; ſo macht ſich ſchon zwiſchen Granada, welches nur 2—300 Fuß über dem Meeresniveau, und dem benachbarten Maſaya, das vielleicht 1000 Fuß über demſelben liegt, dieſes fühlbar; noch mehr auf den kleinen Plateaus der Küſten-Cordillere, z. B. in Diriamba und Jnotepe, oder den höher gelegenen Thälern von Chontales. Ferner trägt die mehr oder weniger freie und gegen Oſten geöffnete Lage zur ſcheinbaren Ermäßigung der Temperatur durch die Einwirkungen des regelmäßig wehenden Oſt-Paſſates bei, welcher in der trockenen Jahreszeit zum Nordoſt, in der naſſen zum Südoſt-Winde übergeht. Auch hinſichtlich des atmoſphäriſchen Niederſchlages bringen einzelne höhere Berge zuweilen ganz locale Abweichungen in beſchränktem Maßſtabe hervor; ſo regnet es manchmal auch während der trockenen Saiſon am Südweſt-Abhange des Mombacho und der höheren Berglehnen der Küſten-Cordillere, während kein Tropfen die nahegelegenen Ebenen berührt. — Die auffallendſte Abweichung, den fallenden Regen betreffend, kommt jedoch an der Südküſte des Sees von Nicaragua vor, in den Hügeln und Thälern zwiſchen dem Sapoa und Tortugas, wo es gleichfalls auch während der trockenen Zeit im übrigen Lande häufig in einzelnen Schauern regnet. Dieſer Umſtand erklärt ſich entweder aus der Einwirkung des San-Juan-Flußthals und der durch dieſe Oeffnung der Gebirge hier gerade aufſtehenden Winde, oder auch durch die Nähe des Droſi und der höheren Gebirgskette von Guanacaſte, welche hier mit ihren Vorbergen näher an den See herantritt.

Für das eigentliche Flußthal des San-Juan in ſeiner noch unbekannten Ausdehnung nach beiden Seiten müßten längere Beobachtungen vorliegen, um beſtimmen zu können, welcher Theil deſſelben klimatiſch zu dem atlantiſchen Küſtenſtrich und welcher Theil zu dem Jnneren und deſſen beſonderem Klima zu rechnen ſei. Daß die untere Strecke, vom Hafen bis zum Sarapiqui oder San-Carlos-Fluſſe, entſchieden das Klima der atlantiſchen Küſte theilt, unterliegt eben ſo wenig einem Zweifel, als daß der obere Theil und namentlich das Fort San-Carlos (über welchen ſchon ſeit längerer Zeit bewohnten Punkt man allein ſichere Data hat) ganz daſſelbe Klima wie z. B. Granada hat. Ueber den mittleren gebirgigeren

Theil des Flußthales, in welchem erſt ſeit Ende 1851 wieder bis
bendere Niederlaſſungen an zwei oder drei Punkten entſtanden ſin
herrſcht hinſichtlich des klimatiſchen Verhaltens noch eine große Un
gewißheit. Am Caſtillo-Viejo ſcheint eine Art Uebergangs-Klim
von dem der atlantiſchen Küſte zu dem des Inneren ſtattzufinden;
anhaltende Regen, wie an der Küſte, ſind hier ſeltener, wogegen auch
während der trockenen Jahreszeit im Inneren, während welcher es
z. B. im Fort San-Carlos nie regnet, hier häufige raſch vorüber-
ziehende Regenſchauer noch vorkommen.

Der unmittelbare Seeſtrand der Weſtküſte, der mit dem In-
neren, obgleich durch die Küſten-Cordillere von demſelben getrennt,
daſſelbe klimatiſche Verhalten theilt, hat durch die Nähe des Meeres
bei eben ſo heißen oder oft heißeren Tagen doch kühlere Nächte,
und iſt überall, wo ſandiger Boden vorherrſcht und keine Ver-
ſumpfungen durch die kleinen von den Bergen kommenden und in
ihrem Ausfluß behinderten Gewäſſer ſtattfinden, vollkommen geſund
für den Aufenthalt der Bewohner. An der ganzen Weſtküſte Nica-
ragua's, von der Salinas-Bai bis nach Realejo hinauf, iſt der
ſandige Strand auch vorherrſchend: nur die Bucht von Realejo lei-
det leider zum Theil an ſumpfigem Boden, wozu die ungeregelt in
denſelben entwäſſernden, von den Vulcanen Viejo und Telica herab-
kommenden kleinen Flüſſe wohl das Meiſte beitragen. Daſſelbe
gilt von dem ſüdlichen Ufer der Conchagua-Bai und dem in die-
ſelbe fallenden Eſtero-Real, deſſen ganzer unterer Theil ſumpfigen
Boden hat, der dieſe verlaſſene Küſtengegend bis jetzt noch ziemlich
ungeſund macht.

Bei dem für die raſche Entwickelung der Vegetation ſo günſti-
gen Klima und bei der vortheilhaften Configuration des großen
Beckens von Nicaragua, welche für die meiſten einzelnen Localitäten
auch während der Jahreszeit, in welcher die atmoſphäriſchen Nie-
derſchläge beinahe ganz aufhören, doch keinen abſoluten Waſſer-
mangel und eine für die tiefer wurzelnde Vegetation verderbliche
Dürre eintreten läßt, kann die große und mannigfaltige Productivität

[illegible] faſt überall fruchtbaren, culturfähigen Bodens kaum überraſchen. [illegible] gering auch im Verhältniß zu der großen Ausdehnung des [illegible]des derjenige Theil deſſelben erſcheint, der, bereits unter Cultur [illegible]bracht, für die mäßigen Bedürfniſſe der ſchwachen Bevölkerung [illegible] vollkommen ausreichende Nahrung gewährt, ſo groß iſt doch jetzt [illegible] die Anzahl der verſchiedenen Producte, die dem Boden nicht [illegible] mühſam abgewonnen, ſondern faſt ohne Zuthun menſchlicher [illegible]kräfte und Induſtrie von demſelben auf das Reichlichſte erzeugt wer[illegible]. Zu welcher koloſſalen Ausdehnung die allgemeine Cultur des [illegible]dens und die noch ſchlummernde rationelle Entwickelung der [illegible]nigfachen Hülfsquellen des Landes bei ſtärkerer, arbeitſamerer [illegible] nur einigermaßen induſtriöſer Bevölkerung leicht gebracht wer[illegible]nnte, wird wohl aus der weiter oben beigebrachten Beſchrei[illegible]des Landes nach den verſchiedenen Departements ſchon zu ent[illegible]n ſein.

[illegible]Ohne es unternehmen zu wollen, nur eine annähernd vollſtän[illegible]Aufzählung aller der verſchiedenen, mehr oder weniger nutzbar [illegible]chenden Vegetabilien zu geben, welche in dieſem Lande nicht [illegible]behauptet vorkommen, ſondern entweder bereits cultivirt wer[illegible]oder deren Cultur mit leichter Mühe und ohne Zweifel am [illegible]len eingeführt werden könnte, beſchränken wir uns, dem Zwecke [illegible]ender Schrift zufolge, darauf, die hauptſächlichſten Culturen [illegible]igen Pflanzen etwas näher zu erörtern, die entweder als Nah[illegible]mittel, oder als rohes Material für die induſtrielle Bearbei[illegible]. oder als Handelsartikel bereits betrieben werden, und auf [illegible]he ſich das Hauptaugenmerk aller fremden Anſiedler zu richten [illegible]ben wird. Beiläufig mag jedoch ſchon hier bemerkt werden, daß [illegible]euerlich angeſtellte Verſuche im Kleinen es bereits außer Frage ge[illegible]ſtellt haben, daß auch andere, bisher hier noch nicht eingeführte Culturen von Gewächſen der gemäßigten Zonen, wie z. B. Feigen, Oliven, Wein u. dergl., gleichfalls mit Vortheil an den beſonders geeigneten Localitäten im Großen betrieben werden könnten.

Um nun zunächſt von den unentbehrlichſten Brotſtoffen zu [illegible]ben, ſo beſtehen dieſe bis jetzt aus: Mais, Platanos (Bananen), [illegible]eis, Yams, Bataten, Ignames, Frijoles und anderen Hülſen-

früchten, die ſämmtlich ohne alle anſtrengende Arbeit oder künſtliche Vorbereitung des Bodens gewonnen werden.

Der Mais (indianiſch Mahis iſt auch hier das allgemeine Brotkorn, wird überall in den heißeſten Thälern und Niederungen, wie auch auf den Bergen gebaut, und zwar ausſchließlich die kleinere, plattförmige Spielart, wie in Mexico. Wenn auch meiſt in eingehegten Feldern gezogen, wird doch auf die Beſtellung des Bodens vor dem Pflanzen oder während des Wachſens ſo gut wie gar keine Sorgfalt verwendet. Nachdem der Boden nur oberflächlich geſäubert, die übrige vorhandene niedere Vegetation gewöhnlich durch Verbrennen vertilgt worden, wird der Boden nur mit der Hachete, oft nur mit einem ſpitzen Stock etwas aufgelockert und die Maiskörner eingepflanzt und mit Erde bedeckt. Ohne daß dann irgend eine weitere fürſorgliche Arbeit, wie Hacken, Häufeln u. ſ. w., angewandt wird, findet drei Monate nach dem Pflanzen häufig ſchon die Ernte der reifen Maiskolben ſtatt, und das Feld kann von Neuem beſtellt werden. Es wird glaubwürdig versichert, daß in einzelnen beſonders günſtig gelegenen Gegenden der Acre 60 bis 70 Buſhels ertrage und drei volle Ernten im Jahre gemacht werden können. Ein hundertundfunfzigfältiger Ertrag kann im Durchſchnitt angenommen werden. Zwei volle Ernten werden regelmäßig gemacht, und die dritte, welche in die volle trockene Jahreszeit fällt, häufig mit den noch unreifen Kolben grün geſchnitten, um getrocknet als das nahrhafteſte Pferdefutter am Ende der trockenen Saiſon, wenn es an grünem Gras- und Schilffutter fehlt, verwendet zu werden. Der Ertrag der Ernten wechſelt jedoch häufig und hängt ganz vom, hier freilich zuverläſſigeren Wetter ab; dieſer Umſtand des manchmal unvorhergeſehenen Ausfalls der Ernten und die Sorgloſigkeit der Bewohner in Anpflanzung bewirkt das große Schwanken im Preiſe des Korns. In früheren Zeiten, d. h. vor 1848, war der Preis im Inneren, namentlich in Leon, oft nur 1 Dollar für die Fanega (ungefähr 5 Buſhels), während jetzt der Marktpreis gewöhnlich in den Städten zwiſchen 3 und 6 Dollars die Fanega ſchwankt und auf dem Lande häufig zu keinem Preiſe Mais zu erhalten iſt, indem jede Haushaltung ihren kleinen Vorrath für eigenen Bedarf bis zur nächſten Ernte zurückhält.

der mangelhaften Art der Anwendung dieſes Korns auf die
itung zur menſchlichen Nahrung iſt ſchon weiter oben die
geweſen.

Die Platanos, eine Species der Muſa oder Banane, die
ri oder vier Abarten vorkommen, ſind als eigentliche Brot-
t der Einwohner neben den Mais zu ſtellen. Die unvergleich-
Ertragsfähigkeit dieſer Pflanze im Verhältniß zur Bodenfläche
die unter dieſem Klima nie verſagende Ergiebigkeit an Früch-
iſt allgemein bekannt. Auch dieſe Frucht dient nicht nur zur
rung der Menſchen, ſondern wird auch von allen Hausthieren
vom Geflügel herab begierig gefreſſen. Selbſt die Blätter müſ-
m grünen friſchen Zuſtande oft den Pferden und Maulthieren
rmangelung anderen Futters aushelfen, und werden, wenn
von erſteren nur ungern, von letzteren ohne Widerſtreben an-
men. Ein aus Schößlingen oder Cepas neu angelegter Pla-
liefert nach acht Monaten ſchon reichliche Früchte, kommt im
Jahre zum vollen Ertrag und bedarf dann keiner anderen
Pflege weiter, als des Abhauens der dürren Stämme, um den
ſchießenden Platz zu machen. Die Einzäunung oder der Schutz
gegriffe von außen iſt neben dem erſten Einſtecken der Schöß-
ge einzige Arbeit, die ein jahraus jahrein Früchte im
Ertrag liefernder Platanar nur erfordert; man müßte dann,
den trägen Eingebornen, das Abpflücken und Eintragen der
Büſchel als Arbeit betrachten wollen. Nach dem Gewichte be-
verhält ſich der Ertrag der Platanos zu dem der Kartoffel
er gleichen Bodenfläche, wie 44 zu 1, und zum Weizen wie
1. Der Preis dieſer Frucht läßt ſich im Allgemeinen kaum
nen, da es ganz davon abhängt, ob in einer beſtimmten Lo-
viele Platanars vorhanden ſind oder nicht. In Granada
ften die Indianer der Umgegend die von ihnen Meilen weit
Markt gebrachten reifen Früchte zu ½ Real für 20 bis 30
k; die unreifen, ſogenannten Verdes, die nur gekocht genoſſen
en, noch weit billiger. Auch ein vorzügliches Mehl läßt ſich
dieſen Früchten bereiten, welche Benutzungsart hier zu Lande
nicht gebräuchlich iſt.

Der Reis, und zwar ein kleinkörniger Bergreis, gedeiht

gleichfalls vorzüglich und wird schon ziemlich stark gebau
jedoch, wie in manchen Gegenden Asiens, das Hauptnahrung
der ärmeren Bevölkerung zu sein. Auch ist der Marktpr
6 bis 12 Real für die Arroba in den Städten noch ein
hoher zu nennen.

Die mehligen Knollengewächse, die Batate
Yams, von letzteren mehrere Species, Quiquisque und
oder Name Dioscorea alata[1] genannt, die Yucca oder
nioc-Wurzeln (Jatropha manihot), welche vollkommen in
sind, dem Nordländer die Kartoffel zu ersetzen und in größ
kommenden und Ueberfluß erzeugt werden können, sind
Einwohnern eine weniger beliebte Speise, obgleich sie von
dianischen Pueblos aus auch wohl nach den Städten zu
bracht werden.

Die Frijoles, oder gewöhnliche Bohnen, von
größere rothe und schwarze, und eine kleinere weiße
werden, sind dagegen das tägliche Nahrungsmittel aller
Bevölkerung und werden auf das Ausgedehnteste in all
des Landes cultivirt. Erbsen und Linsen kommen selten
bis jetzt auf den Märkten der Städte nur in schlechter
ließen sich jedoch ohne Zweifel eben so gut ziehen als di

Nicht allein als angenehme Zugabe zu den vorerwähn
tigsten vegetabilischen Lebensmitteln und zur wünschenswe
wechselung im gewöhnlichen Lebensunterhalt beitragend, so
wesentlicher Bestandtheil der durch das heiße Klima bedin
ist hier noch beiläufig des Reichthums an Früchten verschi
Art zu gedenken, den dieses Land aufzuweisen im Stande
nur die gewöhnlicheren, überall vorhandenen, entweder
den oder sich im Kreislaufe des Jahres fortwährend abwe
Baumfrüchte zu nennen, so sind als solche aufzuführen:
und sauren Orangen, die Citronen, die kleinen aromatische
nen, die Tamarinden, die Mangos[2], die Mammeys[3],
nadillas[4], Zapotes[5], Papayas[6], Maraisons[7], Chirim

[1] Mangifera indica. [2] Mammea americana. [3] Pusillura quadr
[4] Punica granatum. [5] Achras sapota. [6] Carica papaya. [7]
[illegible] [illegible]. [8] Anona cherimolia.

ites [1]), Manzanas de Rosa [2]), Aguacates [3]), und von den
uchfrüchten die Guajavas [4]), Toronjas [5]), Iguachambas [6]),
eine Menge anderer in den bis heute noch unerforschten Wäl-
wildwachsender, zum Theil gänzlich unbekannter Gewächse und
Früchte. Die verschiedenen Palmarten, die sowohl an den
Küsten, wie im Inneren und bis an den Kamm der Cor-
hinauf vorkommen, sind ihrer allgemeinen Nützlichkeit und
lichen Verwendung zu den Zwecken der Industrie wegen
allein zu den Fruchtbäumen zu rechnen, obgleich die Cocusnüsse
rend auf dem Fruchtmarkte und die Früchte der Kohlpalme
den Gemüsemarkte zu finden sind. Zählt man ferner noch hinzu:
verschiedenen Arten der Melonen, die Sandias, die Piñas oder
nas, von denen es ebenfalls mehrere Sorten giebt, der anderen
ngeren kürbißartigen Früchte und der Gurken, Tomatos, Cac-
gen nicht einmal zu erwähnen, so wird man zugeben müssen,
wenige Länder und Klimate sich in dieser Hinsicht des Reich-
s und der Verschiedenheit der Bodenerzeugnisse an Früchten
, mit Nicaragua messen können.

So reich die Natur nun aber auch diesen günstig gelegenen
formirten Landstrich mit ihren Gaben ausgestattet hat und so
Arbeit und Sorgfalt auch nur dazu gehört, um mit einiger
lichen Nachhülfe das ganze innere Land von Nicaragua wie-
wie zu altindianischer Zeit zu einem üppigen Fruchtgarten
in jeder Beziehung reizenden Aufenthalt umzuschaffen, so ist
einahe unglaubliche Indolenz der gegenwärtigen verwahrlosten
ohner doch eine solche, daß selbst der fast ohne Zuthun sich
ende Obstbau nicht nur im weniger bewohnten Inneren, son-
selbst in der Nähe der größeren Ortschaften sich mit wenigen
nahmen noch in völliger Vernachlässigung findet. Kaum daß
für die Lebensgewohnheiten der Bewohner so nothwendigen
anzen, Mango- und Marañon-Bäumen die gehörige Aufmerk-
keit und Pflege gewidmet und für deren Anpflanzung gesorgt
rd. Die Hocotes und Zapodillas, unsere Pflaumen und Birnen

[1]) Spondias purpurea. [2]) Jambosa vulgaris. [3]) Persea gratissima. [4]) Psidium pomiferum. [5]) Citrus malus. [6]) Opuntia ficus indica.

gewiſſermaßen vertretend und ihnen in Geſchmack und Form entfernt ähnlich, werden in ihrem wildwachſenden Zuſtande entweder unreif abgepflückt oder verfaulen auf den Bäumen. Man findet ausgedehnte Vieh-Haciendas im Inneren ohne alle und jede Fruchtbäume, auf denen freilich auch weder von Feldbau noch Gemüſezucht die Rede iſt, obgleich häufig der Beſitzer doch wenigſtens einen Theil des Jahres hier zubringt, und ſein Mandator mit ſeiner Familie und vielleicht einem Dutzend Leuten fortwährend hier wohnt, es ſich aber ſelten einfallen läßt, einige Obſtbäume zu pflanzen und für deren Erhaltung und Schonung gegen die frei umherſtreifenden Heerden einige Fürſorge zu tragen.

Um nunmehr zu den für den künftigen Aufſchwung des Landes wichtigſten Erzeugniſſen überzugehen, ſo geſtatten das günſtige Klima und der fruchtbare Boden Nicaragua's die vereinigten Culturen von: Cacao, Kaffee, Zuckerrohr, Taback, Baumwolle, Indigo und Cochenille, — der hauptſächlichſten aller ſogenannten Colonialproducte, und zwar ohne Ausnahme in vorzüglichſter Qualität. Letztere Behauptung iſt auch nicht etwa nur nach oberflächlicher Kenntnißnahme an Ort und Stelle und nach Hörenſagen hier mit Beſtimmtheit aufgeſtellt, ſondern Verfaſſer dieſes hat auf den verſchiedenen Touren im Inneren des Landes Gelegenheit genommen, ſich Proben ſämmtlicher Producte, und zwar von den verſchiedenen Localitäten zu ſammeln, und dieſe competenten Richtern in Hamburg zur Anſicht und Unterſuchung vorgelegt.

Der Cacao, dieſes edelſte Erzeugniß der Aequatorial-Zone, von den Botanikern nicht mit Unrecht »Theobroma« (Götternahrung) benannt, gedeiht innerhalb des Beckens von Nicaragua überall in faſt gleicher Vollkommenheit, und unterſcheidet ſich wenig vom beſten Soconusco-Cacao. Die Anlage von größeren Plantagen iſt jedoch wegen der Eigenthümlichkeiten des Gewächſes mit größerem Capital- und Zeitaufwand nothwendig verbunden, als andere Culturen ſolches erfordern, und hierin wohl der Hauptgrund zu ſuchen, weshalb bei den hohen Cacaopreiſen im Lande und dem ſpäteren ſicheren Gewinne doch nicht mehr, als geſchieht, producirt wird. Die jungen Cacaobäume, die aus Samen gezogen werden, verlangen während der drei bis vier erſten Jahre unbedingten Schutz

vor den Sonnenſtrahlen und dabei einen feuchten, warmen Boden. Dem Ausſetzen der jungen Cacaopflanzen in regelmäßige Plantagen muß demnach das Anpflanzen von ſchattengebenden Alleen voran-gehen, zu welchen bleibenden Baumgängen man entweder Mangos oder den ſogenannten Madre-Baum des Cacao *) anwendet. Au-ßerdem werden für die erſte Zeit auch noch Platanos und andere ſich wachſende und ſogleich ſchattengebende Gewächſe neben die jen Bäume gepflanzt, welche man ſpäter wieder wegräumt. Fer-muß die ganze Plantage mit Waſſergräben durchzogen ſein, welche man zu jeder Zeit dem Boden den erforderlichen Grad ichtigkeit geben kann. Gewöhnlich wird ein kleines fließen-Waſſer aufgeſtaut und mittelſt einfacher Schüttvorrichtungen rſtand in den zu beiden Seiten der Baumgänge hinlau-kleinen Gräben regulirt. Erſt nach fünf Jahren, nachdem jungen einjährigen Cacaobäumchen dergeſtalt in eine regel-Plantage gebracht hat, kann man auf einen nennenswerthen trag rechnen, obgleich einzelne Bäume ſchon im dritten ten Jahre einige Früchte tragen. Von da an nimmt dann Ertrag jährlich zu, und zwar, wie allgemein behauptet bis zum 50ſten Jahre des Alters der Bäume, nach welcher ne allmälige Abnahme eintritt. Hieraus geht ſchon hervor, ſe Cultur nur im Großen und mit einem gewiſſen Capital-de betrieben werden kann, dann aber gewiß zu den einträg-Gehört. Eine einmal hergerichtete Pflanzung mit vollſtändig hteter Bewäſſerung erfordert ſpäter wenige Unterhaltungs-n und läßt ſich nach und nach beliebig ausdehnen. Die Ernte ſen Früchte fällt auch nicht, wie beim Kaffee und anderen ren, in eine beſtimmte kurze Zeit, ſondern dauert eigentlich den ten Theil des Jahres über fort, indem derſelbe Baum gleich-ig Blüthen, halbreife und reife Früchte trägt; man bedarf alſo ch für das Einernten weniger Arbeitskräfte. Der Baum, der im Ausſehen und den freilich viel längeren Blättern dem Kirſchbaum gleicht, wird ſelten über 20 bis 30 Fuß hoch, hat blaßrothe Blü-then und ſetzt die Früchte, in großen, birnenförmigen Schoten be-

*) Erythrina corallodendron.

[illegible]

[illegible] — Passende Ländereien für Anlage von dergleichen Plantagen finden sich dagegen noch an vielen Orten, sowohl im östlichen und südlichen, als auch an einzelnen Localitäten des westlichen Departements.

Der Kaffeebaum, der in den Wäldern überall wildwachsend angetroffen wird, liefert eine kleine, vortreffliche, dem Mocca-Kaffee ähnliche Bohne. In früheren Zeiten fast gar nicht, in letzter Zeit auch fast nur als Luxusartikel nebenbei cultivirt, ist der Kaffee erst in neuester Zeit durch die Fremden im Lande zu einem Gegenstande [illegible] Gebrauchs geworden: die Eingebornen, denen

in früherer Zeit der Cacao den Kaffee vollkommen ersetzte, haben
neuerlich angefangen, sich auch des letzteren als Getränk zu be-
dienen. Besonders durch den pecuniär lohnenden Erfolg der seit
den letzten zwanzig Jahren in Costarica eingeführten Kaffeecultur
stimmt, hat man während der letzten Jahre auch in Nicaragua an-
fangen, Kaffeeplantagen anzulegen, und kann schon jetzt mit dem
Ertrag vollkommen zufrieden sein, obgleich, wie gesagt, diese Cultur
noch im Beginnen begriffen ist und noch kein Kaffee in einiger Quan-
tität bisher ausgeführt worden ist. Der Vergleich des in Nicara-
guas verschiedenen Localitäten sowohl in der Nähe von Granada,
im südlichen Departement erzeugten Kaffees mit dem von Co-
sta Rica ergeben, daß derselbe letzterem, der bereits auf den euro-
päischen Märkten bekannt ist, um Nichts nachsteht, und berechtigt
das mäßige Klima des Bodens von Nicaragua zu der An-
nahme, daß man hier noch mehr als auf dem Plateau von Costa-
Rica sichere Ernten rechnen kann. Zur Unzeit eintretendes Re-
genwetter, besonders bei der zweiten Ernte und der noch stattfin-
denden Mangel an hinreichenden Arbeitskräften, um das Einsammeln
der Früchte rasch zu vollbringen, wirken nämlich häufig nachtheilig
auf den erwarteten Ertrag ein. Für den wenigen Kaffee, der bis
jetzt im Lande auf kleinen Pflanzungen und, wie gesagt, mehr ne-
benbei lediglich für den Consum im Inneren producirt wird, ist der
noch feststehende Preis bis jetzt noch 1 Real pro Pfund von reinen,
gut geputzten Bohnen, und wird sämmtlicher, unter den Einwohnern
als Luxusartikel behandelter Kaffee auch nur en detail ver-
kauft.

Das Zuckerrohr findet sich hier in einer von der gewöhn-
lichen westindischen Pflanze verschiedenen Species und gedeiht überall
auf das Üppigste. Es kommen Rohre von 2 bis 3 Zoll Dicke und 28
Klaftern vor. Zwei, in günstigen Fällen drei Ernten im Jahre lie-
fernd, brauchen die Felder nur alle zehn bis vierzehn Jahre neu
bepflanzt zu werden. Die Cultur des Zuckerrohrs, sowie die Be-
reitung des ordinären braunen Zuckers, der Chancaca, und die De-
stillation des Aguardiente oder schlechten Rums, ist schon in frü-
hester spanischer Zeit eingeführt, und besonders von den geistlichen
Brüderschaften, namentlich den Jesuiten, begünstigt worden. Die

Bereitung und der Verkauf des Aguardiente iſt noch jetzt ein Eſtanco oder Regal des Staats und darf nur unter Controle vorgenommen werden. Die Vorrichtungen zur Gewinnung des Zuckerſaftes und des Einkochens ſind auch, mit Ausnahme zweier größerer Plantagen in der Nähe Leons noch überall die primitiven, mit hölzernen, durch Maulthiere getriebenen Walzen, den ſogenannten Trapiches, und wird der braune Zucker nur bis zur Kryſtalliſation eingekocht und in loſen, in Palmblättern verpackten Broten in den Handel gebracht. Für dieſen im Lande allein gebräuchlichen, abgeſehen von ſeiner Farbe und Beimiſchung der Melaſſe, vortrefflichen Zucker variirt der Marktpreis von $^1/_2$ bis 1 Piaſter per Arroba. Die vorerwähnten größeren Plantagen in der Nähe von Leon, mit verbeſſerter Maſchinerie, produciren jedoch auch ſchon weiße gereinigte Zucker zur Ausfuhr an der Weſtküſte. Im weſtlichen Departement iſt die Cultur des Zuckerrohrs auch überhaupt am ausgedehnteſten, obgleich das öſtliche und ſüdliche, wo man nur kleinere Zuckerfelder und Trapiches findet, ſich eben ſo gut für dieſe Cultur eignen.

Der Taback iſt ſchon ſeit Jahrhunderten ein ſo unentbehrliches Lebensbedürfniß der ganzen rauchenden ſpaniſch-indianiſchen Bevölkerung geworden, daß deſſen ausgebreitete, wenn auch noch primitive unvollkommene Cultur für dieſe Länder beinahe ſelbſtverſtändlich iſt. Die nur im Kleinen, meiſt in den indianiſchen Pueblos betriebene Production reicht jedoch, was Nicaragua beſonders betrifft, nicht einmal für den inländiſchen Conſum aus, und ein anſehnlicher Theil der jährlichen Tabacksernten von Honduras und Coſtarica findet in der Form von Blättern und Cigarren einen Markt in den Städten Nicaragua's, namentlich ſeit den letzten beiden Jahren durch die vermehrte Anzahl der Fremden, ſowohl durchreiſender als bleibender. Die Tabacke von Coſtarica, von Honduras und von einigen Stellen Salvadors werden auch in Nicaragua ſelber dem Taback des eigenen Landes vorgezogen, und ſcheinen in der That einige der heißen Thäler von Honduras denſelben Taback, wie die berühmte Vuelta de Abajo auf Cuba, erzeugen zu können. Der von Coſtarica kommende Taback, der ſogenannte Chilcagre, iſt beſonders ſtark, von grobem Blatt und hat ein ganz eigenthümli-

s, ſcharfes Arom, welches ihn zum Lieblingstaback für die lan-
üblichen kleinen Cigarren in Nicaragua macht. Bei der gerin-
n Sorgfalt, die man bisher noch ſtets nur verwendet hat ſowohl
f den Samen als die richtige Behandlung der Pflanze, das Trock-
n der Blätter und die Zubereitung der Cigarren (die meiſt in
n Händen der Weiber iſt), läßt ſich ſchwerlich ſagen, ob man
ht in den geeigneten Localitäten Nicaragua's bei demſelben Boden
d demſelben Klima auch hier eben ſo guten Taback ſollte erzeu-
n können als in Honduras. Als der beſte Taback von Nicara-
a gilt der von Maſaya, wo man neuerlich auch zuerſt Verſuche
t ausländiſchem Samen gemacht hat, und ſeit Etablirung der
anſitroute und des größeren Reiſeverkehrs im übrigen Lande auch
gefangen hat, etwas größere Sorgfalt auf Anfertigung der Ci-
rren ſelbſt zu verwenden. Bei dem häufig eintretenden augen-
icklichen Mangel an den getrockneten Blättern, welche meiſt von
n Indianern in kleinen Bündeln oder Manojos zu Markt ge-
acht werden, ſchwanken die Preiſe natürlich in den Städten hin
d her und bewegen ſich, je nach dem Bedarf und der Güte des
abacks zwiſchen 1 Real für die ſchlechteſten Blätter und 6 Real,
B. für Chilcagre-Taback, für das Pfund getrockneter, zur Ci-
rrenanfertigung geeigneter Blätter.

Die Baumwolle iſt gleichfalls ſeit Alters her für den Be-
f der inländiſchen, indianiſchen Induſtrie zur Anfertigung von
oben Handwebereien, beſonders in der Umgegend des Managua-
ees und in der Ebene von Leon ſchon in ziemlicher Ausdehnung
gebaut worden. Daß zu irgend einer Zeit ſogar eine beträchtliche
usfuhr roher Baumwolle aus Nicaragua nach England ſtattgefun-
n, wie von einigen Berichterſtattern der früheren Jahre (Dun-
p, Baily u. A.) behauptet worden, möchten wir aus guten
ründen bezweifeln. Gegenwärtig wird in ganz Nicaragua kaum
nug gewonnen, um den geringen inländiſchen Conſum zu befrie-
gen, wofür am beſten der Umſtand zu ſprechen ſcheint, daß der
emlich feſte Preis für das Pfund 1 Real beträgt. Die hier wach-
nde Baumwolle iſt Short-Staple, feiner Textur, und wird von
n Amerikanern im Lande, dem Upland-Cotton der Vereinigten
taaten gleichgeſtellt. Außer dieſer weißen Sorte kommt auch eine

geringere gelbliche Art vor. Daß es weder eine Cotton-Gin zum Reinigen derſelben, noch Preſſen zum Verpacken im ganzen Lande giebt, bedarf wohl kaum der Erwähnung.

Die Indigo-Production, welche in früheren Jahren ſtark betrieben wurde, daß jährlich 5000 Ballen, à 150 Pfund ausgeführt ſein ſollen, hat in den letzten Jahren, ohne daß außer den allgemeinen ungünſtigen Zuſtänden ſpecielle Gründe dafür aufzufinden wären, faſt ganz aufgehört. Es kommen zwei verſchiedene Species der Indigofera in Nicaragua vor, deren eine überall wild wächſt, aber nur geringen Ertrag giebt (Añil Cimarron genannt), während nur die andere Art, I. tinctoria oder disperma, cultivirt wird. Das Aufgeben der Indigobereitung in faſt allen, ſich ohne Ausnahme dazu eignenden Theilen des Landes im ſüdlichen, öſtlichen und weſtlichen Departement, da die Pflanze beinahe in jedem Boden gedeiht, iſt um ſo auffallender, da man an ſo vielen Orten noch die vollſtändigen, aber verfallenden Einrichtungen und Apparate manchmal in ziemlich großem Maßſtabe angelegt vorfindet. Sorgfältig ausgemauerte höhere Reſervoirs zum Einſumpfen der Blätter, daneben tiefer liegende ähnliche Behälter mit großen Schaufelrädern zum Schlagen und Umrühren der Flüſſigkeit behufs Abſonderung des Farbeſtoffs, und daneben kleinere Baſſins zum Abtrocknen des niedergeſchlagenen Indigos, ſtehen dutzendweiſe im Lande auf den größeren und kleineren Beſitzungen verlaſſen und unbenutzt da. Der Umſtand, daß dieſe Cultur und Bereitung des Farbeſtoffs, wenn auch einfach in der Procedur, doch mehr als gewöhnlich hier zu Lande von den Arbeitern zu erwartende Sorgfalt und Genauigkeit verlangt, um günſtige Reſultate zu erzielen, mag freilich in letzterer unruhiger Zeit dazu beigetragen haben, dieſelbe in Verfall gerathen zu laſſen. Die Pflanzen, welche in zwei bis drei Monaten nach der im April oder Mai erfolgten Ausſaat für die erſte Blätterernte reif ſind, müſſen während dieſer Zeit fleißig gejätet oder von Unkraut frei gehalten werden. Sechs bis acht Wochen nach der erſten Ernte kann man ſchon wieder die ſeitdem aus der Wurzel emporgeſchoſſenen neuen Blätter abpflücken, und die einmal bepflanzten Felder brauchen dann mehrere Jahre keine neue Ausſaat weiter. Bei dem Einſumpfungsproceß der Blätter

mt Alles darauf an, den richtigen Moment der Gährung zu
en, um das Waſſer von den Blättern abzulaſſen, der manchmal
i nach ſechs, manchmal erſt nach ſechzehn Stunden eintritt, je
dem Wetter und dem Wärmegrade. Nur bei unausgeſetzter
erkſamkeit kann man des guten Reſultates ziemlich ſicher ſein.
Früher ſo ausgedehnte, jetzt nur noch an wenigen Orten in
Agua erzeugte Indigo iſt übrigens nach unterſuchten Proben
dem von Salvador, der bekanntlich nach neun verſchiedenen
Gäten, als Flores, Cortes und Cobres in den Handel kommt,

Die Cochenille-Zucht, die hier einheimiſch zu ſein ſcheint,
wohl der Cactus coccinellifer, als das Inſect, der Coccus
in den Wäldern ſich finden, und der Farbeſtoff ſeit alten
von den Indianerweibern zum Färben ihrer Dulces benutzt
t iſt, wird bisher nur ganz im Kleinen und für beſagten loca-
Deck betrieben, ließe ſich jedoch ohne allen Zweifel, falls dieſer
Zweig überhaupt ſich noch lohnen ſollte, hier eben ſo gut
en, als in Salvador und Guatemala.
Außer den vorſtehend aufgeführten wichtigſten Bodenproducten,
ausgedehntere und rationellere Cultur dieſem Lande in kurzer
ungewöhnlichem Wohlſtande und zu jetzt noch kaum geahn-
Blüthe und Entwickelung verhelfen könnte, ließe ſich nun noch
nge Liſte nutzbarer Vegetabilien aufſtellen, deren Gewinnung,
eitung und vielfache Anwendung für Induſtrie und Handel
großem Vortheil für die Bevölkerung ſein würde. Da zu einer
pfenden vollſtändigen Aufzählung jedoch gegenwärtig noch das,
durch ſpeciell wiſſenſchaftliche Unterſuchung des Landes und der
n reichen Flora deſſelben zu erhaltende Material fehlt, ſo wollen
uns hier damit begnügen, auf einige derſelben kurz hinzuweiſen,
i ſich entweder die, wenn auch noch ſehr unvollkommene In-
die der jetzigen Bevölkerung bereits bemächtigt hat, oder über
n Vorhandenſein und leichte künftige Ausbeutung für den Han-
nicht der geringſte Zweifel mehr obwaltet.
Die Pita (Bromelia sylvestris) iſt hier deshalb zuerſt zu
nen, weil dieſe flachsartigen Faſern die Hauptrolle in der bis-
gen indianiſchen Induſtrie hinſichtlich Anfertigung verſchiedener

Gewebe und Geflechte spielen, und ihrer Feinheit und Dauer wegen eine allgemeinere Verwendung verdienen. Die der Agave und Maguey ähnliche Pflanze wächst fast in jedem Boden, und die Fiben der Blätter verfeinern sich im cultivirten Zustande.

Die verschiedenen Arten der Palmen sind ohne Ausnahme in einem oder dem anderen ihrer Bestandtheile, sei es in dem Holze, dem Safte, den Fruchtfasern, den Blättern oder den Früchten selbst, auf die mannigfachste Weise auch bei einer entwickelteren Industrie auf das Nutzbarste zu verwenden, wie sie denn schon jetzt, wie in alten Zeiten, den verschiedensten Bedürfnissen der Eingebornen aushelfen müssen.

Die Palma Christi, das werthvolle Ricinusöl liefernd, sieht man in allen Gärten und Höfen der Städte als Zierpflanze wild wachsen. Bei unseren Reisen im Inneren ist uns nur ein Fall vorgekommen, wo ein in einem indianischen kleinen Pueblo (Inotepe) lebender Spanier diesen Baum Behufs regelmäßiger Oelgewinnung durch einfache Handpresse bereits cultivirte.

Von der großen Anzahl der als Handelsartikel werthvoll zu machenden medicinellen Pflanzen und deren Wurzeln, Oelen, Harzen, Blättern u. s. w., welche sämmtlich in den dichten Wäldern, namentlich des noch fast unbekannten und unerforschten Ostabfalles der Cordillere und der atlantischen Küstenstriche wild wachsen, und bis jetzt nur gelegentlich von den dortigen Indianern eingesammelt werden, möchten besonders zu nennen sein: Vanille, Sassaparille, Aloe, Ingwer, Peruvianischer Balsam, Ipecacuanha, Anota, Copaiva, Kautschuk, und eine Menge anderer, bis jetzt nur unter ihren indianischen Benennungen im eigenen Lande bekannter. So der Guaco, dessen Nüsse ein wirksames Mittel gegen den Biß giftiger Schlangen; — der Cuapinal, ein wohlriechendes Harz liefernd; — der Guamuchi und Bejuco-Amarillo, zum Gerben verwandt; — endlich die verschiedenen, oft kolossalen Schlingpflanzen und deren Früchte, von denen die Indianer verschiedenen Nutzen bereits zu ziehen wissen.

Unter den werthvollen Farbehölzern, von denen das sogenannte Brasilholz (Caesalpinia crispa) zum Rothfärben das bekannteste, und innerhalb des Beckens von Nicaragua das verbrei-

tetſte (beſonders an den Ufern der beiden Seen überall wachſend) iſt, und außer dem nicht weniger bekannten und faſt eben ſo häufigen Campeche-Holz (Haematoxylum campechianum), kommen ebenfalls gelbfärbende Hölzer: Azofron (Carthamus tinctoria) und Palo-Amarillo (Morus tinctoria), — ſchwarzfärbende: Cascalote und Uale (Genipa americana?) — und ein weniger bekanntes, brillant grünfärbendes Holz, der Ebano-Verde (Chloroxylum), hin und wieder vor.

Von den Bau- und Nutzhölzern verdienen ihrer größeren Dimenſionen und Dauer wegen beſonders die Mahagoni, Cedern (Cedrela odorata), Ceibas (Eriodendrum anfractuosum), Encina Blanca (Quercus alba), Guanacaſte (Lignum vitae), Quiebra Hacha (Hymenea), Chico-Sapote (Sapota mammosa), und Mesquite (Acacia arabica), und nächſt dieſen einige der größeren Fruchtbäume beſonderer Erwähnung. Faſt alle dieſe Hölzer zeichnen ſich durch ihr großes ſpecifiſches Gewicht aus und erſchweren hierdurch allerdings die Bearbeitung, gewähren dafür aber auch eine beinahe unverwüſtliche Dauer. Mahagoni- und Cedernholz ſind die am häufigſten zu baulichen Zwecken verwendeten Hölzer, und iſt letzteres von vorzüglicher Qualität und Härte und kommt in ſo großen Dimenſionen vor, daß Planken von 3 bis 4 Fuß Breite nichts Ungewöhnliches ſind, und die Canoes und Piroguen der Indianer ſtets nur aus einem vollen Cedernſtamme ausgehöhlt ſind.

Als mit Klima und Bodenbeſchaffenheit in genaueſter Verbindung und Wechſelwirkung ſtehend, werden hier auch einige Bemerkungen über die Fauna des Landes am Platze ſein, welche übrigens, was den wilden, in den ſchwer zugänglichen Wäldern, auf den höheren Bergen und in den vielen Gewäſſern des Landes ſich aufhaltenden Theil der Thierwelt anbelangt, noch unbekannter iſt, als die Flora Central-Amerika's.

Die größeren vierfüßigen Hausthiere ſind auch hier, wie auf den weſtindiſchen Inſeln und in anderen Gegenden Amerika's, erſt durch die erobernden Spanier eingeführt, haben ſich aber mit weni-

gen Ausnahmen bald acclimatisirt und sind zum Theil wieder in den Zustand der Wildheit zurückverfallen. — Viehzucht wird im ganzen Lande und in einigen Theilen desselben ausschließlich betrieben, aber auf eine im Allgemeinen noch sehr wilde, wenig rationelle Art und Weise. Die großen Heerden von Rindvieh, von dem sich auf einzelnen Haciendas 5000 bis 10,000 Stück befinden, liefern wenig mehr als zusammen 30,000 bis 40,000 Häute jährlich für den Export, und einiges Schlachtvieh für die größeren Ortschaften und die Viehmärkte in Salvador; die Milch- und Käsewirthschaft ist noch in völliger Kindheit. Pferde und Maulthiere werden gleichfalls in großer Menge gezüchtet, theils für den inneren Bedarf, theils für die auswärtigen Märkte, sind kleiner, unansehnlicher, aber dauerhafter Race und in Betracht ihrer Unentbehrlichkeit überall zu billigen Preisen zu haben. Nur in den ebeneren Gegenden und in den Städten werden die Ochsen zum Ziehen vor schweren Karren gebraucht, im Uebrigen geschieht aller Transport auf dem Rücken von Maulthieren oder Pferden, welche eine Last von 200 bis 250 Pfund in den gebirgigsten Gegenden mit Leichtigkeit tragen. — Ziegen und Schafe sieht man weniger, letztere fast nur in den gebirgigeren Gegenden, erstere häufig in den Städten frei umherlaufend. — Die Schweine scheinen sich von den vierfüßigen Hausthieren am schnellsten zu vermehren; denn ungeachtet des starken Verbrauchs gerade des Fleisches und Fettes dieser Thiere findet man nicht die kleinste Indianerhütte ohne dieselben, und spielen sie hier ungefähr dieselbe Rolle, wie in den Cabins der irischen Landbevölkerung. Das Schweinefleisch ist in der Regel schlecht und gewöhnlich finnig.

Das zahme Federvieh ist im größten Ueberfluß im ganzen Lande vorhanden, und sind Geflügel aller Art und Eier die hauptsächlichsten Artikel der täglichen Nahrung der wohlhabenderen Classen. Nicht nur auf dem flachen Lande und in den Dörfern, sondern auch in den Städten überall vorzugsweise gezogen und gepflegt, findet man kein Haus ohne zahlreiches Federvieh, sowohl Hühner und Tauben, als Truthühner und Enten. Gänse scheint es nicht im Lande zu geben, obgleich eine besonders große Art Enten fälschlich so genannt wird. Die Hühner sind noch mehr als die gleichfalls zahlreich vorhandenen mageren Hunde, als die eigentlichen

u betrachten, bei dem Volke mehr in den Häuſern als
i lebend, und ſich durch Vertilgung aller ſchädlichen
kriechenden Inſecten ſehr nützlich machend. Die auch
Hauſe vorhandenen ſchönen und großen Kampfhähne
eſonderer Sorgfalt und Aufmerkſamkeit behandelt.
kommenden wilden vierfüßigen Thiere ſind: Tapir
Jaguar oder Tiger, Puma- oder amerikaniſcher Löwe,
Art Wolf), Peccaro oder Wildſchwein, Rehe, Füchſe,
ſum, verſchiedene unbekanntere Arten Waſchbären und
Guatuſa, Coatimondi, Cucalo, in der indianiſchen Be-
haſen, Kaninchen, Stachelſchwein, Armadillo u. ſ. w.
pire halten ſich nur in den wildeſten Gebirgswaldun-
nur am öſtlichen Abhange der Cordillere auf, im In-
n der Weſtküſte kommen ſie ſeltener vor. — Die
ie große Art Jaguar oder Unze, die hier ſowohl mit
n gezeichnetem, als auch mit ſchwarzem Fell vorkom-
ein im Lande genannt werden, ſind bei der geringen
er ſpärlichen Bevölkerung noch überall, ſelbſt in der
ößeren Ortſchaften, häufig vorhanden. Wenn ange-
ſt gefährlich und muthig, ſind ſie bei Tage ſelten
nur auf den Vieh-Hacienden für die Heerden ſchädlich;
eren Beſitzungen werden eigene Tigreros, oder mit
ausſchließlich beſchäftigte Indianer gehalten. — Die
von Natur feiges Thier, ſcheint Aehnlichkeit mit der
en Gewohnheiten zu haben und iſt für Menſchen etwa
en Nächten, bei dem Schlafen in den Wäldern zu
ieſe Art Löwen ſind ganz ohne Mähnen. — Der
Art ziemlich hochbeiniger Wolf, iſt gleichfalls nur für
en gefährlich, unter denen er manchmal große Verwü-
tet. — Die eßbaren von den aufgeführten Thieren,
er zu Lande auch die Affen gerechnet werden, nebſt
chweinen, den Rehen, Kaninchen, Guatuſas, bieten
ne zwar wegen des Klimas und der Beſchaffenheit der
ich beſchwerliche und angreifende, aber ſehr ergiebige
Unter den Affen findet man außer der gewöhnlichen
en Art, die meiſt in großen Schaaren die Wälder

durchziehen, auch eine größere ſchwarze Species, und beſonders längs des Flußufers des San-Juan auch häufig den Brüllaffen (M. ursinus).

An Vögeln verſchiedenſter Art iſt Central-Amerika reicher, als die meiſten anderen Theile dieſes Welttheils, von denen die auffallendſten und ſich am bemerkbarſten machenden die verſchiedenen Arten Papageien ſind, welche von den Eingebornen gleichfalls gegeſſen werden, namentlich die großen rothen und blauen Arras (oder Lapas, wie ſie hier heißen) gelten als guter Braten. Am häufigſten ſind die grünen Lorys in verſchiedenen Größen; die kleinſten, die ſogenannten Chocoytos, vertreten gleichſam die Stelle der Sperlinge und halten ſich ſchaarenweiſe ſelbſt in der Nähe der Städte auf. Unter den übrigen jagdbaren Vögeln ſind die wohl uneigentlich als wilde Truthühner gewöhnlich bezeichneten Pavos, eine Art Pfau dem Anſehen nach, und der Curaſſo die vorzüglichſten. Außerdem kommen Faſanen, Rebhühner, wilde Tauben, eine Art Wachteln und endlich eine Anzahl kleinerer und größerer ſchmackhafter Waſſervögel dem leichteren Jagdvergnügen zu Statten.

An Land- und Waſſerſchildkröten fehlt es ferner eben ſo wenig, als an Fiſchen verſchiedener Art in den Seen und Flüſſen des Inneren, von der Meeresfiſcherei an beiden Küſten ganz zu geſchweigen.

Unter den verſchiedenen Arten Schlangen giebt es mehrere giftige, einige, der Sage nach, deren Biß ſofort tödtlich ſein ſoll; doch hört man in den bewohnteren Theilen und an der Weſtküſte weniger davon, als in den Wäldern und Sümpfen der atlantiſchen Küſte. Unſchädliche Schlangen, ſowie harmloſe Eidechſen aller Art und Größe, trifft man dagegen überall in großer Anzahl.

Um ſchließlich auch der ſo oft in grellen Farben ausgemalten, allerdings vorhandenen Schattenſeite der hieſigen Thierwelt, der ſtörenden, den Menſchen plagenden und in einzelnen Fällen giftigen Inſecten zu erwähnen, ſo verliert auch dieſe, jetzt noch überall verbreitete Plage bei längerem Aufenthalte und nach gewonnener Erfahrung über die wirkliche Beſchaffenheit derſelben manche der Schreckniſſe und ſelbſtverſchuldeten Leiden, denen ſie den Reiſenden während ſeines vorübergehenden Beſuches der verſchiedenſten Localitäten nothwendig ausſetzt. Eine ſo reiche Ausbeute auch ohne Zweifel der

Entomolog noch finden würde unter den Tauſenden von fliegenden, kriechenden und hüpfenden Inſecten-Arten, von denen die Luft und der Boden wimmelt, ſo kommen in der vorerwähnten Beziehung als beſondere Plage für den Menſchen doch nur in Betracht: Muskitos oder Sancudos und Sandfliegen, Garrapatas, Niguas, Ameiſen, Centipeden, Skorpione; und für die ſo unentbehrlichen Pferde, ſomit den Menſchen indirect berührend, außer der gewöhnlichen Bremſe, eine Art giftiger Spinne und die Vampyr-Fledermaus.

Die Muskitos, im Lande auch Sancudos genannt, kleiner und zarter gebaut als unſere Mücken, kommen in größten Schaaren an den Küſten und den ſumpfigen Niederungen und in den geſchützten Wäldern im Inneren vor, und zwar während des ganzen Jahres. In den freier gelegenen Gegenden im Inneren, in den Städten ſind ſie weniger zahlreich und nur während gewiſſer Monate beſonders läſtig; in den höher gelegenen bergigen Diſtricten findet man ſie nur ausnahmsweiſe. Ein nur mäßiger Luftzug vertreibt ſie ſchon, und Nachts kann man ſich durch Muskitonetze vollkommen gegen ihre Angriffe ſchützen. Sie würden in den Städten und allen bewohnten Orten weit weniger vorkommen, wenn nicht die überall vorhandenen Bäume und Sträucher ihnen Schutz gewährten. Durch Hinwegräumen der höheren Vegetation kann man faſt jede Localität von den Muskitos befreien. — Die kleinen, ohne zu ſtechen, peinigenden Sandfliegen machen im Inneren ihre Erſcheinung auch nur in den letzten Monaten der trockenen Saiſon, im März und April, läſtig; an einzelnen Küſtenſtrichen ſind ſie dagegen faſt fortwährend eine arge Plage. — Die gewöhnliche Stubenfliege iſt dagegen wenig zahlreich vertreten und nicht läſtig. — Auf dem San-Juan-Strome kommt zur großen Plage der in völligem Naturzuſtande rudernden Marineros eine ſtechende Fliege vor, ganz unſerer gewöhnlichen Stubenfliege in der oberflächlichen äußeren Erſcheinung ähnlich, deren Stich für den Augenblick äußerſt empfindlich iſt und nachblutet, ohne jedoch irgend weitere Anſchwellungen oder Schmerzen zur Folge zu haben.

Die Garrapatas, deren es vier unterſcheidbare Arten der Größe nach giebt, die kleinſten wie ein Senfkorn, die größten wie eine Erbſe, haben in ihrem hungrigen Zuſtande, bevor ſie ſich an Men-

ſchen oder Thieren vollgeſogen, in welchem ſie zu Millionen auf gewiſſen Büſchen im Walde hauſen, die Geſtalt von Blattläuſen, mit ziemlich langen Beinen, auf denen ſie raſch fortkriechen können. Sobald ſie ihr Opfer erreicht haben, beißen ſie ſich jedoch in die Haut feſt und bleiben hier ſitzen, bis ſie mit Gewalt entfernt werden, die größeren Sorten ſaugen ſich an den Beinen der Pferde oft wochenlang voll und erreichen hier die Größe und Form einer Bohne. Bei der leichten offenen Kleidung iſt man nach jedem längeren Ritt, oder noch mehr nach jedem Gang durch die Wälder mehr oder weniger mit Garrapatas der kleineren Art bedeckt, die zwar eben ſo leicht wieder zu entfernen ſind, als ihr Biß an und für ſich weder ſchädlich noch giftig iſt. Das mehrere Tage nachher anhaltende Jucken und das unvermeidliche Kratzen der kleinen Biſſe erzeugt aber bald kleine flache Geſchwüre, die durch Unachtſamkeit und fortgeſetzte ſtarke Bewegung in der Hitze der Tage leicht allgemein, und wenn nicht gefährlich, doch äußerſt läſtig werden können. Die Eingeborenen, beſonders die Indianer, deren Haut auch an und für ſich dicker iſt, abgeſehen von der Abhärtung durch wenige Bekleidung, leiden weniger von dieſen Thieren als die Fremden, und das anfangs faſt unerträgliche Jucken und der allgemeine Hautreiz ſcheint ſich auch bei letzteren mit der Zeit mehr und mehr zu verlieren.

Die weit gefährlicheren Niguas, eine Art kleiner, mit unbewaffnetem Auge kaum erkennbarer Erdflöhe, ſind zum Glück weit weniger verbreitet und zahlreich, als die Garrapatas, und kann man ſich weit leichter gegen dieſelben ſchützen. Die Niguas, ihren Aufenthalt im Sande oder Erdreich des Bodens habend, ſuchen ſich ihren Angriffspunkt nur an den Füßen der Menſchen, wo ſie unter den Nägeln der Zehen ſich feſtſetzen und hier ihre Eier ablegen. Das Eingraben des winzig kleinen Thieres fühlt man ſelten und erſt, wenn der Eierſack ſich auszudehnen anfängt, beginnt ein ſchwaches Jucken unter dem Nagel. Dann iſt es höchſte Zeit, den oft ſchon wie eine Linſe großen Eierſack mit dem kleinen Thiere darin vorſichtig herauszunehmen, wenn man nicht riskiren will, äußerſt ſchmerzhafte und langwierige Geſchwüre an den Füßen zu bekommen. Wenn Niguas in den Häuſern, beſonders in denen der Städte

sich finden, so ist dieses gewiß allemal nur Folge von Unreinlichkeit; an einigen Orten der Küsten kommen diese Thiere dagegen so häufig vor, daß man sich selbst bei aller Vorsicht nicht davor schützen kann. Die Eingeborenen wissen dieselben übrigens mit großer Geschicklichkeit zu finden und ohne weitere nachtheilige Folgen wieder zu entfernen, wobei die entstandene kleine Wunde jedesmal mit Cigarrenasche eingerieben wird.

Die Ameisen, wie eine Art großer schwarzer Wespen, die in den Wäldern hausen und manchen Gewächsen schädlich sind und hierdurch wohl in den Feldern Unheil anrichten, greifen den Menschen nur an, wenn sie zufällig mit ihm in Contact gerathen; in den bewohnten Orten kommen die größeren Arten Ameisen überhaupt selten vor. Die gewöhnliche ganz kleine Art, welche in den Häusern ihr Wesen überall ungestört treibt, ist ganz harmlos und nur hinter dem Zucker und allen Süßigkeiten her.

Centipeden und Skorpione (Alacran), deren Biß, wenn man will, giftig zu nennen ist, weil schmerzhaft und von längeren Folgen, ist doch nie tödtlich oder nur besonders gefährlich. Durch häufiges Nachsehen und allgemeine Reinlichkeit kann man die Häuser auch von diesem Ungeziefer ziemlich frei halten. Von selber greifen beide den Menschen nicht an; nur hat der Skorpion die üble Angewohnheit, sich vorzugsweise gern zwischen die Betten und Decken, oder in alte freihängende Kleidungsstücke einzuschleichen, wo er wochenlang ganz unschädlich sitzt, bis bei dem zufälligen, ihn in seiner Ruhe störenden Contact mit dem menschlichen Körper er sich seines gekrümmten Stachels schonungslos bedient.

Von Flöhen und Wanzen, die, wie überall, so auch hier allerdings vorhanden, haben wir durchgängig sowohl in den Städten, wie auf dem Lande, in den besseren Häusern wie in den Hütten der Indianer weniger zu leiden gehabt, als in den meisten Städten des südlichen und mittleren Europa.

Die Pferde und Maulthiere haben, außer von den größeren Sorten der Garrapatas, den Fliegen und Bremsen — von letzteren jedoch nur während einiger Monate in besonderem Grade — auch vom Biß einer giftigen Erdspinne zu leiden, die sich unmittelbar oberhalb des Hufes einbeißt, welches gewöhnlich das Abfallen des

Hufes zur Folge hat und das Thier für drei Monate unbrauchbar macht. In den bewohnten Orten ſind dieſe Spinnen jedoch zum Glück nicht häufig, und in den Wäldern oder beim Reiſen ſchützt man die Thiere durch Einſchmieren der Hufe mit Theer oder einer ähnlichen Subſtanz. — Gegen die nächtlichen Beſuche der Vampyr-Fledermäuſe, die ſich gewöhnlich an oder hinter die Ohren ſetzen und hier ihre anfangs unſchädlichen, aber bei öfterer Wiederholung verderblichen Aderläſſe anbringen, gilt als probates Schutzmittel der Aufenthalt eines der großen blauen und rothen Arras oder Lapas, da die Anweſenheit eines ſolchen Vogels im Stalle oder unter dem Schutzdach, unter welchem die Thiere ſtehen, alle blutdürſtigen Murcielagos verſcheuchen ſoll. Ob wahr oder nicht, haben wir nicht erproben können, da zur Zeit, als unſere Pferde häufig dergleichen nächtliche Beſuche erhielten, von denen des Morgens ihre blutigen Ohren das Zeugniß ablegten, gerade kein ſolcher Vogel aufzutreiben war.

VI.

Rückkehr vom Inneren des Landes nach der atlantiſchen Küſte.

Von dem letzten Ausfluge nach einem Theil des weſtlichen Departements wieder nach Granada zurückgekehrt, begannen bereits die Vorboten der Regenzeit ſich einzuſtellen und mahnten daran, die Vorbereitungen zur Rückreiſe zu treffen, da es nicht unſere Abſicht war, während der naſſen Jahreszeit, welche das Reiſen im Lande gegenwärtig noch ziemlich unthunlich macht, unthätig in Granada zu verweilen. Wir hatten uns ſchon bei der Heraufreiſe in den Flußdampfböten der Tranſit-Compagnie und nach gemachter Erfahrung der gänzlichen Unzuverläſſigkeit und willkürlichen Wirthſchaft, die bei dieſem Transporte der Californier ſtattfand, vorgenommen, keinesfalls uns bei der Rückkehr derſelben auf dem Fluſſe wieder zu bedienen, ſondern für die raſchere Thalfahrt eines der landesüblichen Bongos oder Ruderbarken zu engagiren. Dieſe Beförderungs-Art gewährte noch den Vortheil, bei größerer Muße und Selbſtbeſtimmung der Fahrt, was das Anhalten und die Zeitdauer anbelangte, die Flußufer, die Inſeln im Fluß und das Fahrwaſſer genauer anſehen und theilweiſe unterſuchen zu können, als ſolches auf den Dampfböten nur möglich geweſen war. Man würde ſich aber ſehr irren in der Annahme, daß einem derartigen gefaßten Entſchluſſe nun auch die Ausführung ſo ohne Weiteres, wie in anderen Ländern, ſelbſtverſtändlich folgen müſſe. Bei den wunderlichen Zuſtänden, in denen ſich gerade damals die ganze landesübliche See- und Flußſchifffahrt befand, und den unzähligen unvorhergeſehenen und immer wieder von Neuem auftauchenden Schwierigkeiten und Hinderniſſen

verloren wir nicht nur volle 14 Tage in, am Ende doch vergeblichen Bemühungen, ein ſolches Bongo mit der nöthigen Mannſchaft zu engagiren, ſondern mußten uns zu guterletzt, als alle Vorbereitungen getroffen waren, dadurch, daß unſere ſämmtlichen Marineros wieder eingefangen und unter das Militär geſteckt wurden, doch noch entſchließen, in einer der Goeletten des Mr. Sigur nach San-Carlos zu gehen und erſt dort die Flußbarke zu miethen.

Mr. oder Doctor Sigur, wie er gewöhnlich genannt wurde, indem er früher ärztliche Praxis betrieben und ſich in dringenden Fällen auch wohl noch damit befaßt, lebt ſchon ſeit mehreren Jahren in Granada und iſt einer der erſten Nordamerikaner geweſen, der ſich, mit Capital und Unternehmungsgeiſt verſehen, mit Vorliebe in Central-Amerika angeſiedelt hat. In früherer Zeit, als General Muñoz noch in Anſehen ſtand, mit dieſem beſonders befreundet, ging ſein Hauptaugenmerk in allen ſeinen Unternehmungen zuvörderſt auf Verbeſſerung der inneren Verkehrswege, an welchen es dem ganzen Lande ſo ſchmählich gebricht. Früher mit einem Eiſenbahn-Project in der Längen-Ausdehnung des großen Beckens von Nicaragua beſchäftigt, traten hier zuerſt die inneren Unruhen und ſpäter die der Tranſit-Compagnie ertheilten Privilegien hindernd entgegen. Durch letztere an der Anwendung von Dampfkraft auf allen Gewäſſern des Staates gehindert, geht gegenwärtig das Beſtreben des Mr. Sigur dahin, eine möglichſt vollkommene Fluß- und Seeſchifffahrt, durch kleinere Segelſchiffe und größere beſſere Ruderbarken, als die einheimiſchen Bongos, herzuſtellen. Er hat gegenwärtig ſchon drei kleine in New-Orleans (dem Geburtsort des Unternehmers) erbaute Goeletten oder Schooner, von 15 bis 30 Tonnen Gehalt, auf dem See in Fahrt geſetzt und war auf ſeiner Schiffswerfte in Granada, zur Zeit unſerer Abreiſe, gerade mit der Conſtruction eines neuen Fahrzeugs beſchäftigt, um den Verſuch zu machen, mit einer größeren bedeckten Ruderbarke, die auch vollkommen zum Segelſchiff eingerichtet war, den Fluß und See zugleich zu befahren. Das neue Schiff, beinahe in der Größe der anderen Schooner, aber ohne oder doch nur mit ganz flachem Kiel gebaut, wurde ganz aus dem vortrefflichen rothen Cedernholze des Landes conſtruirt und zwar von nordamerikaniſchen

gelernten Schiffszimmerleuten, die Mr. Sigur hatte kommen laſſen.

Das Verdienſt des unternehmenden Mannes, der ſich in ächter Yankee-Ausdauer bisher durch alle Hinderniſſe und Chicanen noch nicht hatte irre machen laſſen, ſondern ruhig ſein einmal geſtecktes Ziel verfolgte, wurde leider unter der Bevölkerung wenig anerkannt, und von den Behörden noch weniger, durch welche letztere die monopoliſirende Tranſit-Compagnie es ſogar verſucht hatte, dem Mr. Sigur ſeine Schoonerfahrten auf dem See verbieten zu laſſen, als dem Privilegium der Compagnie für Beförderung der Californier zu nahe tretend. Die drei Goeletten fuhren nämlich abwechſelnd immer zwiſchen Granada, San-Carlos und Virginbai oder San-Jorge, dem Hafen von Rivas, an letzteren beiden Orten häufig von den von Californien kommenden Reiſenden benutzt, welche die hohen Preiſe der Dampfböte nicht bezahlen wollten. Ebenſo beförderten die Goeletten von San-Carlos aus die den Fluß in Ruderböden herauf Kommenden über den See nach Granada oder nach Rivas. Die vorerwähnten unverſchämten Prätenſionen der übermüthigen Compagnie, denen die ſchwache Regierung des Landes ein williges Gehör zu ſchenken geneigt ſchien, wurden jedoch von Mr. Sigur auf das Entſchiedenſte zurückgewieſen, der erklärte, nur der Anwendung von Gewalt weichen zu wollen, zu welchen Maßregeln gegen das wahre Intereſſe der eigenen Bevölkerung zu greifen, ſich die damaligen Machthaber Nicaragua's doch nicht entſchließen konnten. Die kurzſichtigen beſtochenen Regierungsbehörden beſchränkten ſich lieber darauf, durch allerlei kleinliche Chicanen den gefürchteten Fremden möglichſt in ſeinen, nur für das Beſte des Landes berechneten Unternehmungen zu ſtören und ihm dieſelben zu verleiden.

Auch in mancher anderen Beziehung hätte die Mehrzahl der wohlhabenderen fremden Einwohner von Granada, ſowohl Engländer als Deutſche und Franzoſen, ſich dieſen gebildeten Nordamerikaner und ſein Leben und Treiben zum nachahmungswürdigen Muſter nehmen können. In einem landesüblichen, aber zweckmäßig eingerichteten und mit allen Erforderniſſen der Bildung und des Comforts verſehenen Hauſe, ruhig und von allen Cliquen und Klatſchereien zurückgezogen, nur ſeinen Unternehmungen und

ſeiner Familie lebend, machte derſelbe in dieſer Hinſicht damals die einzige Ausnahme von der leidigen allgemeinen Lebensgewohnheit der ſogenannten Geſellſchaft von Granada. Doch kann freilich nicht von einer Geſellſchaft im gewöhnlichen conventionellen Sinne, noch viel weniger aber von einer guten Geſellſchaft, weder in Granada noch auch in allen anderen größeren Städten Central-Amerika's und der ähnlich ſituirten ſpaniſch-amerikaniſchen Länder bis jetzt füglich die Rede ſein. Dieſer Umſtand iſt um ſo bedauernswerther und dem erſten Anſcheine nach um ſo auffallender, da der ſpaniſche urbane Nationalcharakter gerade alle diejenigen Eigenſchaften beſitzt, welche den geſellſchaftlichen Umgang anziehend machen, erklärt ſich aber aus dem gegenwärtigen Uebergangszuſtande, in dem ſich jene Orte befinden.

Nachdem vor ungefähr 30 Jahren auch dieſe während der vorangegangenen Jahrhunderte allen fremden Nationen verſchloſſenen Häfen und Länder des früheren ſpaniſchen Amerika ſich dem Welthandel zuerſt öffneten, konnte es nicht fehlen, daß nach und nach einzelne fremde Abenteurer auch an dieſen Plätzen ihr Glück verſuchten und theils vorübergehend, theils bleibend ſich hier niederließen. In Nicaragua und namentlich in San-Juan und Granada waren es franzöſiſche weiße Creolen von Hayti und engliſche Mulatten von Jamaica, welche als erſte fremde Anſiedler hier Handelsgeſchäfte zu etabliren ſuchten. Später, als von Schottland und Frankreich aus zuerſt einzelne verunglückte Coloniſationsverſuche an den atlantiſchen Küſten unternommen wurden, waren es die Ueberbleibſel dieſer Colonien, meiſt ungebildete Abenteurer aus den niedrigſten Schichten der europäiſchen Bevölkerung, die anfangs ſehr wider ihren Willen in den Städten des Inneren ihre Subſiſtenz zu gewinnen ſuchen mußten. Bei der unglaublichen Indolenz der wohlhabenderen Eingebornen und deren gänzlichem Mangel an kaufmänniſchem Unternehmungsgeiſt wurde es damals allen dieſen eben ſo mittelloſen als gewiſſenloſen Abenteurern ſehr leicht, ſich bald zu einigem Wohlſtande und mitunter zu anſehnlichem Vermögen heranzuarbeiten. Mehrere der gegenwärtig in Wohlſtand und Anſehen lebenden Kaufleute und Grundbeſitzer in Granada ſind damals als Tagelöhner oder Diener der früheſten Colonie-Projectanten von

Frankreich herübergekommen, und ein ſolches ſich Emporarbeiten zu Reichthum und Anſehen würde dieſen Individuen nur zum Ruhme gereichen, wenn es nicht faſt ohne Ausnahme auf Koſten ihrer europäiſchen Handelsfreunde geſchehen wäre. Bei der bis auf die letzten Jahre noch vorhandenen Schwierigkeit der Verbindung, nicht nur der Hafenplätze mit Europa, ſondern vorzüglich des Inneren mit den Küſten, und der Unmöglichkeit für europäiſche Handelshäuſer, ſich bei den Behörden des Landes in Geldforderungen an Einheimiſche Recht zu verſchaffen, lag in früheren Zeiten die Verſuchung für jene Subjecte zu nahe, das Geld für conſignirt erhaltene Waaren anſtatt zu remittiren, in Häuſern oder Ländereien anzulegen, welche, auf den Namen der Frau geſchrieben, dem Bankerotteur, ſelbſt bei angeſtelltem gerichtlichen Verfahren, ſicher genug verbleiben mußten. Wir würden dieſer unerfreulichen Erſcheinung hier nicht gedacht haben, wenn es ſich nur um vereinzelte Fälle handelte und nicht vielmehr dieſe, nicht allein für Granada, ſondern für manche der ähnlich ſituirten, erſt halbciviliſirten Plätze des ſpaniſchen Amerika geltende Betrügereien, früherhin ebenſo allgemein ſtattgefunden, als an Ort und Stelle hinreichend bekannt und öffentlich beſprochene Dinge wären.

Daß es bei dem gänzlichen Mangel an allen Bildungsanſtalten im Lande (man müßte denn die katholiſche Kirche und ihre Unterweiſungs-Methode hierher rechnen wollen) und den wahrhaft primitiven ſocialen und intellectuellen Zuſtänden, in denen ſelbſt die erſten und älteſten ſich ſpaniſcher Abkunft rühmenden Familien ſich zum Theil noch jetzt, ohne Ausnahme aber noch vor zehn Jahren befanden, auch jedem nur den äußerſten Anſtrich von europäiſcher Civiliſation zur Schau tragenden Aventurier, früherhin ſehr leicht werden mußte, den Eingeborenen zu imponiren, iſt wohl eben ſo einleuchtend, als daß die Folgen davon für die ſogenannte gute Geſellſchaft und deren Ton nur ſehr traurige ſein konnten. In neueſter Zeit iſt es jedoch, Dank ſei es den erleichterten Verbindungsmitteln mit der civiliſirten Welt, ſchon ziemlich allgemein geworden, daß die Söhne der wohlhabenderen ſpaniſchen Familien, wo nicht auswärts erzogen, doch wenigſtens einige Zeit auf Reiſen geſchickt werden, und bei der großen Bildungsfähigkeit dieſes Volkes und der

wachſenden größeren Anzahl von gebildeteren, Handel, Gewerbe oder Landbau treibenden Anſiedlern beſſerer Art von den Vereinigten Staaten, Deutſchland und England wird es gar nicht lange mehr dauern, bis auch in dieſer Beziehung hier erfreulichere ſociale Zuſtände Platz greifen müſſen.

Die Folgen der früheren gänzlichen Abgeſchloſſenheit von der übrigen civiliſirten Welt und der noch jetzt ſtattfindenden, nur höchſt unvollkommenen, unſicheren und unregelmäßigen Verbindung mit den beiden Seeküſten, ſelbſt was die Beförderung von Briefen und ſonſtigen Nachrichten und politiſchen Neuigkeiten betrifft, machen ſich hier überall für den nicht an dergleichen Zuſtände gewöhnten Fremden auf das Unangenehmſte fühlbar. Die einzige in Nicaragua erſcheinende Zeitung, früher unter dem Titel »Correo del Iſtmo« in Leon ausgegeben, iſt gegenwärtig die in Granada wöchentlich einmal herauskommende »Gazeta oficial de Nicaragua«, deren erſte Nummer am 22. November 1851 erſchien.

Dieſe, im eigentlichſten Sinne des Wortes »officielle« Zeitung wird von einzelnen Mitgliedern der Staatsregierung beſorgt oder redigirt, und enthält auf vier ſchlechtgedruckten Seiten eines gewöhnlichen Bogens im Parte oficial die verſchiedenen Erlaſſe und Bekanntmachungen der Behörden, im anderen Theile der »Gazeta« aber mehrere Monate alte Auszüge aus den ſpaniſchen Zeitungen Cuba's und der Vereinigten Staaten, und gewöhnlich eine fortlaufende Polemik gegen die weniger freiſinnig und ganz im engliſchen Intereſſe geſchriebene, in San-José erſcheinende »Gazeta del Gobierno de Coſtarica«. Die einzige in Granada beſtehende Druckerei, die Imprenta del Orden, in welcher dieſe Zeitung gedruckt wird, iſt übrigens in einem ſo traurigen Zuſtande, daß das Erſcheinen des Blattes oft wochenlang verſchoben werden muß. Während der ganzen Zeit unſeres Aufenthaltes im Lande war die »Gazeta« gewöhnlich zwei oder drei Sonnabende zurück in ihrem übrigens regelmäßigen Erſcheinen. Auch hierin wird hoffentlich bald ein unternehmender Yankee mit Schnellpreſſe und Daily-Paper Wandel ſchaffen; wie denn eine von den wenigen in Granada damals anweſenden Amerikanerinnen kurz vor unſerer Abreiſe ſchon eine engliſche Leſe-Schule eröffnet hatte, welche von den Kindern der

beſſeren Claſſen ſogleich ziemlich ſtark beſucht wurde, lediglich um etwas Engliſch zu lernen.

Seitdem die engliſch-weſtindiſchen Dampfböte San-Juan anliefen, waren übrigens ſchon einige engliſche Zeitungen in das Land gekommen, und ſeit Etablirung der Tranſit-Route und der Vanderbilt'ſchen Dampfböte waren auch die nordamerikaniſchen Blätter, namentlich der unvermeidliche »New-York Herald«, nicht ausgeblieben. Bei den eigenthümlichen Poſteinrichtungen im Lande hing es jedoch lediglich vom Zufall ab, ob man ein ſelbſt richtig in San-Juan angekommenes Blatt dann auch vierzehn Tage oder drei Wochen ſpäter wirklich in Granada erhalten ſollte. Während das Porto für jeden ankommenden oder abgehenden Brief, bei Empfangnahme und bei Aufgabe zu entrichten, 2 Real beträgt, ſind alle unter Kreuzcouvert gehende Zeitungen einer übrigens gewiß ſehr löblichen liberalen Beſtimmung zufolge gänzlich portofrei. Da es nun aber weder Poſtboten, Briefträger, noch auch überhaupt die gewöhnlichſten, gebräuchlichen Poſtbüreau-Einrichtungen giebt, ſondern nur an jedem der größeren Orte, namentlich in den Hafenplätzen und in den Hauptſtädten im Inneren irgend ein Kaufmann oder hausbeſitzender Caballero als Poſtmeiſter beſtellt iſt, welcher die aufgegebenen Briefe in den Poſtbeutel ſteckt und befördert, den angekommenen Briefbeutel aber in ſeinem Zimmer, Hausflur oder offenen Laden ausſchüttet und jedem Suchenden oder Brieferwartenden geſtattet, ſich ſeine Briefe aus der vorhandenen Maſſe herauszuſuchen, wobei nur darauf geachtet wird, daß Jeder ſo viel Mal 2 Realen bezahlt, als er Briefe mitnimmt, ſo kommen die armen, kein Porto einbringenden Zeitungsblätter bei dieſer Procedur am ſchlimmſten weg. Wem ſolche zuerſt in die Hände fallen, der betrachtet ſie als gute Beute, und wenn man nicht ſogleich bei Ankunft des Correos zugegen iſt, welches wiederum ſchwer zu erreichen iſt, indem ſelbige Ankunft ganz unbeſtimmt und willkürlich ſtattfindet, ſo kann man ſehr froh ſein, wenn man nur in den Beſitz ſeiner Briefe gelangt; die Zeitungen findet man gewöhnlich ſpäter im ruhigen Beſitz dritter Perſonen, von denen man es dann als große Gefälligkeit betrachten muß, wenn man ſeine eigenen Abonnementsblätter einmal geliehen erhält.

Die Poſtbeförderung der ganzen Correſpondenz des Innern mit dem atlantiſchen Hafen findet aber zwiſchen Granada und San-Juan in folgender Weiſe ſtatt. Nach erfolgtem Eintreffen des monatlich zwei Mal, anfangs und mitten des Monats, in San-Juan anlegenden Weſtindia-Steamers wird der ſogenannte Correo vom Poſtmeiſter mit dem Briefbeutel für das ganze Innere (bis nach Guatemala hinauf) nach eigenem Gutdünken hinſichtlich der Abgangszeit expedirt, d. h. es kommt auf ein oder zwei Tage unnöthigen Aufenthalt dabei nicht an, und manchmal vergehen drei Tage, bevor nach Ankunft des Steamers der Correo ſich den Fluß hinauf in Bewegung ſetzt. Um bei allen Waſſerſtänden den Strom befahren zu können, wird zu dieſer Beförderung eine der kleinſten Piroguen, ein aus einem ausgehöhlten Baumſtamme beſtehendes Canoe genommen, welches außer dem Briefbeutel nur den Padron und drei Ruderer halten kann. Die Fahrt den Fluß hinauf dauert gewöhnlich fünf bis ſechs Tage, und von San-Carlos bis nach dem oberen Ende des Sees eben ſo lange, da ein ſo kleines Boot nicht wagen darf, quer über den See zu fahren, ſondern ſich nur längs der öſtlichen Küſte halten kann. Deshalb fährt der Correo auch nicht direct nach Granada, ſondern nach dem Orte Los Cocos, am oberen Ende des Sees am Ausfluß des Panaloya gelegen, und von hier wird die Poſt wiederum zu Lande die vier Leguas nach Granada zurückbefördert. Selbſt im günſtigſten Falle gehen alſo gewöhnlich 14 Tage darüber hin, um Briefe von San-Juan nach Granada zu befördern, und umgekehrt, ſtromabwärts dauert die Reiſe beinahe eben ſo lange wegen der ſchwierigeren Fahrt auf dem See gegen den herrſchenden Wind, obgleich die Flußfahrt dann in zwei bis drei Tagen vollbracht wird. — Noch während unſerer Anweſenheit in Granada hatte die Indignation über dieſe Poſteinrichtung unter den fremden Einwohnern eine ſolche Höhe erreicht und die Regierungs-Behörden ſo viel Unangenehmes darüber hören müſſen, daß man ernſthaft an eine Reform zu denken ſchien und ſchon davon ſprach, künftighin die Briefe über Virginbai kommen zu laſſen; freilich hätte man klüger gethan, bei Abſchluß des Contracts mit der Dampfſchifffahrts-Compagnie damals hieran zu denken, welche ohne alle Extrabemühung und Koſten die Poſt in zwei

Tagen von San-Juan nach Virginbai hätte mitnehmen können, von welchem letzteren Orte ſie in einem Tage in Granada ſein könnte.

Hatten wir ſelber auch auf unſeren verſchiedenen kleineren Excurſionen ſchon zur Genüge in Erfahrung gebracht, wie unzureichend für die ſichere und raſche Befahrung des Nicaragua-Sees die ſämmtlichen größeren wie kleineren ungeſchickt gebauten und geführten einheimiſchen Fahrzeuge nur waren, welche entweder ſchon wegen des bei dem gewöhnlich herrſchenden Oſtpaſſate ſtattfindenden Wellenſchlages ſich nicht quer über den See wagen konnten, oder wegen ihrer Unfähigkeit zu laviren nur allenfalls vor dem Winde zum Segeln zu brauchen waren, ſo ſollten wir zu guter Letzt noch eine Probe davon haben, wie ſchwierig ſelbſt für beſſer gebaute und geführte größere Segelſchiffe die Befahrung dieſes ſchönen Binnenſees unter beſonders ungünſtigen Umſtänden ſein kann. Wir hatten uns eines Abends bei gewöhnlichem mäßigen Nordoſtwinde auf einem der ſchnellſegelnden Schooner des Mr. Sigur in Granada eingeſchifft und durften erwarten, am anderen Abend wie gewöhnlich in San-Carlos zu ſein, um von dort aus mit einem Bongo den Fluß hinunterzufahren. Kaum waren wir jedoch aus der Bucht von Granada heraus und hatten die Isletas hinter uns, als völlige Windſtille eintrat; eine ſonſt ungewöhnliche Erſcheinung und nur bei dem Wechſel der Jahreszeiten und beſonders bei dem Eintritt der Regenzeit häufiger vorkommend. Als gegen Morgen der Wind ſich wieder erhob, war er nach Südoſten umgeſprungen, gerade dort her wehend, wo wir hin wollten, und bei ſolchem direct conträren Winde, der nur durch totale Windſtille zeitweilig unterbrochen wurde, mußten wir zwei Tage und drei Nächte auf dem See herumkreuzen, bevor wir endlich von Südweſten her in die kleine Bucht von San-Carlos einlaufen konnten.

Bei dem gänzlichen Mangel aller zuverläſſigen Karten, Aufnahmen und Peilungen des Sees findet allerdings noch eine große Unſicherheit bei der Befahrung ſtatt, ſelbſt mit dieſen gut gebauten und ſchnell ſegelnden kleinen Schoonern, welche ſich jedoch ſcheuen, in zu große Nähe der größeren Inſeln im weſtlichen Theile des Sees zu kommen, wo viele ſichtbare und verborgene kleine

Felseninseln und Lavablöcke die Schifffahrt gefährden. Die östliche Küste ist ziemlich frei von ähnlichen Hindernissen, und nur im unteren südlichen Theile sind einige besonders flache, sumpfige Uferstellen zu vermeiden. Einige flachgehende, kleine Dampfböte, die, regelmäßig den See in seiner Längen-Diagonale befahrend, zugleich die verschiedenen Küstenpunkte mit einander in sichere Verbindung setzten, würden allein allen Anforderungen vollkommen genügen können.

Die vielen schönen Inseln des Nicaragua-Sees sind auch zum Theil wegen der gegenwärtig noch stattfindenden Schwierigkeit der Befahrung desselben noch weit weniger bekannt und besucht, als sie es in vieler Beziehung verdienen. Die größeren Inseln Omotepe, Madera und Solentiname sind nur zum kleinsten Theil bebaut und nur von einigen kleinen indianischen Pueblos bevölkert. — Die große und schöne Felseninsel Zapatero ist völlig unbewohnt und uncultivirt, früher wohl vom gegenüberliegenden Ufer aus als Viehweide benutzt, hat man auch dieses der vielen Tiger wegen, die hier noch in den Bergen hausen sollen, wieder aufgegeben. — Von den kleineren Inseln im südlichen Theile und längs der Ostküste des Sees ist nur die vor der Bucht von San-Miguelito liegende zum Theil cultivirt, zum Theil zur Viehweide benutzt, und nur die in der Bucht von Granada liegenden Isletas verdienen ihrer Eigenthümlichkeit wegen hier einer nachträglichen Erwähnung.

Das Labyrinth kleiner Inseln oder die Isletas von Granada, welche gegen Süden die Bucht vor genanntem Orte abschließen, sind offenbar vulcanischen Ursprungs und bestehen aus größeren und kleineren Basaltkegeln bis zu einzelnen Lavafelsblöcken herab. Die größten derselben haben nur einige Acres im Flächeninhalt, und alle ohne Ausnahme sind mit dem üppigsten Grün bewachsen, zwischen welches sich nur stellenweise die senkrecht in das Wasser abfallenden schwarzen Flächen der einzelnen Felsen, an denen keine Vegetation haftet, hervordrängen und einen auffallenden Contrast bilden. Eine Anzahl der größeren dieser Inselchen sind theilweise angebaut und enthalten auch wohl temporär bewohnte Hütten oder offene Palmdachschuppen, unter denen die Bewohner der Stadt, denen die Inseln gehören oder welche sie gepachtet haben, zeitweilig oder den größten Theil des Jahres wohnen. Die Cocospalme, das

Zuckerrohr, die Platanos und andere Fruchtbäume gedeihen hier vorzugsweise und gewähren den in ihrem Schatten liegenden Hütten zugleich Schutz gegen die von dem See her oft ſtark wehenden Winde. Nur die äußerſte Reihe der Felſeninſeln nach Oſten zu iſt faſt ganz ohne Vegetation nach der Wetterſeite hin, und während hier faſt immer eine ſtarke, kleinen Böten unbedingt gefährliche Brandung ſich bricht, durch welche ſelbſt die größeren Ruderbarken häufig ſich nur mit Mühe durcharbeiten können, befindet man ſich zwiſchen den Inſeln ſtets im vollkommen ruhigen Waſſer. Alle kleineren Felſeninſeln, auf denen keine Bäume wachſen, ſind doch dicht mit Geſträuchen und Schlingpflanzen bedeckt, welche letztere mit ihren rothen und gelben Blüthen ſich häufig von einem Felſen um anderen in Guirlanden hinüberziehen und mit dem glänzenden ſchwarzen Felſen und dem blauen Waſſerſpiegel darunter dem Ganzen einen wildromantiſchen, maleriſchen Charakter geben. Wo Menſchen fehlen, bilden Affen und Papageien, deren Lieblingsaufenthalt dieſe Inſeln zu ſein ſcheinen, die lebende Staffage. — Bei dem natürlich ſich aufdrängenden Wunſche und deſſen gelegentlicher Aeußerung, eine dieſer kleinen Inſeln zu beſitzen, um auf derſelben, wenn auch nur zeitweilig, in gänzlicher Abgeſchiedenheit von der Welt, unter den glücklichſten klimatiſchen und landſchaftlich-romantiſchen Bedingungen ein beſchauliches Einſiedlerleben führen zu können, bei dieſen ſcherzweiſe hingeworfenen Wünſchen wurden uns mehrere Male verſchiedene dieſer Inſeln zu wahren Spottpreiſen käuflich angeboten. Bei näherer Erkundigung ſtellte es ſich jedoch heraus, daß unter den verſchiedenen Beſitzern oder augenblicklichen Inhabern der größeren ſowie der kleineren Inſeln auch nicht Einer zu finden war, der im Stande geweſen, einen genügenden Beſitztitel aufweiſen oder einem Dritten übertragen zu können, und daß der geforderte Preis nur die Erſtattung der gemachten Auslagen an Rohrhütten, Zäunen, Anpflanzungen und dergleichen bezweckte, und nur das Recht der Nutznießung auf gänzlich unbeſtimmte Zeit gewähren würde. Ob Staat, Kirchen, fromme Stiftungen u. ſ. w. die wahren Grundeigner ſeien, war nicht mit Beſtimmtheit zu ermitteln; wahrſcheinlich würde in einem Colliſionsfalle erſterer als ſolcher auftreten, da noch in einem neuerlich er-

laſſenen Geſetze wegen Ueberlaſſung von Staatsländereien an Einheimiſche und an einzelne Auswandererfamilien ſämmtliche unmittelbare Ufer des Sees und die Inſeln deſſelben ausdrücklich als unter keiner Bedingung zu vergebende Ländereien bezeichnet worden ſind. Es heißt der Art. 6 dieſer Verfügung: Estando prohibida la enajenacion de las Islas, costas de mar y lagos, y todas aquellas tierras que puedan servir para uso publico ó utilidad commun etc.

Dieſelbe Unſicherheit, welche hier im Kleinen hinſichtlich dieſer Isletas ſich herausſtellte, findet nun aber leider im Staate Nicaragua auch im Großen hinſichtlich faſt alles Grundbeſitzes ſtatt. Hat man ſich darüber unterrichtet, welche unglaubliche Nachläſſigkeit und Willkür früherhin in allen ſpaniſch-amerikaniſchen Colonien in Beziehung auf Beanſpruchung und oft wiederholte Verleihung deſſelben Grundbeſitzes an verſchiedene Individuen und Corporationen durchgehends ſtattfand — zu welcher Thatſache noch jetzt die bezüglichen Verhältniſſe auf der Inſel Cuba den beſten Beleg liefern —, ſo darf man ſich nicht darüber wundern, wenn in den ſpäteren, aus dieſen Colonien entſtandenen, und ſeit den 30 Jahren ihres Beſtehens eigentlich nie zur Ruhe und geordneten Zuſtänden gelangten kleinen Republiken die betreffenden Verhältniſſe noch jetzt, wo nicht in ſchlimmerer, doch noch in eben derſelben Verwirrung ſich befinden. Um bei dem Staate und der oberſten Regierungsbehörde zu beginnen, ſo kennt dieſe das eigene Land und die Staatsländereien am allerwenigſten. Von einer Aufnahme einer, wenn auch nur ungefähren Karte des Landes oder der einzelnen Departements iſt noch ſo wenig die Rede, daß es vielmehr über Tauſende von Quadratmeilen ſich ausdehnende Diſtricte giebt, über deren Beſchaffenheit die oberſte Staatsbehörde nicht einmal eine Ahnung hat. In anderen bekannteren, weil ſpärlich bewohnten Diſtricten haben einzelne Familien noch aus ſpaniſcher Zeit her ſich in die weiten fruchtbaren Ländereien getheilt, nur um zahlreiche halbwilde Heerden hier ungeſtört weiden zu laſſen, und nennen dieſe gleichfalls nur nach Quadratmeilen und Hunderten von Caballerias geſchätzten Landſtrecken ihr Eigenthum, ohne doch einen nur irgend plauſiblen Beſitztitel aufweiſen zu können. Auch macht dieſen großen Haciendenbeſitzern gegenüber die Staatsregierung ſich kein Bedenken, es

auszuſprechen, daß man denſelben nöthigenfalls, und wenn höhere Staatszwecke es erfordern ſollten, ohne Weiteres einen Theil ihres, nicht einmal durch feſtgeſetzte Grenzen beſtimmten Terrains wieder abnehmen würde. In der ländlichen Umgebung der kleineren Ortſchaften, wo ſchon von alter ſpaniſcher Zeit her Kirchen und Klöſter beſtanden, iſt der bei Weitem größte Theil alles Grundbeſitzes dieſen zu irgend einer Zeit einmal vermacht oder von ihnen erworben worden, und die ſich jetzt Eigenthümer deſſelben Nennenden ſind eigentlich nur die Erbpächter der den frommen Stiftungen oder nach Aufhebung derſelben, wie z. B. der Klöſter, dem Staate oder der Commune zugefallenen Grundſtücke. Bei der Aufhebung der Klöſter in den Städten ſcheinen auch manche Begünſtigungen einzelner angeſehener Familien zum Nachtheil des Fiscus vorgekommen zu ſein, und für die früher meiſt den geiſtlichen Orden zugehörigen Ländereien in der unmittelbaren Nähe der größeren Städte, wie Granada und Leon, ſcheint ein ähnliches Verhältniß ſtattzufinden, wie bei jenen obenerwähnten großen Haciendenbeſitzern in den entfernteren Departements.

In allen den verſchiedenen Barrios oder Vorſtädten, meiſt von der ärmeren Volksclaſſe und den Indianern bewohnt, iſt Keiner der Bewohner eigentlich Eigner des Grund und Bodens, auf welchem ſein Häuschen ſteht, und das er als Huerta, Potrero oder Chahuita benutzt. Deſſenungeachtet finden fortwährend Verkäufe von dergleichen Grundſtücken ſtatt, und zwar zu ſehr niedrigen Preiſen, indem nur das Haus ſelbſt, die Fruchtbäume, mit einem Worte, was man die Improvements der Grundſtücke nennt, übertragen werden; der Boden aber irgend einer Familie oder zu irgend einem großen Grundbeſitz gehört. Der ſogenannte Eigenthümer kann auch jederzeit geſetzlich von ſeinem Grundſtücke gegen Entſchädigung für Haus ꝛc. vertrieben werden; doch ſoll dieſes äußerſt ſelten vorkommen. Das Wunderlichſte dabei iſt, daß der eigentliche Grundeigner von dem Beſitzer keinen Grundzins oder Pacht erhält und es ſogar häufig vorkommt, daß ein neuer Occupant auf gerade brach liegendem unbenutzten Terrain den Grundeigner nicht einmal um die Erlaubniß fragt, ſich hier ſeine Hütte aufſchlagen zu dürfen, welches übrigens auch nie verweigert werden würde.

Wie alle dieſe Verwirrungen ſich einmal löſen werden und ob geſetzlich geordnete, praktiſch durchführbare Zuſtände ſich auf friedlichem Wege noch einmal daraus entwickeln werden, iſt ſchwer gerade jetzt vorherzuſagen. Mit dem Erſcheinen der Nordamerikaner im Lande und den Anſprüchen, welche dieſelben aus dem contractlichen Verhältniſſe wegen des Canal-Projectes und als neue Anſiedler erhoben haben, ſind unter vielen anderen Mißbräuchen und von Alters überkommenen und bisher ruhig ertragenen Uebelſtänden auch dieſe den Grund und Boden des Landes betreffenden Zuſtände zuerſt ernſtlich zur Sprache gekommen, und dieſen praktiſchen, friſchfertigen Eroberern des Landes wird es auch wohl vorbehalten ſein, mit der Zeit auch hier die vernünftigen Zuſtände der nordiſchen Heimath herbeizuführen.

Dicht vor San-Carlos geſellte ſich noch eine der anderen beiden Goeletten des Mr. Sigur zu uns, die eine Ladung von einigen funfzig Californiern, welche in einer engliſchen Brigg von San-Francisco nach San-Juan del Sur gekommen waren, von Virginbai herüberbrachte. Die gleichzeitige Ankunft dieſer rückkehrenden Goldgräber, meiſtens Franzoſen und Portugieſen von, ſelbſt hier zu Lande, auffallend banditenartigem Aeußeren, unter denen ſich beſonders eine robuſte Weibsperſon, das einzige Frauenzimmer der Geſellſchaft, durch ihr Benehmen wie durch einen ungewöhnlich großen und ſchweren Koffer bemerkbar machte, welchen ſie mit großer Sorgfalt zu hüten ſchien, war uns aber ſchon aus dem Grunde ſehr unangenehm, da vorauszuſetzen, daß dieſe, wie es den Anſchein hatte, nicht ohne Gold nach Hauſe zurückeilenden Californier ſogleich alle eben vorhandenen Bongos ſelbſt zu den exorbitanteſten Preiſen für die Weiterfahrt in Beſchlag nehmen würden. So wies es ſich dann auch bald aus, und obgleich 100 Dollars und darüber von den Beſitzern der drei oder vier größeren Ruderbarken, die gerade in San-Carlos vorhanden waren, für die kurze Fahrt ſtromabwärts nach San-Juan für jedes Boot gefordert wurden, ſo waren doch ſchon einige Stunden nach erfolgter Ankunft ſämmtliche Californier nebſt Kiſten und Koffern in dieſe Böte vertheilt und zur Abfahrt bereit. Die Nachrichten, die wir ſogleich von Don Patricio, dem uns ſchon bekannten würdigen Chef der

Douane, über den bereits ſtark gefallenen Waſſerſtand des Fluſſes in deſſen unterem Theile erhielten, ließ uns jedoch nunmehr gern auf die Mitbenutzung dieſer größeren Barken verzichten, um ſo mehr, da uns für den nächſten Tag die Ankunft einer kleineren Pirogue, die wir zur alleinigen Dispoſition würden erhalten können, in Ausſicht geſtellt wurde.

San-Carlos hatte ſich während der ſechs Monate, die verfloſſen waren, ſeit wir es zuerſt beſucht, ziemlich verändert, wenn auch nicht gerade zu ſeinem Vortheil, und war nunmehr ſchon vollkommen in das wilde Leben und Treiben der californiſchen Tranſitroute, von welchem es anfangs noch ziemlich verſchont geblieben, mit hineingezogen worden. Eine der geräumigeren indianiſchen Hütten war mittelſt eben ſo einfacher Anbauten zum American-Hotel umgeſchaffen; am Strande waren ſogar ſchon einige Holzhäuſer von den Agenten der Kaufleute in San-Juan und Granada errichtet, und obgleich der Ort kein Stationspunkt der Dampfböte der Tranſitlinie war, ſondern nur für die Goeletten des Mr. Sigur und die einheimiſchen Bongos als ſolcher gelten konnte, ſo hielten ſich ſämmtliche bei der Linie beſchäftigten Nordamerikaner doch vorzugsweiſe gern gelegentlich hier auf. — Nur die Aduana oder das Cuſtomhouſe mit ſeinem hohen ſchwerfälligen Palmendach, das den zwiſchen den Pfeilern des luftigen Baues aufgethürmten Kiſten, Ballen und Fäſſern, die hier monatelang auf Weiterbeförderung warten mußten, hinreichenden Schutz gegen Regen gewährte, ſtand noch unverändert da. Auch oben auf dem Hügel, in der ſtets offenſtehenden Commandanten-Wohnung und den daranſtoßenden Baracken für das Dutzend barfüßiger Soldaten und deren Weiber, hatte ſich Nichts verändert, die alten verroſteten Geſchütze theils mit, theils ohne halbverfaulte Lafetten lagen noch in derſelben Unordnung im hohen Graſe umher, obgleich der frühere dunkelfarbige, gänzlich ungebildete Commandant einem weißen, auf einige Bildung und Civiliſation Anſpruch machenden, hatte weichen müſſen. Don Guillermo, der frühere, nicht viel vom reinen Neger ſich unterſcheidende, Befehlshaber dieſes Forts, hatte ſich nach ſeiner Abdankung in ein kleines Häuschen am oberen Ende des Ortes zurückgezogen, wo er ſich in philoſophiſcher Ruhe mit der Verbeſſe-

rung seines Grundstückes beschäftigte, während Doña Teresa, seine Gattin, es nicht verschmähte, reisende Landsleute und andere Fremde, wie z. B. uns, denen es im schmutzigen Barroom des American-Hotel nicht behagte, für gutes Geld mit spanischer Küche zu restauriren.

Nachdem wir doch wieder, anstatt des einen, zwei Tage hatten warten müssen, fand sich dann die erwünschte Gelegenheit, in einer kleinen, kaum einen Fuß tief gehenden Pirogue den Fluß hinunter zu fahren. Außer dem Patron und den drei Ruderern war nur noch der nothdürftigste Sitzraum auf zwei schmalen Bänken für zwei Personen in derselben vorhanden. Unter und zwischen den übrigen Bänken fanden unsere sehr mäßigen Reisekoffer und kleineren Effecten gerade noch den hinreichenden Platz neben dem aus Bananen und einigen anderen Artikeln bestehenden Proviant der Indianer. Am Vordertheil wurde der große Kochtopf der Mannschaft nebst unserem Kaffeeapparate angebracht, und dem Korbe mit dem eigenen Proviant für zwei Tage und Nächte wurde wohlweislich ein Platz zwischen uns und unseren schmalen Bänken angewiesen, so daß eben noch der nöthige Raum für die Füße übrig blieb. Die kleine Pineta oder der etwas erhöhete Raum vor dem Steuer war eben groß genug, daß der Patron (gleichfalls ein Indianer) allenfalls darauf sitzen oder zusammengekauert, wie es nur Indianer können, darauf liegen konnte; während der Fahrt steht der Steuermann jedoch fortwährend auf derselben aufrecht, das Steuer zwischen den Beinen und eine lange Stange bei den gefährlichen Stellen in den Händen haltend. Das ganze Fahrzeug, solchergestalt von sechs Personen und deren Bagage und Proviant gänzlich ausgefüllt, war 3 Fuß breit und etwa 15 Fuß lang, lag ungefähr einen Fuß im Wasser und 2 Fuß mit der Oberkante des Bordes darüber, und war massiv aus einem Baumstamme ausgehöhlt, mit vollkommen rundem und sehr starkem Boden. Es gehörte in der That einige Uebung oder stete Aufmerksamkeit dazu, um durch die Bewegungen des Oberkörpers oder beim Ein- und Aussteigen das Fahrzeug nicht jedesmal umzukippen, und nur die anfangs häufig wiederholten Warnungen der auf alle unsere Bewegungen sehr aufmerksamen drei uns gegenübersitzenden Indianer brachten uns bald

die in der Nothwendigkeit raſch erlernte Praxis der Piroguenfahrt bei. Die Indianer hatten bei dem wiederholt nöthigen Aus- und Einſpringen aus dem Boot in's Waſſer, welches ſtets nur gleichzeitig zu beiden Seiten geſchah, eine ſolche Fertigkeit und richtiges gleichmäßiges Tempo, daß das Fahrzeug dabei ſelten aus ſeiner perpendiculären Stellung kam.

In dieſem gefährlich genug ausſehenden, aber bei gehöriger Vorſicht doch ziemlich ſicheren, primitiv-indianiſchen Flußfahrzeuge, welches das einzige war, mit welchem wir hoffen durften, bei dem plötzlich eingetretenen, ungewöhnlich niedrigen Waſſerſtande ohne läſtigen Aufenthalt über alle Untiefen hinweg kommen zu können, ſchifften wir uns, nachdem die Vorbereitungen wiederum einen halben Tag unnütz weggenommen, gegen Abend in San-Carlos ein, um einen Theil der Nacht noch zur angenehmeren kühleren Fahrt auf dem ſicheren oberen Theil des Fluſſes bis zu den erſten Fällen zu benutzen.

Der ganze obere Theil des San-Juan-Stromes, ſoweit derſelbe von San-Carlos an bis in die Nähe der Toro-Raudales innerhalb des Bereiches der ausgedehnten ſumpfigen Niederung liegt, hat ſo geringes Gefälle und folglich ſo ſchwache Strömung, daß unſere Indianer bis gegen Mitternacht fortwährend angeſtrengt rudern mußten, um den größeren Theil der Diſtanz bis zu den oberen Fällen hinter uns zu bringen. Bald nach Mitternacht wurden dann die Ruder, die übrigens durch einen langen Riemen an der Ruderpinne befeſtigt ſind, eingezogen und quer über das Boot gelegt, und die Indianer kauerten ſich in ihrer eigenthümlichen Weiſe jeder auf ſeiner 3 Fuß langen und 1 Fuß breiten Ruderbank zum Schlafen zuſammen, nachdem das Boot in die Mitte des Stromes gebracht war und mit dieſem langſam fortglitt. Wenn bei den Biegungen des Fluſſes das Boot den überhängenden Uferbüſchen zu nahe kam, bedurfte es nur eines leiſen Wortes, um, wie mit einem Schlage, die Indianer ſogleich wieder in die ſitzende Poſitur zu bringen und mit einigen Ruderſchlägen das Fahrzeug wieder genau in die Mitte des Stromes zu legen. Da wir noch nicht müde genug waren, um in unbequemer freiſitzender Stellung ſchlafen zu können, auch die neue wunderliche Situation in dem ſchma-

len ſchwankenden Nachen, auf dem breiten ruhigen Waſſerſpiegel forttreibend, noch zu aufregend und ſpannend einwirkte, um nur den Wunſch nach Schlaf aufkommen zu laſſen, ſo übernahmen wir es gern, die Bewegungen der Pirogue zu überwachen, um auch dem Patron das Ausruhen und Schlafen auf ſeiner kleinen Pineta zu geſtatten. Der Umſtand, daß die Indianer wie alle Marineros des San-Juan bei Nacht ängſtlich jedes Geräuſch vermeiden, ſelbſt nur flüſternd mit einander reden, unter Anderem auch aus dem Grunde, weil ihrer Behauptung nach lautes Geſpräch die Muskitos anziehe, dieſe allgemein befolgte Sitte, verbunden mit der lautloſen Stille der ganzen übrigen Umgebung, nur dann und wann unterbrochen durch das eintönige bald wieder verſtummende Gekreiſch eines Sumpfvogels, oder einer im höheren Uferſchilfe langſam hinflatternden Nachteule, oder durch einen in der Nähe des Bootes langſam auftauchenden Alligator, verlieh der dunklen, nur durch den glänzenden Sternenhimmel erleuchteten warmen Nacht einen eigenen geheimnißvollen Reiz. Es dahin geſtellt laſſend, ob an jenem Glauben der Indianer etwas Wahres ſei oder nicht, blieben wir in der That während der ganzen Nacht von den auf dieſer Flußſtrecke beſonders gefürchteten Muskitos gänzlich befreit. Auch blieb dieſe Nacht zum Glück vollkommen trocken, ſelbſt ohne allen Thaufall, und nur kurz vor Sonnenaufgang bildeten ſich leichte Nebel über dem Waſſerſpiegel und die Lufttemperatur ſank um einige Grade herab. Da die Indianer nunmehr auch mit friſchen Kräften wieder zu den Rudern griffen, ſo erreichten wir bald nach Sonnenaufgang auch, wie vorher beſtimmt, die Toro-Randales, und nachdem wir dieſe unbedeutendſten der Stromſchnellen, auf welche die verſchiedenen Waſſerſtände für kleine Böte wie das unſrige faſt keinen bemerkbaren Einfluß haben, raſch hinuntergefahren waren, den nach der durchwachten Nacht doppelt willkommenen Anlage- oder Frühſtücks-Platz.

Die den Strom regelmäßig befahrenden Marineros haben zu beiden Ufern deſſelben, oder da, wo die Ufer zu ſumpfig ſind, auf den verſchiedenen Inſeln an paſſenden Stellen ſeit Alters her ihre beſtimmten Stationspunkte, ſowohl um ihr Eſſen einmal am Tage ſich zu kochen, als auch um bei der Bergfahrt ihr Nachtlager zu

halten. Dieſe ſcherzweiſe Marineros-Hotels genannten Anlageplätze ſind meiſtens an den höheren Uferſtellen, unter dem dichten ſchattengewährenden Laubdache hoher Bäume hübſch gelegene, durch Wegräumung des Unterholzes gelichtete Waldſtellen, auf denen in ſpäterer Zeit bei größerem Verkehr auf dem Fluſſe ſich zweifelsohne manches wirkliche Wegehaus und bleibende Anſiedelungen etabliren werden. Der Hauptzweck des Landens in den Morgenſtunden jedes Tages beſteht in dem Kochen der Lebensmittel für die nächſten 24 Stunden, zu welchem Behuf jeder Bongo und jede, auch die kleinſte Pirogue einen großen eiſernen Topf mitführt, unter welchem alsbald ein großes Feuer von Reiſig am Lande angezündet wird. Der Topf oder Keſſel wird dann vollgepackt mit den geſchälten unreifen Platanos, den ſogenannten Verdes, auch wohl Reis dazwiſchen geſchüttet, einiges Schweinefett hinzugethan, und dieſes Alles mit wenigem Waſſer weich geſotten. Wenn der Topf vom Feuer abgehoben wird, iſt erſteres gewöhnlich zu einem Kohlenhaufen zuſammengebrannt, auf welchen dann einige Ellen Taſſajo, oder in Streifen geſchnittenes, an der Luft getrocknetes Ochſenfleiſch raſch geröſtet wird. Dieſes iſt neben dem, was gelegentlich der Wald oder der Fluß an Affen, Vögeln, Iguanas oder Fiſchen liefert, die ſtets wiederkehrende einfache Koſt der Bootsleute, und zwar wird dieſelbe am Morgen in hinreichender Menge gekocht, das vom Morgenmal übrig Bleibende im weiteren Verlauf des Tages im Boote kalt verzehrt. Als Getränk wird eine große Quantität Tiſte genoſſen, indem jeder Marinero ſeinen Beutel mit Pinola bei ſich hat, aus welchem eine Handvoll des Mehls, mit dem Flußwaſſer in zwei Guacals gemiſcht, raſch und zu jeder Zeit das erfriſchende und nahrhafte Getränk herſtellt.

An dem großen Feuer unter dem Keſſel der Marineros fanden wir dann erwünſchte Gelegenheit, auch unſer Frühſtück zu bereiten, das, außer den Früchten und dem guten Brote von San-Carlos, nur aus vortrefflichem Kaffee und weichen Eiern beſtehend, leicht herzuſtellen war. — Während wir noch mit unſerer Reſtauration beſchäftigt waren, hatten zwei von unten kommende Bongos gleichfalls hier angelegt, und erfuhren wir von dieſen, wie der ganze untere Theil des Stromes voll von feſtſitzenden Fahrzeugen aller

Art ſei und die kleinen Flußdampfer gar nicht mehr unterhalb des Colorado fahren könnten, wegen des ganz ungewöhnlich niedrigen Waſſerſtandes. Dieſe Nachricht veranlaßte uns noch mehr, unſere Indianer zur Eile anzutreiben, um im Laufe des Tages nicht nur über ſämmtliche Fälle hinwegzukommen, ſondern auch noch eine möglichſt große Strecke des unteren Flußtheiles hinter uns zu bringen.

Bei dem bald erreichten Caſtillo-Viejo trat dann auch zuerſt der niedrige Waſſerſtand im Fluſſe recht auffallend hervor; wo früher die aufſchäumende Fluth ununterbrochen hinwegrauſchte, da ſahen jetzt überall ſchwarze Felsblöcke aus dem Waſſer hervor, und nur mit größter Anſtrengung gelang es den vier Indianern, ſelbſt unſer kleines Boot glücklich über den zwar flachen aber reißenden Waſſerfall, zwiſchen den Felſen hindurch zu bringen. Zweimal ſtieß die Pirogue auf verborgene Blöcke mit ſolcher Gewalt auf, daß wir faſt herausgeſchleudert worden wären und kein aus Planken zuſammengezimmertes Boot dieſe Stöße gegen den Boden ausgehalten haben würde. In dieſer Feſtigkeit und Dichtigkeit des aus vollem Holze ausgehöhlten Bodens beſteht auch einer der wenigen Vorzüge dieſer einheimiſchen Fahrzeuge.

Die vereinigten Raudales bei Mico und de los Valos nahm ſelbſt bei dieſem niedrigen Waſſerſtande für ſo wenig tiefgehende Böte wie das unſrige wenig gefährlich, indem es nur darauf ankommt, die Windungen und Biegungen des Fahrwaſſers genau zu kennen, beſonders an den Stellen, wo daſſelbe plötzlich von einem Ufer zum anderen überſpringt. Unſere Indianer waren ſämmtlich mit dieſem Theile des Fluſſes, wie es ſchien, genau bekannt, und an manchen Stellen wagten ſie es ſogar, nach vorläufiger Berathung unter einander, das tiefere Fahrwaſſer zu verlaſſen, nämlich da, wo daſſelbe zu große Umwege in den weiten Flußbiegungen machte, und, auf den geringen Tiefgang der Pirogue rechnend, den nächſten Weg zu wählen. Die Folge davon war, daß ſie ſich einige Male doch feſtfuhren, worauf ſogleich alle gleichzeitig in's Waſſer ſprangen, um das Boot wieder in's tiefere Waſſer zu bringen. Daß ſchon ſeit Morgens nach dem Frühſtück, ſeitdem die anſtrengendere Arbeit für ſie anfing, die Indianer ſich außer des Sombreros oder

Strohhuts aller und jeder Kleidung entledigt hatten, verſtand ſich von ſelbſt, und iſt ſolches bei der anſtrengenden Arbeit bald in, bald außer dem Waſſer und der fortwährend zur Tageszeit auf dem Fluſſe herrſchenden Temperatur auch unerläßlich. Konnten wir es doch ſtillſitzend und gleichfalls beinahe unbekleidet ohne ausgeſpannten Sonnenſchirm kaum ertragen und waren mehrere Male am Tage genöthigt, wie die Indianer es von Zeit zu Zeit thaten, uns durch ein kurzes Bad im Fluß etwas zu erquicken.

Am Nachmittage erreichten wir dann die unterſten und längſten, die Machuca-Raudales, und wurden ſogleich gewahr, daß auch dieſe nunmehr ein ganz anderes Verhalten aufwieſen und ſich jetzt erſt in ihrer wahren Geſtalt zeigten. Während wir im vorigen Jahre dieſe Stromſchnellen bei hohem Waſſerſtande in dem einen der Flußdampfböte frei hinaufgefahren waren und mit Ausnahme der größeren, einzelnen Felsblöcke an der einen Seite des Stromes nur eine ununterbrochene Waſſerfläche mit freilich ſtarkem Gefälle erblickt hatten, ſtarrte jetzt auch hier das ganze Flußbett und zwar in einer Längen-Ausdehnung von über einer Meile von kleineren und größeren Felſen und am Grunde feſtſitzenden, vom Waſſer gebleichten koloſſalen Baumſtämmen, die ihre dürren knotigen Aeſte oft über den größeren Bereich des ſchmalen Fahrwaſſers ausſtreckten. In der ſich anfangs am nördlichen Ufer hinziehenden und dann plötzlich beinahe im rechten Winkel ſchräg über das ganze Flußbett zum rechten Ufer überſpringenden Fahrrinne, welcher ſelbſt unſere kleine Pirogue hier ſorgfältig folgen mußte, um nicht in das Labyrinth von Felſen im übrigen Flußbett zu gerathen, ſchoß die Fluth wie in einem Mühlgerinne hin, und die häufigen ſcharfen Biegungen, die genau eingehalten werden müſſen, um nicht das Boot mit der breiten Seite dem Strome und dem unfehlbaren Umſchlagen auszuſetzen, machen dieſe Raudales ihrer größeren Länge wegen bei niedrigem Waſſerſtande allerdings zu den gefährlichſten für die Thalfahrt, und zu den beſchwerlichſten für die Bergfahrt der Ruderbarken.

Im ruhigen breiten Strome unterhalb der Fälle angelangt, wo die Strömung wieder bald ſehr ſchwach wird, gönnten ſich unſere Indianer eine halbe Stunde Ruhe, reſtaurirten ſich mit den kalten

Ueberreſten ihres Frühmals und griffen dann rüſtig wieder zu den Rudern, um uns wo möglich noch bis in die Nähe des Sarapiqui zu ſchaffen. Wir hatten ihnen nämlich eine Extravergütung verſprochen, falls ſie uns am nächſten Tage bei guter Zeit nach San-Juan bringen würden, und der für ſie beſchwerlichſte Theil der Fahrt auf dem unteren Theile des Stromes lag bei dem niedrigen Stande des Waſſers und der ſchwächeren Strömung noch vor ihnen. Mit einigen kurzen Pauſen, die ſie ſich gönnten, um raſch eine ihrer kleinen Cigaritos zu rauchen und eine Schale Tiſte zu trinken, ruderten die unermüdlich ſcheinenden Indianer auch den Abend und den größten Theil der Nacht fort, und nur gegen Morgen, als ein dicker Nebel ſich über das ganze Flußthal ausbreitete, der die Ufer und Inſeln nicht mehr unterſcheiden ließ, wurde die Pirogue mitten im Fluß an einem großen Stein vor Anker gelegt, um die aufgehende Sonne und das Verziehen der Nebel abzuwarten.

Der Unterſchied in der Temperatur zwiſchen der Tageshitze und der feuchten Nachtkühle war hier ſchon bei Weitem bedeutender, als die vorige Nacht auf dem oberen Theile des Fluſſes, und wir befanden uns offenbar ſchon im Bereich des atlantiſchen Küſtenklimas. Die ſtets zur Hand befindlichen wollenen Decken waren ſchon ein willkommenes Schutzmittel für die durch die vorhergegangene Hitze doppelt empfindlich gewordene Haut während des kurzen Schlafes, dem auch wir uns hier, von Müdigkeit überwältigt, auf der ſchmalen Bank der Pirogue überlaſſen konnten. Mit Aufgang der Sonne ergab es ſich, daß wir bereits in der Nähe des Sarapiqui waren, und es wurde beſchloſſen, noch in der Morgenkühle bis zur Mündung des Colorado vor dem Frühſtück hinzurudern.

Obgleich der Sarapiqui gleichfalls nur verhältnißmäßig wenig Waſſer gerade führte, ſo wurde doch der Einfall deſſelben in den San-Juan gleich unterhalb der Einmündung durch eine beträchtliche Zunahme in der Strömung bemerkbar. Die Anſchwellungen dieſes, aus den höchſten Bergen Coſtarica's in ſeinen entfernteren Zuflüſſen herkommenden Nebenſtromes des San-Juan ſind noch weit unregelmäßiger und treten plötzlicher ein, als bei dem San-Juan ſelbſt; und hat der Fluß unweit ſeiner Mündung einen Waſſerſtandsunterſchied von 18 Fuß, führt demnach auch dem breiteren

und flacheren Flußbett des San-Juan eine große Menge Sinkſtoffe zu. In dieſer Flußſtrecke begegneten uns zwei der kleineren Dampfböte, welche einen Theil der mit dem neuen großen Seedampfſchiffe »Northern-Light« von New-York gekommenen Paſſagiere bis zum Caſtillo bringen wollten. Das neue Dampfſchiff hatte gleich bei ſeiner erſten Fahrt über 1000 California-Paſſagiere nach San-Juan gebracht, welche ſämmtlich mittelſt kleiner Ruderböte in einzelnen Partien bis oberhalb des Colorado geſchafft werden mußten, und hier erſt wegen des niedrigen Waſſerſtandes im ganzen unteren Flußtheile von den Dampfböten aufgenommen werden konnten.

Bei dem beſtimmten Anlegeplatz angelangt, der ſich hier gerade auf der vorſpringenden Landſpitze befindet, welche die beiden Flußarme trennt, fanden wir denn auch den Fluß, ſowie die beiden Ufer ungewöhnlich belebt ſowohl durch die auf- und abfahrenden Böte, wie durch die verſchiedenen, an den Uferſtellen gelagerten Gruppen der Reiſenden. Da, wie gewöhnlich, eine große Unordnung und Rückſichtsloſigkeit gegen die hülfloſen Paſſagiere von Seiten der Tranſit-Compagnie ſtattfand, indem letztere wiederum den Transport der Reiſenden bis zum Colorado hinauf einem in San-Juan anſäſſigen Speculanten überlaſſen hatte, der ſich, wenn er ſeine Fracht bis oberhalb des Colorado gebracht, um Weiterbeförderung nicht bekümmerte, die Dampfböte aber auch oft tagelang auf ſich warten ließen, ſo mußten die Reiſenden ſich hier im Walde einrichten, ſo gut ſie konnten, und, abgeſehen von allem Obdach, ſchon zufrieden ſein, wenn es ihnen nur gelang, von den paſſirenden Böten die nöthigſten Lebensmittel zu erhalten. Auch unſere Indianer verkauften den Reſt ihrer mitgenommenen Proviſionen, namentlich die reifen Bananen, nach denen große Nachfrage war, zu jeden Preiſen, die es ihnen einfiel dafür zu fordern.

Bei dem niedrigen Waſſerſtande war es jetzt recht in die Augen ſpringend, welches unverhältnißmäßige Quantum des überhaupt vorhandenen Waſſers der Colorado hier dem San-Juan-Strome entzieht und direct in's atlantiſche Meer abführt. Während der Colorado auch jetzt noch in einem ungetheilten, vielleicht 1000 Fuß breiten Strome dahinfloß, zeigte der zwar eben ſo breite San

von hier an überall ausgedehnte Sandbänke, und außer den auch bei hohem Waſſer ſichtbaren und mit hohem Schilfe bewachſenen größeren Inſeln noch eine Unzahl kleinerer Sand- und Schlamm-Inſeln, zwiſchen welchen ſich die fahrbare Stromrinne in ſtets abwechſelnder Waſſertiefe hinſchlängelte. Daß hier nur durch ausgedehnte Flußregulirungen, namentlich durch Abdämmung des Colorado und Hinleitung der Waſſermaſſe nach dem früheren Bette und der eigentlichen Ausmündung, der zunehmenden Verſandung des Fahrwaſſers abzuhelfen ſei, mußte Jedem klar werden; und eine faſt lächerliche Erſcheinung war in dieſer Flußſtrecke ein kürzlich von der Compagnie hier aufgeſtellter, aber noch nicht in Arbeit begriffener kleiner Dampfbagger behufs ſtellenweiſer Austiefung des Fahrwaſſers. Der ſo ſpät erſt unternommene Verſuch, mittelſt Ausbaggerns der meilenlangen, nach jeder höheren Fluth ſogleich wieder ſich zuſandenden Untiefen hier etwas erreichen zu wollen, war auch offenbar nur darum jetzt angeſtellt, um wenigſtens ſcheinbar den Stipulationen des Canal-Contracts nachkommen zu wollen.

Bis zum Rio Tauro, der letzten Abzweigung des Fluſſes, der jedoch nur ein unbedeutendes Waſſerquantum dem Hauptſtrome entzieht, behält das Flußbett denſelben ſeichten, verſandeten Charakter durchgehends bei, und überall trafen wir hier jetzt feſtſitzende, größere Ruderböte, ſowohl einheimiſche hinunterwollende Bongos und Lanchas, als auch die kleineren Böte, Jollen und Fahrzeuge jeder Art, die in San-Juan aufzutreiben geweſen waren, um die California-Paſſagiere bis an die Dampfböte zu bringen. Unterhalb des Tauro, wo ſich dann auch bald das Waſſer der Juanillo-Lagunen wieder mit dem Hauptſtrome vereinigt, wird das Fahrwaſſer auch wieder tiefer und regelmäßiger, und nur bei der Einfahrt in die eigentliche Hafenbucht kommen wieder ausgedehnte Untiefen vor. — Mit der zunehmenden Hitze des Tages ſchienen dann auch die Kräfte der bisher unermüdlich rudernden Indianer endlich abzunehmen, und obgleich einzelne Regenſchauer jetzt von Zeit zu Zeit die Luft erfriſchten, ſo kamen wir doch nur langſam vorwärts, und erſt am Nachmittage erreichten wir den Hafenplatz von San-Juan, — nachdem wir zwei Nächte und beinahe zwei volle Tage auf dem Fluſſe zugebracht hatten. Bei höherem Waſſerſtande und mit einem etwas

größeren Boote mit wenigſtens 6 Ruderern kann man die Thalfahrt von San-Carlos bis zum Hafen füglich in 36 Stunden machen. Die Fahrt ſtromaufwärts dauert ſelbſt für die größten, mit 10 bis 14 Rudern verſehenen Bongos 5 bis 6 Tage; die kleineren Böte brauchen oft 8 bis 10 Tage bis nach San-Carlos. — Selbſt die Fahrten der Flußdampfböte hängen hinſichtlich ihrer Zeitdauer, ſelbſt abgeſehen vom Waſſerſtande, noch von einer Menge kleinerer Zufälligkeiten ab, z. B. von helleren oder dunkleren Nächten, von ſtarken Morgennebeln auf dem unteren Theile des Fluſſes u. dergl. m. — Jedem, der dieſen ſchönen Strom mit einiger Aufmerkſamkeit befährt, muß ſich jedoch die Ueberzeugung aufdringen, daß mit einiger, freilich durch die klimatiſchen und Bevölkerungszuſtände, denen dieſes Land jetzt unterliegt, erſchwerter Nachhülfe, derſelbe zu einer vollkommen ausreichenden Schifffahrts-Verbindung der Küſte mit dem Innern ſich geſtalten ließe.

Mit der Hafenſtadt San-Juan del Norte, dem Greytown des fabelhaften Mosquito-Königreichs der engliſchen Diplomatie, waren in der Zwiſchenzeit, welche wir im Inneren des Landes zugebracht hatten, in mancher Hinſicht Veränderungen vorgegangen. Im äußeren Anſehen hatte der Platz bedeutend gewonnen, und zwar nicht nur im nordweſtlichen neuen Stadttheile, wo ſchon bei unſerer früheren Anweſenheit die erſten Anfänge zum Aufbau regelmäßiger Straßen gemacht wurden, in denen jetzt bereits eine Anzahl mehrſtöckiger Häuſer vollendet waren, ſondern auch im älteren ſpaniſchen Theile, in welchem vor einigen Monaten eine Feuersbrunſt zwiſchen den alten indianiſchen Cabanen und den gefährlichen Palmdächern ziemlich aufgeräumt hatte, um auch hier den anſehnlicheren und reinlicheren Holzhäuſern Platz zu machen. Auch die Einwohnerzahl hatte ſich anſehnlich vermehrt, obgleich zur Zeit unſerer Ankunft gerade wenige Durchreiſende im Ort vorhanden waren. Die wichtigere Veränderung war jedoch die in den politiſchen Zuſtänden dieſes Küſtenplatzes eingetretene, welche deshalb einer etwas näheren Erwähnung bedarf, weil, was hier im Kleinen vorgefallen war,

nicht nur charakteriſtiſch für die gegenwärtigen Zuſtände dieſer Gegenden iſt, ſondern auch nur das Vorſpiel zu den größeren politiſchen Veränderungen ſein wird, welche in nächſter Zukunft hier wahrſcheinlich eintreten werden. Auch hatten wir durch unſeren gezwungenen längeren Aufenthalt in San-Juan, indem das Dampfboot »Northern-Light« ganz gegen Erwarten, ohne die von der anderen Seite kommenden Paſſagiere abzuwarten, ſogleich wieder abgefahren war, hinreichende Zeit und Gelegenheit, uns genau über die damals eingetretenen wunderlichen Zuſtände zu unterrichten; da wir ſpäter ſogar Theil nehmen mußten an der Ausführung eines großartigen Actes ächt californiſcher Lynchjuſtiz, zur Vermeidung eines ernſteren Conflictes zwiſchen einigen Hundert bewaffneten Californiern und dem neu eingeſetzten Magiſtrate der Stadt.

Eingangs der Mittheilungen iſt ſchon erwähnt worden, wie bereits zu Ende des Jahres 1851 bei unſerer erſten Anweſenheit in San-Juan das Anſehen des früher den Platz regierenden engliſchen Conſuls, und ſomit der Glauben an die längere Fortdauer des engliſchen angemaßten Protectorats über das lächerliche Mosquito-Königreich, ſelbſt bei der älteren ſpaniſch-indianiſchen Bevölkerung immer mehr zu ſchwinden begann. Die durchreiſenden Californier und zeitweilig ſich hier aufhaltenden Nordamerikaner hatten ſich von Anfang an wenig um die Anmaßungen der engliſchen Agenten gekümmert, und man hatte ſich, aus Furcht vor Conflicten, auch wohlweislich gehütet, ſie in ihrer Unabhängigkeit zu ſtören. Als darauf aber der letzte Act der Gewaltthätigkeit der Engländer, das Feuern auf das amerikaniſche Dampfboot »Prometheus«, von Seiten des Foreign-Office in London desavouirt wurde und die Kriegsbrigg »Expreß« von San-Juan fort und nach Jamaica beordert war, um den Commandeur dort vor ein Kriegsgericht zu ſtellen, ſo mußte der hülfloſe engliſche Conſul Dr. Green auch den letzten Reſt ſeiner früheren Macht ſchwinden ſehen. Die am Ort anſäſſigen ſpaniſchen, franzöſiſchen, deutſchen und engliſchen Kaufleute ſowohl, als auch die in letzter Zeit mit der Abſicht der feſten Anſiedlung hergekommenen Nordamerikaner, denen es ihrer Handelsgeſchäfte wegen vor Allem um Vermeidung von einreißender Anarchie unter der gemiſchten Floating-Population und um Einrichtung geordneter

Zuſtände irgend welcher Art zu thun ſein mußte, ſahen ſich daher bald genöthigt, gemeinſchaftliche Schritte zu dieſem Endzwecke zu thun. Der Conſul Green, ſich der Unhaltbarkeit des früheren Zuſtandes bewußt, und froh, mit guter Manier aus ſeiner fausse position herauszukommen, bot bereitwilligſt die Hand zu einer Demonſtration der Art, und berief ſelbſt ein Meeting der Bewohner von San-Juan, um ſich in irgend einer Art politiſch zu conſtituiren und die nöthigen Local-Regierungs- und Verwaltungs-Behörden einzuſetzen. Letzteres wurde ſogleich dadurch erreicht, daß durch allgemeine Wahlen der ſämmtlichen Einwohner ein aus ſechs Perſonen beſtehender City-Council oder Stadtrath, mit einem Mayor an der Spitze, ſowie die wenigen nöthigen Hafen- und Polizei-Beamten frei erwählt wurden, und erſterer ſogleich die Regierung in die Hand nahm.

Schon hierbei hatte ſich ſogleich die politiſche Ueberlegenheit der Yankees über alle anderen Nationalitäten entſchieden herausgeſtellt. Obgleich die alte ſpaniſche Bevölkerung damals noch numeriſch allen Fremden anderer Nationen überlegen war, und die wenigen, aber wohlhabendſten und angeſehenſten deutſchen, franzöſiſchen und engliſchen Kaufleute des Orts ſämmtlich gegen die Yankees Partei nahmen, ſo wußten letztere doch ſo geſchickt zu operiren, daß ſchon damals, im Februar 1852, bei der erſten Wahl die Hälfte des Magiſtrats aus Nordamerikanern beſtand. Einige Monate ſpäter erklärten dann letztere drei Aldermen, nicht ferner mit den langſamen, unſchlüſſigen franzöſiſchen Beiſitzern gemeinſchaftlich regieren zu können, und bei einer nun ſtattfindenden Neuwahl des Magiſtrats wurde derſelbe nur aus Nordamerikanern zuſammengeſetzt. Trotz der damals ſchon beſtehenden Zerwürfniſſe zwiſchen den Bewohnern von San-Juan und der Vanderbilt'ſchen Tranſit-Compagnie kamen freilich alle bei dieſer Compagnie Angeſtellten und die nordamerikaniſchen Arbeiter derſelben von ihrer Station an der anderen Seite der Hafenbucht herüber, um bei der Wahl für ihre Landsleute zu ſtimmen, während die Mehrzahl der angeſehenen Spanier und übrigen Fremden ſich degoutirt vom Wahlkampfe fern hielten.

Wie die zum Selfgovernment reiferen Amerikaner d

der Einrichtung der ſtädtiſchen Behörden nach ihrem Sinne leicht fertig wurden und ſich ſomit factiſch zu Herren des Platzes machten, ſo ließen ſie ſich hinſichtlich der äußeren Politik, in ihrer Unwiſſenheit über die rechtliche und geſchichtliche Sachlage, doch wiederum von den hier mit Erfolg intriguirenden Engländern und einigen der früheren Reſidenten gänzlich irre leiten. Anſtatt ſich nämlich einfach als nunmehr, nach Beſeitigung des engliſchen Protectorates und der ganzen Mosquito-Farce, wiederum zur Republik Nicaragua gehörend zu erklären und ſich unter einigen nothwendigen und für den Hafenplatz vortheilhaften Bedingungen dieſem Staate, wenigſtens der äußeren Form nach, anzuſchließen, zog man es vor, ſich ganz unabhängig von irgend einem Staate zu erklären, behielt aber doch vorläufig die mosquito-engliſche Flagge bei; letzteres offenbar nur als beſtimmte Demonſtration gegen Nicaragua, und als ſehr überflüſſige Courtoiſie gegen den engliſchen Conſul. — Uns amüſirte es beſonders, daß in den Verhandlungen häufig mit Emphaſe auf die Hanſeatic-Towns von Europa hingewieſen wurde, und mit ſehr unklaren Begriffen über das eigentliche Verhältniß unſerer Handelsrepubliken ein von allen Mächten der Erde, ſelbſt von den Vereinigten Staaten unabhängiger, ſelbſtſtändiger Freihafenplatz von San-Juan, von den weiſen Diplomaten dort angeſtrebt wurde. Daß dieſe wunderlichen Ideen der zuſammengewürfelten Einwohnerſchaft von San-Juan nur zu neuen Verwickelungen und noch größerer Verwirrung der ſchon vorhandenen diplomatiſchen Zänkereien zwiſchen den Vereinigten Staaten, England und Nicaragua Veranlaſſung geben würden, war leicht vorauszuſehen; dem gerade damals in ſeiner eben erlangten Regierungswürde ſich gefallenden Common-Council des Orts wurde das Unſichere, Precaire ſeiner Stellung aber ſehr bald durch eine Schaar durchpaſſirender Californier hinlänglich fühlbar gemacht.

Durch ein nur zu häufig vorkommendes Mißverſtändniß zwiſchen den Agenten, oder auch durch einen eben ſo gewöhnlichen Willküract des Capitäns veranlaßt, hatte das Dampfſchiff »Northern-Light«, welches bei ſeiner erſten Fahrt von New-York nach San-Juan 1000 Perſonen gebracht hatte, wie erwähnt, ſogleich nach Ausſchiffen derſelben den Hafen wieder verlaſſen, ohne die Paſſagiere

von der anderen Seite, deren Ankunft ſich dieſes Mal um einige Tage verzögert hatte, abzuwarten. Bald nach unſerer Ankunft in San-Juan kamen dann dieſe, 400 bis 500 an der Zahl, nach und nach in kleinen Parthieen an, und waren gleich uns genöthigt, die Ankunft eines anderen Dampfbootes abzuwarten. Die Hotels des Orts füllten ſich immer mehr mit Gäſten, und in dem ſonſt ziemlich ruhigen San-Juan nahm immer mehr ein californiſches wildes Leben und Treiben überhand.

Eine Anzahl der von San-Francisco durch das energiſche Einſchreiten der dortigen Regulatoren und der ſchonungsloſen Ausübung des Lynchlaw vertriebenen Gauner und Spieler hatten ſich gerade damals nach dem Iſthmus geflüchtet, um hier unter ziemlich gleich geſetzloſen Zuſtänden, als in Californien ſtattfanden, von Neuem ihr Spiel zu beginnen. Gewaltſame Beraubung der vereinzelt oder in kleineren Geſellſchaften über den Iſthmus heimziehenden Goldgräber und Errichtung von heimlichen oder, wo ſie es den ſchwachen ſpaniſchen Behörden gegenüber wagen durften, von öffentlichen Spielhöllen nahm auf beiden Routen täglich überhand. Zwiſchen Panama und Chagres hatten ſich bereits förmliche Räuberbanden in den Wäldern organiſirt, und zwiſchen San-Juan del Sur und Virginbai waren jetzt auch einige der eben angelangten Californier zuerſt von Wegelagerern in den Bergen ausgeplündert worden.

Auch in San-Juan trieben ſich mehrere ſchon von Californien her übel berüchtigte, verdächtige Subjecte der Art umher, und das nächtliche Hazardſpiel nahm bei dem gezwungenen Aufenthalt der zahlreichen rückkehrenden Californier in den ſchlechteren Wirthshäuſern immer mehr überhand. Der beſſere Theil der Einwohnerſchaft des Platzes drang vergebens bei dem neuen Magiſtrat darauf, dieſem Treiben bei Zeiten die geſetzlichen Mittel zur Abhülfe entgegenzuſtellen, um zu verhüten, daß San-Juan denſelben ſchlechten Ruf erhalte wie die meiſten der übrigen Stationsplätze der California-Routen. Der damalige Mayor ſowohl (ein verdorbener Lawyer aus den Vereinigten Staaten), als einige der Aldermen waren aber vielmehr regelmäßige Theilnehmer der nächtlichen Spiel-Orgien und die beſten Freunde der verſchiedenen Bankhalter und Spieler

von Profeſſion. Dazu kam noch der Umſtand, daß auch die neue Polizei der Stadt hinſichtlich des unteren Beamtenperſonals in den ſchlechteſten Händen ſich befand. Die aus Mosquito-Negern und anderen Farbigen zuſammengeſetzte frühere Polizeimannſchaft des engliſchen Conſuls war bei dem neuen Umſchwung der Dinge natürlich weggejagt, und an deren Statt hatte der Common-Council ſich eine ſchlecht bezahlte Polizei-Force aus liederlichem, wüſtem, ſich in San-Juan herumtreibendem Geſindel angeworben, unter denen ſich ſogar einige von den Bermudas (einer engliſchen Strafcolonie) entwichene bekannte Spitzbuben befanden.

Ein eben ſo frech ausgeübter, als der Summe nach bedeutender Diebſtahl, der eines Abends in einem der größeren Hotels vorfiel, brachte, der begleitenden Umſtände halber, eine große Aufregung unter ſämmtlichen Californiern am Orte hervor. Ein franzöſiſches Ehepaar, ein Mr. L. und Frau (eben jenes amazonenhafte Frauenzimmer, das wir auf unſerer Rückreiſe in San-Carlos getroffen), waren während der kurzen Zeit des gemeinſchaftlichen Abendeſſens in den unteren Räumen des Hotels durch Erbrechung ihrer Koffer um 57,000 Dollars in Goldſtaub, ihr ganzes in Californien erworbenes Vermögen, beraubt worden. Bei dem Herabſpringen von der Veranda des Hauſes war einer der Räuber von einem Burſchen des Hotels erkannt worden, und bei der Beſchränktheit des zugänglichen Terrains von San-Juan, zwiſchen dem undurchdringlichen Sumpfwalde auf der einen und dem Meere auf der anderen Seite, waren die drei Diebe ſchon eine Stunde nach verübter That wieder eingefangen; aber freilich ohne die verſchiedenen Beutel mit Goldſtaub, welche ſie demnach entweder vergraben oder bei anderen Mitwiſſenden in Sicherheit gebracht haben mußten. Als es nun am anderen Morgen allgemein bekannt wurde, daß jene Diebe, ein Nordamerikaner und zwei Engländer, ſchon früher beſtrafte Verbrecher und Spieler von Profeſſion waren, der Mayor und der übrige Common-Council aber nur geringe Luſt zu haben ſchienen, ſich ernſthaft der Unterſuchung anzunehmen, und von dem beraubten Californier öffentlich beſchuldigt wurden, mit den Dieben unter einer Decke zu ſtecken, indem die letzteren nicht einmal in ſicherem Gefängniß gehalten wurden, und die Gerichtsverhandlung ohne Grund

bis auf den Freitag, am Dienstag Abend war der Einbruch geschehen, hinausgeschoben werden sollte. — Es wurde in einem öffentlichen Meeting sämmtlicher Californier sofort beschlossen, sich selbst Recht zu schaffen, und wenigstens die Behörden zu zwingen, die Diebe sogleich aufzuhängen. Ein Theil der Bewohner, indignirt über das allerdings sehr zweideutige, unklare Benehmen ihres Stadtraths, schloß sich sogar den Californiern an, wegegen der Kaufmann mit seinem Anhange zwei alte Kanonen vor dem Wachthause aufstellen und mit Kartätschen laden ließ, und entschlossen schien, es auf das Aeußerste ankommen zu lassen. Da die 400 bis 500 Californier fast ohne Ausnahme mit Bowiemessern, Revolvers oder anderen Schießgewehren bewaffnet waren und, der verdächtigen schwachen Truppenmacht gegenüber, vollkommen in ihrem Rechte zu sein glaubten, so würde es wahrscheinlich, aller Bemühungen der besonneneren Führer derselben ungeachtet, schon am Mittwoch zu blutigen Conflicten gekommen sein, wenn nicht zufälliger Weise gegen Mittag die nordamerikanische Dampffregatte »Saranac« im Hafen eingelaufen wäre, um die beiden kürzlich ernannten diplomatischen Agenten, Mr. Walsh und Mr. Wocke, zur Schlichtung der Grenzstreitigkeiten zwischen Costarica und Nicaragua hier an's Land zu setzen.

Die Behörden der Stadt sandten sogleich eine Deputation an den Befehlshaber des Kriegsschiffes, den Commodore Prendergast, ab, mit dem Gesuch, ihnen Beistand zu leisten gegen die unruhigen Californier, zum größten Theil aus Nordamerikanern bestehend, und der Bitte, so lange im Hafen zu bleiben, bis die Sache erledigt sei. Letzteres wurde denselben jedoch rund abgeschlagen, indem die Fregatte sogleich wieder segeln müsse: dagegen versprach der Commodore, in einigen Stunden selbst an's Land zu kommen, um den Versuch zu machen, die Streitigkeiten gütlich zu schlichten. In einer am Nachmittage gehaltenen öffentlichen Versammlung aller Einwohner und Californier auf dem großen Platze von San-Juan erschien dann auch C. Prendergast in Begleitung der übrigen Officiere der Fregatte und des City-Councils, und die Angelegenheit wurde hier mit großer Ruhe verhandelt. Die Sprecher der Californier äußerten ganz unverhohlen ihren scheinbar sehr begründeten Verdacht

der Complicität des Mayors und einiger anderer Mitglieder des Common-Councils mit den Spielern und Dieben, die einen ihrer Gefährten um sein Vermögen gebracht hatten. Nach Anhörung aller dieser Beschuldigungen und der bestimmten Erklärung der versammelten Californier, daß sie jedenfalls durch sofortige Bestrafung der Verbrecher Genugthuung verlangten, erwiederte ihnen der würdige Commodore, ein ältlicher, sehr ruhiger Seemann, in einer kurzen Ansprache: daß er mit der ganzen Angelegenheit sich weder befassen könne noch wolle, sie aber als Landsleute davor warne, irgend welche Excesse gegen die Stadt zu begehen, und schließlich ihnen mittheilte, daß der City-Council ihm das Versprechen gegeben habe, der am Freitag Morgen vorzunehmenden gerichtlichen öffentlichen Verhandlung freien Lauf zu lassen, und dem erfolgenden Urtheilsspruche gemäß die Schuldigen zu bestrafen. — Eine Stunde nachher lief der »Saranac« bereits wieder aus dem Hafen aus. — Im Rathe der Californier wurde aber beschlossen, sich die Verzögerung der Gerichtssitzung bis zum Freitag gefallen zu lassen, und bis dahin nur selber die Ueberwachung der Gefangenen im offenen Stationhouse zu übernehmen, um zu verhindern, daß dieselben nicht heimlich zur See fortgeschafft würden.

Das Resultat der den ganzen Freitag dauernden Gerichtsverhandlungen, welche in durchaus angemessener Weise vor sich gingen, indem der City-Council sich als Gerichtshof constituirte, eine halb aus Einwohnern des Orts und halb aus Californiern bestehende Jury erwählt wurde, die gehörigen Advocaten fungirten u. s. w., konnte natürlich bei der vollständigen Ueberführung und dem zuletzt auch noch erfolgenden Geständnisse der Diebe kein anderes sein, als der Ausspruch des »Schuldig« von Seiten der Geschwornen und der Verurtheilung zum Galgen von Seiten des Richters. Am meisten kam es jedoch darauf an, die wahrscheinlichen Mitschuldigen und das gestohlene Gold durch die Verhöre aufzufinden, da das Verschwinden des letzteren ohne die Annahme geschickter oder ihrer Stellung nach geschützter Helfer vollkommen unerklärlich blieb. Nur einige Tausend Dollars waren im Besitz oder unter den Effecten der Diebe gefunden worden, und es war nicht einmal zu entscheiden, ob dieses Geld nicht noch von früheren

Diebſtählen derſelben Subjecte, welche ſie geſtändlich zwiſchen Chagres und Panama verübt hatten, herrühre. Auch nachdem ihr Todesurtheil geſprochen, war kein Geſtändniß, wo das geſtohlene Gold ſich befinde, von ihnen herauszubringen.

Am äußerſten weſtlichen Ende der Stadt, wo die neuen Straßen und Improvements aufhörten, war auf dem freien Strande zwiſchen dem Waldſaume und der Meeresbrandung während der Nacht eine geräumige, zehn Fuß hohe Platform, welcher ſogar die gebräuchlichen Fallklappen oder Drops nicht fehlten, von Balken und Brettern aufgeſchlagen, auf der ſich das Galgengerüſt mit den drei ominöſen Schlingen erhob. Hierher wälzte ſich langſam und ſchweigend um 11 Uhr Vormittags der wunderliche buntgemiſchte Schwarm aller Bewohner San-Juan's, um zum erſten Male, ſo lange der Ort bewohnt war, eine Execution nach der Sitte der Americanos del Norte vornehmen zu ſehen. Der Mayor, Sheriff, die Aldermen und Jurymen ſchritten dem von ſämmtlichen Polizeiſoldaten escortirten Karren mit den drei von Kopf bis zu Füßen in weiß coſtümirten Verbrechern voran, und wurden ihrerſeits wiederum von einigen Hunderten bewaffneter Californier eingeſchloſſen und überwacht. Die ganze Bewohnerſchaft des Orts, von allen Geſchlechtern, Altern und Farben, umlagerte ſchon das Galgengerüſt in größeren Gruppen, möglichſt unter den einzelnen Bäumen Schatten ſuchend, oder ſich durch die mitgebrachten Regenſchirme vor den brennenden Sonnenſtrahlen ſchützend. Das Wetter war für San-Juan während der letzten Tage ungewöhnlich trocken geweſen, und der hier ſelten erſcheinende völlig wolkenloſe blaue Himmel, die in der Mittagshitze flimmernde ruhige Luft und die faſt lautloſe feierliche Stille unter den Tauſenden von wunderlichen, zum Theil halbnackten, zum Theil abenteuerlich und räuberhaft coſtümirten wilden Geſtalten, mit welcher der ganze Act vor ſich ging, gaben dem Ganzen ein durchaus eigenthümliches, fremdartiges Gepräge.

Der Anſtifter des Diebſtahls und frechſte der drei Geſellen wurde auch, nach den gewöhnlichen Präliminarien und bei gänzlicher anſcheinender Gleichgültigkeit ſeinerſeits, ohne Weiteres aufgehängt; über die beiden anderen erhoben ſich aber wiederum neue

Verhandlungen zwiſchen dem würdigen Mayor und den auf das Gerüſt hinauf gerufenen Anführern der Californier, während die beiden Verurtheilten ſchon mit der Schlinge um den Hals auf der unſicheren Fallklappe ſtanden. Nach längerem Hin- und Herreden und als das umſtehende Volk endlich anfing ungeduldig zu werden, erklärte dann der Mayor mit lauter Stimme, daß man aus verſchiedenen Gründen, mit welchen die neben ihm ſtehenden Herren einverſtanden ſeien, ſich dahin entſchieden habe, den beiden anderen Gefangenen das Leben zu ſchenken, dieſelben aber als Strafe für den begangenen Diebſtahl jeder fünfzig Hiebe und das Brandmark eines Galgens in der rechten Hand erhalten ſollten, mit der Verwarnung, daß, wenn ſie ſich je wieder in San-Juan blicken ließen, ſie unfehlbar gehängt würden. — Da die ſelbſtgewählten Anführer der Californier dieſem zuſtimmten, ſo wurde auch unter dem ganzen Haufen kein Laut des Widerſpruchs hörbar, und die beiden für dieſes Mal mit der Todesfurcht davongekommenen Schufte wurden eben ſo ruhig und auf dieſelbe Art, wie ſie hergebracht, wieder nach dem Gefängniß zurückgeführt. Am anderen Tage erlitten ſie dann die ihnen zuerkannte Strafe, und da der engliſche Mail-Steamer gerade abfahren wollte, ſo ließ der Capitän deſſelben, in Berückſichtigung ihrer Nationalität als Engländer, ſich dazu bewegen, dieſelben mitzunehmen, um ſie in Chagres an's Land zu ſetzen, wo ſie zweifelsohne ſogleich wieder ihr altes Handwerk von Neuem begonnen haben.

Das gute Vernehmen zwiſchen den Californiern und den Ortsbehörden war ſomit wieder hergeſtellt, aber die Mehrzahl der erſteren haben einige Tage ſpäter doch die feſte Ueberzeugung mit ſich fortgenommen, daß letztere recht gut wiſſen werden, ſpäterhin das nicht wieder zum Vorſchein gekommene geſtohlene Gold aufzufinden und wenigſtens zum Theil ſich zuzueignen. Außer der ernſthaften Mahnung an einige der verdächtigen Perſönlichkeiten, welche ſich in San-Juan unverdientes Anſehen zu verſchaffen gewußt, hatte die ganze Begebenheit noch den Vortheil für den Ort, eine Vereinigung der beſſeren, wohlhabenderen, aber bisher allzu indolent ſich verhaltenden Einwohner zu veranlaſſen, um nach dem Vorbilde San-Francisco's eine Geſellſchaft von Regulatoren zu bilden, um ſowohl die Spieler

d Diebe fern zu halten, als auch die eigenen Behörden etwas zu erwachen.

Spätere, im Anfange dieſes Jahres eingetretene Ereigniſſe, mentlich die erneuten Streitigkeiten des Magiſtrats von San- an mit der Vanderbilt'ſchen Compagnie, wegen des Depots er der Station dieſer Geſellſchaft auf der Punta-Arenas auf der deren Seite der Hafenbucht, und die hierdurch herbeigeführte Ein- ſchung der nordamerikaniſchen Kriegsſchiffe zu Gunſten jener Com- gnie haben die Unhaltbarkeit der jetzigen politiſchen Zuſtände dieſes afenplatzes noch deutlicher an den Tag gelegt; und geordnetere, eibendere Zuſtände werden auch hier wohl erſt dann zu hoffen in, wenn der Hafenort nicht nur de jure, ſondern auch de facto eber als zum Freiſtaate Nicaragua gehörend betrachtet werden nn.

Als wir im Sommer 1852 dieſen Ort und ſomit Central- nerika verließen, um über die Vereinigten Staaten wieder nach uropa zurückzukehren, war jedoch noch wenig Ausſicht vorhanden, ß Nicaragua durch eigene Anſtrengungen wieder in den Beſitz ines wichtigſten Hafens am Ausfluſſe des San-Juan-Stromes on in nächſter Zukunft gelangen würde; und alle Blicke und offnungen der einſichtigeren Bürger dieſer kleinen, aber einer be- utenderen Zukunft gewiſſen Republik waren gerade damals, am orabende des Regierungswechſels in Waſhington, wiederum nur f die mächtige nordiſche Union gerichtet. In wie weit dieſe Hoff- ungen auf eine bald eintretende kräftigere und entſchiedenere Hal- ung der auswärtigen Politik des neuen, ſeitdem an's Ruder ge- ugten Gouvernements in Waſhington, in beſonderer Beziehung uf die Freiſtaaten Centro-Amerika's, ſich realiſiren werden, muß ch höchſt wahrſcheinlich in nächſter Zukunft ſchon entſcheiden.

VII.

Die deutſche Auswanderung nach Nicaragua.

Sofern es dem Verfaſſer gelungen ſein ſollte, in vorliegenden Blättern dem Leſer in der nordiſchen Heimath die wunderlichen Zuſtände jener heißen Landſtriche und der gegenwärtigen gemiſchten Bevölkerung derſelben inſoweit in Umriſſen zu ſchildern, als dieſes überall durch wörtliche Beſchreibung und Darſtellung nur thunlich iſt, ſo werden einige Schlußbemerkungen über die Auswanderungsfrage in Beziehung auf dieſen Theil Amerika's, wenn man will, als Nutzanwendung des Beigebrachten, hier am richtigen Orte ſein. Die Augen vieler Auswanderungsluſtigen ſind auch von Deutſchland aus in jüngſter Zeit gerade auf dieſe zwiſchen dem nördlichen Wendekreiſe und dem Aequator gelegenen Länder Amerika's gerichtet, und bei den ſich häufig geradezu widerſprechenden Berichten und der Verworrenheit der verſchiedenen Anſichten über die Thunlichkeit der Anſiedelung innerhalb der heißen Zonen, wird ein jeder Beitrag zur wünſchenswerthen beſſeren Aufklärung des betheiligten Publicums, und einige, wenigſtens auf perſönliche Erfahrung ſich gründende allgemeine Betrachtungen über die ganze fragliche Angelegenheit als hinreichend motivirt erſcheinen.

Betrachtet man die deutſche Auswanderung, wie ſich dieſelbe thatſächlich in den letzten Jahren geſtaltet und ausgedehnt hat, — ohne uns hier weiter auf die wichtigen ſich indirect daran knüpfenden volkswirthſchaftlichen Fragen und Bedenken einlaſſen zu wollen, — und um nur bei dem wichtigſten Welttheile, bei Amerika, ſtehen zu bleiben, ſo zeigt die Erfahrung der letzten fünf Jahre, wie eine

von Jahr zu Jahr zunehmende Auswanderung zugleich begonnen hat, sich über alle anderen Theile der neuen Welt zu verbreiten, während dieselbe früherhin sich fast nur auf die Vereinigten Staaten von Nordamerika beschränkte. Zwar sind schon früher auch wohl vereinzelte Versuche zur deutschen Colonisation in Brasilien, in Venezuela, in Mexico und an den atlantischen Küstenstrichen von Central-Amerika unternommen worden, welche meist sehr bald wieder aufgegebenen oder mißlungenen durch Privat-Speculation veranlaßten Versuche jedoch wenig oder gar nichts mit der spontanen Auswanderung des deutschen Volkes im Großen zu schaffen hatten. Selbst die theuer erkauften Erfahrungen, die man in einzelnen Fällen gemacht, aber nie mit einiger Ausdauer und Consequenz verfolgt hat, sind fast alle unbeachtet und unbenutzt wieder verloren gegangen. So konnte es fast nicht anders geschehen, als daß alle diese früheren, nach dem intertropischen Theil Amerika's unternommenen, einzelnen Expeditionen behufs Colonisation oder Ansiedelung von Nordländern unter jenen heißen Himmelsstrichen immer von Neuem wieder an der Gewissenlosigkeit oder dem unkundigen Leichtsinn, mit welchen dieselben, in Beziehung auf Klima und hieraus entspringende ganz verschiedene Beschaffenheit der einzelnen Localitäten, noch stets unternommen wurden, unfehlbar scheitern mußten. Seitdem nun aber, durch Erleichterung und Vermehrung der Communication auch mit den mittleren und südlichen Theilen des neuen Continents, durch die nach und nach erhaltene, auch dem Volke zugänglicher gewordene Kunde über jene Länder und durch andere heimathliche Ursachen veranlaßt, auch die große Masse der deutschen Auswanderung ihre Blicke auf alle Theile der neuen Welt freiwillig richtet, wenn es sich um die Wahl eines bestimmten Landes zur Ansiedelung handelt, seitdem, d. h. besonders seit dem verhängnißvollen Jahre 1848, haben sich die hierauf bezüglichen Verhältnisse mannigfach verändert und neu combinirt.

Gleichzeitig mit der wachsenden Zunahme der deutschen Auswanderung hat dieselbe auch qualitativ einen durchaus vom früheren verschiedenen Charakter angenommen. Waren es in den frühesten Zeiten der beginnenden massenweisen Emigration nach Amerika fast nur Bauern und Tagelöhner aus dem südlichen Deutschland, die

ihre physischen Arbeitskräfte der neuen Welt zuführten, zu denen sich dann später auch in größerer Anzahl die Handwerker und das handeltreibende Publicum gesellten, so haben eigentlich erst seit 1848 auch die gebildeteren wohlhabenderen Stände, und zwar nicht nur Süddeutschlands, sondern auch des früher wenig an Auswanderungslust leidenden Norddeutschlands, sich numerisch überwiegend an der allgemeinen Emigration nach dem Welttheile der Zukunft betheiligt. Daß schon durch diesen Umstand, namentlich durch die größeren Ansprüche und selbständigeres Urtheil, welche bei höherer Bildung und dem Besitz von pecuniären Mitteln bei der allgemeinen Frage nunmehr zur Geltung gelangen, zugleich ein weiterer Gesichtskreis und freiere Bewegung für diese neuhinzukommende Classe von Auswanderern gewonnen werden mußten, ist einleuchtend genug.

Während noch vor 15 Jahren der ganze Zug der massenhaften europäischen Auswanderung fast ausschließlich nur den nördlicheren der Vereinigten Staaten sich zuwandte, um hier unter ungefähr gleichen klimatischen Bedingungen, wie die des verlassenen Vaterlandes waren, Ackerbau zu treiben, an Canälen und Eisenbahnen zu arbeiten, oder die mechanisch arbeitenden Classen der großen Städte zu vermehren, wurde erst mit dem Hinzutritt von Texas der deutschen Auswanderung auch der Süden der Union als lohnendes Feld für den Anbau der schon dem Wendekreise nahe gelegenen, fruchtbaren Prairien dieses neuen Staates eröffnet. Die erwähnten verunglückten Colonisationsversuche der Franzosen, Belgier, Engländer und Deutschen an den verschiedenen Punkten der atlantischen Küsten Mittel-Amerika's hatten nicht nur zeitweilig in Europa auch diese Länder dem auswanderungslustigen Publicum, freilich in sehr falschem Lichte, vorgespiegelt, sondern auch durch die zersprengten Ueberreste der Colonien jenen Ländern die ersten vereinzelten europäischen Ansiedler zugeführt, und somit die erste Brücke geschlagen zur geistigen Verbindung dieser Landstriche mit der allgemeinen Auswanderungsfrage. Völlig in den Bereich der modernen Civilisation und des nordamerikanischen Fortschrittes wurde ganz Central-Amerika jedoch erst hineingezogen durch den Krieg der Vereinigten Staaten gegen Mexico und die Annexation Californiens, des neuen Goldlandes, und die Identificirung desselben mit der mächtigen nor-

ſchen Union. Die hierdurch herbeigeführte und wohl zu verſchie-
be, aber nicht zu umgehende Nothwendigkeit des engen An-
ſſes, der politiſchen Conföderation, oder der Annexation —
man es nun nennen wie man will — von ganz Central-
ka bis zum Golf von Darien an die Republik der Vereinig-
aaten wäre aber ſchon allein hinreichend, um dieſem bisher
vernachläſſigten, eigenthümlich geſtalteten Theile des großen
der neuen Welt eine wichtige Stelle in der kommenden
dichte zu ſichern. — Die deutſche Auswanderung, durch die
Tüchtigkeit dieſer Länder inſtinctartig eben ſo angezogen,
ien dieſen, ſchon ſüdlich vom Wendekreiſe und dem Aequa-
Gelegenen, heißen Zonen zu verſuchen, als durch falſche
Unkunde und von den ungeordneten Uebergangszuſtänden
— iſt erſt im Beginn, ſich in größeren Schaaren hierher
= und vorläufig ſind es beſonders einige neuere, hoffent-
nder als die früheren unternommene Coloniſationsverſuche,
s Intereſſe des großen deutſchen, direct oder indirect bei der
erungsfrage betheiligten Publicums in Anſpruch nehmen.
ſämmtlichen früheren, eben ſo unpraktiſch begonnenen, als
rt ausgeführten Coloniſations-Verſuche in dieſen Ländern,
nachdem ſie eine größere oder kleinere Anzahl unwiſſender
ier Emigranten, meiſt durch falſche Vorſpiegelungen, angelockt
d dieſelben ſpäter bei dem leichtſinnigen Wiederaufgeben des
ernehmens gewiſſenlos ſich ſelbſt überließen, haben das Meiſte
zu beigetragen, um durch falſche Schlußfolgerungen von einzelnen
ocalitäten auf die Länder im Allgemeinen alle deutſche Anſiedelung
in jenen Gegenden in ganz unverdienten Verruf zu bringen. Erſt
in neueſter Zeit, ſeit 1849, iſt bei etwas beſſerer Kunde und durch
die vorſtehend ſchon erwähnten Umſtände veranlaßt, wiederum ein
Umſchwung in der öffentlichen Meinung eingetreten, und es hatte
kürzlich ſogar einmal den Anſchein, als ſollten durch den etwas
unverſtändigen Enthuſiasmus gewiſſer Coloniſations-Vereine nun
plötzlich die Anſichten über jene Länder in das entgegengeſetzte Ex-
trem umſchlagen, und an die Stelle des früheren unbedingten Ver-
dammungsurtheils nunmehr die übertriebenſten ſanguiniſchen Hoff-
nungen und Erwartungen des Gelingens treten.

Die Urſachen des Mißlingens der meiſten früheren Coloniſations-Unternehmungen innerhalb der heißen Zonen Amerika's ſind wahrlich in ganz anderen Umſtänden, ſowohl dieſſeits als jenſeits nachtheilig einwirkend, zu ſuchen, als in der Ungeeigentheit des Landes und den Gefahren des Klimas, denen gewöhnlich allein oder doch hauptſächlich die Schuld zugeſchoben wird. Auf dieſe unerfreuliche Seite der Frage näher einzugehen, iſt jedoch hier nicht der Ort, indem es uns hier nur um die Erörterung der ganz allgemeinen Frage: der Thunlichkeit der Anſiedelung von deutſchen oder europäiſchen Auswanderern in den Tropen und Aequatorial-Ländern Amerika's, ankommt, möge dieſe Anſiedelung nun vereinzelt oder in geſchloſſenen Colonien ſtattfinden. Um jedoch beiläufig auch hier einem anderen vielfach verbreiteten Vorurtheile und einem oft gehörten Verdammungs-Urtheile a priori gegen alle derartige von Deutſchland aus unternommenen oder verſuchten Coloniſations-Projecte entgegenzutreten, ſo ſcheinen uns dieſe, nach der Mehrzahl der verunglückten Verſuche freilich ziemlich erklärlichen, vorgefaßten Meinungen gegen die Sache ſelbſt doch ungerecht zu ſein und auf einem Mißverſtändniſſe der in Frage kommenden Zuſtände zu beruhen.

Betrachtet man die deutſche Auswanderung nach ganz Amerika im Großen unter den beiden verſchiedenen Bedingungen: der vereinzelten Ueberſiedelung und der geſchloſſenen Coloniſation — mögen letzterer nun actien-ſpeculative, ſocialiſtiſche oder religiöſe Motive zu Grunde liegen, oder möge erſtere aus einzelnen oder mehreren vereinigten Familien beſtehen —, ſo liegen für die verſchiedenen Staaten, Länder und Himmelsſtriche dieſes Welttheils ſo durchaus verſchiedene Verhältniſſe und Zuſtände vor, daß man ſchon durch das nicht gehörige Auseinanderhalten und Unterſcheiden derſelben zu den falſcheſten Schlußfolgerungen ſich hat hinreißen laſſen. In einem freien geordneten Staate, mit hinreichenden geſetzlichen Garantien für Sicherheit des erworbenen Beſitzes auch für den Einzelnen, kann heut zu Tage überhaupt von keiner anderen, als der freien unmittelbaren Anſiedelung der Einwanderer vernünftiger Weiſe die Rede ſein, indem es hier gar keiner fremden Vermittelung zwiſchen dem Auswanderer, ſelbſt dem ärmſten und hülf-

loſeſten und der neuen Heimath und deren für dieſen Fall wohl berechneten Inſtitutionen bedarf. Die auch hier wohl vorkommenden Ausnahmefälle der experimentirenden, religiöſen oder communiſtiſchen geſchloſſenen Colonien, wo der Einzelne ſich für die Zwecke der Geſellſchaft ſeiner Freiheit zum Theil wieder begiebt, werden ſtets nur zu den ephemeren, bei der allgemeinen Frage nicht weiter in Betracht kommenden Erſcheinungen zu rechnen ſein. Nur durch die, unter dem Schutze vernünftiger freier Inſtitutionen, und begünſtigt durch die eben ſo einfache wie zweckmäßige Einrichtung des Verkaufs der Staatsländereien ungehindert ſtattfindende vereinzelte Anſiedelung, die ſich ſpäter freiwillig zur Gemeinde vereinigt und in den größeren Bezirken der Townſhips und Countys zuletzt den Staat conſtituirt und ſich der Union anſchließt, ſind die Vereinigten Staaten von Nordamerika geworden was ſie ſind. Auch ſind in dieſem Lande von jeher alle Verſuche, unter dem Vorgeben von raſcherer Coloniſation eine hier ganz überflüſſige Form zwiſchen den Staat und den einzelnen Anſiedler und deſſen freie ungehinderte Bewegung zu ſchieben, noch immer total mißglückt. — Ganz daſſelbe, was für Nordamerika gilt, würde auch auf die größeren Staaten der gemäßigteren Zonen Südamerika's Anwendung finden, auf Buenos-Ayres und Chile z. B., wenn dieſe Staaten ſich nicht gegenwärtig noch in zu ungeordneten, wenig geſicherten politiſchen Zuſtänden befänden.

Ganz anders als bei den politiſch vollkommneren, vernünftigen Zuſtänden des unter gemäßigtem Klima liegenden Nordamerika's geſtaltet ſich dagegen die Frage in ihrer Anwendung auf die erſt im politiſchen Bildungsproceß begriffenen Staaten und die den Einflüſſen eines heißen Klimas unterliegenden Länder des mittleren Amerika's. Hier, wo es ganz anderen, ungewohnten Kampf gilt, mit der durch ihren Reichthum und ihre Ueppigkeit den Menſchen faſt erdrückenden und gefangen haltenden Natur und mit dem, in ungeſtörter, naturzuſtändlicher Einwirkung auf die vegetabiliſche und animaliſche Welt, gefährlichen Klima, kommen allein ſchon aus dieſen Gründen ganz andere Rückſichten und Bedingungen in Betracht. Bei politiſch ungeordneten Zuſtänden wird es ferner der zeitweiligen, wechſelnden Regierung durch ihre Schwäche, ſelbſt bei dem

beſten Willen oft unmöglich werden, den einzelnen Anſiedlern den nöthigen geſetzlichen Schutz und die Sicherheit des Beſitzes zu gewähren, ohne welche das erworbene oder ſelbſt das geſchenkte Land wenig Werth hat. — Hier wird darum auch eine enger geſchloſſene Vereinigung von Kräften zur Erreichung eines gemeinſamen Zweckes, eine ſchützende Vermittelung zwiſchen den Anſiedlern und dem Staate und ſomit eine, wenn auch auf auswärtige Speculation unternommene, aber verſtändig betriebene, wohlüberlegte Coloniſation mit feſt beſtimmten, gewiſſermaßen den Einzelnen in ſeiner freien Bewegung beſchränkenden, ihm aber dagegen hinreichenden Schutz gewährenden Einrichtungen vollkommen, an ihrem Platze ſein.

Wenn dann der ausgeſprochene Wunſch der einzelnen umſichtigeren Regierungen der zuerſt nur in dieſer Form auf europäiſche Anſiedelung rechnen dürfenden Länder, zu welchen ſämmtliche zwiſchen den beiden Wendekreiſen liegende Staaten Amerika's zu zählen ſind, noch hinzukommt, um entweder einzelne Empreſſarios oder in Europa gebildete Compagnien zu dergleichen Coloniſations-Unternehmungen zu veranlaſſen, — und wenn man bedenkt, daß bereits ſeit zwanzig Jahren nicht nur der Wunſch aller oder doch der meiſten jener Staaten dahin gegangen, europäiſche Anſiedler anzuziehen, ſondern auch wiederholte größere und kleinere Coloniſationsverſuche in dieſem Sinne gemacht worden ſind, ſo iſt es allerdings ſehr auffallend, wie geringe Reſultate in jeder Beziehung bisher noch nur erreicht worden ſind. Daß die bei Weitem überwiegende Anzahl der verſchiedenen Unternehmungen der Art nach jenen Ländern Amerika's jedoch faſt allein an dem Leichtſinn und der Unbekanntſchaft mit den zu coloniſirenden Landſtrichen, an den ſchreienden Mängeln und Mißgriffen der Verwaltung und an der Gewiſſenloſigkeit der dortigen Regierungen oder den politiſchen Zufälligkeiten geſcheitert ſind, ſteht aber eben ſo feſt, als daß einige der in neueſter Zeit auf beſonnenere, verſtändigere Weiſe betriebene Coloniſationsverſuche bereits zu beſſeren Hoffnungen für die Zukunft berechtigen dürfen.

Die natürlichen Hinderniſſe, Schwierigkeiten und Gefahren, die ſich einer jeden Anſiedlung der Bewohner der gemäßigten Zone in den heißen intertropiſchen Ländern entgegenſtellen, ſind nun ab an und für ſich weder ſo bedeutend, als ſie bisher von den Gegnern

der bezüglichen Auswanderung gewöhnlich geſchildert werden, noch auch, wo ſie wirklich augenblicklich vorhanden, darum als nothwendig bleibend und als unabänderliche Uebelſtände zu betrachten. Durch Lichtung der Wälder, Austrocknung der Sümpfe, Regulirung der fließenden Gewäſſer, gehörige Abwäſſerung der Ländereien, durch Anbau und Cultur des Bodens u. ſ. w., mit einem Worte durch Umſchaffung der Wildniß oder der unwirthbaren Küſte in eine angebaute und bewohnte Landſchaft, läßt ſich nicht nur faſt jede Localität, die im Naturzuſtande für den Aufenthalt des Menſchen verderblich iſt, in einen relativ geſunden Wohnort umwandeln, ſondern in gewiſſem Sinne ſogar das Klima einer Gegend ſich verbeſſern. Daß bisher noch ſo wenig in dieſer Beziehung für jene bevorzugten Länder geſchehen, liegt einzig und allein an der Menſchenrace, die, mit geringen Ausnahmen, nur jene Gegenden bewohnt hat, und an den traurigen politiſchen und ſocialen Zuſtänden, unter denen ſeit den letzten 300 Jahren die hinübergebrachte europäiſche Civiliſation ſich dort nur hat bewegen können. Der kräftigeren, politiſch gebildeteren und unternehmenderen anglo-ſächſiſchen Race allein wird es gelingen, mit Hülfe des Fortſchrittes der Wiſſenſchaften und der neuen Erfindungen auf dem Gebiete derſelben auch dieſe ſchönen Länder und den ganzen Reichthum ihrer entwickelteren Productionskraft mit in den Bereich der modernen Civiliſation hineinzuziehen. Dieſe ſchon für die nächſte Zukunft der ſpeciell in Rede ſtehenden Länder geltende Annahme muß jedem von den Bewegungen der Zeit und den Zuſtänden jener Länder nur oberflächlich Notiz nehmenden Beobachter ſo richtig und unabweisbar erſcheinen, daß es ſich eigentlich gar nicht mehr um die von der neueſten Geſchichte bereits entſchiedene allgemeine Frage über die Thunlichkeit und Ausführbarkeit der Anſiedelung von Nordländern in den Tropengegenden Amerika's handelt, ſondern vielmehr nur noch ſpeciell um die dabei zu beobachtenden Vorſichtsmaßregeln und die richtige Wahl zwiſchen den von einander oft ſo verſchiedenen, wenn auch nahe bei einander gelegenen Oertlichkeiten.

Die übertriebenen Anpreiſungen jener Länder von Seiten einiger deutſchen Coloniſations-Enthuſiaſten, welche in ihrer Unkunde der Verhältniſſe und Zuſtände, unter denen ſich jene heißen Landſtriche

Amerika's gegenwärtig leider noch befinden, es für eine leichte Aufgabe hielten, vom grünen Tiſche in Deutſchland aus dieſelben [illegible] liebig zu coloniſiren, haben in neueſter Zeit der ganzen fraglichen Angelegenheit vielleicht noch mehr geſchadet als alle unbedingten, eben ſo unverſtändigen Verwerfungs-Urtheile von der anderen Seite. Anſtatt zwiſchen den verſchiedenen Oertlichkeiten gehörig und beſtimmt zu unterſcheiden, was nirgends nothwendiger iſt als hier, wurde z. B. die, allgemein angewandt, ganz falſche Behauptung aufgeſtellt, daß man nur auf die Berge und die oft gar nicht einmal vorhandenen Hochebenen zu ſteigen brauche, um ein vollkommen geſundes, paradieſiſches Klima zu finden. Anſtatt ſich da, wo es auf beſtimmte Länder oder Staaten ankam, die man plötzlich coloniſiren wollte, ſich vor Allem möglichſt genaue Terrainkenntniß zu verſchaffen, wurden auf notoriſch falſchen Karten des Landes ſogar ſchon die Oertlichkeiten bezeichnet, wo die Colonien angelegt werden ſollten. Anſtatt endlich die Vorzüge und Nachtheile, welche dieſe Länder dem neuen Anſiedler darbieten, gewiſſenhaft gegen einander zu ſtellen, um hierdurch zu einem ſicheren Urtheile über die Frage zu gelangen, wurden nur die Lichtſeiten möglichſt grell hervorgehoben und die nirgends fehlenden Schattenpartien gefliſſentlich mit Stillſchweigen übergangen. Da ſich denn auch Leichtgläubige genug fanden, die, verlockt durch dieſe Schilderungen, ohne weitere Ueberlegung und mit den übertriebenſten Erwartungen nach dieſem angeblichen irdiſchen Paradieſe hineilten, ſo konnte der Rückſchlag nicht ausbleiben, und möchte es jetzt ſchwierig ſein, zu entſcheiden, auf welcher Seite die größte Uebertreibung und falſche Darſtellung zu ſuchen, ob bei jenen in Illuſionen über das ihnen unbekannte Land befangenen Enthuſiaſten, oder bei dieſen enttäuſchten, für alle Vorzüge des Landes blinden, nur die unvermeidlichen Uebelſtände in den ſchwärzeſten Farben darſtellenden, erſten deutſchen unbemittelten Auswanderern nach Central-Amerika.

Wir wollen es nun in Folgendem verſuchen, eine etwas richtigere, unparteiiſche und wenigſtens der eigenen Erfahrung entnommene Anſicht über dieſe für das deutſche auswanderungsluſtige Publicum nicht unwichtige Angelegenheit, in beſonderer Beziehung auf Nicaragua, aufzuſtellen; da jedenfalls, wenn überhaupt von

ntral-Amerika in dieſer Beziehung die Rede ſein ſoll, dieſer Staat ıer Lage und natürlichen Beſchaffenheit nach zuerſt in Betracht nmen muß.

Dem Klima, mit ſeinen Beſchwerden und Gefahren nach der en Seite hin, ſowie mit ſeinen Annehmlichkeiten und Vorzügen in derer Hinſicht, in ſeiner allgemeinen Einwirkung auf die Bewohner : heißen Zonen, iſt wohl mit Recht der erſte Platz einzuräumen. ıßer den allgemeinen bleibenden Einflüſſen deſſelben auf die per= anente Bevölkerung kommt bei der Frage der Anſiedelung von iheren Bewohnern der kälteren Zonen noch beſonders die nothwen= ıe Acclimatiſirung dieſer in Betracht. Um bei letzterer vorerſt ıen zu bleiben, ſo fehlt es natürlich bisher noch ſehr an hierüber ıeſtellter praktiſcher Erfahrung, welche doch in letzter Inſtanz nur rüber entſcheiden kann. Obgleich in den verſchiedenen Städten s Landes ſchon ſeit den letzten zwanzig Jahren ſich einzelne Eng= nder, Nordamerikaner, Franzoſen und Deutſche permanent auf= halten haben, ſo können dieſe einzelnen Fälle doch nicht viel für er wider entſcheiden, und namentlich nicht über die ganz verſchie= ne Art von Acclimatiſirung, welche ackerbautreibende Anſiedler er Coloniſten im Inneren zu überſtehen haben würden. Dazu mmt noch der Umſtand, daß erſt während der letzten beiden Jahre iſſenſchaftlich gebildete Aerzte von Europa ſich zeitweilig in den ädten Nicaragua's aufgehalten haben, und über den Geſundheits= ſtand der Bevölkerung und die klimatiſchen Einflüſſe auf die ver= ſchiedenen Krankheitsformen einige Erfahrungen zu ſammeln im ande geweſen ſind. Nach den bisher angeſtellten ärztlichen obachtungen darf man annehmen, daß der gewöhnlich das erſte hr des Aufenthalts dauernde Acclimatiſirungs=Proceß in allen öhnlichen Fällen und bei einiger Vorſicht nicht allein ohne ensgefahr, ſondern auch in den meiſten Fällen ohne irgend ge= rliche Krankheitserſcheinungen überſtanden wird. Individuen in gerückterem Lebensalter acclimatiſiren ſich überall ſchwieriger als ıgere Perſonen; aber auch letzteren iſt große Vorſicht während es erſten Jahres anzuempfehlen. Vermeidung aller zu anſtren=

genden körperlichen Arbeit, aller Exceſſe und heftigen Gemüthsbewegungen, Mäßigkeit im Eſſen und Trinken, angemeſſene Diät und körperliche Reinlichkeit werden auch den ſchwächeren Conſtitutionen ohne alle Gefahr und ohne andere körperliche Leiden, als kleine vorübergehende Hautausſchläge und ähnliche Unbequemlichkeiten, über dieſe Periode leicht hinweghelfen, welche man überſtehen muß, um ſpäter allen Annehmlichkeiten und Genüſſen des heißen Klimas ſich unbeſorgt hingeben zu können. Den Jahreslauf der regelmäßig wechſelnden Witterung haben wir weiter oben bereits beſchrieben, und ſind es beſonders die kurzen Uebergangszeiten aus der trockenen in die naſſe Saiſon und vice versa, in denen der unruhigere Zuſtand der Atmoſphäre und die raſcheren Temperaturwechſel auf das noch nicht acclimatiſirte Hautſyſtem des Fremden im Lande leichter nachtheilig einwirken. Auch während der ganzen naſſen Jahreszeit, vom Juni bis October, iſt in der erſten Zeit des Aufenthalts dem Nordländer größere Vorſicht anzurathen, namentlich hinſichtlich der Bekleidung und Bedeckung des Nachts, als während der durchaus geſunden ſechs Monate der trockenen Saiſon vom November bis Mai.

Auf die kleineren klimatiſchen Verſchiedenheiten, die *ſelbſt im* Inneren von Nicaragua noch vorkommen, je nach verſchiedener Oertlichkeit, iſt gleichfalls weiter oben bereits ausführlicher hingewieſen, und auf die Wahl der Localität kommt allerdings Vieles an. Das Innere des Landes iſt unbedingt für jetzt noch allein, nicht nur zur Anſiedelung, ſondern auch zur Acclimatiſirung, als erſter Aufenthalt zu empfehlen. Die atlantiſchen Küſten, das untere Flußthal des San-Juan, die Oſtabfälle der Cordillere, ſowie die meiſten der Küſtenſtriche des ſtillen Oceans ſind nicht nur für den Fremden als längerer Aufenthalt gefährlich, ſondern werden in ihrem wilden unwirthbaren Zuſtande ſogar von den Eingeborenen gemieden. Ob ſpäterhin Anbau, Cultur und zunehmende Bevölkerung auch dieſe Theile bewohnbarer machen werden, wie ſolches allerdings anzunehmen und bei San-Juan del Norte ſich zuerſt praktiſch ausweiſen wird, muß der Zukunft überlaſſen bleiben. Innerhalb des großen inneren Beckens von Nicaragua ſelbſt ſind vorerſt [illegible]lichen während der naſſen Jahreszeit überſchwemmten

Niederungen, ſumpfigen Thäler und überhaupt die Nähe ſtagnirender Gewäſſer noch zu vermeiden. Die in einiger Erhebung über den Spiegel des Sees (der ſelber ſchon 128 Fuß über dem Meeresniveau) liegenden Ländereien, ſowie beſonders die ſanfter anſteigenden Berghänge und die ſich nach dem Kamme der Gebirgsrücken hinaufziehenden Thäler ſind ohne Frage hier als die geſundeſten Localitäten zu betrachten.

Unter Vorausſetzung einer richtigen Wahl hinſichtlich der örtlichen Niederlaſſung und der Beobachtung der nöthigen Vorſichtsmaßregeln während der Acclimatiſirung darf man ſchon jetzt mit gutem Gewiſſen behaupten, daß in rein klimatiſcher Beziehung der Anſiedelung deutſcher Coloniſten oder, um allgemeiner zu reden, der Auswanderer aus den gemäßigteren und kälteren Zonen im Inneren von Nicaragua und deren hier vorzunehmenden Bodencultur-Arbeiten ſich weder größere Gefahren noch Bedenken entgegenſtellen können, als ſolche überall mit der Urbarmachung und erſten Cultur wilder, im völligen Naturzuſtande bisher befindlicher Landſtriche verbunden ſein werden. Wer ſich aber einbilden wollte, daß die erſten Anſiedelungen und Urbarmachungen der Wälder und Prairien im Weſten der Vereinigten Staaten, von Texas bis hinauf zum Lake Superior, mit weniger Gefahren für die Geſundheit der Anſiedler und mit weniger Beſchwerde für die arbeitenden Kräfte verbunden wären, als in den heißeſten Zonen, der iſt in großem Irrthum befangen. Wer Gelegenheit gehabt hat, Vergleichungen an Ort und Stelle zu machen, wer ſich etwas genauer das Leben der eigentlichen Hinterwäldler und erſten Anſiedler im Weſten Nordamerika's (und nur von dieſen kann hier vergleichungsweiſe die Rede ſein) angeſehen hat, als die Mehrzahl der oberflächlichen Touriſten dieſes zu thun pflegen, — wer einen richtigen Begriff davon hat, welchen Krankheiten, Gefahren und welcher mühſeligſten, aufreibenden Arbeit dieſe Anſiedler in den Urwäldern der gemäßigten Zonen nothwendig ausgeſetzt ſind, — der wird uns vollkommen Recht geben, wenn wir hier die Behauptung aufſtellen, daß, abgeſehen von allen anderen Hinderniſſen und Bedenken, die ſich gegenwärtig noch in den meiſten Tropenländern Amerika's der Anſiedelung entgegenſtellen, in alleiniger Beziehung auf Klima und Bodenbeſchaffenheit, die bedingenden Zuſtände für

Coloniſirung in ganz Central-Amerika, vom Iſthmus von Panama bis zu dem von Tehuantepec, nicht nur günſtiger ſind, als in irgend einem anderen, unter gleichen Breitengraden gelegenen Landſtriche, ſondern auch für die Colonen ſelbſt die Urbarmachung hier mit weniger Schwierigkeiten und Gefahren verbunden iſt, als in den nördlicheren Breiten.

Dieſe erſten und ſchwierigſten Arbeiten einer jeden neuen Anſiedlung, an welchen aber freilich ſchon wiederholt dergleichen mit zu wenig Ausdauer verfolgte Unternehmungen wieder geſcheitert ſind, können überhaupt nur als die unvermeidlichen, aller Orten Opfer an Geſundheit und Menſchenleben erheiſchenden Uebergangsperioden zu ſpäteren beſſeren und günſtigeren, bleibenderen Zuſtänden betrachtet werden, und nur letztere können für die Entſcheidung der eigentlichen Frage in Betracht kommen. Erſt nachdem die Wälder, Berge oder Savannen, aus dem früheren wilden Naturzuſtande, wenigſtens in den Hauptſachen herausgebracht und, durch Bodencultur und die nothwendigſten Anlagen, zum wohnlichen Aufenthalte umgeſchaffen ſind — mag dieſes nun im Kleinen durch vereinzelte Anſiedlung oder gleich im Großen durch geſchloſſene Coloniſation raſcher und vollſtändiger geſchehen ſein —, kann von der ſtattfindenden, bleibenden Einwirkung des Klimas auf die Bewohner und Bebauer des Bodens vergleichungsweiſe mit anderen Ländern erſt füglich die Rede ſein. Denkt man ſich daher für eine derartige Colonie oder Anſiedlung dieſe erſte und allerdings ſchwierigſte Einrichtungs-Periode überſtanden — welche beſchwerliche Vorbereitungs-Arbeiten bei geſchloſſenen Colonien durch eigene, vorher zum Lichten der Wälder, Errichtung der erſten Gebäude, Anlage der Wege u. ſ. w. ausgeſandte Arbeiter-Expeditionen, oder für einzelne bemittelte Anſiedler durch die im Lande vorhandenen Arbeitskräfte beſchafft werden können —, ſo wird dann auch erſt von der richtigen Abwägung der bleibenden, das tägliche Leben und Treiben der Bevölkerung regelmäßig berührenden Vorzüge und Nachtheile des beſtimmten Klimas zu reden und die Vergleichung mit den ähnlichen Eigenſchaften anderer Klimate mit einiger Sicherheit anzuſtellen ſein. Die mehr ländlichen als ſtädtiſchen Anlagen der, ſich ſchon jetzt faſt ausſchließlich mit Landbau beſchäftigenden, kleineren india-

nischen Pueblos, namentlich im westlichen und südlichen Departement, sowie einige der größeren, regelmäßiger bewirthschafteten Haciendas, auf denen gleichzeitig die Culturen mehrerer der vorzüglichsten Colonialproducte betrieben werden, bieten schon jetzt am passendsten die Gelegenheit dar auch zu praktischen Beurtheilungen in dieser besonderen Beziehung auf das heiße Klima.

Die zu große, anhaltende, erschlaffende und folglich zur Arbeit unfähig machende Hitze, und die mit derselben in gewisser Verbindung stehende Insecten-Plage werden gewöhnlich und sehr begreiflich als die größten und unerträglichsten Uebelstände des dortigen Klimas von allen dorthin kommenden Nordländern vorzugsweise und zuerst bezeichnet. So wenig es sich nun auch läugnen läßt, daß die heißen Klimate für die Bewohner aller gemäßigteren Zonen, besonders in der ersten Zeit des Aufenthalts, ihre großen Uebelstände und schwer zu ertragende Unbequemlichkeiten haben, ebenso wenig läßt es sich in Abrede stellen, daß letztere bei längerem Aufenthalte und vernünftigem, dem Klima angemessenem Lebens-Verhalten selbst für Nordländer sich bald sehr vermindern, und dann erst die dagegen in die Wagschale zu legenden Vortheile zum Vorschein kommen können. Die gewöhnlichen übertriebenen Klagen gegen die heißen Klimate gehen auch fast ohne Ausnahme nur von den zeitweilig in denselben sich aufhaltenden Nordländern aus, welche, hier nur zu schnell die Schattenseiten des eigenen kalten unfreundlichen Himmelsstriches vergessend, die Vorzüge des heißen, aber nicht drückenden, sich immer gleichbleibenden sonnigen Klimas hauptsächlich aus dem Grunde nicht zu würdigen lernen, weil sie alle ihre früheren, hierher nicht passenden Lebensgewohnheiten gewöhnlich aus dem Norden mitbringen und beibehalten wollen. Doch abgesehen von allen kleineren Unbequemlichkeiten des gewöhnlichen Lebens, hier durch die zu hohe Temperatur, wie in anderen Klimaten durch die zu niedrige hervorgebracht, und welche sich am Ende, da kein Klima der Erde sich der Vollkommenheit rühmen darf, genauer betrachtet, vollkommen gegenseitig compensiren dürften, so ist die bei Weitem ernstere Seite der Frage, hinsichtlich der auf Landescultur berechneten fremden Ansiedlung, diejenige, die sich auf die vorzunehmenden Feldarbeiten und die hiermit verknüpften klimati-

ſchen Beſchwerden und Gefahren für den Colonen beziehe. Daß es nun aber ſchon längſt entſchieden iſt und unbeſtreitbar feſtſteht, daß in den heißen Ländern, von denen hier die Rede iſt, eine drei- bis vierſtündige nur mäßig anſtrengende, nachbeſſernde Feldarbeit in productiver Beziehung, wo nicht bedeutend größere, doch gewiß dieſelben günſtigen Reſultate liefert, welche in den gemäßigteren Zonen — um von den traurigen kalten Ländern ganz zu geſchweigen — nur durch angeſtrengte 12- bis 14ſtündige Arbeit des Landbauers erzielt werden können, ſo geht ſchon aus dieſem Umſtande und der verſtändigen Benutzung deſſelben hervor, daß auch in dieſem Falle die Einrichtungen der gütigen Natur ſo weiſe getroffen worden ſind, daß bei fortgeſchrittener Civiliſation im beſſeren Sinne des Worts, auch dieſe ſchönſten und reichſten Zonen der Erde von der höher ſtehenden weißen Race überall bewohnt und cultivirt werden können.

Ebenſo gut wie die Guajiros, die weiße ländliche Bevölkerung von Cuba, oder die zahlreiche ackerbautreibende weiße Bevölkerung des noch heißeren Portorico, oder endlich die neuerlich auf einigen der größeren engliſch-weſtindiſchen Inſeln angeſiedelten europäiſchen Coloniſten, würden deutſche Anſiedler und deren unvermiſchte Nachkommenſchaft im Inneren von Nicaragua ſich nicht nur ſehr bald vollkommen an das Klima gewöhnen und ſich in jeder Hinſicht in demſelben körperlich wohl befinden, ſondern auch bei anzunehmender ausgebreiteter Cultur des Landes in kurzer Zeit die meiſten der jetzt noch vorhandenen, allerdings mit dem Klima in engſter Verbindung ſtehenden Uebelſtände mit Erfolg beſeitigen helfen. — Wenn dagegen auf der anderen Seite unſere deutſchen Bauern, entweder in ſchlecht geleiteten Coloniſations-Unternehmungen, oder in einzelner Anſiedlung ſich ſelbſt überlaſſen, in den Ländern der heißen Zonen nicht einmal die gewöhnlichſten Vorſichtsmaßregeln bei der Acclimatiſirung beobachten wollen, eigenſinnig an früheren nicht hierher paſſenden Lebensgewohnheiten feſthalten wollen, ſich aller Warnung ungeachtet ganz unnöthig mit derſelben Feldarbeit wie in der Heimath von früh bis ſpät hier abquälen wollen, ſo darf man ſich freilich nicht wundern, wenn aus dieſen Urſachen allein, noch ganz abgeſehen von Sorgen, Unruhen und anderen äußerlich einwirkenden

Zufälligkeiten, bisher noch ſtets alle derartigen unverſtändig unternommenen Coloniſationen und Anſiedlungen mißglückten, nur die Schattenſeiten des Klimas in den grellſten Farben hervorgehoben wurden, und die vielen und großen Vorzüge deſſelben nicht zur Geltung gelangen konnten.

Die großen Vortheile, welche den Bewohnern der meiſten dem Aequator näher gelegenen Länder aus dem faſt immer heiteren Himmel, der belebenden, ſich faſt immer gleichbleibenden, keinen raſchen Temperaturwechſeln unterworfenen Wärme entſpringen, ſind theils zu einleuchtend, theils ſchon zu oft hervorgehoben, um einer anderen als beiläufigen kurzen Erwähnung zu bedürfen. Für den Anſiedler und deſſen zu berückſichtigende ökonomiſche Einrichtung fallen ſelbſtverſtändlich eine Menge von Bedürfniſſen ganz weg, für welche in den naßkalten ungünſtigeren Klimaten beſondere Fürſorge getroffen werden muß. Die gleichmäßige Wärme der Temperatur vereinfacht ſowohl die häusliche Einrichtung, wie die Kleidung und die ganze phyſiſche Exiſtenz, und bringt die Menſchen, im guten Sinne des Worts, dem Naturzuſtande näher. Wenige leichte Kleidung und ein Schutzdach, gegen Sonne und Regen zugleich dienend, ſind hinreichend, um dem Bewohner dieſer Zonen alle complicirten Bedürfniſſe zum Schutze gegen die nachtheiligen Einflüſſe der kälteren Klimate zu erſetzen. Das Bedürfniß nach vielen und kräftigen Nahrungsmitteln iſt hier gar nicht vorhanden, und eine leichte naturgemäßere Diät ſchon durch das Klima bedingt. — Alle dieſe verſchiedenen Vortheile, die das Klima hier bietet, zur Erleichterung und Verſchönerung des phyſiſchen Lebens, ſo bekannt und in die Augen ſpringend ſie auch ſind, werden doch alsdann erſt zur vollen Geltung und Bedeutung gelangen, wenn es der höheren europäiſchen Civiliſation gelungen ſein wird, ſich in irgend einem dieſer Länder bleibend und in einiger Ausdehnung zu etabliren. Auch dieſe Behauptung bedarf wohl keines weiteren Beweiſes; uns hat ſich aber die Betrachtung über die mancherlei Vortheile, die ſich für eine civiliſirtere Bevölkerung als die gegenwärtige, bei verbeſſerten Einrichtungen, noch aus dem günſtigen Klima ziehen ließen, oft genug aufgedrängt bei unſeren Wanderungen durch die verſchiedenen ſtillen Indianer-Pueblos des Landes.

. Mit gehöriger Rückſichtnahme auf die weiter oben gemachten Vorausſetzungen der vorangegangenen ſorgfältigen Acclimatiſirung und der richtig getroffenen Wahl der Oertlichkeit für die Anſiedlung kann man ſich unbedingt dafür entſcheiden: daß in rein klimatiſcher Beziehung der Anſiedlung deutſcher Auswanderer im Inneren von Nicaragua nichts im Wege ſtehen werde, und daß die etwaigen Nachtheile und Unbequemlichkeiten des zu heißen Klimas durch die damit verbundenen Vortheile und Erleichterungen für das phyſiſche Leben bei Weitem überwogen werden.

Die Productivität des Bodens, mit dem Klima in engſter Verbindung ſtehend, iſt für alle dieſe Landſtriche, faſt ohne Ausnahme, ſo ausgemacht und in ihrer Ergiebigkeit bekannt, daß es überflüſſig wäre, hier noch viele Worte darüber zu verlieren; und verweiſen wir hinſichtlich der dem Boden von Nicaragua eigenthümlichen Culturen auf den hierüber beſonders handelnden Abſchnitt weiter oben. Die große Ergiebigkeit des meiſt vulcaniſchen Bodens dieſes Landes im Großen, verbunden mit der Mannigfaltigkeit der verſchiedenen Culturen der werthvollſten ſogenannten Colonial-Producte, welche gleichzeitig und neben einander hier entweder ſchon getrieben wurden, oder doch unbezweifelt betrieben werden könnten, war auch von jeher das Hauptargument aller Beförderer der einzelnen Coloniſations-Projecte für dieſes Land. So manches Uebertriebene der Angaben früherhin nun auch aus Unkenntniß der Bedingungen, auf welche es hauptſächlich dabei ankommt, hierbei vorgekommen ſein mag, namentlich was die in der Wirklichkeit gar nicht exiſtirende Leichtigkeit der Einrichtung großer Plantagen und des augenblicklich daraus zu ziehenden Nutzens anbetrifft, ſo hatten jene einſeitigen Anpreiſer im Allgemeinen doch vollkommen Recht in der Sache, und verdarben es nur wiederum durch ihre, weil übertrieben und unrichtig, auch leicht von den Gegnern zu widerlegenden Angaben.

Nächſt den erſten Anſprüchen, die jeder Anſiedler an das zu bebauende Land macht, hinſichtlich der Gewinnung der nöthigen Früchte zum Lebensunterhalt, und welche Anſprüche hier von der freigebigen Natur, beinahe ohne menſchliche Beihülfe, in vollſtem Maße befriedigt werden, kommen demnächſt die als Handelsartikel zu verwerthenden, lohnenden Culturen in Betracht. Daß auch bei

dieſen ſorgfältigeren, und in einzelnen Fällen mühſameren Culturen die darauf nothwendig zu verwendende Arbeit in durchaus richtigem Verhältniß zum heißen, weniger zur anſtrengenden Arbeit geeigneten Klima ſteht, iſt im Allgemeinen ſchon bemerkt worden. Je mehr die ſchon hier im Betriebe befindlichen Culturen im Großen und in ſyſtematiſcher Anlage und Ausdehnung getrieben werden, deſto lohnender werden ſie ſich zwar erweiſen, aber deſto größere Vorbereitungen und größeres Auslage-Capital werden ſie auch erfordern. Die Eigenthümlichkeit dieſes Landes in ſeinen gegenwärtigen und wahrſcheinlichen zukünftigen Zuſtänden beſteht nun aber in dieſer Beziehung gerade darin, daß faſt alle der weiter oben ſpecificirten lohnenden Culturen auch eben ſo gut im Kleinen, und zwar verbunden mit einander, vom einzelnen, wenig bemittelten leinen Landbebauer betrieben werden können. Der Zuckerrohr- und Indigo-Bau ſind vielleicht, ſowohl wegen der etwas ſchwierigeren Bearbeitung, als auch wegen der, nach der Gewinnung der rohen Producte mit denſelben vorzunehmenden Induſtrien und der hierzu erforderlichen Anlagen als die einzigen Culturen zu nennen, die nicht füglich anders als in einiger Ausdehnung betrieben werden können, wenn der Betrieb lohnend ausfallen ſoll. Cacao, Kaffee, Baumwolle, Taback und eine Menge anderer kleinerer Culturen von medicinellen, oder für die inländiſche Induſtrie nutzbar zu machenden Pflanzen, können dagegen auf jeder, auch der kleinſten Beſitzung nebenbei betrieben werden, ſei es nun, daß Maisbau oder Viehzucht, oder ſonſt etwas als Hauptgeſchäft getrieben wird.

Dieſe ſämmtlichen Culturen werden nun aber gegenwärtig noch bei der Rohheit und Unwiſſenheit der Eingebornen des Landes ſeit den 300 Jahren, während welcher dieſelben faſt ohne Ausnahme ſchon im Gange ſind, nur auf die primitivſte unvollkommenſte Art betrieben, und nur in neueſter Zeit hat man auf einigen der größeren Hacienden angefangen, Verbeſſerungen einzuführen, zu welchen deshalb noch überall, und zwar mit dem ſicherſten Erfolge des Gelingens, für den gebildeteren nachdenkenden Anſiedler ein lohnendes Feld offen ſteht. Daſſelbe gilt von einer rationelleren Viehwirthſchaft, welche bis jetzt nur ganz roh im Großen betrieben wird. Von einer verſtändigen Milchwirthſchaft weiß man im ganzen Lande

noch nichts. Das Klima iſt auch der raſchen Vermehrung und dem Gedeihen ſämmtlicher Hausthiere, namentlich des Federviehes, ſo günſtig, daß in der ärmſten Indianerhütte es ſelten an Geflügeln und Eiern fehlt.

Die allein ſchon in der Productivität des Bodens begründeten Hülfsquellen des Landes dürfen als unbezweifelt angeſehen werden.

Nächſt der Frage nach dem Klima eines Landes und der Fruchtbarkeit oder Ergiebigkeit des Bodens kommt dann für jede Anſiedlung auch diejenige nach den beſonderen Abſatzwegen für die erzeugten Producte, und überhaupt die erleichterte oder erſchwerte Verbindung, in welcher das Land oder der beſtimmte Diſtrict mit der übrigen civiliſirten Welt ſteht, in nähere Betrachtung.

In Betreff der wünſchenswerthen leichten und ſicheren Verbindungsmittel Nicaragua's mit der übrigen Welt und der Zugänglichkeit auch des Inneren des Landes im Allgemeinen, ſo iſt dieſes zwiſchen den beiden großen Weltmeeren, von allen Seiten her leicht zugänglich gelegene ſchöne Land bekanntlich, bis auf die neueſte Zeit, ſonderbarerweiſe beinahe gänzlich vom großen Weltverkehr ausgeſchloſſen geblieben; und ſind die Veränderungen, die in den letzten Jahren hierin ſtattgefunden, ſowie die jetzigen, wenn auch noch ſehr unvollkommenen Verbindungsmittel der Hafenplätze an beiden Meeren mit den Vereinigten Staaten und mit England, ſowie die neueröffneten inneren Transportwege, in den vorſtehenden Abſchnitten bereits gelegentlich beſchrieben und kritiſirt worden. Wäre nicht wahrſcheinliche Ausſicht vorhanden, daß die augenblicklich ſtattfindenden unvollkommenen Zuſtände auch in dieſer Hinſicht bald beſſeren Platz machen müſſen, daß anſtatt der hindernden Privilegien und Monopole nächſtens freie Concurrenz eintreten wird und eine erleichterte, ſichere und regelmäßige directe Verbindung jener Länder mit Europa nicht ausbleiben kann, ſo müßte dieſe bis jetzt noch ſtattfindende ſchwerere Zugänglichkeit Nicaragua's von Europa aus allerdings als ein die Auswanderung nach dieſem Lande hindernder Umſtand zu betrachten ſein.

Von der Weſtküſte und dem ſtillen Ocean für jetzt noch ganz abſehend, ſo beſteht die einzige regelmäßige Verbindung des atlantiſchen Hafens von San-Juan mit der übrigen Welt in der

Dampfſchiffen, die alle 14 Tage ſowohl von New-York als von Southampton (über Weſtindien) hier eintreffen. Außer dieſen, ihrer hohen Paſſage-Preiſe wegen nur allenfalls für Emigranten von den Vereinigten Staaten und den weſtindiſchen Inſeln benutzbaren, bei unſerer Frage in Betracht kommenden Beförderungsmitteln und den kleineren Segelſchiffen und Küſtenfahrern der weſtindiſchen Inſeln, namentlich Jamaica's, von New-Orleans und den übrigen Häfen der Union, haben bisher nur hin und wieder einzelne europäiſche Schiffe dieſe Küſte beſucht. Von Bremen ſind während der letzten Jahre regelmäßig zwei Schiffe direct nach San-Juan gegangen; ebenſo von Genua eins, und von Frankreich zwei oder drei. Die Schwierigkeit, Rückfrachten zu finden, ſowohl in San-Juan ſelber, als auch in Balize, Jamaica oder Hayti, und der ungeordnete Zuſtand aller Handelsbeziehungen ſind bisher die Haupthinderniſſe geweſen für eine Zunahme der directen Verbindungen dieſer Küſten mit den europäiſchen Häfen. Erſt mit der Zunahme der Production im Lande ſelber wird ſich auch der Handel nach demſelben heben und eine vermehrte directe Verbindung mit Europa zur Folge haben.

Wie ſehr es noch im ganzen Inneren des Landes an Transportwegen und Mitteln fehlt, wird aus der Beſchreibung des Landes klar geworden ſein; hoffentlich jedoch iſt zugleich auch daraus erſichtlich geworden, wie leicht es einer vermehrten und etwas unternehmenderen Bevölkerung, als der gegenwärtigen, gelingen müſſe, für das ganze Innere Nicaragua's eine vollkommene Verbindung der einzelnen Diſtricte unter einander und mit den beiden Küſtenſtrichen herzuſtellen. Einzelne Anſiedler in den bewohnteren Diſtricten werden jedoch auch jetzt ſchon in den größeren benachbarten Ortſchaften einen ſicheren, leicht zu erreichenden Markt für ihre Producte finden; größere Niederlaſſungen in den entfernteren, wilderen Bezirken werden ſich freilich ihre Transportwege zum Theil erſt ſelber ſchaffen müſſen.

Der für jetzt noch ſtattfindende Mangel ſowohl an einer ſicheren und geregelten directen Verbindung zwiſchen Europa und Central-Amerika, als auch an Verbindungsſtraßen und Transportmitteln im Inneren des Landes muß dann freilich als Argument zu Gunſten Derer erſcheinen, die anſtatt der vereinzelten Auswanderung

nur eine geſchloſſene Anſiedlung in Form von größeren Coloniſations-Unternehmungen befürworten und als beſonders günſtigen Erfolg verſprechend, dem auswanderungsluſtigen deutſchen Publicum anempfehlen.

Neben den materiellen ſind dann bei der vorliegenden Frage die ſocialen und politiſchen Zuſtände des fraglichen Landes von weit größerer Wichtigkeit, ſowohl für die geſchloſſene Coloniſation, wie für die Auswanderung und vereinzelte Anſiedlung, als die bisherigen unbedingten Anpreiſungen dieſer Länder ſolches haben einräumen wollen. Bei ausgedehnteren Niederlaſſungen in Form geſchloſſener Colonien kann es allerdings unter beſonderen Umſtänden vorkommen, daß dergleichen in entfernteren unbewohnten Diſtricten für ſich beſtehende Anſiedlungen irgend einer, den übrigen ſchon vorhandenen Bewohnern des Landes fremden Nationalität für's Erſte wenig oder gar nicht von den beſtehenden politiſchen und ſocialen Zuſtänden des Landes (welche in dieſem Falle nicht füglich zu trennen ſind) berührt würden; doch werden dergleichen zu ſtatuirende Ausnahmefälle auf die Dauer nicht beſtehen können, ſondern früher oder ſpäter die Coloniſten genöthigt ſein, ſich doch an den nicht ausbleibenden politiſchen Kämpfen und ſocialen Umwälzungen des Landes dem ſie angehören, zu betheiligen. Die neueren Erfahrungen, die in dieſer Beziehung in Braſilien, dem in ſeinen ſüdlicheren Provinzen für dergleichen Verſuche im Großen beſonders günſtig ſituirten Lande, gemacht werden, ſcheinen daſſelbe gleichfalls beſtätigen zu wollen. Anſtatt dieſe Zuſtände daher zu überſehen oder von geringer Bedeutung zu erachten, ſind ſie es gerade, von denen das endliche Gelingen und die erwünſchten glücklichen Reſultate aller beabſichtigten Coloniſationen in den ſpaniſch-indianiſchen Republiken des mittleren Amerika's weſentlich abhängen wird. Von eben ſo großer, wo nicht größerer Wichtigkeit, als für den einzelnen Coloniſten, der nur mittelbar durch dieſelben zu leiden haben wird, müſſen dieſe Zuſtände aber für den einzelnen fremden Anſiedler im Lande, für den Auswanderer überhaupt, der im Guten wie im Böſen ganz direct den Einwirkungen dieſer Zuſtände ausgeſetzt iſt, bei der Wahl der neuen Heimath beſtimmend ſein.

In beſonderer Anwendung auf Nicaragua, oder wenn man

will, auch auf ganz Central-Amerika, ſind nun aber die früheren, zum Theil noch jetzt beſtehenden, zum Theil im Uebergange zu neueren, beſſeren begriffenen Zuſtände wohl von einander zu unterſcheiden und gehörig zu würdigen, bevor man ſich zu einem oberflächlichen Urtheil über die ganze fragliche Angelegenheit hinreißen läßt. Hätten wir nicht die feſte Ueberzeugung, daß ſchon in nächſter Zukunft dieſem ganzen, eigenthümlich geſtalteten Theile Amerika's eine aus der Weltlage deſſelben allein beinahe nothwendig hervorgehende, große ſociale und politiſche Umwälzung bevorſtehe, von welcher wiederum ohne Zweifel der mittlere Theil oder das ſo günſtig gelegene große Becken von Nicaragua zuerſt ergriffen werden wird — welche unausbleibliche, ſchon im Anfange begriffene Kriſis, gleich einem reinigenden Gewitterſturm, die meiſten der faulen und verderblichen ſocialen und der unvollkommenen politiſchen Zuſtände hinwegfegen wird —, ſo würde es uns nicht einfallen können, dieſes Land vorzugsweiſe als ſich eignend für europäiſche und namentlich für deutſche Anſiedlung innerhalb der heißen Zonen zu empfehlen. Daß die gegenwärtige ſpaniſch-indianiſche gemiſchte Bevölkerung aller dieſer Länder Amerika's durchaus unfähig iſt, ſich, ohne Hülfe von außen oder ſtarke Beimiſchung fremder Elemente, durch eigene Kraft der Fortentwickelung aus den ſchlechten politiſchen, ſocialen und materiellen Zuſtänden herauszureißen, in welche ſie durch dreihundertjähriges Pfaffenregiment und ſpaniſche Colonialwirthſchaft verſenkt worden ſind, ſteht ziemlich feſt und wird durch den unaufhaltſamen Verfall des ganzen Staates von Mexico gerade jetzt am ſchlagendſten erwieſen. Daß daſſelbe Schickſal ſämmtlichen ſüdamerikaniſchen Staaten vom Golf von Darien an bis nach Patagonien hinab, mit Einſchluß des im freien Amerika ganz deplacirten braſilianiſchen Kaiſerreichs, gleichfalls noch bevorſtehe, iſt wenigſtens wahrſcheinlicher, als daß dieſe von Factionen zerriſſenen ſchwachen Republiken und nur loſe zuſammenhängenden Conföderationen auf ruhigem Wege der Reform zu vernünftigeren Zuſtänden gelangen ſollten. Central-Amerika wird hoffentlich raſcher aus der bisherigen Stagnation heraus und in den großartigen Weltverkehr, deſſen Mittelpunkt ſchon jetzt die Vereinigten Staaten bilden, mit hineingezogen werden, und ſomit auch alle

jene Vorzüge der politiſchen Zuſtände unter dem Banner der freien mächtigen Union genießen, welche die Tauſende von europamüden Auswanderern fortwährend dem Welttheile der Zukunft zuführen.

Da wir demnach nur in dieſer Vorausſetzung des baldigen Sieges der freien, vernünftigen politiſchen Inſtitutionen über die jetzigen Zuſtände und des bald eintretenden Uebergewichts der angelſächſiſchen Race über die jetzige Bevölkerung, dieſes Land als geeignet auch für deutſche Anſiedler innerhalb der heißen Zonen betrachten, ſo kommt es im Einzelnen auf die augenblicklich noch vorhandenen, hoffentlich bald ganz verſchwindenden Unvollkommenheiten in dieſen Zuſtänden nicht weiter an, und bringt die Einwanderung ſelbſt, im geraden Verhältniß zu ihrer numeriſchen Zunahme, zugleich das Mittel zur raſcheren Abhülfe kleinerer Uebelſtände mit ſich.

Von allen vorhandenen Elementen der früheren Bevölkerung ſind die Indianer, da wo ſie ſich in ihren Pueblos oder in einzelnen entfernteren Diſtricten verhältnißmäßig rein erhalten und ſeit Alters her dem Ackerbau und der unvollkommenen einheimiſchen Induſtrie ſich gewidmet haben, das einzige, welches auf Erhaltung und beſſere Zukunft begründete und verdiente Anſprüche machen darf. Dieſes friedliebende, ſanfte und arbeitſame Völkchen wird auch mit leichter Mühe bald völlig civiliſirt werden können, wenn es nur erſt gelungen, es aus der Bigotterie herauszureißen, in welcher das ausbeutende Pfaffenthum daſſelbe ſeit der Eroberung durch alle Künſte des Jeſuitismus gefangen gehalten hat.

Erſt nach gehöriger Würdigung und unbefangener Prüfung der verſchiedenen Bedingungen der phyſiſchen Exiſtenz und reichlicher Erwägung der übrigen Zuſtände, denen dieſes Land — und zwar nicht augenblicklich und im halbwilden Naturzuſtande, ſondern bleibend und in Berückſichtigung der nahe bevorſtehenden Aenderung und Verbeſſerung — unterliegt, wird man für die ſo verſchiedenartigen vorkommenden einzelnen Fälle der Auswanderungs- und Anſiedelungs-Frage zu einigermaßen richtigem Urtheile gelangen können. Zu welchen falſchen oder ſchiefen, nur halb wahren Beurtheilungen

und allgemein aufgeſtellten Behauptungen, die vielleicht nur für einen einzelnen beſtimmten Fall oder für eine augenblickliche kurze Zeitdauer gültig ſein mochten, man ſich bisher noch faſt immer hat hinreißen laſſen, aus dem alleinigen Grunde des nicht gehörigen Unterſcheidens, der nur zufällig und vorübergehend allerdings vorhandenen, aber keineswegs als nothwendig und bleibend zu betrachtenden Zuſtände und Schwierigkeiten, dazu liefert die ganze bisherige Literatur über dieſen Gegenſtand die zahlreichſten Belege. Um unſererſeits nicht mißverſtanden zu werden, wollen wir ſchließlich nochmals die in vorliegenden Blättern andeutungsweiſe ſchon beiläufig erwähnten unerläßlichen Vorausſetzungen, unter denen wir dieſes Land der deutſchen Auswanderung überhaupt nur anempfehlen möchten, und die Begründung unſerer Anſicht kurz zuſammenfaſſen.

Für Jeden, der mit offenen Augen und vorurtheilsfreiem Sinn ſich an Ort und Stelle eine richtige Anſchauung und Ueberzeugung verſchafft hat von dem unaufhaltſamen Fortſchreiten der neuen Welt in Amerika, bedarf es wahrlich keiner beſonderen Prophetengabe, um die künftige politiſche Geſtaltung von ganz Central-Amerika mit ziemlicher Beſtimmtheit vorherſagen zu können. Auch hinſichtlich der Art und Weiſe, wie in dieſen Ländern die angloſächſiſche Race ſich mit einigen Theilen der früheren Bevölkerung verſchmelzen, andere Elemente derſelben verdrängen wird, bedarf es nur einer Hinweiſung auf die früheren analogen Hergänge in dem urſprünglich ſpaniſchen Florida, dem früheren franzöſiſchen Louiſiana, und auf die neueſten, in den von Mexico abgetretenen Ländern. Nur als Zeitfrage kann noch eine Ungewißheit hierüber ſtattfinden, und wird die beſſere neue Zeit allerdings für einige Theile des ganzen mittleren Amerika's erſt ſpäter eintreten; für andere dagegen, und namentlich für den hier in Rede ſtehenden Theil, unzweifelhaft ſchon in nächſter Zukunft. Dieſes zugegeben, ſo fallen mit einem Schlage alle augenblicklich noch vorhandenen Bedenken wegen der unſicheren politiſchen und ungeordneten ſocialen Zuſtände weg, und der deutſche Einwanderer und einzelne Anſiedler kann ſich alsdann auch hier mit völliger Ruhe und Sicherheit aller Vortheile der

freien Institutionen, des vernünftigen Selfgovernments und des mächtigen Schutzes der Union erfreuen, die ihn bisher vorzugsweise nur den nördlicheren Staaten zueilen ließen.

Aus dieser wichtigsten Voraussetzung der baldigen Regelung der politischen Zustände und den allein hierin zu findenden Garantien für die Sicherheit des Besitzes, ohne welche weder an lohnende Bodencultur, entwickeltere Industrie, noch ausgedehnte Handelsthätigkeit zu denken ist, werden sich dann freilich alle diese und andere damit verbundenen Vortheile für den neuen Ansiedler erst nach und nach ergeben; aber eben um so rascher, je mehr die neue Bevölkerung durch Einwanderung zunimmt. Während dieses ersten Stadiums des sich neu bildenden Staates, gleichsam der Uebergangszeit aus den früheren schlechten zu neuen besseren, politischen, socialen und materiellen Zuständen, werden zwar manche der alten Uebelstände und Mängel sich noch dem Einwanderer und vielleicht erstem Ansiedler eines noch weniger bevölkerten Districtes vielfach unangenehm fühlbar machen, und derselbe mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen haben; der Ersatz hierfür findet sich dagegen nur in den Vortheilen, welche die zuerst Kommenden überall, hinsichtlich Auswahl des Terrains und dergleichen, vor den späteren, abwartenden Emigranten voraus haben, sowie in dem Reiz, der unstreitig für kräftige Naturen mit dem Geschäft der ersten Urbarmachung einer Wildniß und der Gründung einer ganz neu zu schaffenden Niederlassung oder Ansiedlung verbunden ist. Deutsche Emigranten der gewöhnlichen Art, besonders Süddeutsche, eignen sich jedoch wenig zu diesem Geschäft oder Unternehmen der ersten Urbarmachung; die Norddeutschen und die der anglo-sächsischen Race näher stehenden Nationalitäten des Nordens haben schon mehr die hierzu erforderlichen Eigenschaften, in denen die eigentlichen Yankees sich vor Allen auszeichnen und an zäher Ausdauer und praktischem Verfahren selbst die Engländer, Schotten und Iren bei Weitem übertreffen. — Denkt man sich nun auch dieses Uebergangsstadium (in welches einige Theile Nicaragua's als schon eingetreten betrachtet werden können) gleichfalls überstanden, so ist alsdann erst das Land als in diejenige Phase getreten zu betrachten, in welcher von den bleibenden Vorzügen und Nachtheilen desselben für die neuen An-

ſiedler vergleichungsweiſe mit anderen Ländern und Klimaten die Rede ſein kann.

Will man daher, um auf die vorliegende Frage ganz ſpeciell zurückzukommen, unſere wenigſtens nicht unwahrſcheinliche Annahme hier einmal vorläufig gelten laſſen: daß Nicaragua im Verlaufe der nächſten Jahre mit in die Reihe der geordneten Staaten des nordamerikaniſchen Bundes unter einer oder der anderen beliebigen Form einrücken werde, — daß vernünftige freie Inſtitutionen im Inneren die nöthige Sicherheit des Beſitzes auch dem einzelnen Staatsbürger gewähren, — daß eine geſicherte Stellung nach außen dem Lande für alle gewöhnlichen Fälle die gewünſchten Garantien der Ruhe und des Friedens biete, — daß die überſeeiſchen Verbindungen des Landes in hinreichender und geregelter Weiſe geſichert und die inneren Communications-Mittel durch freie Concurrenz und größere Betriebſamkeit der Bewohner in ausreichender Anzahl hergeſtellt wären, — ſo ſind damit nicht nur alle früheren, zum Theil gerechten Bedenken und Einwendungen gegen die Zweckmäßigkeit und Räthlichkeit der Anſiedlung in dieſem Lande vollſtändig gehoben, ſondern daſſelbe darf mit Fug und Recht einer großen Claſſe der jetzigen deutſchen Auswanderung ganz beſonders bei der zu treffenden Wahl einer neuen transatlantiſchen Heimath empfohlen werden.

Wir haben ſchon weiter oben darauf hingewieſen, wie in neuerer Zeit die deutſche Emigration auch qualitativ eine von der früheren ganz verſchiedene Geſtaltung gewonnen, und müſſen hier wieder auf dieſen Umſtand zurückkommen, da es mehr als bloßer Zufall zu ſein ſcheint, daß gleichzeitig mit der Zunahme der europäiſchen Auswanderung aus den gebildeteren und bemittelteren Schichten des Volks auch die Tropenländer Amerika's ſich der Einwanderung eigentlich erſt eröffnet haben. — Wenn es bei der Ueberſiedlung der deutſchen Bauern und Tagelöhner (bei deren durch die leidige polizeiſtaatliche Bevormundung und Unterdrückung hervorgebrachter Unſelbſtſtändigkeit und intellectueller Unmündigkeit), welche ſchon aus dieſem Grunde wenigſtens für die erſte Zeit lediglich auf die gewohnte Arbeit der Fäuſte angewieſen ſind, ein weſentlicher Vortheil iſt, wenn dieſelben in dem neuen Welttheile mit allen ſeinen

ungewohnten anderweitigen neuen Zuständen wenigstens ein dem heimischen ähnliches Klima vorfinden, so fallen diese Rücksichten bei dem gebildeteren, einsichtigeren Emigranten, der sich weit leichter auch in die neuen, durch das Klima bedingten Verhältnisse finden und in dieselben einleben wird, lange nicht so schwer in die Wagschale. Es läßt sich aus vorliegenden officiellen Berichten nachweisen, daß mehrere der früheren, in diesen Zonen unternommenen Colonisations-Versuche lediglich daran gescheitert sind, daß die ohne alle Auswahl hinübergeschickten irländischen, belgischen, englischen, französischen und in einzelnen Fällen auch deutschen Emigranten aus den untersten und ungebildetsten Schichten der Bevölkerung in ihrem eigensinnigen, hartnäckigen Festhalten an allen ihren früheren Lebens- und Arbeits-Gewohnheiten nothwendig den unter solchen Umständen verderblichen und tödtlichen Einwirkungen des Klimas bald erliegen mußten. Diese Schwierigkeit in der Leitung derartiger Colonisten, die, taub gegen alle Warnungen und guten Rath, nur durch eigene bittere Erfahrungen klug werden wollen, wird auch stets einer der hauptsächlichsten Uebelstände bei der zukünftigen Gründung ähnlicher Colonien nach dem alten einmal hergebrachten Zuschnitt für's Erste noch bleiben.

Auf der anderen Seite sind die entweder einzeln oder in Familien vereinigt sich zur Uebersiedlung entschließenden Auswanderer aus den gebildeteren Ständen der europäischen Gesellschaft so wenig geeignet zu der harten, anstrengenden Feld- und Wald-Arbeit, welche das Klima und die Natur des ganzen Westens der Vereinigten Staaten, Canada's, sowie ähnlicher Länder, von dem Ansiedler und Cultivateur verlangt, daß sich Bände füllen ließen mit den Berichten und Erzählungen des gänzlichen Mißlingens oder der geringen unbefriedigenden Erfolge, welche fast ohne Ausnahme noch alle wirklichen Ansiedlungs- und Urbarmachungs-Versuche dieser Classe von europäischen Einwanderern in Amerika nur aufzuweisen haben. Der Gentleman-Farmer mit beschränkten Mitteln, und demnach auf ungewohnte und beschwerliche eigene Handarbeit angewiesen, ist in Nordamerika als Bezeichnung der traurigen, hoffnungslosen Existenz, sprüchwörtlich geworden. Ein solcher, wenn er nun einmal, aus früherer Beschäftigung und Wirkungskreis

herausgeriſſen, dazu greifen muß, durch ungewohnte Bearbeitung des Bodens für ſich und ſeine Familie die nöthigen Subſiſtenzmittel zu gewinnnen — und ſolche Fälle gehören heut zu Tage gar nicht mehr zu den Ausnahmen, ſondern mehren ſich in ſteter Progreſſion —, wird dieſen Zweck weit leichter, raſcher und mit geringerer Gefahr für Aufopferung ſeiner Geſundheit und Vergeudung ſeiner phyſiſchen Kräfte, in einem tropiſchen Klima als in den kälteren Zonen erreichen können.

Sämmtliche bislang gang und gäbe geweſenen Vorurtheile und theilweiſe noch jetzt verbreiteten falſchen Anſichten über die Tropenländer Amerika's erklären ſich ſehr einfach aus den ungünſtigen, ſocial-politiſchen Verhältniſſen, denen dieſe ſchönen Länder faſt ohne Ausnahme bis auf die neueſte Zeit unterlegen haben. Namentlich iſt es der Fluch der Negerſklaverei und die directen wie indirecten Folgen, welche dieſes ſchmähliche Syſtem auch für die bisherige europäiſche Bevölkerung mit ſich gebracht hat, deren Nachwirkungen erſt ſehr allmälig im Laufe der Folgezeit ganz aufzuheben ſein werden. Obgleich die Sklaverei ſelbſt, ſowohl auf den Inſeln wie auf dem Feſtlande, faſt durchgängig aufgehoben worden, ſo hat die Erfahrung der letzten zwanzig Jahre doch erwieſen, daß die traurigen Folgen derſelben für die geſammte Bevölkerung noch lange nachwirken. In den ſpaniſch-amerikaniſchen Staaten des Feſtlandes von Central-Amerika, in denen gleichzeitig mit der Befreiung vom Colonial-Joche ſchon vor dreißig Jahren die Sklaverei für immer abgeſchafft wurde, waren die Verhältniſſe nun freilich bei Weitem günſtiger hinſichtlich der Miſchung der farbigen Racen, als z. B. auf den engliſch-weſtindiſchen Colonien mit überwiegender Negerbevölkerung, und die früheren ſpaniſchen Zuſtände in dieſer einen Beziehung überhaupt anderer und günſtigerer Art, als diejenigen der übrigen europäiſchen Colonien in Weſtindien. Im Allgemeinen werden die Folgen der Sklaverei für die freie Bevölkerung und das Land ſelbſt immer dieſelben bleiben, mag die ſtattfindende Unterdrückung und unerlaubte Ausbeutung der untergeordneten Race nun auf craſſere Art und Weiſe, wie früher in den engliſchen und franzöſiſchen Colonieen und heut zu Tage noch in den Sklavenſtaaten der Union und in Braſilien, ſtattfinden, oder in

der milderen Form auftreten, wie z. B. früher bei den Indianern der in Rede ſtehenden ſpaniſchen Colonien des Feſtlandes, oder gegenwärtig noch bei den Eingebornen der engliſch-oſtindiſchen Colonien.

Abgeſehen von den moraliſchen Nachtheilen, welche daraus entſpringen, daß durch das naturwidrige, unvernünftige Inſtitut der Sklaverei unter jeder Form, die Arbeit aus einem Segen für die Menſchheit nothwendig zum Fluche für dieſelbe verkehrt wird, ſind auch die phyſiſchen üblen Folgen derſelben für die freie Bevölkerung leicht nachzuweiſen. Ja man kann weiter gehen und dreiſt die Behauptung aufſtellen, daß die meiſten der hervorgehobenen Unzuträglichkeiten und der demoraliſirenden, erſchlaffenden Zuſtände, unter denen, der angenommenen Meinung zufolge, die Weißen oder Europäer nothwendig in allen Tropenländern zu leiden haben ſollen, weit mehr den Folgen der bisherigen traurigen, ſocialen Bedingungen als dem Klima ſelbſt zuzuſchreiben ſind.

Alle neueren, gewiſſenhafter angeſtellten ärztlichen Beobachtungen über die Einwirkungen des Klimas ſtimmen darin überein, daß gänzliche Unthätigkeit und alles Enthalten von körperlicher Arbeit das gefährlichſte Verhalten für den in den Tropenländern lebenden Europäer ſei; während mäßige, zur angemeſſenen Zeit unternommene körperliche Arbeit und ſelbſt Anſtrengung der phyſiſchen Kräfte, wenn es nur nicht in übertriebener Weiſe geſchieht, zur Erhaltung der Geſundheit weſentlich beiträgt. — Daß die kräftigere ſpaniſche erobernde Race damals ſo bald nach der Beſitznahme und theilweiſen Anſiedlung im Lande ſchon wieder in die ſpätere allgemeine Indolenz und Erſchlaffung verfiel, iſt auch in der That weit weniger dem Klima allein zuzuſchreiben, als vielmehr dem Umſtande, daß durch die leicht bewerkſtelligte gänzliche Unterjochung der zahlreichen Indianer-Bevölkerung, die von nun an alle und jede Arbeit verrichten mußte, alle Veranlaſſung zum thätigen, würdigen Leben und Treiben für die bevorzugte weiße Race gänzlich wegfiel. Die gezwungene oder Sklaven-Arbeit für den unterjochten Theil der Bevölkerung ward aber durch dieſe unnatürlichen Zuſtände für dieſe eben ſo entwürdigend, als die dadurch für den dominirenden Theil hervorgerufene Unthätigkeit, und das faule nichts-

würdige Leben in jeder Beziehung für die weiße europäiſche Race zum nicht geringeren, ſich leider bis auf den heutigen Tag fortvererbenden Fluch wurde. — Diejenigen unter den beobachtenden Reiſenden, die ſich in neuerer Zeit mit dieſem Gegenſtande gelegentlich beſchäftigt haben, und von denen, ohne näheres Eingehen in die bedingenden Umſtände, wohl die Befürchtung aufgeſtellt worden, daß es ſelbſt der thätigen, kräftigeren anglo-ſächſiſchen Race nicht gelingen würde, ſich für die Länge den erſchlaffenden nachtheiligen Einwirkungen des heißen Klimas und der üppigen Natur zu entziehen, falls einmal eine Ueberſiedelung im Großen ſtattfinden ſollte, ſcheinen uns darum inſofern in einem Irrthum befangen, als ſie, allein auf die Vergangenheit und das Beiſpiel der Spanier in Südamerika ſich ſtützend, durchaus vergeſſen, den gänzlich veränderten politiſchen und ſocialen Zuſtänden und den Fortſchritten der Civiliſation Rechnung zu tragen, unter denen heut zu Tage nur eine ſolche Anſiedlung oder neue Coloniſirung ſtattfinden würde.

Während man bisher in faſt allen Tropenländern ohne Ausnahme, bei den rohen, brutalen, mittelalterlichen Zuſtänden der untergehenden alten Welt, nur die beiden Extreme der menſchlichen Exiſtenz gekannt und bei der Beurtheilung in's Auge gefaßt hat — für die eingeborne kupferfarbene und die importirte ſchwarze Race das überarbeitete, viehiſche Leben des Sklaven, für den Europäer und weißen Creolen dagegen das entnervende faule Vegetiren des genußſüchtigen Müßiggängers —, iſt es der raſch fortſchreitenden gegenwärtigen Zeit vorbehalten geblieben, den praktiſchen Beweis zu führen, daß auch die höher ſtehende und gegen die klimatiſchen Einflüſſe allerdings empfindlichere, weiße oder kaukaſiſche Menſchenrace ſelbſt den mit der Cultur des Bodens verbundenen Kampf gegen die feindlichen Naturkräfte der heißen Zonen, mit Glück und ſicherem Erfolge aufnehmen könne; vorausgeſetzt, daß von derſelben nur die früher mangelnde Intelligenz und alle Fortſchritte der Wiſſenſchaft zur richtigen Anwendung gebracht werden.

Obgleich ſich nun, von vorſtehend ausgeſprochener Ueberzeugung ausgehend und zur ferneren vorläufigen Rechtfertigung derſelben, leicht eine in alle Details der Ausführung eingehende Vergleichung hier ſchließlich anſtellen ließe: über die verſchiedenen Vortheile

welche für den nicht ganz unbemittelten, gebildeteren Auswanderer mit der Ansiedlung und dem Leben in einem solchen, zwar heißen aber gesunden Klima, im Vergleich mit der Niederlassung und Bodencultur in einem Klima nördlicher Breite, z. B. dem Westen der Vereinigten Staaten, verbunden sein würden, — so haben wir doch aus verschiedenen naheliegenden Gründen dieses für jetzt noch unterlassen wollen. Die Zustände des in Vorstehendem beschriebenen Landes, und auf dieses würden wir uns doch hier speciell vergleichungsweise beschränken müssen, sind augenblicklich noch in einer so durchaus ungewissen, hin und her schwankenden Uebergangs-Periode begriffen, daß Alles, was gerade gegenwärtig noch als vorhanden oder bestehend und bei der genauen Abwägung der Vor- und Nachtheile mit in Betracht zu ziehen wäre, vielleicht schon in nächster Zukunft ganz anderen und besseren Verhältnissen gewichen sein wird. — Auf diese zwar wahrscheinliche, aber doch ungewisse Zukunft hin, lassen sich nun zwar ganz füglich allgemeine Annahmen und Voraussetzungen begründen, wie wir solche auch mehrfach aufgestellt haben: in's Einzelne gehende Vergleichungen mit den feststehenden Zuständen anderer Länder lassen sich darauf hin aber nicht wagen, ohne jedes Mal Gefahr zu laufen, sich selbst und Andere zu täuschen.

Wir möchten aber endlich um so mehr es vermeiden, selbst durch ganz erlaubte Mittel und Zusammenstellung von übrigens hinlänglich bekannten, nur nicht richtig gewürdigten Thatsachen und Wahrheiten, die Lichtseiten der Tropennatur mit besonderem Nachdruck captivirend hervorzuheben, oder gar das Ideal eines ruhigen, sorgenfreien Lebens unter dem stets warmen, heiteren Himmel, von schönster, fruchtbarer Natur umgeben, wie jeder Ansiedler mit geringen Mitteln und leichter Mühe und Arbeit es dort so leicht sich schaffen kann, mit besonderer Vorliebe auszumalen, — als unser Bestreben bei Abfassung der vorstehenden Mittheilungen nur darauf gerichtet gewesen ist, besonders dem doch auswanderungslustigen deutschen Publicum, einmal ausnahmsweise eine möglichst getreue, wahre Schilderung dieses interessanten, dem Aequator nahen, eigenthümlichen Landstriches zu geben, und die Zustände der Republik Nicaragua zu beschreiben, wie wir dieselben im vorigen Jahre bei unserem dortigen Aufenthalte vorgefunden haben.

Nachtrag.

Das, durch unvorhergesehene Verzögerung des Druckes, bedeutend verspätete Erscheinen der vorliegenden Schrift veranlaßt zu einigen nachträglichen Bemerkungen, über das im Verlaufe des letzten Jahres in Beziehung auf Central-Amerika und die Auswanderungs-Bewegung dorthin Vorgefallene.

Was zunächst im Allgemeinen die politischen Zustände betrifft, so hat sich hierin in letztverflossener Zeit wenig verändert oder Neues ereignet. Jede der fünf Republiken ist, mehr oder weniger zum Besseren fortschreitend, fast nur mit den eigenen inneren Angelegenheiten beschäftigt gewesen, und die höhere Politik der mächtigeren Handelsstaaten Europa's und Amerika's hat sich in dieser Zeit um dieses Land gerade weniger bekümmert als früherhin. Der lebhafte Verkehr über den centralamerikanischen Isthmus, sowohl über Panama als über Nicaragua, nach Californien und der Westküste hin, ist in gewohnter Weise vor sich gegangen, ohne auch in letzter Zeit auf die Zustände der berührten Länder selbst eben besonders modificirend einzuwirken. — Von Seiten der localen fremden Diplomatie hat man sich in dieser Zeit, sowohl von England als von den Vereinigten Staaten aus, denn auch weniger als früher in die inneren Angelegenheiten der kleinen Saaten eingemischt, und alle früher angeregten Streitfragen, namentlich wegen der Grenzen u. s. w. befinden sich noch immer in suspenso. — Guatemala und Honduras haben während des letztverflossenen Jahres einen noch jetzt nicht völlig beendigten, übrigens wenig bedeutenden kleinen Krieg an den Grenzen der beiden Staaten mit einander geführt; — Salvador hat sich dagegen vollkommen ruhig verhalten; — ebenso

Nicaragua, in welcher Republik bisher die Granadiner Partei ſich noch immer am Ruder zu erhalten gewußt hat. — Das Protectorat Englands über die Mosquito-Küſte ſcheint für immer ſtillſchweigend aufgegeben, ohne daß darum Nicaragua jedoch wieder in den anerkannten Beſitz ſeiner Hafenſtadt San-Juan an dieſer Küſte gelangt iſt. Letzterer Platz iſt vielmehr ganz in Händen der ſich dort während der letzten Jahre angeſammelten fremden Bevölkerung verſchiedener Nationen und der Vanderbilt'ſchen Dampfſchifffahrts-Compagnie, augenblicklich einen, von aller Oberhoheit ſich unabhängig haltenden, Freihafen bildend. — Coſtarica endlich hat während der letzten 12 Monate noch am meiſten in Europa von ſich ſprechen machen, durch verſchiedene Verſuche, deutſche Anſiedler oder Coloniſten anzuziehen. — Auch zur Löſung der großen interoceaniſchen Canal- oder Verbindungs-Frage iſt neuerlich wenig geſchehen, obgleich wiederum ein ganz neues Project zu den bisher ſchon angeregten hinzugekommen iſt.

Um zunächſt dieſe, den allgemeinen Welthandel beſonders intereſſirende Frage im Auge zu behalten, ſo hat ganz neuerlich auch die Republik Honduras ſich Panama, Nicaragua, Tehuantepec und Mexico zugeſellt, um einen, angeblich ganz beſondere Vortheile bietenden neuen Ueberlandweg vom atlantiſchen nach dem ſtillen Ocean in Vorſchlag zu bringen. Den amerikaniſchen Zeitungen zufolge iſt am 1. Juli 1853 zwiſchen dem ſchon durch ſeine frühere diplomatiſche Sendung nach Nicaragua und ſeine Forſchungen über altindianiſche Monumente hinreichend bekannten Mr. E. G. Squier, Namens einer nordamerikaniſchen Actiengeſellſchaft, und der Regierung von Honduras ein Tractat abgeſchloſſen zur Herſtellung einer Eiſenbahn von dem Hafenorte Puerto Caballos (unweit Omoa an der Nordküſte von Honduras) durch das große Thal von Comayagua bis nach der Conchagua-Bai am ſtillen Ocean (eine Diſtanz von ungefähr 150 Meilen), um hierdurch eine angeblich beſſere und raſchere Ueberland-Verbindung zwiſchen den beiderſeitigen Dampfſchifflinien auf den Oceanen, welche die atlantiſchen Seeſtädte der Union mit Californien verbinden, herzuſtellen.

Dieſer Uebereinkunft zufolge ertheilt die Regierung von Honduras einer aus Bürgern der Vereinigten Staaten beſtehenden neuen

„Interoceanic-Railway-Company“ das ausſchließliche Recht und Privilegium, einen Verbindungsweg zu Lande und zu Waſſer herzuſtellen und zu benutzen, durch den Staat Honduras von einem Ocean in den andern, gültig für 70 Jahre vom Tage der Ratification an gerechnet. — Die Compagnie übernimmt die Verpflichtung, ganz auf eigene Koſten einen ſolchen Weg in der Art, wie es ihr gut dünkt, herzuſtellen, zu welchem die ſämmtlichen Vermeſſungen und Vorarbeiten innerhalb der nächſten 3 Jahre und der Weg ſelbſt innerhalb der nächſten 8 Jahre vollſtändig beſchafft ſein müſſen. — Der Staat überläßt der Compagnie das ſämmtliche Land, durch welches der Weg geführt wird, in einer Breite von 200 Yards (600 Fuß) auf jeder Seite des Weges zur freien Verfügung, und bewilligt außerdem der Geſellſchaft als freies Eigenthum $1\frac{1}{4}$ Million Acres der unbenutzten Staatsländereien, ſowie das Recht, auch von allen Privatländereien gegen billige feſtzuſetzende Entſchädigung die nöthigen Baumaterialien an Holz und Steinen nehmen zu dürfen. Die ſämmtlichen für den Zweck der Geſellſchaft fahrenden Dampf- und Segel-Schiffe ſollen frei von allen Hafengeldern und ſonſtigen Abgaben ſein, ſowie alle Maſchinerien, Utenſilien und Lebensmittel, welche die Geſellſchaft braucht, frei von allen Abgaben eingeführt werden können. — Nachdem die Verbindungsſtraße vollendet und der Benutzung übergeben iſt, verpflichtet ſich die Compagnie, für jeden erwachſenen Paſſagier, welcher von derſelben von einem Meer zum anderen transportirt wird, an den Staat 1 Dollar zu zahlen; ſowie für $\frac{1}{3}$ des zu erhebenden Portos die Beförderung der Briefpoſten zu übernehmen. — Alle tranſitirenden Güter und Waaren ſollen künftighin auf dieſer Route frei von aller und jeder Abgabe und Unterſuchung von einem Meer zum anderen durchgelaſſen werden.

Daß dieſer neue Ueberlandweg, im Vergleich z. B. mit dem über Tehuantepec, mit welchem ſchon früher beabſichtigten noch die meiſte Aehnlichkeit der örtlichen Bedingungen ſtattfindet, einige weſentliche Vorzüge gewähre, namentlich was die Häfen an den Endpunkten anbetrifft und die günſtige Beſchaffenheit eines großen Theils des zu benutzenden Terrains, ſcheint ſchon jetzt eben ſo außer Zweifel, als daß ſich bei genauerer Unterſuchung und Vermeſſung

dieſes noch faſt unbekannten Innern von Central-Amerika noch manche Schwierigkeiten der Ausführung erſt bemerkbar machen werden. Das ganze Project iſt übrigens nicht viel mehr als die Wiederaufnahme eines ſchon vor 300 Jahren beabſichtigten ähnlichen Unternehmens. Bekanntlich wurde ſchon 1536 bei Gründung der Stadt Santa-Maria de Comayagua, der ſpäteren Hauptſtadt von Honduras, vom ſpaniſchen Hofe dem Don Alonzo de Cazeres der Auftrag ertheilt, an dieſer Stelle der Terra firma eine Verbindungsſtraße der beiden Meere als Stationspunkt für die ſpaniſchen Galeonen anzulegen. Auf den ungünſtig lautenden Bericht des zur beſſeren Unterſuchung des Terrains damals von Spanien hingeſandten Ingenieurs Bautiſta Antonelli wurde jedoch das ganze Project bald darauf, als zu großen Terrainſchwierigkeiten unterworfen, wieder aufgegeben. — In wie weit dieſe, namentlich nach der Weſtküſte hin allerdings vorhandenen Terrainſchwierigkeiten auch im 19. Jahrhundert noch hindernd oder erſchwerend in Betracht kommen dürfen, wird man erſt nach erfolgter genauer Terrainaufnahme beurtheilen können. Das ſelbſt für Central-Amerika ungewöhnlich heiße Klima der ganzen, rings von Bergen eingeſchloſſenen Thalſenkung von Comayagua, ſowie die beſonders ungeſunde Beſchaffenheit der nördlichen Küſtenplätze von Honduras, ſcheinen außerdem ſich dem Projecte erſchwerend entgegenzuſtellen. — Für die Aufſchließung auch dieſes intereſſanten Theils des noch ſo unbekannten Innern von Central-Amerika, und die ſo lange vernachläſſigte Ausbeutung der verſchiedenen reichen Mineralſchätze von Honduras, namentlich die Wiederaufnahme der früher ſchon in lohnendem Betriebe geweſenen Gold- und Silber-Minen, ſowie indirect für die Hebung und Civiliſirung dieſes bislang am weiteſten in der Cultur zurückgebliebenen der fünf Staaten, dürfte dieſes neue Project, ſelbſt wenn es ſpäter mit den verſchiedenen anderen interoceaniſchen Linien eine nicht ausbleibende Concurrenz zu beſtehen hätte, von unberechenbarem Vortheile ſein.

Wie nun aber dieſes neue Unternehmen, ſelbſt wenn es für's Erſte nicht über die Vorarbeiten, die genaueren Recognoſcirungen und Aufnahmen hinaus zur Durchführung gelangen ſollte, zunächſt zur genaueren Kunde über die wahre Beſchaffenheit dieſes Theiles

des großen Iſthmus weſentlich beitragen wird, ſo wächſt überhaupt die Aufmerkſamkeit und Theilnahme für dieſen wichtigen Theil der neuen Welt ſowohl in Europa als in Amerika von Tage zu Tage, und beſtätigt vollkommen dasjenige, was ſich ſchon 1850 mit Beſtimmtheit vorausſagen ließ, über die wichtige Zukunft, welche dieſem, durch beſonders günſtige Weltlage, Reichthum an den verſchiedenſten werthvollen Bodenerzeugniſſen und glückliche natürliche Geſtaltung, bevorzugten Lande in ſichere Ausſicht geſtellt ſei, ſobald nur die bisherigen traurigen politiſchen und Bevölkerungs-Zuſtände eine etwas günſtigere Wendung nehmen würden.

Als Hauptmoment zur baldigen Erreichung dieſer beſſeren Zuſtände iſt ferner ſchon wiederholentlich auf die wünſchenswerthe raſchere Zunahme der fremden, beſonders der europäiſchen Einwanderung hingedeutet worden. Die Schwierigkeiten, welche ſich für jetzt noch deutſcher Anſiedlung ſpeciell in Nicaragua entgegenſtellen, werden hoffentlich aus dem in vorſtehenden Mittheilungen Enthaltenen hinreichend erhellen; dabei iſt die gegenwärtige Regierung dieſes Staates nicht von dem Vorwurfe freizuſprechen, in alter gewohnter ſpaniſch-indolenter Weiſe dieſem Gegenſtande noch immer nicht diejenige Aufmerkſamkeit und thätige Mitwirkung zuzuwenden, welche allein im Stande wären, einen großen Theil der beſagten Schwierigkeiten der zahlreicheren Anſiedlung neuer Coloniſten und der beſſeren allgemeineren Cultur des Landes hinwegzuräumen. Der Regierung des freilich unter weit weniger ſchwierigen politiſchen und ſocialen Bedingungen ſich bewegenden kleinen Nachbarſtaates in den ſüdlicheren Hochgebirgen muß dagegen zum Lobe nachgeſagt werden, daß dieſelbe, ſowie die Einſichtigeren der einflußreichen Bürger dieſer Republik, die ganze Wichtigkeit des Beſtrebens durch neue in's Land zu rufende fremde Arbeitskräfte den Wohlſtand und Fortſchritt zu heben, weit mehr begriffen zu haben ſcheinen, und wenigſtens in einiger, wenn auch noch ſehr unzureichender Art, auch thätig für dieſen Zweck mitwirken zu wollen ſcheinen. Da Coſtarica in dieſer Beziehung, als neues Ziel für die deutſche Emigration, in letzter Zeit, wie ſchon erwähnt, auch bei uns immer mehr von ſich reden gemacht hat, und es wie gewöhnlich auch nicht an Uebertreibungen und Aufſchneidereien über dieſes, für Manche erſt neu-

entdeckte und für das große Publicum noch so gut als unbekannte Ländchen gefehlt hat, so wird es von allgemeinerem Interesse sein, einmal den wahren Stand der Dinge und die bisherigen Erfolge der dortigen Colonisationsprojecte etwas näher zu beleuchten.

Costarica ist von frühester spanischer Zeit in Amerika an, sowohl als spanische Provinz oder Colonie, wie später als selbständiger Staat, schon durch seine eigenthümliche natürliche Lage, den südlichen sich lang hinziehenden Theil des Isthmus westlich von Panama einnehmend, sowie durch die Formation und Beschaffenheit des Landes, zu allen Zeiten noch mehr wie fast irgend ein anderer Theil Central-Amerika's, isolirt und auf sich selbst beschränkt geblieben. Wenn dieses sogar schon zur früheren bewegteren spanischen Colonialzeit, als noch beide Küstenstriche des Landes theilweise bevölkert und cultivirt waren, erweislich der Fall war, wie viel mehr mußte eine solche Trennung und Isolirung eintreten, nachdem sich schon im Anfange des 17. Jahrhunderts die ganze schwache Bevölkerung des Landes, in Folge der fortwährenden seeräuberischen Einfälle, nach den Hochebenen im Innern des Landes zurückgezogen hatte, wo noch heute die vier Städte: Cartago, San-Jose, Heredia und Alajuela, nebst einer Anzahl kleinerer, völlig unbedeutender, etwas weiter in die Berge und Seitenthäler vorgeschobener Ortschaften (mit Ausnahme des kleinen Hafenorts Punta-Arenas und Umgebung), die sämmtliche Bevölkerung des über 3000 Quadrat-Leguas oder 27,000 englische Quadratmeilen großen Staatsgebiets, auf mehreren kleinen zusammenhängenden Hochebenen von einer gewiß nicht über 60 Quadrat-Leguas umfassenden Ausdehnung vereinigen. Diese schönen, klimatisch begünstigten und mit fruchtbarem Boden versehenen, zwischen 3000 und 5000 Fuß über dem Meere liegenden, von Alajuela nach Cartago hin ansteigenden, räumlich beschränkten Hochthäler sind nun, als Ganzes betrachtet, nicht nur landwärts, von Veraguas im Süden und von Nicaragua im Norden, durch zum Theil aus unfruchtbaren, steilen Gebirgen, zum Theil aus dichten Waldungen bestehende weitausgedehnte, unwegsame Landstrecken getrennt, sondern werden auch seewärts, sowohl nach dem atlantischen als stillen Ocean hin, durch verschiedene hohe vorgeschobene Bergrücken und unwegsame

Schluchten von den Küſten aus ſchwer zugänglich gemacht. Dieſe geſicherte, aber freilich auch allen Verkehr nach außen erſchwerende, abgeſchiedene Lage der bewohnten Hochebenen von Coſtarica führte es denn auch von ſelbſt herbei, daß nach Befreiung vom ſpaniſchen Colonialjoche in den dann folgenden und leider noch immer nicht ganz beendeten inneren Kämpfen der verſchiedenen kleinen Staaten unter einander, Coſtarica ſich meiſtens paſſiv verhalten konnte, und die eigenen, auch hier bis auf die neueſte Zeit nicht fehlenden Parteikämpfe im Lande ſelbſt — welche nicht, wie z. B. in Nicaragua, Honduras und Salvador, durch die nahe Berührung dieſer Staaten mit einander, von außen fortwährend wieder angefacht wurden — leichter und unblutiger beſtehen konnte. Die hieraus entſpringenden Folgen und günſtigeren Bedingungen der ruhigen Entwickelung der Bodencultur und des friedlicheren Lebens für Coſtarica im Vergleich zu den vier anderen Staaten während der letztverfloſſenen 30 Jahre ſind einleuchtend. — Die, mit Ausnahme der wenig zahlreichen ſich noch im übrigen weiten Staatsgebiete umhertreibenden meiſt halbciviliſirten Indianer, zu Anfange des Jahrhunderts nur 30,000 bis 40,000 Seelen ſtarke Bevölkerung der vier Städte, oder des kleinen Plateaus von Coſtarica iſt, mit Einſchluß der nur wenige Tauſend Einwohner zählenden Küſtenplätze am ſtillen Ocean, in den letzten 50 Jahren auf nicht viel über 100,000 Seelen angewachſen.

Den erſten etwas bedeutenderen Aufſchwung in volkswirthſchaftlicher Beziehung verdankt dieſes kleine, früherhin wenig oder nichts für den Handel und Export producirende Plateau der, wenn wir nicht irren, ſchon in die zwanziger Jahre fallenden erſten Einführung der geregelten Kaffeecultur, um welche ſich, neben einigen der begüterten ſpaniſchen einheimiſchen Familien, der jetzt in London lebende Deutſche, Herr Conſul Wallerſtein, beſonders verdient gemacht hat. Engliſches Capital wurde hier, wie an ſo manchen anderen Plätzen Südamerika's, zweckmäßig verwandt, die Kaffee-Ausfuhr und mit dieſer die Einfuhr von engliſchen Waaren nahmen raſch zu, für Ausbeutung der Quarz-Goldminen von Aguacate, in dem das Thal von Alajuela von der Weſtküſte trennenden Gebirge, trat gleichfalls ſchon damals eine engliſche Compagnie zuſammen,

und als erſte weitere hieran ſich knüpfende und für das Land erſprießliche innere Verbeſſerung iſt die Anlage einer guten, wenn auch des Terrains wegen für den Gütertransport beſchwerlichen Fahrſtraße, von der Hochebene nach dem Hafen Punta-Arenas am ſtillen Ocean, zu bezeichnen.

Im weiteren Verfolge des zunehmenden Wohlſtandes und des vermehrten Handelsverkehrs ſah ſich denn Coſtarica veranlaßt, zuerſt in Europa Schritte zu thun, um wo möglich durch Beförderung der Coloniſation den ſich nur zu fühlbar machenden Mangel an hinreichenden Arbeitskräften bei der nur vorhandenen ſchwachen Bevölkerung zu beſeitigen und auch andere Theile des gänzlich brach liegenden, unbenutzten, ja völlig unbekannten weiten Staatsgebietes wo möglich in Culturzuſtand zu bringen. Schon ſeit 1848 bemühte ſich Sr. Felipe Molina, der Chargé d'Affaires des Staates in England, ſowohl dort, als in Deutſchland und Frankreich Coloniſationsunternehmungen für Coſtarica zu Stande zu bringen.

Da allein ſchon zur Vermeidung der langwierigen und frachtvertheuernden Umſchiffung des Cap Horn, um den gewonnenen Kaffee von der Küſte des ſtillen Oceans nach England zu ſchaffen, abgeſehen von allen anderen Vortheilen, die dem bewohnten Plateau des Landes aus Zugänglichkeit von atlantiſcher Seite her erwachſen würden, eine bisher gänzlich hier fehlende Verbindungsſtraße beſonders wünſchenswerth erſchien, ſo wurde zuerſt 1848 mit dem Hauſe Carmichael in Liverpool ein mit großen Landſchenkungen verbundener Contract abgeſchloſſen wegen Erbauung einer Straße von der Hochebene, und zwar zunächſt von Alajuela bis zur Embarcadere am Sarapiqui, um ſomit das obere Land quer über die Cordillere mit dem Strom- und Hafen von San-Juan de Nicaragua (an welche Coſtarica damals bekanntlich auch Eigenthumsanſprüche machte) in wegbare Verbindung zu bringen. — Auch an andere engliſche, für den Zweck raſch zuſammengebrachte Compagnien wurden damals, gelegentlich der erſten Oppoſition engliſcher Seits gegen das amerikaniſche große Canalproject, vom Staat Coſtarica ſowohl in dieſem nördlichen, längs des San-Juan-Stromes ſich hinziehenden Theile des beanſpruchten Staatsgebiets, als auch

ekannten Bergen nach Veraguas hin ausgedehnte Land-
ien gemacht, unter der Bedingung, in bestimmter Zeit
: Anzahl Colonisten anzusiedeln.
: bewilligte 1849 die Regierung von Costarica der Pa-
agnie Lafond 240 Quadrat-Leguas Land in der Um-
: Golfe dulce am stillen Ocean, hart an der Grenze von
unter der Bedingung, diese ganz wilden Ländereien zu
und eine Verbindungsstraße von hier quer durch das
die Cordillere nach der Chiriqui-Lagune, der schönen,
Meeresbucht an atlantischer Küste, zu erbauen.
h hat auch 1852 eine Berliner Colonisationsgesellschaft,
egierung des Staates oder vielmehr von der »Junta itine-
Bewilligung der Regierung, ausgedehnte Landbewilligun-
n zwischen der Hochebene und der atlantischen Küste ge-
ergen erhalten, unter der Bedingung, eine Straße von
ach der kleinen Hafenbucht Saltcreek (unweit Matina)
t.

allen vorstehend aufgeführten und nach den während der
f Jahre zum Theil pomphaft angekündigten und mit den
ßten Hoffnungen begonnenen, großartig und zweckmäßig
n Unternehmungen sollte man nun wohl annehmen dürfen,
Alles im besten Fortschrittsgange sei, das Land sich bald
hiedenen Seiten hin verbesserter oder neuer Verbindungs-
freuen werde, wenigstens doch einige der früheren Uebel-
itigt, und das Land ein wahres Eldorado für Colonisten
e, — und doch ist von allem diesem noch so wenig zu
ß nicht nur das eigentliche bewohnte Costarica von atlan-
ite her noch gerade ebenso unzugänglich ist, als früher,
ß auch wahrscheinlich alle die verschiedenen Wegebau- und
onsunternehmungen für's Erste wohl gar nicht zur ent-
n Ausführung oder Vollendung kommen werden. — Die
on Alajuela nach dem Sarapiqui, an welcher angeblich
1849 gebaut wird, ist noch lange nicht zur kleineren
tig und scheint neuerlich wieder gänzlich in's Stocken ge-
sein; — die großartige Colonie Lafond am Golfe dulce
n nominellen Capital von 25 Millionen Francs unter-

nommen) ſcheint gänzlich aufgegeben, ohne daß man nur einen ernſtlichen Verſuch zur Anſiedlung gemacht hätte; — und auch die vom Berliner Verein beabſichtigte Straße von Cartago nach der Küſte iſt, den neueſten Berichten nach, auf ſo bedeutende natürliche Hinderniſſe geſtoßen, daß bei den beſchränkten Mitteln der Geſellſchaft wenig Ausſicht auf ein Zuſtandekommen vorhanden iſt. —

Wie erklären ſich aber nun dieſe wunderlichen Erſcheinungen und das wiederholte Mißlingen aller der anfänglich wohlgemeinten und der Grundidee nach nur zweckmäßig zu nennenden Unternehmungen? — Wir wollen wenigſtens verſuchen, im Allgemeinen nach beiden Seiten hin dieſe ſich Jedem aufdrängende Frage zu beantworten.

Abgeſehen von allen jetzt wohl überhaupt nur noch ſeltener vorkommen könnenden, rein börſenſpeculativen, gewiſſenloſen Coloniſationsſchwindeleien und leichtſinnigen ſogenannten Empreſſario-Contracten zur Hinausſchaffung von Auswanderern, und angenommen, daß in allen ähnlichen, wie in dem in Rede ſtehenden, das ſpecielle Land Coſtarica betreffenden Falle, dieſſeits des Oceans rechtliche, wohlmeinende und unternehmende Capitaliſten, und jenſeits des Oceans entweder die Behörden des Staates oder patriotiſch geſinnte Männer als Beförderer eines ſolchen Coloniſationsunternehmens auftreten, ſo möchten die Haupturſachen des dennoch ſo häufig eintretenden gänzlichen Mißlingens im Allgemeinen hauptſächlich zu ſuchen ſein: dieſſeits in der leidigen Unklarheit und Täuſchung über die Art und den Umfang der zu verwendenden Mittel, um den vorgeſetzten Zweck zu erreichen, herbeigeführt durch ſelbſtgeſchaffene Illuſionen und Unkenntniß der wirklichen Zuſtände des zu coloniſirenden Landes; ſowie jenſeits in der fehlenden Energie und aufzuwendenden Thätigkeit in Ergreifung der nothwendigen Entſchlüſſe und Anwendung der allein richtigen Mittel, welche für Erreichung des gewünſchten Zweckes doch unerläßlich ſind. — Die auf beiden Seiten vorkommenden unbeabſichtigten Täuſchungen und ſelbſtgeſchaffenen Illuſionen haben dann in ihrer Wechſelwirkung auf einander in manchen Fällen ſchon zu den lächerlichſten Mißgriffen und den wunderlichſten vergeblichen Experimenten geführt.

Im vorliegenden Falle liefert hierzu den auffallendſten Beleg – neben den freilich aus ähnlichen Gründen gleichfalls mißglückten der doch gänzlich ins Stocken gerathenen engliſchen und franzöſiſchen Projecten — die Geſchichte der Operationen des ſeit 1849 beſtehenden Coloniſationsvereins für Central-Amerika in Berlin. Mit den großartigſten Intentionen und ſanguiniſchſten Hoffnungen begonnen, ganz Central-Amerika vom grünen Tiſche in Berlin aus zu coloniſiren, in völliger Unklarheit über die Möglichkeit der Ausführung, bald für dieſe, bald für jene oft nur eingebildete, in der Wirklichkeit gar nicht exiſtirende Localität ſchwärmend, fortwährend in fruchtloſen Unterhandlungen mit den verſchiedenen Staaten oder deren Agenten hin und her ſchwebend, um am Ende ſich mit der Herſtellung einer ſehr problematiſchen Gebirgsſtraße für die Regierung von Coſtarica begnügend, an dieſen Wegebau eine ungewiſſe Coloniſation im Kleinen knüpfend, und zwar, wie es ſich nun ausweiſt, ohne vorher einmal, ſelbſt von dieſem beſchränkten Terrain, deſſen Zweckmäßigkeit für die Coloniſation und den natürlichen Hinderniſſen und Schwierigkeiten, welche letztere ſelbſt für Durchführung dieſes beſcheidenen Unternehmens noch die Mittel der Geſellſchaft als unzureichend erſcheinen laſſen, ſich gehörig und gründlich unterrichtet zu haben! — heißt denn doch wahrlich an eine bloße Chimäre, während fünf ganzer Jahre, Arbeit, Zeit und Geld auf das Nutzloſeſte und Unverantwortlichſte verſchwenden.

Auf der anderen Seite trifft in dieſem ſpeciellen Falle die Behörden und patriotiſch geſinnt ſein wollenden Bürger Coſtarica's, welche es ſeit 1848 proclamiren, daß ſie deutſche Einwanderung und Coloniſation für ihr Land wünſchen, kein geringerer Vorwurf der Vernachläſſigung dieſer Intereſſen und der Unklarheit über die geeigneten Mittel, dieſelben zu befördern. Wir haben ſchon früher gelegentlich unſere Verwunderung ausgeſprochen über die craſſe Unkunde, in welcher noch immer die ganze Bevölkerung Coſtarica's ſich vorzugsweiſe über ihr eigenes Land befindet, welche unbegreifliche Unkenntniß ſich ſogar evident in den wenigen vorhandenen Berichten der gebildeteren Eingeborenen über das Land und deſſen natürliche Beſchaffenheit (z. B. Galindo's und Molina's) heraus-

ſtellt. Das nahe liegende Beiſpiel der Vereinigten Staaten zeigt doch offen genug die geeigneten Mittel an, welche jede Regierung zunächſt zu ergreifen hat, welche neue Anſiedler für ihre im Naturzuſtande befindlichen Ländereien wünſcht. Erſt nachdem dieſe Wildniſſe, im Großen aufgeſchloſſen, zugänglich gemacht, vermeſſen und wenigſtens oberflächlich unterſucht und ihre verſchiedene natürliche Beſchaffenheit feſtgeſtellt worden, kann überall von nachhaltiger, bleibender Anſiedlung die Rede ſein. Eine Regierung, die aber nicht nur zu ſchwach und ohne die gehörigen Mittel und Kräfte iſt, um ſolche Unterſuchungen und Feſtſtellungen ſelber anordnen zu können, ſondern auch zu indolent oder mißtrauiſch iſt, um fremden Coloniſationsunternehmern wenigſtens alle nur mögliche Erleichterung und Freiheit zu geſtatten, um anſtatt ihrer dieſe, in tropiſchen Ländern allerdings doppelt mühſamen Vorarbeiten zu verrichten, darf ſich nicht wundern, wenn alle halben Maßregeln und ungeſchickten kleinlichen Unternehmungen gänzlich erfolglos bleiben.

Alle ſchön klingenden, liberalen Coloniſationsgeſetze, wie jeder der mittelamerikaniſchen Staaten ſolche von Zeit zu Zeit erlaſſen, alle Verſprechungen von Landſchenkungen an Coloniſten und vorgeſpiegelte Vortheile und Befreiungen von bürgerlichen Laſten, Abgaben u. ſ. w. ſind für jetzt noch völlig nichtsſagend, und werden es bleiben, ſo lange die Regierung, welche dieſe Zuſagen macht, weder das Land, das ſie verſchenken will, nur einmal kennt, noch auch im Stande iſt, die geringſte Garantie für Sicherheit des Beſitzes und des Genuſſes der verſprochenen Immunitäten zu gewähren. Daß Coſtarica ſich aber jetzt ſchon weſentlich von den übrigen Staaten Central-Amerika's in dieſer Beziehung unterſcheiden ſollte, muß entſchieden bezweifelt werden. Die politiſchen Parteikämpfe haben hier in der letzten Zeit allerdings wegen der etwas günſtigeren Bevölkerungszuſtände nicht den ſchlimmen, blutigen und Ruhe und Ordnung für längere Zeit ſtörenden Charakter angenommen, wie in den anderen Staaten; daß aber darum doch verſchiedene Parteiungen im Lande beſtehen, ſo z. B. zwiſchen Cartago, der früheren, und San-Joſe, der jetzigen Hauptſtadt, iſt bekannt genug, und können durch einzelne Ehrgeizige offene Feindſeligkeiten und Bürgerkrieg jeden Augenblick auch hier, wie früher häufig

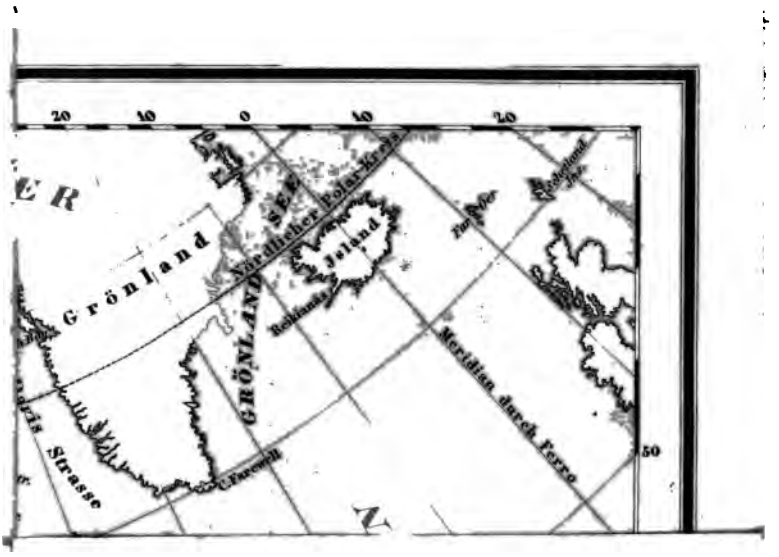
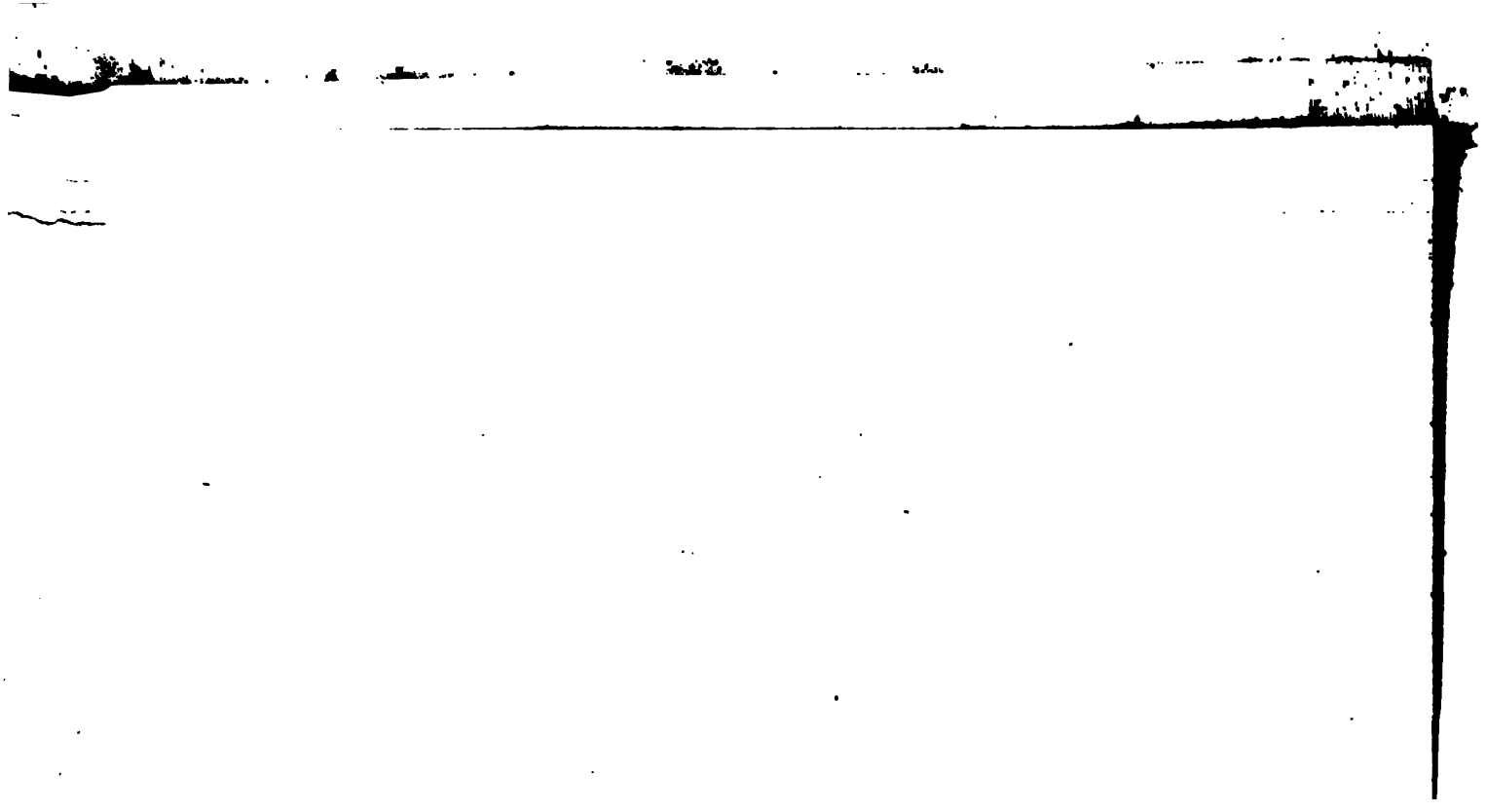
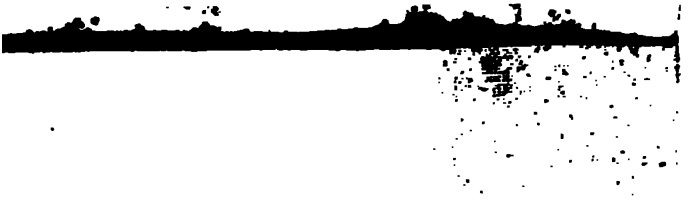
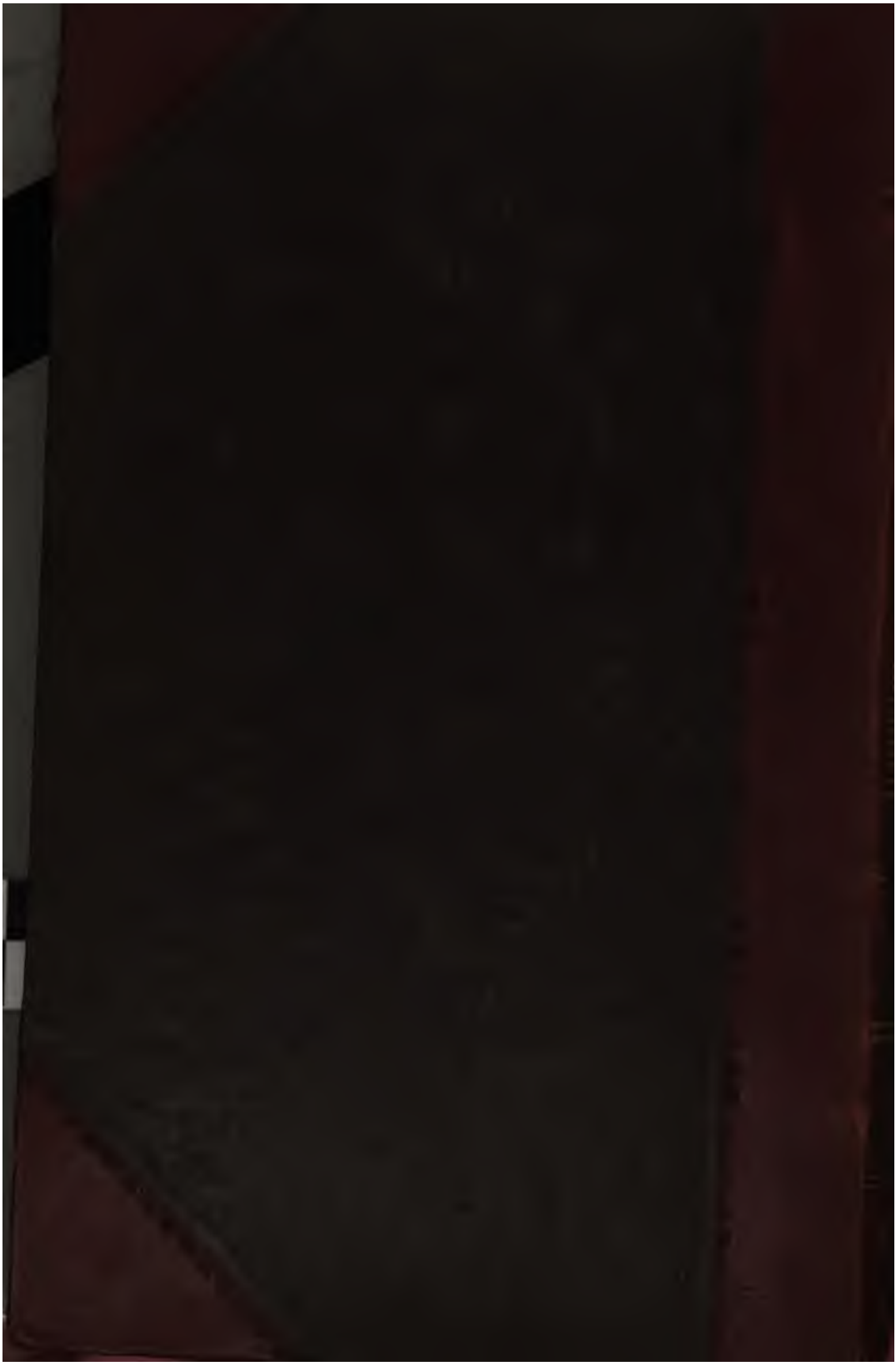
genug der Fall geweſen, wieder vorkommen. Doch ſelbſt wenn man von dieſen politiſchen Bedenklichkeiten, die allerdings nicht zu ernſt genommen werden müſſen, ſo ſtörend ſie für den einzelnen fremden Anſiedler auch unter Umſtänden ſein dürften, einmal ganz abſehen will, erſcheint Coſtarica doch keineswegs ſchon jetzt als ein Land, welches der vereinzelten Auswanderung ſo unbedingt anzupreiſen wäre, wie es neuerdings verſchiedentlich geſchehen iſt.

Bevor nicht entweder die Flußſchifffahrt auf dem unteren Theile des San-Juan-Stromes und dem Sarapiqui in regelmäßigen Gang gebracht, und die Straße von der Embarcadere an letzterem Fluſſe über die Cordillere nach Alajuela vollendet, oder auch der neue Weg von der atlantiſchen Küſte nach dem Innern, von Saltcreek nach Cartago zu Stande gekommen, — und zu beiden iſt gerade jetzt wenig Ausſicht vorhanden, — wird immer die Unzugänglichkeit von Coſtarica, von atlantiſcher Seite her, eine für die ärmeren Auswanderer ſehr bedenkliche Schwierigkeit bleiben. — Der ganze atlantiſche Küſtenſtrich des Landes ſelbſt aber, mit fruchtbarem Boden in den Flußthälern, unterliegt denſelben klimatiſch-nachtheiligen Einflüſſen, wie die ganze übrige ſo verrufene Mosquito-Küſte, bis Gracias a Dios hinauf. — Von den Umgebungen der weiten Chiriqui-Lagunen oder der Boca del Toro (an welches Terrain übrigens Neu-Granada gleichfalls Anſprüche erhebt), wo in früherer ſpaniſcher Zeit blühende Anſiedlungen ſtattgefunden haben ſollen (Tiſingal und Eſtrella), weiß man noch immer ſo gut wie Nichts, und ſind dieſe Niederungen noch eben ſo unerforſcht, wie die hinterliegenden, ſich über Tauſende von Quadratmeilen erſtreckenden Waldgebirge. — Wendet man ſich der Seite des ſtillen Oceans zu, ſo liegen an der Grenze nach Veraguas, im ſüdlichen Theil des Landes, zunächſt die von wenigen kleinen Indianer-Ortſchaften bewohnten weiten Savanen und Wälder im Umkreiſe des Golfe dulce, und müſſen die hier der Compagnie Laſond ſeit 1849 bewilligten Ländereien, falls man ſich überhaupt die Mühe genommen, ſie näher zu unterſuchen, doch nicht als ſo vorzüglich zur Coloniſation geeignet ſich ausgewieſen haben, da noch immer keine Anſiedlung irgend welcher Art hier ſtattgefunden hat. — Der ganze Küſtenſtrich vom Golfe dulce bis

nach der Nicoya-Bucht (durch welchen der beſchwerliche Maulthierpfad von Panama führt) ſcheint, bis man in die Nähe von Punta-Arenas kommt, gleichfalls aus unerforſchtem, waldig hügeligem Terrain zu beſtehen, wahrſcheinlich mit etwas geſunderem Klima, als die gegenüberliegenden Küſten der atlantiſchen Seite. — Die Halbinſel Nicoya, ſowie der ganze Bezirk von Guanacaſte (theilweiſe von Nicaragua beanſprucht) haben, ſo weit ſie bekannt ſind, einen wenig fruchtbaren, ſteinigen Boden und leiden an Waſſermangel. — Ueber die weiter inland liegende Gebirgsgegend von Miravalles (wo eine von Sr. Medina begonnene kleine deutſche Coloniſation, des ſchlechten Geſundheitszuſtandes der Coloniſten halber, ſofort wieder aufgegeben worden) läßt ſich noch wenig zu Gunſten der Anſiedlung ſagen; noch weniger aber über die wilderen Waldberge an den Flüſſen Frio und San-Carlos, bis wohin noch nie der Fuß eines Europäers oder Weißen gedrungen. —

Somit iſt man immer wieder nur auf jene räumlich beſchränkten Hochebenen der vier Städte Coſtarica's, als vorläufig allein zur Anſiedlung geeignet, zurückgeführt.

Daß auf dieſen Hochebenen, ſowie vielleicht in einigen der noch weniger bewohnten und bereits durch die Cultur der Eingeborenen in Anſpruch genommenen Seitenthälern derſelben ſich noch Raum finden wird für eine gewiſſe Anzahl arbeitſamer deutſcher Anſiedler, und einige Handwerker u. ſ. w. in den kleinen Städten auch wohl Beſchäftigung finden werden, ſteht übrigens eben ſo feſt, als daß Coſtarica unter den jetzigen Umſtänden durchaus kein günſtiges Feld bietet für größere, auf Ackerbau, Induſtrie und Handel berechnete Coloniſationsunternehmungen, wie ſolches z. B. in Nicaragua, Honduras und Guatemala, richtig unternommen, allerdings der Fall iſt. — Erſt nach erfolgter vollſtändiger Aufſchließung und bewerkſtelligter leichterer Zugänglichkeit des Landes wird es den Coſtaricanern gelingen, eine nennenswerthe zahlreichere europäiſche Einwanderung herbeizuführen, und ſomit die für jetzt noch auf den kleinen Mittelpunkt des Staates beſchränkte Cultur und Ausbeutung der natürlichen Hülfsquellen auch auf das übrige Staatsgebiet nach beiden Meeren hin auszudehnen.


20
10
0
10
20
Grönland
Nördlicher Polar-Kreis
Island
Meridian durch Ferro
Strasse
C. Farewell
50